

See Note on 1st vol



John Carter Brown.









Frankfurt und Leipzig  
Michael Kohrlachs Witib  
und Erben von Lieblich

Beschreibung  
Der

# Molukischen Insuln /

Und derer zwischen  
Den Spaniern / Portugiesen  
und Holländern darum geführ-  
ten Kriege /

Dobey zugleich allerhand / in Europa und Indien  
vorgefallene Begebenheiten / wozu die Molucken Gele-  
genheit gegeben / ausführlich erzehlet werden.

Erstlich von

J. BARTHOLOMÆO LEONHARDO  
d' ARGENSOLA,

In Spanischer Sprache beschrieben / nachgehends in die  
Französische / und numehr in die Hochdeutsche  
übersetzt.

---

Franckfurth und Leipzig /

Bev Michael Kohrlachs seel. Wittib und Erben  
von Liegnitz / 1710.

JOHN CARTER BROWN.





# Beschreibung

Der

# Moluckischen Inseln.

## Erstes Buch.

### Inhalt.

Vorhaben dieses Buches. Dom Pedro d'Acugna hat die Molucken Spanien unterworfen. Nutzen davon / die Kezereyen aus Indien abzuhalten. Entschuldigung des Autoris, wegen etwan vorkommender Fehler. Woher er die Nachrichten zu dieser Historie bekommen. Fabel von einem göttlichen Ursprunge der Könige von Ternate, aus vier Eiern. Königs Bico-cigara Verschlagenheit hiebey. Discurs hierüber. Könige in den Molucken nehmen den Mahometischen Glauben an. Cachil Boleysse hat einen Prophetischen Geist. Weissaget von Ankunft der Europæer. Portugiesen fangen an weite Schiffarten zu thun. Spanier thun es nach. Streit und Vergleich darüber. Vasco de Gama entdecket immer mehr Land vor Portugall,

tugall. Verfälschet die Geographische Carten. Pabst giebt den Portugiesen Recht. Magellani Schiffarthen. Serrano leidet bey den Insuln Lucopino Schiffbruch. Wird von See-Räubern angefallen / überwindet sie aber. Kommet auf Amboyna an. Hält sich tapfer. Die Könige von Ternate und Tydor bitten ihn zu sich. Er gehet nach Ternate. Wird sehr wohl empfangen. Grosser und kleiner Orientalische Archipelagi. Moloc, was es heisse / und wie viel der Moluckischen Insuln sind. Ihre Nahmen. Beschaffenheit des Bodens. Ungesunde Luft. Kranckheit Berber gemein allda. Mittel dawider. Grosse Menge Gewürzes. Brodt Sagu oder Laudan, von einem Baume gemacht. Dessen Beschreibung. Saft daraus Tuac wird getruncken. Nipa und Cocos. Bambusen und Franck davon. Lambuco Insul hat Eisen und Stahl. Ihr Gewehre. Hauptstadt Ternate. Brennender Berg dabey beschrieben. Ingleichen die Inwohner. Ehmalige Herren dieser Insuln. Rechte Königin wird Putriz genennet. Begierde viel Kinder zu haben / und Anstalt dazu. Ihre Kleidung. Vielerley Sprachen. Erster Ursprung. Anfang des Nagel-Handels. Wie sie vorzeiten nach Europâ kommen. Portugiesen ziehen diesen Handel an sich. Bauern hin und wieder Schangen. Neuer Gouverneur von Ternate, Brito. Lasset auf der Insul Bacham ein Dorf plündern und die Inwohner niedermachen. Ursache dessen, König Bo-  
leyse

Ieyfe stirbet. Regiment nach seinen Tode. Brito bauet eine Schanze auf Ternate. Feindschaft der Völcker auf Ternate und Tydor. Ihr Schaden davon. Magellan wird von Portugall disgouffiret. Gehet zu den Spaniern über. Siebet Kayser Carolo V. Anlaß die Molucken zu prædentiren. Wird nach Indien geschicket. Aufruhr wider ihn. Straffet die Urheber. Stirbet. König von Zebu wird ein Christ. Lasset viel Spanier ermorden. Duart Barbosa neuer General. Dieser und Serrano werden gleichfalls ermordet. Neuer General, Espinosa. Wird auf Borneo prächtig empfangen. Kommt nach Tydor. Des Königes allda Freundschaft und Bündniß. Wird beschworen. Nach Spanien berichtet. Monson, was es vor ein Wind sey. Portugiesische Comendant Garzias kommt auf Ternate an. Cachil und Sangiac was es heisse. Garzias nimmt die Königlichen Personen gefangen. Verdruß der Indianer daher. Neue Handel. König von Tydor stirbet an Gifft. Garzias lasset die Stadt Tydor verbrennen / und warum? Offenbahrer Krieg deßwegen. Aus Spanien wird eine neue Flotte nach den Molucken abgeschicket. Insul S. Matthæi. Reise dieser Flotte. Streit unter den Officirern. Kommen auf Tydor an. Garzias protestiret wider sie. Gesechte zwischen ihnen. Was Carcoas vor Schiffe sind / item Tangas. Der Indianer Art damit zu sechten. Neuer Portugiesischer

#### 4 Beschreibung der Moluckischen Inseln

Commendant George de Meneses. Krieg  
geht heftig fort. König von Tydor bietet Friede  
an. Des Cachil Boleys Kinder. Berr  
wittibte Königin über die Portugiesen sehr miß  
vergnüget / und warum? Prinz Bayano stir  
bet von beygebrachten Gift. Dayalo wird Kö  
nig. Daroes und Meneses zerfallen mit einan  
der. Ursache dessen von Bayaco. Dieser stür  
zet sich von einem Fenster zu tode. Meneses rä  
chet diesen an Vaydua, einem Mahometischen  
Pfaffen. Portugiesen hausen übel wegen Man  
gel an Lebens-Mitteln. Etliche deswegen todt  
geschlagen. Große Rache des Meneses, mit  
den Jagthunden. Haß der Inwohner gegen die  
Portugiesen. Verbinden sich wider sie. Christ  
liche Lehre wird heimlich bekant. Cachil Da  
roes und zwey andere werden gefangen / gefol  
tert und enthauptet. Schrecken der Inwohner  
darüber. Neue Hungersnoth bey den Portugie  
sen. Neuer Commendant Gonzales Pereyra  
kommt an. Nimt Meneses gefangen und stiftet  
Friede. Lasset einen harten Befehl wegen des  
Nägels-Handels ausgehen. Aufruhr deswegen.  
Etliche Portugiesen halten es mit der Königin.  
Muthschlag darüber. Pereyra wird getödtet.  
Sonst aber die Verrätherey gedämpft. Fon  
seca wird Commendant. Verheyrathete  
Leute werden hier hoch geachtet. König Daya  
lo wird noch nicht erlassen; bis die Portugiesen  
aus Hungersnoth dazu gezwungen werden.  
Der König Dayalo ist bald hart und böser Art.  
Krieg

Krieg zwischen ihm und Fonseca, schläget übel vor ihn aus; Tabarya wird König. Lasset sich sehr wohl an. Fonseca ist melancholisch. Neuer Commendant Tristan d'Atayde. Regieret klüglich. Wird aber verderbet. Historie wie der Sangiac von Momoya ein Christ worden. Tabarija wird bey Atayde fälschlich an gegeben. Gefangen und nach Goa geschicket. Wird allda ein Christ / stirbet auf den Rückwege und setzet den König von Portugall zum Erben ein. Aerio wird König. Fabel und Beschreibung des Baumes Triste. Des Aerio Mutter wil ihn nicht lassen. Wird darüber getödtet. Allgemeine Empörung wider die Portugiesen. Hochmuth und Streit der Spanier und Portugiesen über das Eigenthum der Molucken. Des Pabsts Ausspruch. Der Spanier Gründe. Der Portugiesen ihre. Der König in Portugall bietet dem Kayser Vergleich an / erhält auch die Molucken / gegen eine Summa Geldes / Pfandsweise. Wird dem Kayser wiederrathen / aber vergebens. Wie sie endlich wieder an Spanien kommen. Christliche Religion nimmt zu. Wie lange. Des Aerio Mutter wird begraben. Haß gegen die Portugiesen.



Elcher gestalt die Molucki-  
 schen Insuln / und der selbi-  
 gen Könige / gleich ihren  
 Vorfahren dem Gehorsam  
 des Großmächtigsten Köni-  
 ges in Spanien / Philippi  
 III. sich wiederum unter-  
 werffen müssen / sind solche merckwürdige Din-  
 ge / daß sie wohl wehrt sind / der Nachwelt  
 kund gemacht zu werden. Diesemnach hat  
 man sich vorgenommen / dieses hiemit zu be-  
 schreiben / und zu zeigen / wie glücklich alles von  
 Don Pedro d' Acugna, der Philippinischen In-  
 suln Gouverneur, wie auch Generalen der  
 Spanischen Macht zu Wasser und Lande / aus-  
 geführet worden. Und in Wahrheit / so ist die-  
 ser Triumph vor eine würdige Belohnung so  
 wohl der Gottesfurcht und Wachsamkeit eines  
 so grossen Monarchen / als auch der Sorgfalt  
 seiner klugen Diener und Rätthe / und endlich  
 der Tapferkeit unserer Nation zu achten. Es  
 bestehet aber diese Würdigkeit nicht allein in der  
 grossen Fruchtbarkeit dieser Länder / sondern  
 vornehmlich darinnen / daß dadurch den Nord-  
 schen Völckern und Schiffen die beste Gelegen-  
 heit benommen worden / in diese weitentlegene  
 See zu kommen / und sowohl der Asiatischen In-  
 dianer /

dianer / als auch der in unsern Colonien wohnenden Leute / die mit ihnen im Handel stehen / ihre Lehren beyzubringen. Solte vielleicht iemand vermeynen / die schnelle Ueberwindung verdiene keinen so grossen Ruhm / so glaube Ich / man solle vielmehr sagen / daß eben dieses eine recht weitleuftig und umständliche Erzählung verdiene. Ich weiß zwar wohl / was vor Urtheilen Ich mich / durch Herausgebung dieser Historie / bloß stelle / denn die Bosheit der Tadelser ist mir / mehr als zu wohl bekant ; Ich hoffe aber auch gute Ursachen zu haben / die Ich ihnen entgegen setzen kan. Gute Bildhauer und verständige Mahler halten viel von wohlgemachten Köpfen / Armen und dergleichen Gliedmassen / ob sie gleich nicht einen ganzen Leib ausmachen / denn wenn sie dieselben wohl nachkünsteln / können sie schon einen ganzen Leib daraus zu wege bringen. Hingegen die jenigen / welche die Kunst nicht verstehen / verachten dergleichen Arbeit / und wollen nur ganze Statuen und vollkommene Bilder / denen kein Theil oder Glied fehlet / haben / untersuchen aber die Fehler / die sich dabey finden / nicht. Kein Zweifel ist / es werde mit gegenwärtiger Historie sich etwas gleiches zutragen. Verständige Leute / welche wissen / wie man eine Historie schreiben sol / werden diese hoffentlich als ein nothwendig

## 8 Beschreibung der Moluckischen Inseln

ges Theil ansehen / das zu Verfertigung eines vollkommenen Körpers gehöret. Was andere betrifft / die ihrem eigenen Geständniß nach / nur lesen / die Zeit zu vertreiben / die werden wenig davon halten / und werden vielleicht lieber einen Roman in die Hände nehmen / der voller Abendtheuer und Wunderwercke steckete / oder ja etwan ein groß dickes Buch / das den Nahmen einer vollständigen Historie führete / und von grossen Armeen und blutigen Bataillen redete / oder grosse Dinge beschriebe / die zwar in der That nicht also geschehen / aber doch so / wie sie solche Leute gerne lesen / erzehlet würden. Daher aber kömmet / daß viel Dinge / die wohl verdienten / daß man sie wüste / verborgen bleiben / denn wenn man sie aufhebet / um sie einer general-Historie einzuverleiben / so wird vielmahl ein verwirrter Auszug daraus gemacht / und zwar meistens von solchen Leuten / die an denen vorgegangenen Dingen selbst Theil haben. Ferner geschiehet es auch ofte / daß / wenn man solcher Schrifften nöthig hat / man sie nicht mehr finden kan / oder wenn man ja was davon findet / man ihnen blindlings folgen muß / weil man sie nicht anders hat / und also die Wahrheit nicht recht untersuchen kan / welche von der Eigenliebe oder einer andern Gemüths-Bewegung vielleicht verstecket worden ist.



ist. Ich indessen kan versichern / daß mir Mittel an die Hand gegeben worden sind / dergleichen Fehler zu vermeiden : Denn indem Ich Befehl bekomme / dasjenige / was sich auf Ternate, als der vornehmsten Moluckischen Inseln / zugetragen / zu beschreiben / sind diejenigen / so mit Rath und That dazu geholffen / noch am Leben / daß Ich also alle nothwendige Nachrichten weitleufftig von ihnen haben können / und dannhero hoffe / diese genaue Wissenschaft der Wahrheit werde meinem wenigen Verstande zu Hülffe kommen / und das Buch selbst lesens werth machen. Und dieses ist es / was Ich / den geneigten Leser zu erinnern / mehr vor nöthig erachtet habe / als viel Rühmens zu machen / was vor grossen Nutzen er aus diesem Wercke ziehen könne. Denn ist er der Meinung / daß dieses geschehen werde / so ist alles / was Ich ihm davon vorsagen könnte / ohne Noth geredet ; Glaubet er es aber selbst nicht / so fürchte Ich / daß alle meine Ursachen und Vorstellungen nichts helfen werden.

Unter denen vierzehnen etwas mächtigen Fürsten / welche unter dem Nahmen König über die Moluckischen Inseln herrschen / rühmen sich die von Ternate und Tydor einer göttlichen Ankunft. Denn solcher gestalt brauchen / oder besser zu sagen / mißbrauchen die Menschen

die Finsterniß der sehr alten Zeiten. Das Märlein aber / welches diese Leute / als einen der vornehmsten Glaubens-Artickel / hoch halten ist dieses : Es habe vor uhralten Zeiten bey ihnen ein König regieret / Namens Bicocigara. Dieser / sagen sie / sey einmahls auf einem Schiffe längst an der Küste von Bacham hingefahren / und habe zwischen den hervorragenden Klippen unterschiedliche Rotes aufspirschend gesehen : Es sind aber Rotes eine gewisse Art dichtes und starckes Rohr / die man aber von einander schelen und Stricke daraus machen kan. Diese Rotes wären dem Könige schön / und wie er ihr gerne gehabt / vorkommen / dannhero er befohlen / man solle sie abschneiden und aufs Schiff bringen. Seine Leute wären auch willig dazu gewesen / als sie aber an den bedeuteten Ort kommen / hätten sie fleißig nachgesucht / wären aber endlich wieder zum Könige zurück kommen / und hätten ihn gebeten wohl zuzusehen / ob ihm nicht seine Augen betrügen / indem sie nicht die geringste Anzeigung dessen / was er ihnen gesaget / noch ein einzig der gleichen Rohr finden können. Bicocigara, der sie auf seinem Schiffe klar und deutlich sahe / wäre über seiner Leute Unglauben unwillig worden / und hätte nochmahls befohlen / sie ihm zu bringen ; um aber der Sache desto gewisser zu

zu seyn / wäre er selbst an Land getreten / und als  
sobald hätte er und die andern alle gesehen / daß  
er wahr geredet. Hierauf hätte er abermahls  
befohlen / man solle einige Röhre abschneiden/  
so bald selbiges aber geschehen / wäre aus diesen  
abgeschnittenen Röhren Blut heraus geflossen.  
Über diesen Wunderwerke nun wäre iederman  
erstaunet / und als der König mit Fleiß nach  
den Wurzeln der Röhre geschauet / wäre er all-  
da vier Eyer / gleich den Eyern der Schlangen/  
aufsichtig worden / hätte auch auch aus den hoh-  
len abgeschnittenen Röhren eine Stimme ge-  
höret / die zu ihm gesaget : Hebe diese Eyer  
fleißig auf / denn es werden vier grosse  
Fürsten daraus gebohren werden. Hier-  
auf habe er diese Wunder:Eyer mit grosser  
Ehrerbietigkeit und Andacht mit sich nach  
Hause genommen / und allda sehr wohl verwah-  
ret : Kurz darauf wären vier Kinder / nehm-  
lich 3. Knaben und 1. Mägdelein / daraus geboh-  
ren worden / die hernach alle Könige gewesen ;  
der erste über die Insul Bacham , der andere  
über Butam , und der dritte über die Insuln Pa-  
poues , welche den Moluckischen gegen Mor-  
gen liegen. Die Princessin wäre an den Fürst  
Loloda verheyrahtet worden / welcher dem Lan-  
de Batochina , so nicht weit von Groß:Boco-  
nora lieget / den Nahmen gegeben. So alber

nun

nun zwar diese Fabel ist / so grossen Glauben  
 und Verehrung findet sie doch / denn die armen  
 Indianer halten den Bicocigara vor einen  
 grossen Helden / beten die vier Eyer an / und  
 achten die Felsen / wo sie sollen gefunden wor-  
 den seyn / vor was Heiliges. Solcher gestalt  
 nun hat dieser verschlagene Mann ein Mit-  
 tel gefunden / seine Familie fest zu setzen / und /  
 vermittelt eines unbegreiflichen Abers  
 gar heilig zu machen / dadurch  
 eine vier Kinder / als ihre  
 Länder ihrer Ehrerbietigkeit zu erhe-  
 ben. Auf solche Weise hat Griechenland sich  
 gestellt / oder närrisch genug geglaubt / daß  
 aus dem Ehebruch der Leda mit dem in einen  
 Schwan verstellten Jupiter , gewisse Eyer /  
 und hernach daraus Castor , Pollux und Hele-  
 na wären gebohren worden. Es geschiehet auch  
 sonst oft / daß / wenn iemand gar zu sonder-  
 bar hohen Ehren in der Welt soll erhoben wer-  
 den / das Glücke / wie man zu reden pfleget /  
 ihm / ich weiß nicht was vor einen Bahn bez-  
 leget / ob stecke was göttliches hinter ihm / und  
 wäre er nicht so / sondern gar anders / als ande-  
 re Menschen / beschaffen. Daß sich aber man-  
 cher gar einer fabelhaften Geburt rühmet / ge-  
 schiehet / um seine Hoheit desto fester zu stellen /  
 und sein Majestätisches Ansehen desto höher zu  
 treiz

treiben; dannenhero öffet er die wahrhaftigen  
Geheimniße nach / so sehr er kan / den Menschen  
dadurch weiß zu machen / daß Königliche Fami-  
lien von andern / auch so gar in der Art ihrer  
Geburt / als die nicht nach den allgemeinen  
Gefezzen der Natur geschehen dürffte / unter-  
schieden wären. Von denen obgedachten Kin-  
dern nun / sind in den Moluckischen Insuln  
dreyzehn Könige aufeinander gefolget / biß auf  
den Sultan Tydor Bongue, der am ersten den  
Alcoran angenommen / iedoch noch immer  
was von der heidnischen Abgötterey dabey be-  
halten / welches auch 80. Jahr lang also geblie-  
ben / daß immer ein Wischmasch von Heiden-  
thum und der Mahometischen Secte unter ein-  
ander die Gemüther getheilet und sie in einer  
steten Ungewißheit erhalten hat. Nachmahls/  
als der Capitain Brito in diesen Insuln anlän-  
gete / traffer einen Caciz oder Mahometischen  
Pfaffen darinnen an / der die armen Indianer  
indenselben Aberglauben unterrichtete / dem  
sich aber viele hefftig widersetzten, indem sie die  
alte gedachte Fabel von den Eyern nicht ver-  
gessen noch sich aus dem Siune bringen lassen  
wolten. In Summa der Perstianische Mo-  
rabite kunte sie nicht gänzlich verdächtig ma-  
chen / noch verhindern / daß sie nicht noch dran  
glauben solten: So wahr ist es / daß ein vom  
Vater

Vater auf den Sohn fortgeplanzeter Irrthum / in der Menschen Herzen tief einwurzelte / und sich je länger je mehr darinnen feste setzet.

Diesem Könige Tydor Bongue folgete sein Sohn Cachil Boleyfe nach / und war nicht weniger abergläubisch / als sein Vater gewesen / wiewohl sein Aberglaube von anderer Beschaffenheit war. Er rühmete sich eines Prophetischen Geistes / und weil er bey reiffen Jahren / durch seinen guten Verstand und Erfahrung / zu einer guten Wissenschaft kommen / wurde er von seinen Unterthanen würcklich vor einen Propheten gehalten und geehret. Andere / nicht so gar leichtgläubige Leute / sahen ihn wenigstens vor einen sehr klugen und geschickten Mann an / also / daß man ihn überall als ein Oraculum anhörte : welche hohe von ihm gefasste Gedancken ihn denn auch so hochmüthig machten / daß er sich unterstund / künfftige Dinge vorher zu sagen. Zwar / wenn man es so machet / wie er / waget man gar wenig ; denn wenn man keine Person nennet / noch eine gewisse Zeit bestimmet / kan man ganz sicher einen Propheten vorstellen / und darf sich nicht fürchten zum Lügner zu werden / allermassen in künfftigen Zeiten leicht etwas geschehen kan / das auf die Prophezeung zu ziehen ist / oder /

wo nichts dergleichen vorfället / muß man noch immer auf etwas warten / das vielleicht nimmermehr geschehen wird. Es sey nun aus diesen Ursachen geschehen / oder weil man in allen Ländern der Welt ostermahlen gewisse Meynungen im Schwange gehen siehet / welches vornehmlich das gemeine Volck / grosse Dinge hoffen machet / ob sie gleich sehr schlechten Grund / und kaum etwan eine Stellung des Gestirnes / oder nicht vielmehr / dazu haben / so hatte doch Boleye seine Unterthanen überredet / er hätte eine vollkommene Wissenschaft von zukünftigen Dingen. Unter andern hatte er ihnen gesaget / man würde einsmahls auf Ternate anlanden sehen / eiserne Männer / welche von den allerweitentlegensten Theilen der Welt dahin kommen und ihre Wohnstatt alle da suchen würden / da denn durch die Macht dieser Frembdlinge die Herrschafft und Ruhm der Molucken weit ausgebreitet werden solte.

Nun wurde zu Zeiten Dom Johannis I. Königes in Portugall / von seinem Sohne / dem Infant Dom Heinrich / die Insul Madera, die Azorischen und des grünen Vorgebürges Insuln / nebst einen grossen Theil von Guine und Africa, entdeckt. Unter den Regierungen Dom Duart und Alphonso V. fuhr man mit den Schiffarthen fort / biß man zur Zeit des Königs

Röniges Dom. Joh. II. das Cap der guten Hofnung / und noch wohl hundert Meilen weiter / längst an dem Ufer des so genanten Infant-Flusses / das Land entdeckete : welche Ehre denn dem Schiffer Bartholomæo Diaz zuzuschreiben / wosern man den geschriebenen Anmerkungen Duart Resendi, wie sie der Geschichtschreiber Barros anführet / glauben will. Es erweckten aber diese Länder-Erfindungen bey den Spaniern Neid und Begierde ein gleiches zu thun / als die ohadis schon weite Reisen zu thun pflegeten / auch allbereit die gegen Westen so genannten Antillen-Insuln entdeckt hatten / über welchen sie mit Portugall stritten / wer sie haben solte / indem ein ieder Recht dazu zu haben vermeynete. Nach vielem disputiren wurde endlich dieser Streit / durch Vermittelung Ruy de Sufa, Dom Juan seines Sohnes und Arias d' Almada geschlichtet. Denn sie schlossen im Jahr 1494. mit den Spanischen Gesandten folgendes / richteten auch darüber einen öffentlichen Vergleich auf / daß / weil Land und See mit einander eine Kugel machten / welche / gleich der Himmels-Kugel / in 360. Grad getheilet würde / so solte diese Kugel gleiche unter diese beyde Könige getheilet werden / dannhero müste man durch die 2. Polos, den Nord- und Sud-Pol eine Linie oder Meridianum



ridianum ziehen / welche / weil sie durch See und Land / rund um die Kugel herum giengen / dieselbige auch nothwendig in zwey gleiche Theile theilte : von diesen beyden Helften nun solte die Ostliche Portugall / die Westliche aber der Cron Spanien zukommen / solches auch auf die See-Carten vermercket werden / wie denn auch auf der Erde ein gewisser Punct abgeredet und fest gesetzt werden müste / von welchem jede Parthey seine gradus zu zehlen anheben sollte. Man vereinigte sich auch / daß der Anfang zu zehlen 360. Meilen Westwärts vom Capo Verd sollte gemacht werden / und fiel diesennach die erwehlete Linie oder Meridianus in das so genante Brasilien, gegen den allerwestlichsten Einfall des Flusses Maragnon oder der Amazonen, welcher sich allhier etwas gegen Norden lencket / daß also diese Linie gedachtes Land Brasilien selbst durchschnitt / und etwas weiter hin jenseits des Flusses de la Plata vorbey gieng. Von da siengen die Portugiesen an / ihre gradus Longitudinis gegen Osten zu zehlen / die Spanier gegen Westen / ein ieder nemlich 180. grad, welches die Helfte der 360. grad der gansen Erdkugel austräget.

Unter dem Könige Dom Manuel entdeckete Vasco de Gamma noch immer mehr

Länder / und unterwarff zugleich die Ost-Indischen Plätze der Cron Portugall: daß also aus der Erfahrung selbst offenbahr ward / wie falsche Gedancken Ptolomæus geführet / da er dasjenige was damahls von diesen Ländern gesaget wurde / für fabelhaft oder gar unmöglich hielt. Gamma fuhr durch den Ocean in das Portugiesische Antheil / fand und behielt / nach und nach / sowohl / als die ihm nachfolgenden commandirenden Capitains, eine grosse Anzahl Königreiche / Insuln und Völcker von ganz unterschiedenen Sitten / Gesetzen / Sprachen und andern natürlichen Beschaffenheiten. Nach diesen grossen Erfindungen giengen sie voller Verwunderung wieder nach Hause / und brachten die Carten der neuen Länder mit sich; allein sie hatten die Geographische Länge / nehmlich die Weite der Derter von Osten nach Westen / verfälschet / und zwar mit allem Fleisse / um bey erfolgendem Streit / der sich leichtlich ereignen könnte / ihren Vorthail daraus zu ziehen / massen denn auch kurz darauf sothaner Streit angien / indem man die Carten irrig befand.

Durch dieses Mittel und in Kraft des Pabsts Autorität / welcher endlich den Portugiesen Recht gab / vermeynen sie daß die Insuln Banda,

Banda, Amboina und die Molucken zu ihrem Antheil gehören / wie es der mit Spanien gemachte Vergleich auch erfodre ; denn / sagen sie / die erfahrensten Seefahrer wollen behaupten / daß von den schon oben erwehnten gesetzten und beyderseits selbstbeliebten Gränzen an / die 180. grad der Portugiesen noch 15. grad weiter über diese Insuln hienaus gehen. Resendi klaget über den Magellan, daß / da er Anno 1519. in Spanien kommen / er diese Orientalische Meere vor viel weitleuftiger ausgegeben / als sie in der That nicht sind. Es war aber Magellan anfänglich in der Königin Eleonora, und hernach in König Emanuels Diensten. Nach Indien gieng er mit Alphonso von Albuquerque, dessen Lebenslauff nicht allein aus Erzählungen / sondern auch aus Schrifften bekant ist / da überall seine Thaten und Herzhastigkeit gepriesen werden. Er war aber mit der Einnahme der ersten Länder nicht zu frieden / sondern schickte von Malacca aus den Antonium Dabreo, Franciscum Serrano und Ferdinandum Magellan, ieden auf einen absonderlichen Schiffe / daß sie solten die Molucken erfinden : deren ieder einen eigenen Weg nahm. Vom Magellano wird bald geredet werden. Dabreo stieg auf Banda aus / und

wie er nach Malacca zurücke seegelte / ward Ser-  
 rano durch einen harten Sturm von ihm ab-  
 getrieben / und lidte Schiffbruch / nicht weit von  
 den Insuln Lucopino , die heut zu Tage die  
 Schildkröten-Insuln heissen / darum weil diese  
 Thiere in der grössesten Menge / und von der  
 grössesten Art / sich allda befinden.

Als nun der Sturm die Portugiesen an  
 diese Insuln anschmies / zerschieterte ihre Jon-  
 que , ( welcher Nahme einer gewissen Art ganz  
 leichter Schiffe gegeben wird ) vor ihre Perso-  
 nen aber und Waffen retteten sie sich. Es sa-  
 hen aber diese Insuln Lucopinen auf allen  
 Seiten sehr unannehrlich aus / sowohl weil sie  
 ganz dürre / unbewohnet und unbebauet / als  
 auch mit unzehlich verborgenen Klippen umge-  
 ben waren. Vornehmlich aber sind sie über-  
 aus gefährlich / wegen der grossen Menge See-  
 räuber / die sich darauf zu begeben pflegen / und  
 ihre Schildwachen aussetzen / um die annahen-  
 den Schiffe zu entdecken / welche sie hernach an-  
 fallen / wegnehmen und plündern. Wenn  
 also die schiffbrüchigen Portugiesen gleich nicht  
 Ursache gehabt hätten / sich zu fürchten / daß  
 sie allhier vor Hunger und Durst sterben müs-  
 sen / so waren sie doch in Gefahr / durch diese  
 Räuber ums Leben zu kommen. Allein das /  
 was

was vielen andern hätte können höchst schädlich eyn / war ihr Glück. Die Räuber / als sie das Portugiesische Schiff scheitern sehen / kamen geschwinde hinzu / in Meynung / dieser Raub sey ihnen gewiß / dürften also nur diejenigen wegnehmen / die sie aus den Wasser / worinnen sie wie ein Ball waren geschmissen worden / kommen sahen. Als die Malackischen Seefahrer dessen gewahr wurden / und nicht zweiffeln durfften / daß sie nicht kommen und sie überfallen würden / stelleten sie dem Commandanten die Gefahr / so ihnen dreyete / vor / um derselben zuvor zu kommen / und sich zu ihrem allgemeinen Besten in Gegenverfassung zu stellen. Serrano der ein gut Herz hatte / betrachtete vornehmlich den Ort genau / und machte hernach solche Anstalt / wie es ihm sein Verstand an die Hand gab und die Noth erforderte / nemlich er versteckte einen Theil seiner Leute an einen Ort / da sie nicht künften gesehen werden. Als nun die Räuber nahe am Lande waren / stiegen sie geschwinde aus ihrer Barque heraus / und waren nur bedacht / die Leute anzugreifen / welche sie ohne Widerstand zu fassen und zu berauben vermeyneten. So bald sie aber sich nur etwas von dem Ufer entfernt hatten / lieffen die Verstecketen herzu und be-

meisterten sich des Fahrzeuges / worauf die Feinde kommen waren / ohne alle Müh. Hierüber wurden die Barbaren nun sehr bestürzet / indem sie wohl sahen / daß sie sich in ihrer Rechnung sehr betrogen und selbst verlohren wären. Sie gedachten weiter an kein plündern / sondern wurffen Pfeil und Bogen weg / fielen dem Serrano zu Füßen und baten ihn aufs demüthigste um Verzeihung und Gnade / Er möchte sie doch an diesen wüsten Orte nicht lassen / da sie elendiglich umkommen müsten. Sie erhielten auch alles beydes / und versprachen im Gegentheil / als eine Danckbarkeit vor die empfangene Gnade / die Portugiesen / an einen andern bewohnten und zum Handel bequemen Ort / zu führen. Serrano glaubete ihnen / und ließ seine sehr beschädigte Jonque ausbessern / worauf sie sich alle mit einander wieder in See begaben / und den Weg nach der Insul Amboyno oder Amboine nahmen / allwo sie von den Inwohnern von Rucutelo sehr wohl empfangen wurden. Kurz hierauf bekamen die Rucutelaner einen Streit mit ihren alten Feinden / den Inwohnern von Veranala, einer Stadt auf Batochine, da sie denn / durch Hülffe ihrer neuen Gäste / der Portugiesen / den Sieg davon trugen. Die Zeitung von dieser

Bege-

Begebenheit wurde bald auf den Moluckischen Inseln kund. Dazumahl regierete Boleyfe zu Ternate und Almanzor zu Tydor. Sie hatten beyderseits kurz zuvor das Heydenthum verlassen und den Mahometischen Aberglauben angenommen / lebeten aber sonsten im Streit / wegen der Gränzen ihrer Königreiche. So bald sie erfuhren / daß die Portugiesen auf Amboine ankommen wären / suchete ein jeder von ihnen sich / durch die Hülffe dieser Fremdlinge / gegen seinen Feind zu verstärcken / und schickete ihnen Gesandte und Schiffe / um ein Bündniß mit ihnen zu machen / und sie auf seine Seite zu ziehen ; indem es ein jeder vor ein groß Vorthail hielt / solche Leute bey sich und zu Freunden zu haben / die erst solche treffliche Tapferkeit hatten sehen lassen. Boleyfe bemühet sich mehr und mit bessern Nachdrucke seinen Zweck zu erhalten / als Almanzor. Er schickete 10. Schiffe und 1000. wohl bewafnete Soldaten / unter dem Commando seines Veters Cachil Coliba , nach ihnen / welche von Serrano wohl empfangen wurden / dahingegen die Abgesandten von Tydor unverrichteter Sachen von Rucutelo wieder abziehen mußten. Weil es von Amboina nach Ternate nicht weit zu fahren ist / waren des Boleyfe Schiffe

bald wieder zu Hause / und brachten die Portu-  
 giesen / als Freunde / mit sich. Der König/  
 nebst vielen seiner Unterthanen / kam seinen neu-  
 en Gästen entgegen / und that ihnen grosse Ehre  
 an / das ganze Volk aber war voller Hofnung/  
 die Prophezeung ihres Fürsten bald erfüllet zu  
 sehen. Serrano und seine Leute stiegen an  
 Land / und schienen ganz schön / auch mit guten/  
 saubern und hell glänzenden Waffen versehen  
 zu seyn. Sobald ihr der König ansichtig ward/  
 lieff er ihnen entgegen und empfing sie / redete  
 sie auch ganz lächelnde an / ließ aber doch dabey  
 eine grosse Verwunderung mercken. Er vergoß  
 gar / vor Freude und Liebe / Tränen / hub auch  
 die Hände gen Himmel auf / und danckete  
 Gott / daß er ihn liesse die Erfüllung dessen se-  
 hen / was er so viel Jahre vorher / aus einem  
 Prophetischen Geiste / oder Gründen der Astro-  
 logie, geweissaget. Zu seinen Unterthanen  
 aber sprach er : Sehet / das sind meine  
 Freunde / die grossen Kriegs-Helden / von  
 welchen Ich euch so viel vorgesaget / und  
 die ihr so sehnlich anzukommen gewün-  
 schet habet. Lasset uns nun ihnen schönem  
 thun / lasset uns sie lieben / wir wollen uns  
 in die Wette bemühen / sie wohl zu emp-  
 pfahen ; indem ihre Waffen zu unserm  
 Auf-



Aufnehmen und Hochachtung unsers Vaterlandes dienen sollen. Den Portugiesen gefiel sehr wohl / daß ihnen so viel Ehre wiederfuhr / und daß man ihre Ankunft gar vorhergehender Prophezeyungen wehrt hielte / sahen aber dabey die Leichtgläubigkeit dieses Volkes vor eine ihrem Ruhme sehr vortheilhafte Sache an / deren sie sich zu ihrem Nutzen sehr wol würden bedienen können. Indessen bezeugten sie von ihrer Seite auch / vor solche gütige Aufnahme grosse Freundschaft und Erkenntlichkeit zu haben. Hierauf ward ein Bündniß über beyderseits haltendes gutes Verständniß geschlossen / welches sich in kurzem in die benachbarten / auch wohl ziemlich weit entlegenen Provinzien, erstreckte. Allein / ehe Ich hier weiter gehe / scheint nothwendig zu seyn / mit wenigen eine Beschreibung dieser Länder mitzutheilen / und die Geschichte selbst dadurch desto klarer zu machen.

Man will hier nicht erst von der Eintheilung dieser Orientalischen Länder in zwey Theile / nemlich in die Nord- und West- Seite der Equinoctial- Linie, reden / sondern nur / daß der Orientalische Archipelagus so viel Inseln in sich begreift / daß bis diese Stunde noch niemand die wahre Zahl derselben sagen kan. Es

wird aber dieser grosse / von denen neuern Autoribus, in fünf kleinere Archipelagos eingetheilet / nemlich den die Moluckischen Insuln, die von Moro, von Papous, von Celebes und von Amboina machen. Der Nahme des ersten heisset in der Landes-Sprache Moloc, ist so viel gesagt / als ein Haupt / ein Kopff / wie er auch in der That / in Ansehung der benachbarten Orte / das oberste / oder gleichsam das Haupt / ist. Andere halten davor / das Wort Maluco komme aus dem Arabischen / und hiesse ein Königreich / gleich als wenn dieses nur das einzige Königreich in der Welt wäre. Der Jolen aber / die man insonderheit die Molucken nennet / sind eigentlich nur fünf / und alle / ihrer Länge nach / zwischen zweyen Meridianis begriffen / die nicht viel mehr / als 25. Meilen einnehmen / auch eine immer der andern im Gesichte lieget. Sie sind fast alle ganz unter der Linie / und die Nordlichste nur einen halben grad Nordwärts / die Südlichste aber nur einen grad Sudwärts derselben gelegen. Gegen Abend sind sie nahe an der Insul Gilolo, die von den Portugiesen Batochina de Moro, von den Inwohnern der Molucken aber Alemaëra genennet wird. Viel andere Insuln aber die da herum in der Nähe liegen / werden ebenfalls Molucken

Ircken genennet / wie man etwan saget / die Canarischen / Terceerischen / Orcadischen Insulu. Die fünff vornehmsten derselben sind berühmt / wegen der grossen Menge des mancherley Gewürzes / so sie tragen. Ihre Nahmen sind / Ternate, Tydor, Motier, Maquien und Bacham; Ehemahls aber / da sie noch heidnisch waren / hiessen sie Cape, Duco, Moutil, Mara und Seque. Diese letzte / iezo Bacham genant / wird durch etliche Arme aus der See in unterschiedliche andere zertheilet / zwischen welchen man mit leichten Barquen fahren kan / iedoch werden sie alle unter dem Nahmen Bacham begriffen / weil sie nicht allein sehr nahe an einander liegen / sondern auch einem Herrn zustehen. Es herrschen aber über alle Molucken nur drey Könige. Diese sind alle durch verschiedene kleine See-Arme von einander abgesondert / oder auch durch kleine wüste Insulu / noch mehr aber durch ihre alte Feindschafft. Es ist übel allda anzulanden / wegen der Sandbäncke und Klippen / zwischen welchen man iedoch noch einige Keeden findet / wo man anckern kan. Insgemein ist der Boden allda trucken und schwämmicht / daß er auch / ob es gleich viel regnet / das Wasser alsobald an sich ziehet / und ofte ganze Ströhme / die von den Bergen herab schiessen / nicht

nicht biß ins Meer kommen. Johann de Barros, ein gar guter Historicus, schreibet/ sie wären nicht gar annehmlich anzuschauen/ indem es gar zu viel lang Gras und dicke Gesträuche drauf hätte / welches fast immer auf einerley Art bliebe; denn weil sie der Aequinoctial-Linie so nahe sind/ wären klein und grosse Bäume stets voll Blätter / deren ein Theil wüchsen/ die andern abstelen / welches sich auch mit dem Grase also zutrüge. Andere sagen/ daß eben dieses was angenehmes vor das Gesicht sey / hingegen wäre die Luft allda nicht gesund/ sonderlich den Ausländern/ welche fast alle eine grosse sehr gemeine Kranckheit/ Beber genannt/ ausstehen müsten. Von gedachter Kranckheit schwillt der ganze Leib auf/ und alle Glieder werden so schwach/ daß man sie fast gar nicht gebrauchen kan. Die Landes-Inwohner haben ein Mittel dawider gefunden / daß sie sie entweder nicht bekommen / oder ihr wieder loß werden / nehmlich sie brauchen Wein aus den Philippinen / mit Nägeln und Ingwer; oder auch ein gewisses ihnen bekantes Kraut. Die Holländer bedienen sich auch des Lemoniensafftes / welches Mittel sie die Furcht und Erfahrung zu erfinden gelehret hat.

Die Molucken bringen einen Überfluß an allerhand Arten von Gewürzen / auch werden allda gezeuget Bananes, Cocos-Nüsse / Pome-ranzen / Limonien / Aloë, Sandelholz / Zimmet / Muscaten-Blumen und Nüsse / vornehmlich eine grosse Menge Nägeln / und noch viel andere Pflanzen / die alle nützlich oder annehmlich sind / und deren Früchte oder Blumen den Inwohnern Nutzen oder Vergnügen bringen. Hingegen haben sie weder Korn noch Reis / jedoch hat die Natur und ihr Nachdencken sie gelehret / wie sie diesen Mangel abhelffen können. Sie nehmen Stücke Holz von einem Baume / der dem wilden Palmbaume ganz ähnlich siehet / und stossen dieselben mit einem Stämpfel von einem sehr harten Kohre ; wenn nun das Holz nur recht dürre ist / und so gestossen wird / giebet der Kern etwas sehr weisses von sich / wie Mehl / welches sie in kleine viereckichte Schüs-selchen thun / und dergleichen kleine Brötchen backen / wie die Schüsseln sind / ohngesehr der Figur nach wie die Stücke von der Spanischen Seife. Diese Brodte heissen sie Sagu oder Landan. Es wächst dieser Sagu-Baum ohngesehr 20. Spannen / oder 15. Fuß / hoch / und treibet Aeste / gleich denen vom Palmbaum. Er trägt auch eine kleine rundte Frucht / fast wie

wie die Cypressen / in welchen etwas / wie abgeschabte Haare / steckt / welches / wenn es die Haut des Menschen berührt / es sey wo es wolle / eine Entzündung verursacht. Wenn man die noch jungen Zweige dieses Baumes abschneidet / lauffet ein Saft heraus / welchen die Indianer trincken / und zwar stecken sie das Ende des abgeschnittenen Zweiges in ein gewisses Gefässe / welches innerhalb einer Nacht voll lauffet. Der solcher gestalt ausgetropfete Saft ist weiß / wie Milch und voller Schaum ; sie nennen ihn Tuac. Wenn er frisch getruncken wird / ist er süsse / und machet die / so ihn trincken / fett. Lasset man ihn kochen / so jähret er / wie Bier / bekommt aber einen Schmack wie Wein / oder auch eine Säure / wie Weinefig / denn man kan ihm eines oder das andere geben / wie man es vonnöthen hat. Eben dergleichen Nutzen haben sie auch von 2. andern Pflanken / der Nipa und Cocos. Die Cocos geben ihnen / über das ietztgedachte / annoch Del / und von dem Holze machet man Breter und Balken / Häuser davon zu bauen. Noch haben sie einen andern süßern Tranc / der in der innwendigen Höhle gewissen Schilffes oder Rohres gefunden wird ; sie nennen selbiges Bambusen oder Bambouc, und ist es ziemlich dicke / auch die

Knoten daran über eine Elle weit vonsammen. Von Fleische haben sie einen Überfluß / essen aber lieber Fische ; iedennoch schreibet der Holländer Hugo, es mangle ihnen alles beydes / Fleisch und Fische. Der Himmel hat ihnen / es sey zur Straffe oder Gnade / weder Gold- noch Silber-Bergwercke gegeben ; auch haben sie dergleichen nicht von andern geringern Metallen / iedoch ist die Insul Lambuco nicht weit davon / worauf Eisen und Sthäl genug ist : Es wird auch aus den Gruben von Sula und Botua auf selbiger Insul alle diß Metall gebracht / woraus die Moluckischen Inwohner ihre Sebeln / welche sie Campilanen, nennen / und schwer und schneidend genug sind / auch die kleinen Degen / oder Dolchen / bey ihnen Crissen genant / machen. Jezund haben ihnen die Portugiesen und Holländer Nußqueten / Flinten und allerhand Gattungen von groben Geschüz / das in unsern Europä bekant ist / zugeführt.

Ternate ist die Haupt-Stadt der Insul gleiches Nahmens / und der Ort / wo der König seinen Hof hält. Nahe bey dieser Stadt ist ein brennender Berg / der grausam aussiehet / sonderlich um die Zeit wenn Tag und Nacht einander gleich wird ; massen alsdenn ein gewisser  
Wind

Wind beständig wehet / der die Materie, welche das Feuer in dem Berge so unzählig lange Jahre unterhält / anzünden hilfft. Auf der Spitze dieses Berges ist es allezeit kalt; Er wirfft aber keine Asche aus sondern ein leichtes Wesen / gleich dem Bimstein / ohngefehr so wie es bey unsern Vulcanen zu geschehen pfleget. Der Berg selbst steigt ganz rund / wie eine Pyramide, in die Höhe / und ist von unten bis oben mit Sträuchen und Hecken bewachsen / die allezeit grün sind / ohne / daß das Feuer / so doch inwendig stets brennet / ihnen den geringsten Schaden thue: vielmehr scheint es ihnen dazu zu helfen / indem das inwendig versteckte Feuer / durch seinen Dampf / kleine Bächlein Wassers sammlet / welches zuweilen heraus bricht und sie anfeuchtet. Die Inwohner dieser Inseln sind von gutem Gemüthe / voll Redlichkeit und Glimpffes. Die Weiber sind weiß und gar artig / die Männer aber ein wenig braun / und von einer etwas dunkler gelben Farbe / als unsere Quitten. Sie haben ganz glatte Haare / und viel schmieren sich mit wohlriechenden Oele. Ihre Augen sind groß / und die Haare an denen Augenbraunen lang / welche sie / sowohl / als die an den Augenwimpern / kämmen und färben. Sie sind starck und lie-

ben



ben den Krieg sehr / aber zu aller andern Arbeit  
faul. Sie leben lange / werden aber gar zeitlich  
grau / sind auch hurtig und fleißig in allen / so  
wohl zur See als Lande / freundlich und dienst-  
fertig gegen Frembde / mit denen sie sich gar  
leichte bekand machen ; wenn sie aber bekand  
sind / werden sie verdrießlich und unverschämt  
durch ihr stetiges Betteln. Im Handel sind  
sie interessirt / mistreuisch / betrügerisch / Lüg-  
ner / arm / und dennoch stolz und hochmüthig /  
und endlich / viel Laster auf einmahl zu nennen /  
so sind sie undanckbar.

Schmahls / wie die Chineser alle die Ori-  
entalische Länder unter sich gebracht / hatten sie  
auch diese Inseln inne. Nach diesen wurden  
sie von den Javanern und Malayern , und end-  
lich von den Persern und Arabern überwältiget.  
Diese Letztern führeten mit dem Handel zu-  
gleich den Mahometischen Aberglauben ein / der  
jedoch mit dem heidnischen Götzendienste und  
Anbetung der falschen Götzen annoch sehr ver-  
mischet ist. Es sind noch Familien allda / die  
in einem fabelhaften Ursprunge / als wenn sie  
selbigen von diesen ertichteten Heiligen herfüh-  
reten / eine grosse Ehre suchen. Ihre Geseze  
sind thumm und barbarisch. Sie nehmen  
Weiber welche sie wollen und ohne eine gewisse  
E Zahl.

Zahl. Die vornehmste Frau des Königes wird Putriz in ihrer Sprache genennet. Ihre Kinder sind in grösserm Ansehen und werden von höhern Adel geachtet / als die von den andern Weibern. Sie werden vor die rechtmäßigen Erben des Reiches angesehen / und wenn sie jünger / als die andern / oder die allerjüngsten / sind / werden sie doch allen andern ihren Brüdern / die nicht von eben der Mutter gebohren worden / vorgezogen. Diebstahl lässet man selten unbestraffet / aber Ehebruch gar leicht. Die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes halten sie vor eine Sache / die von den gemeinen Regiment gar sonderlich solle beobachtet werden / dannenhero werden öffentliche Bediente verordnet / die Amtswegen verbunden sind / bald früh mit dem Tage auf den Strassen herum zu gehen und die Drummel zu schlagen / um die verheyraheten Personen aufzuwecken und sie ihrer Schuldigkeit zu erinnern. Sonst werden nicht allein grosse Ubelthaten / sondern auch nur in etwas merkliche Fehler / mit dem Tode bestraffet. Dem Willen oder gar Tyranny ihres Überwinders unterwerffen sie sich gar leicht. Die Männer tragen auf dem Haupte Türkische Turbande von vielerley Farben und mit Federn gezieret.

Des

Des Königes seiner ist von andern unterschieden / und oben auf / wie eine Krone gestaltet / so statt der Krone seyn soll. Alle tragen eine Art kurzer Röcke / Chenines genant / und Hosen / von blauen / rothen / grünen / oder violbraunem Damast. So haben sie auch von gleichen Zeuge kurze Mäntel / welche sie zuweilen weit fliegen lassen / zuweilen auch zusammen ziehen und auf der Achsel binden / wie man aus Büchern / Statuen und andern Überbleibungen des Alterthums siehet / daß es die Römer gethan haben. Die Weiber suchen in ihren Haaren einen Zierrath / welche sie zuweilen ganz herum fliegen lassen / zuweilen auch zusammen binden / und hirt und her Blumen hinein stecken / iedoch solcher gestalt / daß die Haarnadeln und Federn / so sie auch auf dem Kopfe tragen / dadurch nicht verdeckt werden. Ob nun wohl wenig Kunst dabey zu sehen / so dienet doch der bloße Unterscheid der gedachten Dinge ihnen zum Zierrathe. Mehr tragen sie auch Armbänder / Ohrgehänge / Halsbänder von Diamanten und Rubinen / und grosse Schnuren Perlen / welcherley Schmuck sowohl gemeinen als vornehmen Weibern erlaubt ist. Eben dergleichen ist auch von den seidenen Kleidern zu halten / als die sehr gemein sind / sonderlich unter den Weibern /

E 2

gleich

gleichwie bey den Persianern und Türcken. Denn diß alles ist allhier aus der See und den benachbarten Ländern gar leicht zu haben. Aus allem ihrem Thun aber / der Weiber so wohl als der Männer / ist der natürliche Trieb zum Hochmuth genug zu schliessen.

Man redet in diesen Insuln unterschiedliche Sprachen / daß auch die gemeine Sprache des einen Ortes ofters in den andern / ob sie gleich nicht weit vonsamen sind / nicht verstanden wird. Die Malayische aber / als die leichteste zum Aussprechen / ist auch die gemeinste. Aus diesem Unterscheide der Sprachen / kan man schliessen / daß die Inwohner dieser Insuln auch von unterschiedlichen Völkern herkommen. Wegen der ziemlich alten Wissenschaft auf der See zu fahren / schreibt man es denen Chinesern zu. Andere sagen / die Moluckischen Inwohner / kämen von denen von der Insul Java her / als welche durch den herrlichen Geruch der Spezereyen wären anher gezogen / und endlich gar bewogen worden / sich allhier wohnhaft niederzulassen. Man füget ferner bey / daß / als sie anfänglich etliche Schiffe / mit damahls noch unbekandten Nägeln beladen / und sie nach Persien und Arabien geführet / damit aber einen grossen Gewinn gemacht / hätten sie nachmals in diesem

diesem Handel fortgefahren und mehr dergleichen Reisen gethan / auch Seide und Porzellan wieder zurük gebracht / welches Waaren von Chinesischen Gemächte sind. Durch der Perser und Araber Hand kamen die Nägeln an die Griechen und Römer / dannhero auch einige Römische Käyser grosse Begierde bezeuget / diese Orientalische Länder unter sich zu bekommen / damit sie Herren über die so hochgeschätzten Spezerey-Waaren werden könten / und weil sie vermeyneten / sie kämen aus China, gaben sie ihnen auch ihren Gedancken gleichförmige Nahmen. Die Spanier bekamen sie vor alten Zeiten über das rothe Meer / nebst vielen andern Waaren. Eine Zeitlang waren auch die Könige von Egypten Meister des Gewürz-Handels / und wenn sie sie aus Asien bekommen / schickten sie sie wieder nach Europa. Als die Römer Egypten unter sich brachten und eine Provinz ihres Reiches daraus machten / solgeten sie ihnen auch in diesem Handel nach. Lange Zeit darnach bemeisterten sich dessen die Genueser, da alles auf Theodosia, heut zu Tage Caffa genant / gebracht wurde / allwo auch die Venetianer und andere Nationen ihre Consuls und Factors hatten. Nach diesem wurden diese Waaren über die Caspische See /

oder heutiges Tages / Mare de Sala genant/  
geführt / allein der ganze Handel versiel zu-  
gleich mit dem Orientalischen Käyserthum / und  
die Türcken / welche das Reich selbst umdrehen/  
zogen auch den Handel an sich / indem sie  
die Waaren durch ihre Caravanen , theils auf  
Cameelen theils auf Mauleseln / nach Aleppo  
und Damasco , und ferner nach allerhand Mit-  
telländischen See-Häfen bringen ließen. Die  
Sultane von Cairo brachten sie wieder aufs  
rothe Meer / von dannen sie auf dem Nilo  
nach Alexandria geführt wurden. Nachdem  
aber die Portugiesen so viel in Ost-Indien ge-  
wonnen hatten / nahmen sie den Sultanen die-  
sen Handel auch weg / und brachten die India-  
nischen Waaren / auf ihren eigenen Schiffen/  
über das Cap der guten Hoffnung / nach Euro-  
pa. Zu diesen Ende hielten sie stets Schiffe / die  
auf den Küsten von Arabien und Persien / wie  
auch bey dem Cap Gardafu , kreuzeten / um zu  
verhindern / daß nichts nach Cairo geführt  
würde / dannenhero sie auch alle Schiffe / die sie  
da funden / in Grund bohreten / oder wegnah-  
men. Durch diese Vorsichtigkeit und Gewalt-  
thaten / jagten sie den Sultanern Furcht ein/  
daß sie deßhalb ihre Schiffarthen gar einstell-  
ten / den Portugiesen aber den ganzen höchst.

vorthailhafftigen Handel überliessen / welche denn diese Indianische Reichthümer / zum grössten Nutzen der Cron Portugall / nach Lissabon brachten. Die Reise ist zwar sehr weit / es ist aber dadurch gezeiget worden / daß man durch die Schiffahrt grosse Schätze zu wege bringen kan: welche Wahrheit / sonderlich zu unsern Zeiten / durch die Erfahrung so bestätigt worden / daß man ganz klar erkennen kan / Themistocles habe Recht gehabt zu sagen / daß / wer Herr über die See sey / sey Herr über alles.

Es zanketen sich aber die Könige von Ternate und Tidor mit einander / welcher von ihnen das Glück haben solte / dem Serrano einen Ort zu seinem Aufenthalt einzuräumen / denn ein jeder bat ihn / eine Festung in seinen Lande zu bauen. Welches gewiß eine merckwürdige Sache war / daß diese Könige dasjenige mit solchem Fleiß und aufs inständigste sucheten / was nachmahls die grössste und Haupt-Ursache ihres eussersten Verdrusses war. Sie schrieben deswegen an den König von Portugall / kurz darauf aber / als Antonius de Miranda in den Molucken ankam / bauete er nicht allein eine Schanze von Holz auf Talangama, sondern auch noch eine auf Maquien, welche Insel da-

C 4

mahls

mahls beyden Königen Boleyse und Almanzor gemeinschaftlich zugehörete / wodurch er denn auf gewisse Weise dem Verlangen eines und des andern ein Genügen that. Einige Zeit nachdem verlangete Cachil Laudin , König von Bacham eben diß / und hat Dom Tristan de Meneses um dergleichen. Dom Tristan war auf die Molucken kommen / Spezereyen zu laden / wie auch Franciscum Serrano von dort abzuholen. Damit aber Boleyse darein willigen möchte / überredete er ihn / es wäre nöthig / daß Serrano nach Portugall gienge / damit er den König Dom Manuel bewege / Ordre zu geben / daß die Festung / welche er so ernstlich suchete / auf Ternate , und sonst nirgendshin gebauet würde. Zu diesem war Boleyse willig / und schickete zugleich mit dem Serrano einen Abgesandten / Namens Cachillato. Kurz hernach gieng Dom Tristan auch unter Seegel / weil aber ein Sturm seine Schiffe von einander zerstreute / mußte er wieder nach den Molucken kehren / und den Winter über in der obgedachten hölzernen Schanze bleiben. So bald der Wind zur Abreise wieder bequem ward / machte er sich abermahls in See / und als er bey der Insul Bacham vorbehey fuhr / befand er / daß allda einige Portugiesen von des Simon Correa



Jonque waren getödtet worden. Diß verdroß ihn zwar sehr/ verbarg es aber/ und begab sich über Amboina wieder nach Malacca.

Um eben dieselbige Zeit wurde Antonius de Brito, von dem Gouverneur von Indien hingsandt/ des Serrano Stelle zu bekleiden/ und ihm in seinem Amte nachzufolgen. Dieser reifete von dem Cap de Singapura ab / und fuhr durch die Enge Sabam mit 300. Mann und etlichen wohlerfahrenen Capitainen. In dem Hafen von Tuban, welches eine Stadt auf der Insul Java ist / wurff er Ancker / von da er nach einer andern/ Nahmens Agazim, fuhr / welches der rechte Handels-Platz dieser Länder war/ und der Insul Madura gleich über lag. Weil er sich nahe bey dieser Insul befand / schickete er ein Rudergzeug hin / um Nachricht einzuholen / welchen Weg er eigentlich nehmen sollte. Die 17. Mann so drauf waren / stiegen an der Küste aus / und giengen an dem Ufer eines Flusses / woran schöne Bäume mit angenehmen Früchten stunden/ ein Stücke Weges hin. Allein diß eben schlug ihnen gar unglücklich aus / denn indem sie sich in die Schönheit des Ortes und den köstlichen Geschmack der Früchte gleichsam verliebt hatten / gedachten sie nicht / ob sie auch ihr Schiff verlieren könnten. Es waren aber inzwischen

die Inwohner der Insul an der Küste des Meeres zusammen gelauffen / hatten der Gelegenheit wahrgenommen / und sich des Fahrzeuges bemächtiget. Kurz darauf nahmen sie auch die Personen selbst gefangen / welche man hernach Mühe genug hatte wieder loß zu machen / obgleich der Herr des Ortes ihnen gar geneigt war / und seinen Fleiß nicht sparete / ihnen ihre Freyheit wieder zu verschaffen. Als nun Brito von da wieder abgieng / richtete er seinen Weg nach den Molucken / kam auch nach Bacham und schickte den Simon Dabrea mit etlichen Soldaten aus / der mußte ein gewiß Dorff plündern und verbrennen / auch alle Inwohner desselben niedermachen / und diß um den Todt der Leute des Simon Correa , die vor einiger Zeit allda waren ermordet worden / zu rächen. Denn sein Haupt-Zweck war / dem Könige Laudin zu zeigen / daß man die Portugiesen nicht ungerochen beleidigte / und daß / wie seine Insul die erste gewesen / welche die Waffen wider sie ergriffen und sich feindlich bezeiget / selbige auch die erste seyn sollte / welche die Würckung ihrer Rache erfahren müste. Diese ausgeführte Sache nun geschah zwar ohne einzigen Verlust der Portugiesen / blieb aber doch dem Könige Laudin stets im Herzen sitzen / daß

er sie nicht vergessen kunte. Hierauf/seegelte Brito nach Tydor, und erzehlete dem Almanzor, in was verwirretem Zustande die Sachen auf Ternate, nach kurz vorher erfolgten Absterben des Boleysfe, dem man vergeben zu seyn glaubete/sich befundeten. Denn als Boleysfe merckete/das sich sein Ende herzu nahete/verordnete er/das in wärendender Minderjährigkeitszeit des Cachil Bohat oder Boyano, seines ältesten Sohnes/die Königin/dessen Mutter/welche des Almanzors Tochter war/die Regierung des Reiches/zugleich mit dem Cachil Daroes, des Boleysfe Bastart: Sohne/führen sollte. Die Königin/als eine kluge Frau/befürchtete/ihre Vater/der König Almanzor möchte Gelegenheit suchen/etwas zu seinem Vortheil/oder zum Schaden des jungen Prinzens/zuthun/dannhero ließ sie ihre Unterthanen zusammen fordern/und trug ihnen vor/sie wolle zu Frieden seyn/wenn sie ihren Sohn erziehen dürfte/das größte Theil der Regierung aber wolle sie dem Cachil Daroes überlassen.

Nun verliessen sich aber die Königin und dieser Statthalter/in Beschüzung des Königreiches und jungen Königes/auf den Antonium Brito. Um ihm nun bey seiner Ankunfft eine Ehre anzuthun/fuhren sie ihm mit einer Flott:/

Flotte/ von denen Barquen, welche sie Carcoas oder Corcorres nennen/ entgegen/ und empfangen ihn mit der bey ihnen gebräuchlichen barbarischen Music von kuffernen Becken und Drummeln. Brito stieg an Land/ und bezeigte sich zwar vergnügt/ behielt aber doch dabey eine gewisse großmüthige Ernsthaftigkeit/ um zu zeigen/ daß er dergleichen Ehre nicht unwürdig sey. Nach diesem besuchte er die Königin/ den König und die Brüder desselben/ und condolirete ihnen über den Tott des Boleyfe. Ferner hielt er Rath/ und nachdem er mit dem Daroes Abrede genomien/ bestätigte er die neuangerichtete Regiments-Forme/ bey allen Gelegenheiten aber nahm er sich des Landes wider des Königes zu Tidor listige Anschläge/ treulich an. Damit aber dieses desto leichter und mit besserer Sicherheit angieng/ ließ er eine Schanze bauen / wörzu er den Platz selbst aussah/ auch den Abriß / nach damahligen Fortifications-Regeln / die zwar / so wenig als die Kriegs-Disciplin, nicht gar viel taugete/ selbst machte. Er ließ also zum Grunde graben/ und legete / in Beyseyn des Königes / der Königin und des ganzen Volckes/ selbst den ersten Stein: Dis geschah am Tage Johannis des Täuffers/ wannenhero auch der Schanze selbst

der

der Nahme dieses Heiligen gegeben ward. Ob  
nun gleich dieses Werck zur Beschützung von  
Ternate angefangen ward / hätte doch wohl  
Britto seine Gedancken dabey / daß es zur Aus-  
breitung des Evangelii und desselben Diener  
geweihet seyn solle. Nicht lange hernach ma-  
chete er / daß der Caciz aus dem Königreiche  
entweichen mußte / weil er merckete / daß er den  
Mahometischen Lasterungen allzu sehr an-  
hieng / und dem Fortgange der Christlichen  
Wahrheit sich widersetzte. Indessen aber war  
der Krieg eine Verhinderung dieser Heil. Reli-  
gion / indem die Völcker von Ternate und Ty-  
dor stets einen heimlichen Haß gegen einander  
hegeten / den nichts ausleschen kunte. Hin-  
gegen ist auch dieses wahr / daß dieser beyden  
rächgerigen Nationen unruhige Gemüther  
den Portugiesen die schönste Gelegenheit ga-  
ben / sich des Spezerey-Handels zu bemächti-  
gen / und dadurch ihren Profit um ein grosses zu  
vermehrten. Und also schmiedeten die India-  
ner durch ihre beydersseitige Uneinigkeit ihnen  
selbst die Ketten zu ihrer Sclaverey. Inmit-  
telst hatte man in Portugall einen andern an  
des Britto Stelle ernennet / der auch schon auf  
dem Wege nach den Molucken war. Es wa-  
ren ihrer zwey auch gar nöthig / und möchten sie  
wohl

wohl ihre Kräfte beyde zusammen sehen / indem die Cron Spanien grosse prætionen auf diese Insuln hatte / und sich sehr bemühet / dieselben sich zu Nutz zu machen. Im übrigen fieng man hier an / den Brito sehr zu hassen / weil er grosse Gewaltthaten / auch so gar an den Königlichen Personen / verübet hatte.

Um diese Zeit war Magellan wohl 600 Meilen / über die Molucken hinaus / nach der Seite Malacca, geseegelt / und hielt sich auf gewissen Insuln auf / von da er mit dem Serrano Briefe wechselte. Dieser nun / weil es ihm auf Ternate so woh gelungen war / schrieb ihm / was vor Ehre und Reichthum er vom Boleye empfangen hätte / und bat ihn zugleich / er möchte nur zurücke kommen / und sich zu ihm begeben. Magellan hätte sich schier bereden lassen / und wollte nach den Molucken seegeln : jedoch war es nur auf den Fall / wenn er von Portugall / seinen gethanen grossen Diensten / und daher gemachten Hoffnung nach / nicht nach Würden sollte belohnet werden / angesehen : denn da wollte er bald nach den Molucken gehen / als wo sein guter Freund Serrano in neun Jahres so grossen Reichthum erworben hatte. Seine Gedanken hierüber waren folgende : Die Molucken wären 600 Meilen / oder bey nahe 36. grad, von Malac-

Malacca, und dieses Malacca zwar den Molucken gegen Abend gelegen / dannenhero mussten sie nothwendig / vermöge der alten Land-Carten / schon auffer den Gränzen Portugalls liegen. Magellan kam endlich nach Portugall zurücke / und bekam den Recompens, den er vermeynete / daß man ihm schuldig wäre / nicht. Weil er nun glaubete / daß man ihm unrecht thäte / war er sehr mißvergnügt / und gieng mit einer Land-Card / die Peter Reguel gemacht hatte / nach Spanien über. Allhier zeigte er / sowohl vermittelst dieser Carte / als durch des Serrano ihm geschriebene Briefe / dem Råyser Carolo V. daß er auf die Molucken das beste Recht hätte / und sie / nach denen mit Portugall gemachten eigenen Verträgen / unter seine Herrschaft gehörten. Diese Meynung / saget man / habe er ferner durch Schrifften und autorität Ruy Faleyro, eines Portugiesischen Astrologi, vornehmlich über / des Serrano, unterstützt. Der Råyser gab dem Magellano bald Beyfall / und unterthob ihm eine Flotte / mit welcher er den 21. Septembr. 1519. von S. Lucas unter Seegel gieng. Als er bey den Canarischen Insuln anlangete / lag er vier Tage still / und bekam allda durch eine Caravelle in geheim Nachricht / daß die moluckischen

ihm

ihm seegeln den Capitaine, und sonderlich Johann Cartagena, der gleiche Gewalt / als er hatte / unter seinem Commando nicht stehen wollten. Er verbarg diß aber klüglich / und und gieng zu rechter Zeit wieder ab / da er den Fluß Janeiro, in der Provinz vom Heil. Creutz / oder insgemein Brasilien genant / bald vorbey fuhr. Als sie nun daherum ein wenig die Kälte zu fühlen anfiengen / sonderlich da sie auf die Höhe des Flusses de la Blata, welche 35. grad mittägiger Breite ist / gelangen / fiengen die Capitains an zu murren / und ihn um die Ursache zu fragen / warum er diesen Weg nehme / da sie doch das Cap und die Enge so sie sucheten nicht finden könnten. Er antwortete ihnen aber / als Leuten die unter ihm stunden / und denen er Recht zu befehlen hatte / mit gehörigem Ernste / sie sollten ihm nur folgen und gehorsam seyn / er wüßte schon / was er thäte ; man könnte ja an den Küsten von Norwegen und Island gar wohl seegeln / die viel näher an dem Pol gelegen wären / als die Orte / wo sie jetzt wären. Der gleichen Zanck währte fast die ganze Reise über / vermehrete sich auch / als die Kälte / wegen der starcken Winde / schärffer wurde / und man auf der Breite von 52. und 53. graden, die Berge mit Eiß und Schnee bedeckt / zu sehen begunte.



Sie wuiffen ihm unaufhörlich alle die Beschwerlichkeiten der Reise für / und sageten / aus Spanien abreiffen / die Linie passiren / an der Küste von Brasilien hin / und noch weiter seegeltü / wäre eine Reise von 6. bis 7. Monaten ; Unter so unterschiedlichen Himmels : Strichen empfinde man eine sehr beschwerliche Veränderung der Bitterung und Luft / und da wäre es so viel / als wenn man Schiff und Volk gleichsam zur Kurzweil wolte zu Grunde richten / welcherley Schaden und Verlust alle Spezereyen / Nägeln und andere Moluckische Gewürz : Waaren / wenn man sie gleich bekäme / nicht ersehen könnten. Der Astrologus Faleyro wäre pärrisch / auch wirklich zu Sevilien ins Tollhaus gesetzt worden / und Andreas de St. Martin käme iekund an seine Stelle. Diesen örete Magellanus zuweilen an / was er in natürlichen Dingen sagete / aber nicht in andern / die ihn einige beschuldigen wollen / oder doch um wenigsten nahm ers an / mit der Vorsichtigkeit / die einem frommen Christen gebühret.

Wiewohl man nun nicht sehr zweiffeln kan / daß Magellan nicht der Astrologischen Weissagung : Wissenschaft ein wenig gar zu sehr mag vertrauet / und in einem so schweren / mit unzähllich viel und grossen Gefährlichkeiten verwickeltem

D

Vors

Vorhaben / derselben betrüglischen Schein / der  
 wahren Stern-Kunst oder Astronomie vorge-  
 zogen haben. Indem aber die Beschwerlichkeiten  
 der Reise täglich zunahmen und länger unerträg-  
 lich zu werden schienen / wuchs auch bey den mei-  
 sten Officirern die Ungedult und Widerwillen  
 gegen den Magellan. Endlich kam es gar so  
 weit / daß die Capitains, Johann de Cartagena,  
 Caspar Quésada un Ludwig Mendoza sich ver-  
 bunden ihn umzubringen / oder doch gefangen  
 zunehmen. Als dem Magellano, bey dem Aus-  
 lauff des Flusses S. Juliani, diese Verrätherey  
 zu Ohren kam / dachte er den Verräthern vor-  
 zukommen / und ließ / nach dem Berichte Jo-  
 hann de Barros, den Ludwig Mendoza durch  
 den Gonzales d'Espinosa mit einem Dolche er-  
 stechen. Kurz drauf ließ er den Caspar Que-  
 sada viertheilen / schenckete aber einem Knechte/  
 der sein Mitschuldiger war / das Leben. Den  
 Cartagena belangende / ließ er ihn nicht tödten/  
 sondern / nebst einem Geistlichen / der eben in  
 der Verrätherey / welche man dem Laster der  
 beleidigten Majestät gleich bestraffete / begriffen  
 war / an einem unbewohnten Orte an Land se-  
 zen. Auf solche Art erzehlen es die Portugiesi-  
 schen Historienschreiber: Die Spanischen aber  
 sagen / es wäre ihnen der Proceß in der Stille  
 ge-

gemacht / auch das Todes-Urtheil vorgelesen worden. Nach Vollziehung dieser Strafe / eröffnete Magellan dem bey sich habenden Schiffs-Volcke die Uhrsachen / und suchte sich zu rechtfertigen / seinen Leuten aber Trost zuzusprechen. Cartagena und der Geistliche / der mit ihm an Land war gesetzt worden / hatten einige Lebens-Mittel gefunden / waren auch so glücklich / daß sie nach wenig Tagen / auf einem Schiffe von eben selbiger Flotte / welches nach Spanien zurücke seegelte / wieder davon kamen. Nachdem nun Magellan überaus grosse Beschwerden überstanden / fand er endlich die Enge und den Canal , durch welchen beyde Meere zusammen fließen / welchen man noch heut zu Tage die Magellanische Enge nennet. Er bekam allda gewisse Riesen gefangen / die über 15. Spannen / welches bey nahe 12. Fuß ist / lang waren : allein sie starben bald / weil sie nicht ihre ordentliche Speise / die roh Fleisch war / hatten. Er kam also glücklich durch die nach seinem Nahmen genennete Enge / und setzte seine Reise durch das Sud-Meer fort / bis er unter die Aequinoctial-Linie , und fast in das Besichte der Moluckischen Inseln kam / um welche er herum schwermete / und sie doch nicht entdecken konnte / entweder wegen der starcken

Ströme / oder wegen der Fehler seiner See-  
Carten. Er landete aber an einigen andern  
Inseln / allwo er sich mit den Indianern herum-  
schlagen mußte. Von dannen kam er an die In-  
seln Zebu, welche man sonst die Manillen nen-  
net. Zu eben selbiger Zeit war sein Freund Ser-  
rano auch in See und auf dem Wege nach In-  
dien begriffen / hatte auch fast dergleichen Eben-  
theuer auszustehen / endlich stürben sie auch alle  
beyde an einem Tage / wiewohl an zwey unter-  
schiedenen und weit von einander entfernten  
Orten.

Hier ist nun wohl nicht nöthig / alles zu er-  
zählen / was dem Magellan begegnet / seine weite  
Reisen / die grossen Beschwerlichkeiten / die er  
überwinden mußte / ehe er die von ihm benahm-  
te Enge finden / und in das Mare pacificum,  
oder die stille See / kommen konnte ; Seine An-  
kunft auf den Inseln Zebu, und wie er den  
König derselben / der ein heidnischer Götzendie-  
ner war / überredete / die Christliche Religion  
anzunehmen ; noch endlich die Schlachten und  
Scharmügel / welche er diesem Könige zu gefal-  
len / wider seine Feinde / über sich nahm : Denn  
man hat sich nicht vorgenommen des Magellani  
Geschichte zu beschreiben / zumahl da dieselben  
alle schon von vortrefflichen Scribenten beschrie-  
ben

ben sind. Was aber die Erfindung der Moluckischen Inseln durch die Spanier betrifft/ welche des Magellani Haupt-Zweck gewesen/ so ist nöthig / etwas kürzlich davon zu sagen/ um die grosse Bemühungen zu erkennen zu geben/ welche viel Potentaten und Völcker / dieser Inseln halben / sich gemacht / und was sie vor grossen Nutzen daraus zu ziehen / sich eingeildet haben.

Der König von Zebu ward ein Christ und ließ sich tauffen / vielmehr aber darum / daß ihm die Spanischen Waffen zu Dienste stehen sollten / als aus einem rechtmäßigen Eifer oder Erkenntniß der neu angenommenen Religion. Er wollte bey Empfang der Tauffe Ferdinand reissen / aus Heucheley gegen seinen Vater / eben diesen Ferdinand Magellan , von dem hier die Rede ist. Nachdem er nun durch Hülffe der Spanier seine Feinde unterschiedliche mahl überwunden / fieng er an / sich vor ihrem schweren Joche zu fürchten / und zu besorgen / es möchte künftig noch schwerer werden / nahm sich also vor / durch eine Verrätherey / sich dessen zu entledigen. Zu dem Ende stellte er ein groß Gastmahl an / als wenn er den Magellan , welchen er / nebst 35. Spaniern dazu hatte bitten lassen / eine Ehre anthun wollte ; in währendem Essen

sen aber / wurden sie von einer grossen Menge Indianer überfallen / welche die Freude verstörten / und die Gäste alle ermordeten. Dieselben stellten sich zwar zur Wehre / es half sie aber nichts / als daß sie / durch Bezeigung dieser ihrer Herzhafftigkeit / desto reputirlicher starben. Die übrigen Spanier / welche auf den Schiffen geblieben waren / retteten auch dadurch ihr Leben ; und damit sie gleichwohl / bey dieser gefährlichen Begebenheit / ihre Sachen einiger massen bey Ordnung erhielten / und ihre Sicherheit beobachteten / fiengen sie mit Erwählung eines neuen Generals an / welcher Duarte Barbosa, ein Verwandter des Magellani, war. Sie sahten auch über das Schiff / Victoria genannt / einen Capitain, Ludwig Alphonsum, einen Portugiesen. Weil nun der verrätherische König in den Gedanken stund / seine Untreu wäre noch nicht bekant / oder er könne sie so gut verbergen / als seinen Glaubens-Abfall / schickete er zu den Barbosa, und ließ ihn gleichfalls zu Gaste bitten / mit dem Vermelden / er wolle ihm zugleich die Geschenke übergeben / die er dem Könige von Spanien zu schicken versprochen hatte. Johann Serrano hielt es vor eine grosse Verwegenheit / zum andernmahl einem Menschen zu trauen / dessen Hände noch vom

vom Blut seiner Freunde troffen / wiederrieth  
 also sossiel er kunte / Barbosa sollte nicht mehr  
 zum Könige gehen : Aber es wollte ihm nie-  
 mand Gehöre noch Glauben geben. Also  
 machten sich Barbosa und die andern Eingela-  
 denen auf den Weg / und Serrano, zu zeigen/  
 daß sein gegebener Rath nicht aus Furcht her-  
 käme / war der erste / der in die Chaloupe  
 sprang / welche sie an Land bringen sollte. Sie  
 wurden allda in ein Palm-Wäldchen geführet/  
 allwo die Tafeln unter dem Schatten gede-  
 cket waren / und wo der König / mit wenigen  
 von seinen Leuten / und der ordinar-Music der  
 Sackpfeiffen / ihrer wartete. Es saßen sich  
 ihrer nicht viel / und kaum hatten sie angefan-  
 gen zu essen / so kam ein grosser Hauffen mit  
 Bogen und Pfeilen aus einem versteckten Hin-  
 terhalte / und schossen auf unsere Leute heftig  
 los. Anfänglich schoneten sie des Serrano,  
 nicht sowohl aus Freundschaft / wie sie sich doch  
 vor ihn zu haben stelleten / als vielmehr von den  
 Spaniern zwey Stücke metallnen Geschuß zu  
 erzwingen / die sie vor seine rantion verlange-  
 ten / wie sie ihn denn mit gebundenen Händen  
 herzu führeten und zeigeten. Serrano schrie  
 seinen Landesleuten zu / und erzehlete ihnen  
 kurz / was vor Mordthaten diese Barbaren  
 D 4 aufs

aufs neue begangen / dannhero die Unfrigen ihnen unmöglich mehr trauen kunten / sondern unverzüglich unter Seegel giengen. Sie sahen auch nicht allein / wie die Indianer den Serrano wieder zurücke nach ihren Wohnungen führten / sondern hörten auch kurz drauf ein barbarisches Jubel-Geschrey / welches geschah / als sie ihm den Kopff abhieben / wie sie sich denn auch bemüheten / ein Creuze / welches vor der neuen Kirche war aufgerichtet worden / umzureißen / das sie aber nicht zu wege bringen kunten. Weil sie nun zu wenig Volck hatten / verbrandten sie das Schiff / die Conception genannt / und erwählten Johann Carevallo zum General, zum Capitain des Schiffes Victoria aber den Gonzalez Gomez d'Espinoza. Endlich landeten sie auf Borneo, an welcher Küste sie eine Flotte von Carcoas antraffen / deren Fördertheile wie Schlangen-Köpffe geschnitz / auch verguldet und gemahlet waren.

Auf diesen Barquen sahe man wohlbewafnete Soldaten / welche / so bald sie unsere Leute erkannten / es ihrem Könige beybrachten. Dieser schickte ihnen / vor die Stadt heraus / 2000. Soldaten von seiner Leibwache entgegen / welche in währendem March stets ihre Bogen und Pfeile / die von Rohr waren / schütz-

telten /



elten / und sonst noch an Waffen / Blasröhre / Säbeln und Schilde / statt der Kürze aber Schildkröten-Schalen führten. Mitten unter dem Hauffen war ein Elephant / der auf dem Rücken einen kleinen hölzernen Thurn rug. Sobald die Spanier nahe zu ihnen kamen / legte sich der Elephant vor ihnen auf die Knie / und sechs bewafnete Männer kamen aus dem Thurne heraus / worein der General Gonzalez Gomez d' Espinosa genöthiget wurde. Auf solche Weise ward er zum Könige geführt / da denn / als er nahe zu ihm kam / dessen Secretarius durch ein Blaskrohr mit ihm redete / Espinosa ihm aber die Verrätherey des Königes von Zebu erzehlete. Jederman beklagte seine Leute / und als sie sich mit aller Nothdurfft versorget hatten / nahmen sie wieder Abschied / und seegelten mit guten erfahrenen Schiffs-Leuten nach den Molucken. Kurz nach ihrer Abreise / als sie noch nicht weit von Borneo waren / begegneten ihnen 150. Seegel / von welchen sie zwey Junquen nahmen / auf welchen sie über 100. Männer / fünff Weiber / einen Sohn des Königes von Lulson und ein Kind von zwey Monaten bekamen. Dieses vermeinten sie / würde ein gut Mittel und gnugsame Ranzion seyn / einige ihrer Cameraden zu erlösen / welche

alda gefangen gehalten wurden / zu welchem Ende sie den gefangenen Prinzen auf sein Wort / daß er alle gefangene Spanier frey geben wollte / wieder loß ließen. Hierauf setzten sie ihre Reise fort / bekamen aber unterschiedliche mahl sehr stürmisch Wetter. Nichts desto weniger langeten sie den 8. November im Jahr 1571. auf Tydor glücklich an. Als der König Almanzor das Donnern des groben Geschützes hörte / schickte er aus / und ließ nachfragen von was Nation die neu ankommenden Leute wären / kam auch kurz darauf selbst in einer kleinen Barque zu unsern Schiffen. Er ließ sich in einem von Gold und Seide gewürckten Wambste sehen / und drüber trug er etwas eiznem Mantel oder Ober-Rocke gleiches von weißem Tuche / welches er auf der Erde etwas nachschleppete. Den Kopf hatte er mit einer Art einer Binde von allerhand Farben eingehüllet / die ihm beyde Schläffe zudeckten / und den Perstanischen Müzen ziemlich gleich sahen. Er begab sich auf unser Admiral-Schiff / und erzehlen die Beschreibungen dieser Reise / daß er sich mit den Fingern die Nase zugestopffet / es sey nun daß er den Geruch von unsern Speisen / oder vom Schiffe nicht vertragen können. Der Mahometische Glaube war erst kurz zuvor in seinem

einem Lande eingeführet worden/ iedoch bethete  
der gröste Theil seiner Unterthanen/ insonderheit  
die/ so in den Gebürgen wohnten/ annoch die  
Hözen-Bilder an. Er hieß aber unser Leute  
sehr willkommen seyn/ und bezeugete ihnen viel  
Freundschaft und Höflichkeit in Worten/ die  
aber auch hernach sich in der That äusserten/  
und seine Aufrichtigkeit zu erkennen gaben.  
Nachdem er nun umständlich erfahren / was  
vor Mühe und Arbeit die Unsrigen ausgestanz-  
ten/ erlaubete er ihnen Nägeln zu laden. Diese  
schenckten ihm dagegen einen roth sammeten  
Stuhl und einen Rock von gelben Sammet/ ei-  
nen grossen Rock von falschem Gold gewebet/  
in Stücke gelben Damast/ vier Ellen Schar-  
lach/ Tisch/ Teller/ Schnupftücher / und ander  
einen Zeug mit Gold und Seide gestücket / glä-  
serne Schaalen / dergleichen Hals-Ketten/  
Spiegel / Messer / Degen / Scheren und Kä-  
mme. Fast eben dergleichen Geschencke gaben sie  
einem Sohne / und noch darüber eine Müze.  
Nicht weniger bezeugten sie sich auch gegen seine  
Rachils und Sangiacs mit solchen Dingen frey-  
gebig. Als man ihn im Nahmen des Käyfers  
im Erlaubnuß zu handeln bat / gab er selbige  
vollkommen und ohne Bedingnuß / hiebey se-  
hende/ sie möchten diejenigen tödten/ welche sich  
dieser

dieser Freyheit widersehen würden. Das Bildniß und Wappen Ihro Käyserl. Maj. welches wir in unsern Fahnen führeten / betrachtete er überaus genau / und begehrte auch unsre Münze zu sehen. Weil er auch vermeinete die Astrologie und Wahrsage-Kunst zu verstehen / oder / wie andre sagen / weil ihm geträumet / oder er sonst gemuthmasset hatte was geschehen sollte / oder er auch es von den Chinesischen Pfaffen sagen hören / so versicherte er / daß er gar wohl wüste / daß die Christen wegen der Spezereyen in sein Land kommen würden / bat auch zugleich ihn nicht wieder zu verlassen. Hierauf ward geredet ein Bündniß mit einander aufzurichten / und als man über die Artickel eines worden war / kamen zwey Indianer von Tydor auf die Spanische Schiffe und hatten ein wohl eingehülletes Pacquet in Händen / in welchem unsre glaubeten daß der Alcoran sey / weil es aber mit seidenem Zeuge bedeckt war / kunten sie es nicht recht erkennen / was es wäre. Auf dieses legete Almanzor erstlich die Hände / hernach hub er es auf biß an sein Haupt / druckte es auch an die Brust / und schwur solcher gestalt dem Könige in Spanien treu und sein Freund zu seyn / versprach auch den Spaniern Nägeln zu verschaffen / ihnen auch sonst alles Gewerbe in seinem

einem Königreiche / stets ohne alle Einschren-  
 kung der Zeit zu verstaten. Als diß gesche-  
 hen / schwur der General Espinosa, im Nahmen  
 des Käysers auch / vor einem Marien-Bilde /  
 und versprach dem Königreiche Tydor, sowohl  
 in Friedens- als Krieges-Zeiten / der Könige in  
 Spanien Schutz : schenckte hierauf dem Kö-  
 nige Almanzor 30. gefangen gehaltene India-  
 er. Bald drauf / sagen etliche Scribenten/  
 von Carola Prinz von Ternate, des Alman-  
 zors Enckel auf Tydor ankommen / und habe-  
 den dergleichen Eyd der Treue abgelegt :  
 Wie nicht weniger Lucof König von Gilolo  
 den dasselbige gethan haben soll. Von diesem  
 letztern sagt man / er habe 600. Kinder / und  
 von Almanzor, es habe er 200. Weiber ge-  
 habt. Diese Könige alle / schrieben an den Käy-  
 ser / um ihren abgelegten Eyd zu bestätigen / und  
 Sebastian de Cano machte sich mit dem Schiffe  
 Victoria auf den Weg diese wichtige Dinge  
 nach Spanien zu überbringen / wobey er den je-  
 zigen Weg nahm / den die Portuglesen zu neh-  
 men pflegten. Zu gleicher Zeit / und eben nach  
 Spanien / reisete auch der General Espinosa  
 / nahm aber einen ganz andern Weg / nahm  
 über Panama durch das güldene Castilien.

Inzwi-

Inzwischen war Dom Garzias Henriquez den Portugall benennet hatte / dem Antonio Britto nachzufolgen / schon auf dem Wege / sich nach den Molucken zu begeben / und als er bis nach Banda kommen war / wartete er nur auf den Monson, nach Ternate überzufahren. Es ist aber Monson oder Mousson ein Portugiesisches Wort / und bedeutet einen gewissen Wind / der 6. Monat lang auf eine Seite / und 6. Monat auf die andere Seite beständig wehet / und also sehr dienlich ist / 6. Monat lang von einem Ost-Indischen Orte zum andern zu seegeln / die andern 6. Monate aber / da er auf die andere Seite wehet / wieder von dannen zurücke zu kehren. Auf diesem Banda versah sich Dom Garcia mit allem demjenigen / was die Schanze / die Brito auf Ternate gebauet / zur Befestigung und anderer Nothdurfft brauchete. Er hatte auch wichtige Ursachen sich sehr wohl in acht zu nehmen / weil er Nachricht bekam / daß die Anzahl der Spanischen Schiffe in hiesiger See und um diese Insuln sehr anwüchse. So hatte er auch von einigen seiner Soldaten / die er auszuspähen abgeschicket / erfahren / daß sich diese Schiffe zu bewegen anfiengen. Da er also kaum auf Ternate ankommen war / untersuchte er mit allem Fleiß / sowohl den Zustand der

der Schanze / als die Einrichtung des Regiments und wie es sonst zugehe ; vermittelte auch alsobald den Frieden mit dem Könige zu Tydor, Cachil Amanzor. Weil man ofte wird nöthig haben/die Worte/ Cachil und Sangiac zu wiederholen / so ist vielleicht nicht übel gethan / wenn man hier etwas vermeldet / woher sie kommen / und was sie bedeuten. Cachil kömmt vielleicht her von dem Arabischen Wort Cachil, welches ein tapferer Soldat heisset. In den Moluckischen Insuln giebet man diesen Ehrentitul adelichen Personen / und ist also so viel / als der Franckosen Monsieur und Monseigneur, oder der Spanier Dom, oder noch etwas mehr. Der Titul Sangiac aber kömmt von dem Fürst- oder Gräflichen bey / und stammet vielleicht her von Sonchacq, welches in Türkischer Sprache ein Capitain bedeutet.

Um nun den Frieden desto leichter zu schließen / befand Dom Garzias vor gut / sich der Königlichlichen Personen zu bemächtigen / dieses aber mit dem Vorwand einer anthuenden Ehre zu verkleinern ; welches aber die Indianer nicht glauben wollten / sondern es vor einen Anfang zur Unterdrückung ihrer Freyheit annahmen / und sie zum Mißtrauen bewegeete. Man kan sehen / daß dieses der erste Verdruß gewesen / den

den die Portugiesen diesen Völkern angethan  
welche diese Gewaltthat auch stets vor eine gro-  
ßen Schimpff / den sie sich sehr zu Gemüthe gezo-  
gen / geachtet. Sie sind auch in der That / von  
selbiger Zeit an / immer viel kältsinniger und rü-  
cksicher geblieben / und haben nur auf Gelegen-  
heit / sich zu rächen / getrachtet. Mit einem  
Worte / dieser Fehltritt ist der Ursprung und  
eigentliche Quelle / alle desjenigen Unwesens /  
das nach diesem entstanden ist / zu nennen / wie  
man oftmahls siehet / daß aus einem kleinen  
Funcken ein groß Feuer entstehen kan.

Cachil Daroes, als Stadthalter von Ter-  
nate und Vormund des jungen Prinzens / su-  
chte diesen Frieden zu verhindern / indem er be-  
fürchte / es möchte durch dieses Mittel der ganz-  
ke Nagel-Handel / zum Schaden des minder-  
jährigen Königes / nach Tydor versetzt wer-  
den. Nichts destoweniger bemühetete man sich /  
ihn zu Frieden zu stellen / vermittelst etlicher Din-  
ge / die man ihm zugestand / unter welchen war /  
daß ihm der König von Tydor, ein gewisses  
Schiff / das er nebst einiger Artillerie wegge-  
nommen hatte / und etliche entlauffene Portu-  
giesen / wieder zurückgeben sollte. Almanzor,  
der da urtheilete / der Friede mit den Portugie-  
sen würde ihm gar nöthig und ihre Freundschaft  
nützlich



üßlich seyn / ließ den Cachil Daroes, um ihn zu gewinnen / eine von seinen Töchtern zur Heyrath antragen. Dom Garcias aber / der dieses als ein Mittel ansah / wodurch sich diese beyde Staate vereinigen könnten / und hernach dem Befehl und Bothmäßigkeit der Portugiesen desto weniger gehorsam bleiben möchten / that alles was er kunte / diese gefährliche Verbindung zu verhindern / schickte derothalben zum Könige von Tydor, und ließ die vorgedachte Artillerie von ihm abfordern. Der König entzuldigte sich / und sagte / er hätte sie erst vor etlichen Tagen dem Könige von Bacham gelehret. Cachil Daroes stackte mit ihm unter der Decke / Dom Garcias aber ward sehr verdrüsslich darüber / und suchte nur eine gute Gelegenheit / ihre Einigkeit zu zerstören / sich aber zu rächen. Um diese Zeit ward Almanzor krank / und ließ Dom Garcias bitten / ihm einen Medicin zu schicken. Dieser schickete ihm einen klugen und verschmitzten Apotheker / welcher / entweder aus Unwissenheit in der Medicin, oder weil man damahls glaubete / auf heimliche Orde des Dom Garcias, der Kranckheit / zugleich dem Leben des Patienten / ein Ende zu machen / denn man vermeynete / ganz augenscheinliche Zeichen beygebrachtens Giftes an ihm gesehen

E

hen zu haben. Hierauf wurde Anstalt zu  
 Begräbnisse dieses Königes gemacht / der Po-  
 tugiesische General aber sahete sich auch alsobald  
 mit einigem Volck auf etliche Carcoas, und  
 kam an einem Morgen frühe vor Tydor an.  
 Er schickte seinen Schreiber Baldaya in die  
 Stadt / und ließ die öfter erwehnte Artillerie  
 fordern / zugleich aber auch mit offenbarlicher  
 Kriege bedräuen / wennman sie ihm nicht wollte  
 wiedergeben. Die von Tydor entschuldigte  
 sich und sageten / sie könnten es aus vielerley Un-  
 sachen / insonderheit wegen der Beerdigung ih-  
 res Königes / worüber sie beschäfftiget wären  
 nicht alsogleich thun. Hierauf ließ Dom Gar-  
 cias, ohne ihnen einen Augenblick länger Frist  
 zu geben / die Stadt feindlich angreifen. Als  
 die Portugiesen hinein kamen / steckten sie alles  
 in Brand / plünderten und machten nieder ohne  
 Unterscheid alles was ihnen vorkam / also / daß  
 die Tydoriner gezwungen wurden / den Leich-  
 nam ihres Königes zu verlassen / und sich in die  
 Gebürge zu salviren. Nach dieser Flucht kun-  
 te Dom Garcias die Artillerie ohne Wider-  
 stand nehmen / womit er sich auch zu Schiffe set-  
 zete / und wieder nach Ternate fuhr. Ob nun  
 wohl die Flüchtlinge eine zeitlang diesem Abzuge  
 nicht sehr trauen wollten / kamen sie doch endlich  
 wie:

wieder zurücke in ihre Stadt / die sie fast gänzlich zerstöret / verwüestet und in der Asche liegend finden. Nichts desto weniger fasseten sie wieder so viel Herß / und machten / unter gebräuchlichen Ceremonien / den Cachil Raxamira, des Almazors Sohn / zu ihrem Könige / seine Aufziehung aber vertraueten sie dem Cachil Raxamira, seinem Vetter. Und weil nunmehr ein feindlicher Krieg zwischen denen von Ternate und denen von Tydor anging / bekam der neue König / von denen neu alldort angekommenen Spaniern / ganz zu rechter Zeit / Hülffe.

Indessen war das Schiff Victoria in Spanien angelanget / und als der Kaiser die von denen Moluckischen Königen an ihn geschriebene Briefe gelesen / glaubete er ie länger nicht / daß diese Inseln in seinem Antheil lägen / und also ihm gehörten. Diesemnach war ihm das Recht und die Reichthümer / so er daraus ziehen verhoffete / eine sehr bewegende Ursache / daß er die resolution fassete / sich derselben zu bemächtigern. Er befahl also in der Comandancia eine neue Flotte von vier Schiffen / zwey Gallionen und einer Patache auszurüsten / über welche er zum Ober-Commandeur ernennete / dem Garcias de Loaysa einen Edelmann aus Castilien, ihm auch zum Lieutenant zugab den

Sebastian de Cano, als Capitains aber unter ihnen / Dom Rodrigo d'Acugna, Diego de Vera und einige andere. Die Flotte seegelte am Abend S. Jacobi des Jahres 1525. ab. Erstlich landete sie auf Gomera, welches eine vor den Canarischen Insuln ist / an / hernach lief sie an der Küste von Guinea hin / weil sie keinen Wind hatte / um das Cap S. Augustin herum zu kommen. Dieser Windstille halben mussten sie den Weg nach den Cap der guten Hoffnung nehmen / und als ihnen ein Portugiesisch Schifflein begegnete / wiesete selbiges ihnen den Weg nach der Insul S. Matthæi, welche zwar unbesetzt wohnt / aber voll grosser Pomeranz-Bäume ist. Sie sahen allda Hüner / auch Spur von wilden Schweinen / und an der Rinde einiger Bäume Merckmahle / daß Portugiesen drinnen gewesen wären / indem Schrift von solcher Sprache hinein geschnitten war. Hier verliesen sie den Weg nach dem Cap der guten Hoffnung / und giengen tieffer in See / kamen auch bey dem Cap S. Augustin vorbey / und wollten nun suchen / durch die Magellanische Enge zu kommen. Sie mussten aber grosse Stürme ausstehen / und verirreten sich ofte von ihrer Strasse. Das Schiff des Sebastian de Cano kam einsmahls auf den Grund zu sitzen / ward  
aber

ber wieder herunter gebracht. Die Gallionen und Patache landeten in Neu-Spanien an der General passivete / auf Einrathen des de Cano, die Aequinoctial-Linie, welcher ihn sich zugleich versicherte / daß er 12. grad jenseits / Insuln voller Gold und Silber antreffen würde. Das Schiffsvolck war alles krank / und der General, sowohl als Sebastian de Cano, und einige andere / starben. Die Überbliebenen erwählten den Toribio de Salazar zum General, und kehreten wieder zurück unter die Linie / Salazar aber starb auch auf den Insuln de Velas, die man heute zu Tage des Larrons, auf Deutsch die Diebes-Insuln / nennet. Hier entstand grosser Streit / wer sein Nachfolger seyn sollte / und endlich verglichen sie sich / daß Martin Igniguez und Ferdinand de Bustamante wechselsweise commandiren sollten. In währender solcher Uneinigkeit kamen sie bis Mindanao, von da sie bis nach den Molucken gingen / und zu Cope, einem Dorffe von Moray, Erfrischungen einnahmen / auch bey Camaso, auf der Insul Morotoia, dessen Sangiacus König von Tydor Vasal ist / vorbeysuheten. Ferner verfolgten sie ihren Weg durch den Golfo von Camaso, allwo sie von dem Schiffsvolcke des Dom George de Menezes,

dessen Schiff durch die Ströme in diesen Golfo getrieben worden / auch endlich gar gescheitert war / erfuhren / wie die Portugiesischen Sachen auf Ternate stünden / und wie Don Garcias wider die von Tydor Krieg führete. Gleichwie nun Igniguez und Bustamante zu so bequemer Zeit und Gelegenheit anlangeten / also versahen sie sich vornehmlich mit allen Nothwendigkeiten / und erbotten sich darauf / die Spanischen Waffen zum Dienst der Tydoriner anzuwenden / wodurch sie ihrer alle gute Freundschaft gewonnen. Don Garcias rathschlogete auch / wie diesen neuen Feinden zu begegnen wäre / brachte also eine Flotte von etlichen Carcoas zusammen / und ob er gleich den Vormund Darroes nicht überreden konte / mit ihm zu gehen / that er doch das seinige / sich den Spaniern zu widersetzen. Er hielt aber vor das beste / im Anfange friedlich mit ihnen zu handeln / und sie als Freunde zu empfangen / weil sie des Königs / als eines nahen Blut-Freundes des Königes in Spanien / Unterthanen wären : Doch hieng er diesem Compliment eine Protestation an / daß die Molucken zu dem Portugiesischen Antheil gehörten. Weil dieses alles aber nichts versangen wollte / gieng er mit seinen Leuten zu Schiffe / da er denn 12. Carcoas besaamen und

und den Manuel Faucon bey sich hatte / welcher  
die Protestation den Spaniern schriftlich über-  
bringen / und / wosfern sie sich der Gebühr nach  
erklären würden / ihnen den Krieg anzukündi-  
gen und zur Schlacht ausfordern sollte. Der  
Spanische Commandant empfieng diesen auf  
seinem Schiffe mit grosser Ehr und Höflichkeit /  
antwortete aber auf die Protestation : Die  
Molucken gehörten zum Antheil der Spanier /  
und er protestirete ebenfalls im Nahmen des  
Königs / liesse auch den Dom Garcias ermah-  
nen / den Frieden / der unter diesen beyden Königen  
wäre / nicht zu brechen. Endlich / nach allen  
diesen Complimenten / musste es doch zum Was-  
sen kommen. Igniguez zog sich zurücke in den  
Hafen von Tydor, und ließ auf die Wälle der  
Stadt Stücke führen. Die Portugiesen gieng  
ihm nach / und da wurde auf beyden Seiten  
heftig gefochten / daß viel Leute todt blieben,  
endlich mussten sich die von Ternate in voller  
Ordnung formachen / und den Tydorinern  
einen vollkommenen Sieg überlassen. Es wur-  
de aber mit Protestiren noch immer fortgefah-  
ren / und der Krieg hatte ebenfalls seinen Fort-  
gang: Die Spanier führten vor sich des Ma-  
rellani, und die Portugiesen des Serrano und  
Crito Erfindungen an. Es nahmen auch die mit

den Spaniern vereinigte Tydoriner einige Carcoas von Gilolo weg / worauf sie einen Portugiesen und einige Ternataner tödteten : Ingleichen bekamen sie einen Champan , der mit Kriegs-Munition vor Talangama beladen war.

Carcoas , Corcorres oder Carracores werden in den Philippinischen Insuln gewisse platte unbedeckte Ruder-Schiffe genennet / welche grösser / als unser Barquen sind / und zwey Steuer-Ruder / als eines im Hinder- das andere im Forder-Theile / haben. Die Ternataner heissen Janguas oder Tangas , gewisse Barquen , die den Carcaos sehr gleich kommen / und sonst keinen Unterscheid haben / als zwey hölzerne / gemahlte oder verguldete halbe Monden / welche aus dem Kiel des Schiffes hinten und vorne hervorstehen. Dergleichen Schiffe kan jedes 100. Mann aufnehmen / und fahren die Indianer offte darauf unter dem Gerassel der Drummeln und Glöcklein. Das Schiffsvolk bestehet insgemein aus 20. Soldaten und 6. Musquetiern / die übrigen sind bestellet / 5. oder 6. metallene Stücklein zu versorgen. Die Ruder-Pursche so wohl als die Soldaten sind bewaffnet mit Säbeln / Schilden und sehr vielen Calabays und Saguz , welches eine Art Rohr  
unten



anten spitzig gebrennet ist / womit sie sehr gerade  
veressen können / ohngefehr auf die Art / wie die  
Rohren mit ihren Wurffpfeilen zu thun pfle-  
gen. Ihre Art zu fechten ist diese ; Sie nahen  
sich den Feind auf einen Canon-Schuß / und  
wenn sie losgebrennet / gehen sie auß geschwin-  
deste zurücke / und immer von einer Seite zur  
andern / biß sie wieder zurücke kommen / zum  
andernmahl Feuer zu geben / worauf sie es eben  
wieder so machen. Zu iedem Stücke ordnen  
sie drey Personen / der erste stellet es / der andre  
ladet und der dritte zündet los. Wenn sie aber  
wider uns zu fechten haben / halten sie es ordent-  
licher / indem sie unser Exempel gelehret hat /  
eine bessere Kriegszucht anzustellen. Sie ste-  
hen aber auf ihren Carcoas unserer Artillerie  
derzeit sehr bloß / indem diese Schiffe ganz un-  
bedeckt sind / eben wie die Champanas oder  
Champans , die von den letztgedachten wenig  
unterschieden sind.

Durch oberzehlten Sieg nun und Hülffe  
der Spanier / bekamen die Tydoriner ein Herz  
und ergriffen die Waffen / um einen Einfall in  
das Ternatische Gebiete zu thun / allwo sie auch  
einen Ort / Gaca genannt / plünderten und ver-  
wüsteten. Auf den Rückwege trafen sie den  
Martin Correa an / mit dem sie sich auch schlus-  
gen /

gen / weil aber der Vortheil auf beyden Seiten gleich war / wuste man nicht / wer gewonnen hatte. Indem nun dieses Krieges-Feuer am heftigsten brennete / kam Dom George de Menezes von den Insuln Papoues auf Ternate an / dem Dom Garcias das Commando abtrat. Indessen sahe man nichts / als brennen und morden von beyden Seiten / und war nur zu befürchten / es möchte noch ärger werden / wenn die Portugiesen ihren erwarteten Succurs von Malacca, und die Spanier den ihrigen aus Spanien würden würcklich erhalten haben. Der erstern neuer Commandant, un Martin Igniguez liessen sich in einige Tractaten ein / thaten auch einander grosse Höflichkeit an / und bezeugeten / wie sehr sie den Frieden wünschetten ; es ward aber aus allem dem nichts / als endlich ein Waffen-Stillstand / der aber nicht gar lange dauerte / noch den Streit aus dem Grunde hub. Es geschahen indessen / um den Besitz der Molucken / zwischen den Portugiesen und Spaniern / unterschiedliche Schlachten / unter verschiedenen Anführern oder Generalen / auch an verschiedenen Orten / zwischen Gilolo und den andern benachbarten Insuln / bis endlich die ganze Sache ein ander Ansehen gewann / wie wir künfftig sehen werden. **Vorieho** will man dergleichen aus-

ausführliche Erzählung nicht vor die Hand nehmen / theils weil es von andern schon weitläufig beschrieben worden / theils weil man auch noch künftige davon wird reden müssen. Vielmehr über wird man gegenwärtig / um die Historie desto besser zu erläutern / etwas erwehnen müssen / was sich zwischen denen Königen der Moluckengetragen / nachdem sie sich der Cron Spanien unterworfen / damit man desto besser die Ursachen begreifen könne / die es gemacht / daß sie wieder sind verlohren gegangen.

Nachdem die Spanier in dem Dienste des Königes von Tydor kaltsinniger wurden / und sich nicht mehr so hurtig dazu finden ließen / ward esagter König genöthiget / Friede zu bitten / und einen Tribut, von den Nägeln / die in seine Lande gesamlet wurden / zu bewilligen. Er versprach auch / auf keinerley Weise einige Hülffsvölker / die ihm von Spanien angeboten werden möchten / anzunehmen / unterwarff sich auch in andern Dingen mehr / daß also der Friede gemacht wurde / der Krieg aber auf eine zeitlang aufhörete.

Wir haben vorher schon vernommen / daß Cachil Boleys, König von Ternate, drey heliche Söhne verlassen / nemlich Cachil Bayaao, Cachil Dayalo und Cachil Tabarija, unter welchen der älteste bey seines Vaters Ableben

ben erst sechs Jahr alt war. Bastart-Söhne ließ er sieben/ deren ältester Cachil Daroes war/ welcher zugleich mit der Königin das Reich regierete. Im Jahre 1521. nachdem Brito die Schanze bauen lassen/ um sich des Gehorsams der Inwohner desto besser zu versichern/ ob er es gleich unter einem andern Vorwande that/ so nöthigte er den jungen König und die Königin seine Frau Mutter/ daß sie sich dahin begeben mußten. Es gieng aber diese angethane Gewaltthat der Prinzessin sehr zu Gemüthe/ in dem sie nicht leiden kunte/ daß man sie solcher gestalt verhinderte/ das Reich/ nebst dem Daroes frey zu regieren. Worüber sie sich auch/ als Königin und regierende Mutter/ öffentlich beschwerete/ und Dräuungen einmischete. Zwar gab man ihr alles/ was sie zum Unterhalt und Auferziehung ihrer Kinder nöthig hatte/ überflüssig/ aber eben dieses gültliche Tractament, sahe sie vor ein Kunststücke an/ womit der Hohn den man ihr anthat/ verdeckt werden sollte/ dannenhero kunte sie mit nichts vergnügt werden/ und alles/ was ihr ihre eigene oder andere Leute deswegen einredeten/ kunte ihren deßhalb einmahl gefassten Verdruß keines wegges vermindern. Die Inwohner des Landes mercketen auch/ seit Erbauung der Schanze/ einen

Keinen grossen Unterscheid des Verfahrens der Portugiesen gegen sie / denn sie waren ihnen viel härter und schärffer / als vorhin. Und also fiengen sie an / nach und nach / die Freundschaft zu verlieren / die sie im Anfange zu ihnen getragen hatten / zugleich aber auch die Hochachtung und den guten Willen. Es vermehrte sich auch dieser Widerwillen unter des Brito Nachfolger / als man sahe / daß er fortfuhr / die Königlichen Personen unterzudrücken und gefangen zu halten. Der junge Prinz / nachdem er viel Jahre lang in der Schanze gelebet und erzogen worden war / hatte nunmehr das achtzehende Jahr erreicht / und also das Alter / daß man ihm sollte die Regierung des Reiches in seine Hände übergeben : Allein er ward plötzlich von einer schweren Kranckheit überfallen / daran er in wenig Tagen starb / nicht ohne Verdacht eingebrachten Giftes / welches man den Cachil Daroes zuschreiben wollte : So grosse Gewalt hat die Regiersucht über der Menschen Demüther.

Nach dem Tode des Sultan Bayano, wurde Cachil Dayalo vor König erkennet / dem das Volk auch den Eyd ablegete. Dom George erfand ein Mittel / daß er auch diesen in die Schanze brachte und drinnen behielt. Seine Frau

Frau Mutter / die man damahls heraus gelaf-  
 fen hatte / bat sehr / daß man ihn ihr wiederge-  
 ben möchte / weil das Exempel des ältern Bru-  
 ders sie nicht ohne Ursach fürchten machte / es  
 dürfte diesem etwan auch so ergehen. Dom  
 George ließ auch endlich geschehen was sie so in-  
 ständig bat / nicht sowohl / aus einiger Empfind-  
 lichkeit vor ihr Bitten und Trähnen / sondern  
 nur den Cachil Daroes einen Dienst zu erwel-  
 sen / als der dazumahl sehr wohl bey ihm stund /  
 auch an allen dem / was bishero vorgegangen  
 war / seinen Antheil hatte. Indessen aber trug  
 sich doch etwas zu / worüber sie mit einander zer-  
 fielen. Daroes sieng an zu eifern / daß Dom  
 George dem Cachil Bayaco , einem Manne  
 von grossen Ansehen / so viel und grosse Gewo-  
 genheit erzeigete : welche Verbindlichkeit ihm  
 darum verdächtig vorkam / weil er / und vielleicht  
 nicht unbillich / befürchtete / Dom George möch-  
 te künfftig den Bayaco höher achten / als ihn  
 selbst. Aus dieser wahrscheinlichen und nicht  
 übel gegründeten Furcht erwuchs endlich ein  
 grosser Haß / der den Daroes zu einer resolu-  
 tion bewegete / er wollte den Dom George um-  
 bringen lassen. Er kunte aber seine Anschläge  
 so heimlich nicht treiben / daß Meneses die Sa-  
 che nicht hätte erfahren sollen / der sich denn nicht  
 sicher

icher genug hielt / sondern vor nöthig erachtete /  
ich in die Schanze zu begeben. Daroes ward  
hierüber hochmüthig / sonderlich weil sich das  
ganze Land zugleich deswegen freuete / schickete  
also zu dem Commandanten / und begehrete /  
man solle ihm den Bayaco ausliefern / damit er  
etliche Dinge / deren er vor ihm / als Statthal-  
tern / wäre beschuldiget worden / gerichtlich un-  
tersuchen könnte. Don George, der den Cachil  
Bayaco gerne davon losgeholfen hätte / ließ den  
Commandanten und die andern Befehlshaber  
zusammen fordern / um ihre Gedanken dar-  
über zu vernehmen. Etliche rietzen ihm / er sollte  
sich was von ihm verlangt würde / andere  
aber / er solle es in die Länge spielen / und ein  
Mittel erfinden des Daroes Unwillen und  
Rißvergüngen zu mildern. Weil diese Be-  
rathschlagung ziemlich öffentlich und ohne gütige  
Vorsicht gehalten ward / hörte Bayaco  
in seiner Kammer / wie man von seiner Sache  
darüber zweiffelhaftig redete ; Wie er aber nichts  
sehr fürchtete / als in des Daroes Hände ge-  
liefert zu werden / der sein Todt-Feind war / und  
lieber des allerärgersten Todes in der Welt  
sterben wollen / als sich in der Gewalt sei-  
nes Feindes zu sehen / also gerieth er in eine Verz  
weiflung / und stürzete sich / als ein Rasender /  
aus

aus einem sehr hohen Fenster herunter / daß er sich ganz zerschmetterte und starb. Dom George eiferte sich sehr über diesem Todesfalle / und glaubete verbunden zu seyn / selbigen zu rächen. Er fand auch bald eine Gelegenheit / die ihm dazu dienlich zu seyn schiene / obgleich die Sache an sich selbst von schlechter Wichtigkeit war. Es wurde in dem Hofe der Schanze ein todtes Schwein gefunden / und man erfuhr / daß es einige Indianer getödtet hatten / es sey nun / daß sie es dem Dom George zum Verdruß / oder aus Mahometischen Aberglauben gethan / in dem doch iederman die thörichte Einbildung und Abscheu / welche diese Secte gegen diese Thiere heget / weiß / auch mehr als zu viel bekant ist / was sie / in diesem Falle / vor ein groß Wesen aus einer Kleinigkeit machen können. Man forschete fleißig nach / wer es gethan / und befand / oder zum wenigsten wollte es Dom George befunden haben / daß einer / Nahmens Vaydua , ein naher Vetter des Cachil Daroes , sonst ein in dem Mahometischen Geseze gelehrter und sehr eifriger Mann / auch selbst ein Cacis oder Pfaffe / und im ganzen Lande sehr angesehen / Schuld dran wäre. Dom George ließ ihn gefangen nehmen und in die Schanze bringen / ohne zu bedencken oder sich Sorge zu machen /



hen/was draus entstehen könnte. Hierauf kam Daroes und mit ihm alle Grossen des Reiches/ und baten aufs inständigste / diese geistliche Person wieder frey zu lassen. Indem man nun damit beschäfftiget war/ kam einer / Namens Pedro Fernandez, ein liederlicher Kerl und des Commandantens der Schanze Diener / entweder aus eigener Bewegniß / oder Befehl seines Herrn/ herzu getreten/ und hatte ein Stücke Schweinen-Fleisch in der Hand / womit er in Beyseyn aller Anwesenden / den Cachil Vaydua den Mund und das ganze Gesicht riebig gemacht alles Widerstandes und kläglichen Bezeugungen/ die dieser wider einen so empfindlichen Schimpff thun kunte. Vielmehr lacheten die Portugiesen über laut darüber / zum Zei- en / daß sie ein Wohlgefallen dran hätten. Daroes aber warff sich auf die Erde nieder/ weisete und seuffzete hefftig / bat auch sehr inständig/ man solle ihm den Vaydua wiedergeben/ bis es endlich erhielt : Denn Dom George war mehro vergnügt / und ließ sich also bewegen/ in Gefangenen / vermittelst gegebener Gelder/ wieder nach Hause zu lassen. Daroes und die Vornehmsten des Landes / die da waren / begleiteten den Vaydua, der / so bald er angete/ sich mit grossen Fleisse reinigte : Denn

es bey den Mahometanern eine grosse Verunreinigung und Sünde ist / wer Schweinefleisch anrühret. Ja / um zu zeigen / wie hoch er den erlittenen Schimpff empfinde / begab er sich nachmahls freywillig auf etliche Jahre von der Insel weg / und durchstrich die benachbarten Inseln / worinnen er überall ein groß Geschrey von der Schmach machte / die man einem Priester des Mahomets anthun dürffen / und zugleich die Inwohner der Orte / wo er durchzog/ermahnete und beschwur/sich seinetwegen zu vereinigen / und ihm wieder zu seiner verlohrenen Ehre zu verhelffen.

Auf diese Begebniß / welche vor eine Religions-Sache und derselben Verspottung angesehen wurde / folgte in kurzem eine andere noch viel schlimmere / welche die Portugiesen vollends aufs eufferste verhasst machte. Es blieb die Galion , welche den Soldaten ihren Sold zu bringen pflegete / wegen übeln Wetzters/ etwas über die Zeit aussen / daß sie also die Noth zu drücken anfieng / und sie Mittel suchen mußten / sich daraus zu helffen. Dannenhero giengen sie in die Kram-Laden und andere Orte / wo die Landes-Inwohner ihren Vorrath verwahreten / und nahmen ihre Nothdurfft ohne Bezahlung weg. Daroes ward über diesen Gewalt-

Gewaltthaten verdrießlich / und stellte es an/  
 daß niemand mehr an Lebensmitteln was zu  
 erkauffen brachte / und in der Stadt wurden  
 die Kräme / wo was drinnen war / zugeschlossen.  
 Dieser unter der Hand ertheilte Befehl verur-  
 sachte unter den Portugiesischen Soldaten sol-  
 chen grossen Mangel an Lebens-Mitteln und  
 andern Nothwendigkeiten / daß sie aufrührisch  
 wurden / sich mit gewaffneter Hand zusammen-  
 rottireten / und ihren Commandanten sowohl  
 als den Vice-König von Indien ohne Scheu  
 erschlichen / auch höchst verwegener Weise  
 erlangeten / man solle ihnen helfen / und zum  
 wenigsten so viel geben / daß sie nicht dürfften  
 Hunger sterben. Da Dom George so gebrän-  
 get wurde / warffer die Schuld auf seiner Leuz-  
 geiß / schickte aber etliche Fahrzeuge / nebst  
 einem Capitain und dem Gomez Arias in die  
 nächstgelegenen Inseln / darinnen etwas Es-  
 Waaren einzukauffen / oder gegen Kleidun-  
 gen einzutauschen. Sie stiegen bald in der Nähe  
 auf einer Insel aus / und weil sie der Hunger  
 sehr verwegen machte / plünderten sie einen Fle-  
 schen / Namens Tabona, reine aus. Die In-  
 dwohner / die solche Gewalt nicht leiden kunten/  
 andern vor ein grosses Unrecht ansahen / griffen  
 in dem Waffnen / schlugen auf die Portugiesen los /  
 S 2 und

und tödteten die meisten / den übrigen aber / die fast alle verwundet waren / nahmen sie die Waffen. Die armen Überbliebenen sahen sich wieder zu Schiffe / und kehrten nach Ternate zurücke / da denn ihre Geringe Anzahl und Wunden / mehr / als ihre Worte / das Unglück anzeigete / das ihnen wiederfahren war. Dom George, der von Natur zum Zorne geneigt war / ereiferte sich hierüber grausam / und dräuzte dem Daroes öffentlich / wo er ihm nicht die Thäter in seine Hände lieferte / er schon Mittel würde finden sich zu rächen. Ob nun wol Cachil Daroes wuste / daß die ganze Ursache von den Portugiesen herkäme / erachtete er doch vor gut / dem Dom George den Befehlhaber von Tabona und zwey der Vornehmsten des Ortes auszuliefern / in Meynung / wenn er sie etliche Tage mit Gefängniß würde gestrafft haben / sein Zorn würde gestillet seyn. Als die Leute gebracht wurden / ließ Dom George ihrer zen die Hände abhauen / und schickte sie in solchem Stande wieder zurücke. Den Befehlhaber belangende / so zeigte seine Bestrafung den Grimm an / worinnen sein Richter sich befand. Denn er ließ ihm die Hände hinter den Rücken binden und ihn also an das Ufer des Meeres führen / hierauf mußten die Handlanger seiner Grausam-

samkeit zwey blutdürstige Jagthunde auf ihn anhezen / da denn der arme Patient die grauenamen Zähne der rasenden Bestien nicht vermeiden kunte / ob er gleich einigen geringen Widerstand that / sich auch mit dem Leibe wendete / so viel ihm möglich war / und mit den Füßen und andern freigelassenen Gliedmassen sich zu wehren trachtete / so sehr er vermochte. Diesem grausamen Spectackel sahe eine grosse Menge Volckes / ganz betrübt und mit Schreckensvoller Verwunderung / zu / verfluchten aber bey sich selbst eine so unmenschliche und barbarische Art der Straffe. In dieser erschrecklichen Angst wollte der arme Mensch suchen / durch die Flucht zu entkommen / als er aber sahe / daß er überall mit gewafneten Soldaten umgeben war / die ihm den Weg gegen das Land verwehreten / sprang er in die See / welches noch die einzige Zuflucht war / die man ihm zu benehmen vielleicht nur vergessen hatte. Er kunte dar wenig Hoffnung haben / sich dadurch zu retten / weil ihm die Hände gebunden waren / und er nur mit den Füßen schwimmen kunte ; nichts destoweniger aber / da er sich in so grosser Gefahr sahe / und so hefftige Schmerzen empfand / schien ihm alles andere erträglicher zu seyn / als dieses. Es dienete ihm aber alle seine

Bemühung zu nichts / denn die hitzig gemachten Hunde / welche das Menschen-Blut / womit sie über und über besprizet waren / gekostet / folgeten ihm ins Wasser / und liessen nicht nach / nebst einem abscheulichen Gebelle / seinen Leib zu zerfleischen. Endlich / als er matt wurde und in der eussersten Noth steckete / gerieth er in eine Raserey und Verzweiffelung / und bedienete sich wider diese wütende Thiere derjenigen Waffen / womit sie ihn angriffen ; fassete also den einen Hund mit seinen Zähnen bey einem Ohr und hielt ihn so feste / da sie den beyderseits unterfuncken und nicht mehr gesehen wurden. Bis her war noch keine solche Grausamkeit an einem Orte des Portugiesischen Gebietes gesehen worden. Dannenhero verlohren sie nunmehr alle die gute Meynung / die man von ihrer Gerechtigkeit und gerühmten Gelindigkeit gehabt hatte. Denn sie hatten immer vorgegeben / wie sie / Verbrecher zu straffen / anders nicht / als aus Zwang und höchster Noth / geneiget wären ; und wenn sie es ja thun müsten / geschehe alles mit so viel Sanfftmuth und Zeichen des Mitleidens / als möglich wäre ; woraus man denn ihre Redlichkeit und zugleich großmüthiges Herze zu erkennen habe. Allein die erst erzehlte That warff diß alles über einen Hauf-

Hauffen/ und zog ihnen einen allgemeinen Haß  
über den Hals. Cachil Daroes ließ alle In-  
wohner der Molucken ermahnen/ sich mit ein-  
ander zu vereinigen / um den Dom George,  
nebst allen Portugiesen und Spaniern / auszu-  
reiben / und das Joch dieser Frembdlinge von  
sich zu werffen. Er selbst nahm auf sich / alle  
Könige dieser Inseln zu einem allgemeinen  
Bündniß wider die Christen zu bewegen/ schickte  
auch deswegen an unterschiedliche Orte einige  
von seinen besten und vertrauesten Freunden/  
welche die Prinzen hierzu bereden sollten / vor-  
nehmlich aber den Cachil Catabruno, der / in  
während der Minderjährigkeit / des Königes von  
Gilolo, Stadthalter selbiger Insel war. Die-  
sem ließ er eine gewisse Zeit bedeuten / da er ihn  
ersuchete/ die Waffen/ wider die in seinem Lande  
wohnenden Spanier zu ergreifen / solle aber  
auch zugleich den jungen König tödten / und sich  
selbst der Länder bemächtigen / mit dem Ver-  
sprechen / ihm / in dieser mit ihm gemeinen Sa-  
che / zu Hülffe zu kommen. Allermaßen er ihn  
versicherte / daß er auf seiner Seite eben derglei-  
chen Vorhabens wäre / nemlich / er wolle alle  
Portugiesen/ und nebst ihnen den Sultan Daya-  
o, seinen König/ aber noch ein Kind/ umbringen  
lassen / dessen Stelle einnehmen / und sich nims-

mermehr/ weder der Portugiesen noch der Spanier Tyranny unterwerffen.

Dazumahl wurde in diesem ganzen Archipelago denen barbarischen Völkern das Evangelium von den Mönchen des Ordens S. Augustini, S. Dominici und S. Francisci, wie auch von P. Francisco Xaverio, einen Jesuiten und dessen Mitgesellen/ geprediget: dañhero die Kirchen schon ziemlich besuchet wurden/ und sich viel zum Christenthum bekehrten. Und eben dieser / vor dessen Ehre diese Arbeit dieses geschah/ ließ nicht zu / daß die Diener seiner Wahrheit ausgerottet würden. Dom George bekam Nachricht von der conspiration, und allen Anschlägen/ die zu derselben Fortgange waren geschmiedet worden/ stellte sich aber / als wenn er nichts wüßte. Daroes, das Spiel desto verdeckter zu treiben/ entwich auch nicht. Er kam ofte in die Schanze und besuchte den Geistlichen darinnen/ zuweilen / daß ihn dieser gebeten / zuweilen aber aus eigenen Bewegniß. Einmahls ließ ihn dieser Geistliche zu sich bitten / als hätte er ihm etwas zu sagen / und möchte er doch den Cachil Tamarano, Groß-Admiralen / und Cachil Boio, obersten Land-Richtern / unter dem Vorwand / einige Dinge ihnen zu eröffnen/ mit sich bringen. Cachil Daroes und die beyden



ndern / die auf nichts einigen Argwohn hatten / giengen auch freymüthig hinein. Dom George empfieng sie / dem Scheine nach / mit lauter Freuden- und Freundschafts- Bezeugungen ; So bald sie aber in die Kammer kamen / wo er die gehörigen Zubereitungen zu seinem Vorhaben hatte machen lassen / nahm man sie gefangen / und folterte sie so lange / biß sie die Verbündniß gestehen mußten. Hierauf wurden sie alsobald / durch ein ordentliches Urtheil / zum Tode verdammet / und Dom George ließ gleich / außserhalb der Schanze / auf einen erhöhten Ort / eine Todten-Bühne aufrichten / damit alles Volck / das sich zu diesem Trauerspiele versamlet hatte / es wohl sehen könnte : Auf dieses ward Cachil Daroes gebracht / sein Verbrechen und Todes-Urtheil laut abgelesen / und ihm der Kopff abgeschlagen. Die andern beyden mußten zwar auch sterben / aber nicht inmahln auf so ehrliche Weise ; iedoch ist in keiner Historie zu finden / was vor einen Todt sie erlitten. Diese Begebenheit erschreckete die Königin und alle Inwohner so sehr / daß sie die Stadt verliessen / und daraus / in ein rauhes Gebürge / gegen die Seite von Toruto , da es sonderlich übel zu ersteigen war / entflohen. Von daraus schickte die Königin / und ließ ihren

S 5                      Sohn

Sohn von den Portugiesen fodern / den sie gleichsam gefangen hielten. Es wurde ihr aber keine Antwort gegeben / welches Stillschweigen sie denn nicht allein vor eine Verachtung hielt / sondern ihr auch sehr verdächtig vorkam. Also ließ sie bey Lebensstraffe verbieten / daß niemand auf der Insel den Portugiesen mehr einige Lebensmittel oder andere Nothdurfften verkaufen oder reichen sollte. Diesem Befehl wurde genau nachgelebet / und also geriethen sie bald in Hungersnoth / daß sie auch öffentlich sageten / der Feind / dessen sie kürzlich loß worden / wäre lange so gefährlich nicht / als dieser letztere / den den sie erst bekommen. Sie starben nach und nach / ihr Angesicht runzelte sich / sie wurden matt und schwach / und endlich / sie kunten ihrem heran nahende Tode nicht entgehen / wenn nicht / zu ihrem grossen Glücke / Gonzales Pereyra mit der ordinar-Gallion angelanget wäre. Dieser war von Malacca abgereiset / dem Dom George de Meneles in der Statthalterschafft von Ternate nachzufolgen ; hatte sich aber der Gelegenheit bedienet / und zu Borneo angelandet / allwo er den König selbiger Insel besuchet / und sowohl einen Frieden als ewiges Bündniß mit ihm geschlossen / ohne daß ihn die Spanier im geringsten daran verhindert hätten.

en. Hierauf war er nach Ternate abgereiset/  
allwo er in der windstillen Zeit anlangete / also  
bald die Schanze in Besitz nahm und die Sol-  
daten bezahlete. Die Königin ließ ihm die Vi-  
erte geben / und dabey grosse Klagen wider den  
Dom George führen / vornehmlich aber bitten/  
ihr ihren Sohn Cachil Dayalo heraus zu ge-  
ben / als welcher ihr am meisten zu Herzen gieng.  
Pereyra antwortete hierauf ganz gütig / und  
erließ ihr / Recht wiederfahren zu lassen / ließ  
auch / um einen Anfang darinnen zu zeigen / den  
Dom George beym Kopffe nehmen und in ei-  
nem Thurn gefangen setzen / und damit sie noch  
mehr besänfftiget würde / versprach er ihr / den  
Sohn wieder zu geben / so bald die Schanze  
wird vollkommen fertig seyn. Er ließ sie auch  
gleich bitten / wieder in die Stadt zu kommen/  
damit unter beyden Nationen neuer Fried und  
Einigkeit gestiftet würde / er wollte mit höch-  
stem Fleisse zuschauen / daß iedem Gerechtigkeit  
wiederführe zu allerseits besten. Als diese  
Prinzeßin aus der Gefangennehmung ihres  
Feindes sahe / daß man doch halten wollte / was  
man versprochen / hoffete sie auch in kurzem/  
ihren König / ihren Sohn / in Freyheit zu sehen.  
Demnach steng sich ihr Kummer / über alle dem  
ergangenen Unwesen / an zu verlihren / ja gar  
sich

sich in Freude zu verwandeln. Sie kam wieder in ihren Hoff/ Gonzales Pereyra aber schaffte alle ab was nicht recht geschehen war / und verbesserte insonderheit die Schanze. Er ließ die Wälle derselben mit grossen Quaderstücken besetzen / da sie vorher nur von gar kleinen Steinen waren aufgeföhret gewesen / wozu ihm denn die Königin selber half / indem sie ihm Werkleute und Materialien gab. Indessen war Cachil Dayalo noch immer in der Schanze ohne rechte Freyheit / wannenhero die Königin und Inwohner mit vollem Eifer arbeiteten / daß alles bald fertig würde / indem sie es vor ein sicheres Mittel hielten / ihres Königes Freyheit dadurch zu erhalten : Nachdem nun Pereyra vermeynete / seine Sachen in den Stand gesetzt zu haben / daß er gewisse ordres, die er zu Goa empfangen / zu Werke richten könnte / nahm er sich vor / daran zu arbeiten. Es waren aber diese ordres eben diese / welche schon ehmahls eine vollkommene Empörung aller dieser Länder hätten verursachen können. Hierüber hat Couto, ein Portugiesischer Historicus, folgende Gedanken / und spricht : Etliche Gouverneurs, die nur an ihreigen interesse gedencken / machen die Provincien arm / und eben dadurch auch ihre Fürsten selbst :  
Denn

Denn kein Fürst kan vor reich gehalten werden / dessen Hoheit auf armen Unterthanen bestehet. Als nun Percyra in guter Ruhe saß / und der Indianer wenig oder gar nicht mehr nöthig hatte / ließ er einen Befehl ausgeben / es solle auf allen Insula niemand mehr Kägeln einkauffen dürfen / als die Kön. Portugiesischen Bedienten. Diesem zu folge / sollte man in allen Häusern / sonderlich bey den reichen Inwohnern / nachsuchen / was sie von dero reichen Waaren hätten / und alles / gegen Bezahlung des gesetzten Preisses im Lande / wegnehmen ; und dieses solle / nicht allein bey den Inwohnern der Stadt Ternate , sondern auch auf allen Dörffern und Colonien der Portugiesen geschehen ; überdiß auch allen ihre Gewichte / Waagen / Maasse und dergleichen Zubehör weggenommen und öffentlich verbrant werden. Diese Neuerung machte in der ganzen Stadt Ternate grosse Verwirrung und Unruhen. Die Leute wollten alle daraus entschaffen / weil sie nicht wusten / was sie thun / oder wovon sie leben sollten / wenn man sie ein solches Gewerbes beraubete. Viel Portugiesen / welche mit ihrer Bescheidenheit und geschickter Aufführung andern hätten ein gut exempel geben sollen / lieffen mit Hauffen nach dem

dem Hauſſe eines Prieſters Ferdinand Lope:  
 genant / der Biſchofflicher Groß-Vicarius war  
 wurffen allda einen aufrührriſchen Menſchen  
 Nahmens Vincentius de Fonſeca , zu ihrer  
 Oberhaupte auf / und beſchloſſen von dem  
 Commandanten zu begehren / er ſolle ihnen ih:  
 re Freyheit laſſen / wie ſie ſie vor dem ausgegan:  
 genen Befehle gehabt / oder ſie wollten aus dem  
 Lande / und zu den Spaniern / oder gar irgend  
 wohin zu den Mohren und Heyden übergehen.  
 Einige waren doch darunter / die es gar vor eine  
 zu groſſe Sünde hielten / daß man aus der Feſ:  
 tung und Stadt / und alſo aus ihres Königes  
 Dienſte entliefe / un vermeyneten / es wäre beſſer /  
 man überlieferte den Commandanten den In:  
 dianern / die eben ſo ſehr / als ſie / auf ihn erzür:  
 net wären. Indem ſie noch ſo ungewiß und  
 unſchlüßig waren / was ſie thun ſollten / ließ der  
 Commandant den Vincenz de Fonſeca, wegen  
 etlicher unvorſichtiger Worte / die er gegen einern  
 Soldaten / der die Wachten viſitirete / geredet  
 hatte / beym Kopffe nehmen. Weil nun das  
 Volck deſſen Anſchläge ſchon ganz geneigt ange:  
 höret und angenommen / ſchmerzbete es ſeine Ge:  
 fangenschaft ſehr / und lederman glaubete / es  
 gehe ihn bey nahe ſo ſehr an / als wenn er ſelbſt  
 in Feſſeln lege. Nun fehlet es bey ſolcher Un:  
 ruhe

uße niemahls an scheinbaren / entweder wahr-  
safften oder erfonnenen Ursachen. Also waren  
viel von den Meutenirern / die ihrer Sache viel  
wertes und Gerechtigkeit zutraueten / auch von  
ihrem Interesse angefrischet wurden / und dan-  
nenhero nach der Königin Pallast lieffen / wo  
hin sie gar leicht einließ ; ja mit einigen hiel-  
ten gar die Königlichen Rätthe insgeheim Bes-  
rathschlagungen / da denn von der Schärffe/  
somit man ihnen / ohne alles Verschulden / als  
Handlung untersagen wollte / geredet wurde.  
Man nehme uns / sprachen etliche / eher die  
Lufft / die Sonne / den Athem und den Ge-  
brauch aller Sinne. Man weiß gewiß / daß  
unsere Könige ihnen solche ordre nicht geben/  
sondern daß es nur geschiehet aus Geiz der  
Gouverneurs und anderer Befehlshaber / wel-  
che Tyrannen sind / und dieser letztere ist noch  
ein grösserer / als alle seine Vorfahren gewesen/  
mit er bemühet sich recht / dasjenige zu Grun-  
d zu richten / was er doch aufs fleißigste zu er-  
halten suchen sollte / wenn er seines Königes Be-  
ehl recht nachzukommen gedächte. Er hat gar  
euren Willen / euren Sohn / den jungen König/  
aus zu geben / ob ihr ihn gleich so sehr bittet ;  
vielmehr wissen wir von guter Hand / daß er  
euch und den andern zu tödten im Sinne hat /  
auch

auch Vorhabens ist / euch selbst gefangen zu nehmen / so bald er sich sicher genug zu seyn erachten wird / die Schanze auch in dem Stande / daß sie nicht / wie vor diesem / kan ausgehungert werden. Wollet ihr euch nun in Freyheit versehen / und diesen Vortheil / durch Hinrichtung des Commandantens / bestätigen / so wollen wir uns nicht allein nicht widersetzen / sondern versprechen auch dazu hülffliche Hand zu leisten.

Die Königin war / nebst ihren Råthen / hierüber sehr vergnügt / und glaubeten / daß sie sich durch diesen Vorschlag von der Tyranny / worunter sie so seuffzeten / würden befreien können. Also wollten sie auch eine so gute und ihren Wunsch ganz gleichförmige Gelegenheit nicht aus den Händen lassen. Derhalben ließ die Königin die Vornehmsten von der Insel zusammen kommen / und eröffnete ihnen den gegenwärtigen Zustand der Sachen : Sie erinnerte sie / wie ihr Gemahl / der verstorbene König Boleye , die Portugiesen aufgenommen / und wie viel Gnade und gutes er ihnen angethan. Sie stellte ihnen vor Augen die Freundschaft / und von beyden Theilen öffentlich beschworne Verbindung / die Ehrbezeugungen und Vortheile / welche sie von ihm genossen / und wie er /  
aus



as Liebe zu ihnen / die Freundschaft der  
nachbarten Fürsten verlohren: Wie er  
ach ihrer Aufnehmung / ihretwegen viel  
wvere Kriege ausgestanden / grossen  
verlust gelitten / und sein Leben vor sie in  
efahr gesetzt / ihnen auch so viel / oder  
ohl noch mehr / Liebe bezeiget / als seinen  
genen Kindern. Sie hingegen / sprach  
/ haben / vor solche gute Bewillkom-  
ung und viele Gnade / ihn ums Leben  
bracht / mich gesucht in ihre Klauen zu  
kommen / und vielleicht eben so mit mir  
verfahren / daß Ich / ihrer Tyrannen  
entgehen und mich in Sicherheit zu se-  
/ habe in unzugangbare Orte / mit-  
zwischen rauhe und abscheuliche Felsen  
hen müssen. Meine Kinder haben sie  
in den Brüsten ihrer Mütter und Auf-  
erinnen weggerissen / und sie / mitten in  
em eigenen Königreiche und zwischen  
en Unterthanen in ein Gefängniß ge-  
set. Als Cachil Bayano die Jahre er-  
chet / daß er selbst regieren können / räu-  
ten sie ihn mit Gift aus dem Wege:  
so wollen sie mit seinem Bruder und  
htmäßigen Nachfolger ein gleiches vor-  
men / und verfahren mit ihm / als wäre

er ein elender entlauffener Slave. Betrachtet nur / wie diese / von uns so reich aufgenommene Fremdlinge / sich gegen euch selbst / euer Vermögen / Häuser / Weiber und Töchter verhalten / und dieses alles mitten in eurem Lande / und in meiner Gegenwart. Eine einzige solche Schmach / wie Ich euch vorstelle / sollte genug seyn / alle unsere Kräfte anzuspannen und dieses schwere Joch / welches wir nun um unserer unglückseligen Leichtgläubigkeit willen / tragen / vom Halse zu werffen. Warum thun wir denn nicht alles / was wir können / wieder so viel täglich sich häuffende Drangsale / absonderlich aber da sie unserer Religion spotten / unsern Tempel beschimpffen / unsern Priester Gewalt anthun / und mit einem Wort uns auf alle Weise verächtlich halten. Können wir eine bessere Probe unsere gerechten Sache haben / als daß welche von ihrer Nation selbst sich auf unserer Seite begeben müssen? Lasset uns doch eine solche schöne Gelegenheit nicht versäumen! Nehmet sie doch mit beyden Händen an! Helffet doch diesen uns wohl geneigten Fremdlingen / und bedienet euch

gleich ihrer Hülffe / die sie uns anbieten.  
 Bemühet euch doch vermittelst ihrer Bey-  
 hülffe / die Freyheit eures Königes / die  
 Ruhe eures Vaterlandes / und die Sicher-  
 heit eurer Religion / zu wege zu bringen /  
 hernach wird es uns leichte seyn / solchen  
 und anckbahren Gästen die Thür zu uns  
 auf ewig zu verschliessen.

Diese Rede der Königin / und viel andere  
 dergleichen Ermahnungen / welche Matheus in  
 seiner Lateinischen Historie aufgeschrieben / wur-  
 den von den Anwesenden mit grosser Aufmerksam-  
 keit angehört / daß sie auch Tränen drü-  
 cken vergossen / und sich erböten / von ganzem  
 Herzen die vorgetragene Sache ausführen zu  
 lassen. Hierauf ward eine Einrichtung ge-  
 macht / auch Tag und Stunde benennet / weñt  
 an sollte anfangen / die Hand ans Werk zu le-  
 gen. Sonderlich aber versprachen sie einan-  
 der / alles / biß zur abgeredeten Zeit / geheim zu  
 halten. Inzwischen wandte die Königin allem  
 Fleiß an / und sparete weder Mühe noch Unko-  
 sten / daß der Bau an der Schanze beschleuniget  
 würde; sagete auch öffentlich / damit es der Com-  
 mandant erfahren solte / daß die völlige Ausfüh-  
 rung dieses Werckes / ihrem Sohne / dem Könige  
 seine Freyheit zu wege bringen würde. Welche

Nede denn sehr natürlich/ und aus einer mütterlichen Liebe herzurühren schiene. Als nun der Tag/ da die Verrätherey ausgeführet werden sollte/ heran kam/ griffen die Inwohner von Ternate, ohngefähr um den Mittag/ da die größte Hitze war/ zu den Waffen. Ein Theil von ihnen verbarg sich in eine Mosquée, die hinter der Schanze lag/ und die andern in ein Gesträuche/ nicht weit davon/ mit dem Befehl/ wenn man ihnen ein gewisses Zeichen geben würde/ durch ein noch unzugemachtes Loch in die Schanze zu dringen/ und alles niederzumachen. Einige Indianer mischten sich listiglich/ und wie von ohngefähr/ unter die Arbeitsleute und Königliche Bediente/ welche aus- und einzugehen pflegeten/ um dem Sohne von der Mutter und der Mutter vom Sohne Nachrichten zu bringen; durch welches Mittel sie ihm auch heimlich Waffen zubrachten. Weil es nun eine Gewohnheit worden war/ daß sie offte kamen/ und mit ihm redeten/ so war es etwas gar leichtes/ dergleichen/ ohne allen Verdacht zu thun; dannenhero sie ihm auch den Anschlag entdecketen/ und aufmunterten/ zu rechter Zeit/ Hand mitte anzulegen. Hierauf giengen sie nach dem Zimmer des Commandanten/ welcher sanffte und ganz ruhig schlieff/ alle seine

ine Leute aber waren in der Schanze. Allda  
achen sie die Thür seiner Schlaf-Kammer  
it Gewalt auf / und überfielen ihn mit grosser  
Berwegenheit / er hingegen war über diesem  
etöffe erwachet / auch zu seinem Degen und  
Schilde gelanget / womit er sich eine Zeitlang  
ehrete / endlich aber unter der Menge seiner  
einde erliegen muste / und in Stücken zerhau-  
wurde. Eine von seinen Sclavinnen / da sie  
n Lermen hörte / sieng aus allen Kräfften an  
schreyen; auf welches Geschrey denn die in  
r Mosquée Versteckten herausbrachen / ohne  
s abgeredete Zeichen abzuwarten / und unter  
egens einen Portugiesen antraffen / den sie  
reiffen wollten / welcher aber ihrem Grimm  
ntwischete / und sich durch die Flucht rettete.  
Die Sclavin fuhr indessen mit schreyen immer  
rt / und wiederholte ofte die Worte / Moh-  
n / Mohren. Auf dieses lieffen die Bedien-  
n des Commandanten herzu / um ihren Herrn  
it gewaffneter Hand zu beschützen. Sie stiez-  
en eilends in das Zimmer / wo er sich insges-  
ein aufhielt / und funden die Mörder annoch  
innen / mit denen sie sich eine Weile herum-  
usseten / nachmahls aber zur Thüre der  
Schanze hinaus stiessen / und alsobald die Glo-  
e läuten lieffen. Dieser Klang / und daß man

das abgeredete Zeichen nicht gegeben hatte machte / daß die im Hinterhalt versteckte Ternataner den Muth verlohren / und sich ganz zerstreuet wieder in die Stadt begaben. Die unter dem Aufruhr mitte verwickelten Portugiesen / kamen auch wieder in die Schanze / als wenn sie von nichts wüsten / und als sie den Commandanten darinnen todt funden / verlangeten sie / daß man den Groß-Alcalde an seine Stelle setzen / wie es des Königes in Portugall Befehl mit sich brächte. Allein die Vielheit der Stimmen gieng nicht dahin / und der Groß-Vicarius widersetzte sich diesen Begehren mit Gewalt. Vielmehr wurff er sich zum Oberhaupte der andern auf / und brachte es durch sein Ansehen so weit / daß Vincenz de Fonseca zum Commandanten erwehlet wurde. Dieser nahm alsobald Besitz von seinem Amte / verwaltete es aber / sowohl in Ansehung der Nadel-Handlung als allen andern Dingen / mit solcher Schärffe und Tyranny / als Gonzales Pereyra jemahls gethan ; wie er denn auch den König Dayalo ebenfalls in der Gefangenschafft behielt. Wegen der Ermordung des vorigen Commandantens ward keine weitere Nachfrage oder Untersuchung gehalten / sondern man sahe es an / als eine abgeredete und mit allge-

meiner

seiner Einwilligung ausgeführte Sache. Die Königin fuhr fort noch mit grösserm Ernste die Freyheit ihres Sohne zu begehren / zu weigern / da sie alles hergegeben / was zu Erbauung der Schanze nöthig war. Vincenz de Fonseca schob die Sache auf die verheyratheten und häufiglich niedergelassenen Portugiesen / um Rath zu schlagen und Antwort zu erlangen. Denn in diesen Ländern hält man gemeinlich verheyrathete Personen vor klug / und welche meistens von reiffen Alter sind / nach deswegen in ihren Rath und Treue mehr Vertrauen setzet / weil man sie vor Leute ansiehet / deren absonderliches Interesse mit dem allgemeinen Besten stets verknüpfet ist. Dantinho ist allhier gar gemein / in schweren Sachen sich auf sie zu beziehen / und ihren Rath und Antwort von ihnen zu vernehmen. In dieser Sache aber giengen alle Stimmen dahin / der Königin die Freyheit ihres Sohnes zu verweigern / denn / sagten sie / es ist nöthig / ihn gleichsam zur Geißel zu behalten / damit er uns allen in Pfand unserer Sicherheit sey. Sie erinnerten sich auch noch einer Sache / welche in der Versammlung / so diese Prinzessin in eigener Gegenwart halten lassen / war vorgetragen worden / nehmlich / daß man alle Portugiesen

G 4      folle

solle aus dem Lande jagen; Dannenhero man in Furchten stund / daß / so bald der König in Freyheit wäre / die Indianer ihren Haß möchten in der That mercken lassen / und die nur im Schein annoch bestehende Einigkeit derer beyden Nationen gänzlich dürffte zertrennet werden. Jedoch hielte man vors beste / diese Ursachen zu verschweigen / und nur zu antworten / man müsse diese Sache dem obersten Gouverneur von Indien zu wissen thun / und dessen Antwort und Befehl darauf erwarten. In dessen hörete doch diese Mutter nicht auf zu weinen und zu bitten / in Hoffnung sie würde noch was erhalten / weil die Portugiesen noch immer schienen / vor den Andencken des Pereyra eine Abscheu zu haben / da hingegen sie ihnen viel gutes erzeiget / daß sie ihnen den Nagel-Handel wieder zugeeignet / und andere viele Dinge mehr. Ein Mittel schien ihr fast das kräftigste zu seyn / zu ihrem Zwecke zu gelangen / nemlich die verheyratheten Portugiesen / denen die Sache war untergeben worden / mit Geschenken zu bestechen / dergleichen denn Vincenz de Fonseca auch ins geheim bekam: Es halff sie aber alles nichts / denn Fonseca speisete sie mit Worten ab / oder besser zu sagen / mit Entschuldigungen und solcherley Vorwand / daraus man



man den Mißbrauch seiner Gewalt und Unrecht gar wohl erkennen kunte. Er ließ ihr also sagen: Daß / weil er schon den Gouverneur von Indien darüber zu Rathe gezogen / er nicht mehr Herr der Sache wäre; sondern die Ordres von Goa erwarten müßte; würde sie aber etwas widriges vornehmen / möchte sie nur ihr die Rechnung machen / daß er ihrem Sohne würde den Kopff abschlagen lassen. Wie nun die Königin sahe / daß sowohl Geschenke / als Bitten / umsonst war / beschloß sie Gewalt zu gebrauchen.

Sie ersuchte alle benachbarte Könige / sich mit ihr wider die Portugiesen zu verbinden / und verboth den Ihrigen / daß niemand / weder zu Wasser / noch Lande / Lebens-Mittel in die Schanze bringen sollte. Also befunden die darinnen liegenden Portugiesen sich bald in grosser Noth / und von Hunger so geängstiget / daß sie Friede suchen / und die Königin darum bitten mußten / vermöge dessen sie ihr / ihren Sohn heraus gaben / als welches sie einzig und alleine nur suchete / die Portugiesen aber es lieber thun / als sich durch eine unzeitige Hartnäckigkeit in die Gefahr setzen wollten / die Schanze gar zu verlihren. Durch diese Freygebung

gebung des Prinzens / wurde die Königin vergnüget / und vollkommen bestillet / also / daß sie den Portugiesen alles bewilligte / was sie nur verlangeten / und auf solche Weise wurde die Ruhe wieder hergestellt / die Christlichen Colonien vermehreten sich / Lebens-Mittel wurden zur Gnüge zugebracht / und die Handlung gieng wohl von statten.

Hierauf übergab die Königin ihrem Sohne die Regierung des Königreiches / der aber bald / durch seine Härtigkeit und Schärfe / womit er im Anfange wider die Vornehmsten von seinen Unterthanen verfuhr / sein liederliches Gemüthe / und übles Naturell blicken ließ. Diese schlimme Zuneigungen hatte man in seiner Gefängniß nicht von ihm geniercket / es sey daß er sie verbergen können / oder nicht / Gelegenheit und Mittel gehabt / sie sehen zu lassen. Er machte sich aber damit bey seinen Unterthanen so verhasst / daß sie gewünschet hätten / er wäre noch im Gefängnisse geblieben. Es konte auch seine Frau Mutter diese seine böse Art weder verbessern noch dämpfen / indem er der Hitze und Ungestümmigkeit seines Gemüthes folgete / welche ihn zu vielen unsörmlichen Dingen verleitete. Um diese Zeit waren drey Personen von geringer Ankunfft / aus einer

Portugiesischen Colonie ausgegangen / und hatten in etlichen Indianischen Dörffern geblüdet und geraubet / ja ihre Frechheit war so weit gegangen / daß sie einiges Weibesvolck mit Gewalt geschändet hatten. Die Inwohner des Landes konten dergleichen Leichtfertigkeit nicht vertragen / sondern diejenigen / die es eigentlich betroffen / suchten sich an diesen Bürgern zu rächen / und erschlugen sie. Als Vincenz de Fonseca dieses erfuhr / zog er es hoch an / und erzörnete sich sehr darüber / ohne seiner Leute Bosheit zu betrachten / befahl also genau zu untersuchen / welche eigentlich die Thäter und Mörder wären. Bey dieser Gelegenheit konte man sehen / wie viel Fürsten an der Liebe ihrer Unterthanen gelegen ist. Der König von Ternate wurde von den Seinigen so gehasset / daß einige von den Inwohnern des Ortes zum Fonseca giengen / und weil sie von den Vornehmsten des Landes waren / wurden sie heimlich in die Schanze gelassen / da sie denn dem Commandanten versicherten / ihr König hätte den Mord dieser Portugiesen selbst angestellt. Es war aber ihr Angeben nur auf einen Argwohn gegründet : Jedoch machten sie alles groß und schwer / und vermeinten es aus andern Lastern zu beweisen / also daß Fonseca, ob er gleich

gleich den König gar lieb hatte / doch leichtlich alles glaubete / was sie ihm sageten. Er dachte aber alsobald auf Mittel den Dayalo in seine Hände zu bekommen / weil er aber ungeduldig war und befürchtete / er möchte sich nicht geschwinde genug rächen können / nahm er die Gewalt zu Hülffe. Der König machte es eben so / und ob er sich wohl gar wenig auf seiner Unterthanen / die ihn hasseten / Hülffe verlassen konte / ließ er doch etliche Barquen bewaffnen / und überfiel etliche Colonien der Christen / da er ihrer etliche gefangen wegführte. Fonseca schonete auf seiner Seite Ternate auch nicht. Er verheerete die benachbarten Dörffer / so sehr er konte / und ließ die grösssten Raubereyen und schlimmsten Grausamkeiten zu. Er ließ auch so gar Städte angreifen / und die Indianer liessen dieses alles geschehen ohne sich zu widersehen / und schienen sich über ihrem eignen Untergange zu erfreuen / nur daß sie sich zugleich an ihrem Könige rächen konten. Als nun dieser Prinz endlich die grosse Abscheu sahe / welche sein Volck wider ihn bezeugete / und sich fürchte sie möchten ihn gefangen nehmen und dem Fonseca überlieffern / flohe er nach Tydor, allwo ihn der König selbiger Insel ganz geneigt aufnahm / und ihm in seiner Noth / als ein Verwandter  
und

und Freund / mit Hülffe beysprang. Alsobald  
ließ der Commandante von der Schanze den  
Jüngsten von den dreyen Brüdern / Cachil Ta-  
barija suchen / welcher mit einigen Malconten-  
en entflohen war. Weil aber iederman mit  
dem Dayalo übel zu frieden / war es dem Fon-  
seca nicht schwer / alle willig zu machen / den  
Tabarija vor ihren König zu erkennen / wie er  
dann auch mit den gewöhnlichen Ceremonien  
Ehrevor ausgeruffen wurde. Die meisten waren  
damit gar wohl zu frieden / iedoch waren auch  
einige / die sich darüber mißvergnügt bezeigten.  
Auch war zwischen den Portugiesen selbst da-  
mals eine Uneinigkeit / indem ihrer viel erken-  
neten / daß es bey der Wahl des Vincenz de  
Fonseca, welcher meistentheils das vornehmste  
Werkzeug / und grössste Beförderer / des an-  
dem Gonzales Pereyra begangenen Mordes  
bewiesen war / sehr ungerecht zugegangen wäre.  
Fonseca selbst schien auch stets unruhig zu seyn /  
und hätte man sagen mögen / sein Gewissen hätte  
ihn furchtsam gemacht und gemartert. Er  
legte niemahls seine Waffen von sich / war stets  
trübt und melancholisch und sein ganzes  
Thun / ließ wie eines Menschen / den die Er-  
innerung seiner Missethaten quälet. Es schien /  
als wenn er gar seines Amtes und des Verspre-  
chens

chens / was er gethan / gerne loß gewesen wäre. Der neue König Tabareija aber / sieng an sehr klüglich zu regieren / gieng mit seinen Unterthanen sehr gelinde um / und bewiesete denen Portugiesen viel Liebe. Seinen Bruder Dayalo verdroß dieses / und weil er Gelegenheit bekam / den König von Tydor wider ihn / und zugleich wider die Inwohner von Ternate aufzubehen / brachte er ihn dazu / daß er ihnen den Krieg ankündigte.

In solchem Zustande waren die Sachen / als Tristan d' Atayde auf Ternate anlangete / dessen Ankunfft denn machte / daß alles besser zu werden anfieng. Er begüthigte die Königin / und weil er des Königes Tabarija Lebensart lobete / gewann er damit seine Freundschaft. Die Handlung wurde auch mit völliger Freyheit getrieben. Vincenz de Fonseca mußte nach Goa seegeln / und so bald er allda angelanget war / ließ ihn der Gouverneur gefangen nehmen / weil ihm die aus denen Molucken überschickten Nachrichten / die all dort verübeten Mißethaten dieses Menschen eröffnet hatten. Jedoch wurde er nicht gestrafft / sondern lebete allda in guter Ruh. Ternate kam in gutes Aufnehmen / weil das Regiment ganz gelinde geführet wurde / und der König mit seinen Unterthanen

erthanen sowohl / als mit den Portugiesen in  
ganz gutem Vernehmen stund. Nichts desto  
weniger / wie die Guarnisonen / welche von ih-  
rem Oberhaupte weit enisernet sind / gar offte  
auführischen Leuten / die um ihres Eigennuzes  
willen Verwirrungen suchen / und das gemeine  
Beste ganz aus den Augen setzen / zu einer Zu-  
licht dienen müssen / also fehlten auch derglei-  
chen Leute auf Ternate nicht / welche Tristan d'  
Atayde verderbeten / daß er seine erste Gelindig-  
keit verlohr. Bald zu Anfang seiner Regierung /  
hatten zwey barbarische Carcoas auf der Insel  
Moro die Stadt Momaya , deren Inwohner  
Abgötter oder Heyden waren / geplündert / und  
fast ganz zerstöret / iedoch war der Herr des  
Ortes entkommen. Dieses war ein mächtiz  
er Sangiac , zwar ein Heyde / sonsten aber tu-  
gendhaft und klug. Ein gewisser Portugiesi-  
scher Kauffmann / Gonzales Velloso , war /  
nicht weit von selbiger Stadt / an einem Orte /  
in seinen Handlungs- / Geschäften bemühet.  
Dieser kam kurz drauf dahin / und besuchte den  
Sangiac , dieser erzehlete ihm die gedachte Plün-  
derung und beklagte sich über die böse Nachbar-  
schafft der andern Insulaner / bath ihn auch um  
einen guten Rath / wie er sich rächen und künfftig  
in Sicherheit setzen könnte. Velloso, als wenn  
ihm

ihm Gott dazumahl die Zunge selbst geführe hätte / gab zur Antwort : Das wahrhaftige Mittel zu diesen allen wäre / mit dem Commendanten der Molucken Friede und mit den Portugiesen Freundschaft zu halten / denn wenn seine Feinde würden sehen / daß er so mächtige Beschützer hätte / würde kein einziger König oder Sangiac in seiner ganzen Nachbarschaft seyn / der sich unterstehen würde / ihm was zu Leide zu thun. Er versicherte ihn zugleich / daß der König in Portugall eben deswegen seine Unterthanen in diese Länder schickete / daß sie die Tyrannen / und alle / welche grosse Ungerechtigkeiten begiengen / und andere unterdrückten / oder ihnen Gewalt anthaten / ausrotten sollen / indem ihn der Himmel zu einem Beschützer der gedrückten Unschuld ansehen hätte. Seht endlich hinzu / daß / desto bessern Fortgang zu haben / und einen solchen mächtigen Schutz sich vollkommen zu wege zu bringen / er den Christlichen Glauben annehmen sollte / als wodurch er nicht allein seine Länder in gutem Zustande erhalten / sondern auch seiner Seelen Seeligkeit / welches er noch viel höher achten möchte / gewinnen würde.



würde. Dieses Letztere erklärte Velloso ihm  
 ar weitläufig und der Heil. Geist/ der ihm die-  
 es alles eingab / entdeckete ihm so grosse und  
 ohe Wahrheiten / daß der anhörende Sangiac  
 oller Verwunderung und so sehr bewegt  
 ward/ daß er alsogleich ein Christ zu werden/ und  
 ie Tauffe zu empfangen wünschte. Dannen-  
 ero bath er den Gonzales, ihm dazu zu verhelp-  
 en/ und selbst / nebst einigen Indianern von sei-  
 er Verwandtschaft / die er dazu ernennen  
 wollte/ nach Ternate reisen/ von dannen er die  
 Antwort mit grossen Verlangen erwarten  
 würde. Diß geschah auch also. Die Heyden  
 machten sich mit Velloso auf den Weg / und als  
 ie auf Ternate ankommen waren / wurden sie  
 on Tristan d' Atayde wohl empfangen und  
 onen sehr schön gethan. Nachdem sie nun die  
 Ursach ihrer Gesandtschaft eröffnet/ beschenckte  
 e sie mit Kleidern / so nach der Art / wie sie die  
 Christen tragen / gemacht waren / gab ihnen  
 uch einige Geistliche zu / die sie in der Christli-  
 chen Religion unterwiesen. Nach diesem em-  
 pfingen sie alle die Heil. Tauffe / worüber sie die  
 höchsten Freude und Vergnügung bezeigeten/  
 und war der Gouverneur selbst Pate. Wegen  
 es Sangiacs redete er mit ihnen / lobete sein  
 Vorhaben/ und stellte ihnen vor / wie höchst  
 nütz-

nützlich und nöthig es wäre / ein Kind der wahren Kirche zu werden / und hergegen die lächerlichen und voll Greuel streckenden Ceremonien des Gögendienstes / denen er bishero ergeben gewesen / zu verlassen. Endlich ließ er ihm frey stellen / den Tag / die Art und alles / wie es bey Empfangung seiner Tauffe zugehen sollte / selbst anzuordnen / mit Versicherung / es solle alles nach seinem eigenen Wunsch und Willen eingerichtet werden. Als die Abgesandten wieder zurücke nach Momoya kamen / schienen sie sehr vergnügt zu seyn / nicht allein über ihr angenommenes Christenthum / sondern auch / daß sie von dem Commandanten und allen Christen waren so wohl gehalten worden. Sie erzehleten dem Sangiac alles was sich mit ihnen zugetragen / und die Antwort die sie seinetwegen empfangen. Weil er nun ohndiß schon gut dazu geneiget war / bewegete ihn diese Erzählung so sehr / daß er sich alsobald auf etliche Carcoas sahte / und auf die prächtigste Weise / als er nur kunte / auch mit vieler Music, sich auf den Weg begab. Als er ins Gesicht von Ternate kam / fuhr ihm Tristan d' Atayde mit gleicher Pompe entgegen. Er empfing und bewirthete ihn aufs herrlichste / und befahl einen gelehrten Geistlichen / ihn in dem Christlichen Glaube

Glauben zu unterweisen. Nach etlichen Ta-  
 gen/ die hiez zu angewendet werden musten/ als  
 man urtheilete/ die neuen Lehrlinge wären ge-  
 nugsam/ zu Empfangung der Heil. Tauffe/ zu-  
 bereitet/ wurde ihnen dieselbige mitgetheilet/  
 und zwar mit solchen Freudens-Bezeigungen/  
 vergleichen man auf Ternate vorhin noch nie-  
 mahls gesehen. Es war kein Christ allda/  
 er nicht die Hände voll Palmen-Zweige und  
 Blumen/ die auf der Insul wachsen/ gehabt  
 hatte. Allerhand Musicalische Instrumente  
 kufften sich hören lassen/ das Geschütze wurde  
 abgebrannt/ man hielt Tänze/ und die Bar-  
 baren auf der Insul selbst nahmen Antheil an  
 der Lustbarkeit dieses Festes. Der Sangiac  
 wurde Dom Juan genennet/ und blieb nach sei-  
 ner Tauffe annoch etliche Tage zu Ternate/  
 er denn von den Portugiesen wohl bedienet  
 wurde. Als er wieder gegen seine Länder ab-  
 setzte/ nahm er den Priester Simon Vaz mit  
 sich/ welches eben der war/ welcher ihn in der  
 christlichen Religion zu unterrichten angefan-  
 gen hatte/ und nun ferner darinnen fortfahrt  
 hatte. Dieser Geistliche führte etliche Jahre/  
 dem Sangiac und in seiner Stadt/ ein solch  
 frommes Leben/ und that/ ohne allen Eigen-  
 schaft/ so viel Dienste und Liebeswercke/ daß er  
 H 2 eine

eine grosse Menge Heyden / und sonderlich Ir-  
 wohner von Momoya, bekehrte. Weil er aber  
 allein war / und die Menge derjenigen / dene  
 Gott ins Herze gab / ihn / wegen ihrer Bekeh-  
 rung zum Christlichen Glauben / zu Rathe zu  
 ziehen / nicht bestreiten kunte / so schickte er zu  
 Tristan d' Atayda, und ließ ihn um jemand bitten  
 / der ihm in seinem Amte arbeiten hülffe.  
 Es wurde ihm auch alsobald der P. Francisco  
 Alvarez zugeschicket / da denn diese beyden Geist-  
 lichen in kurzer Zeit alle Heyden desselbige  
 Landes bekehrten / ihre Pagoden, wie sie die  
 Gözenbilder / sowohl selbst / als auch die Tem-  
 pel / nennen / über einen Hauffen wurffen / iedoch  
 den Ort und die Gebäude / worinnen der Irr-  
 thum und heydnische Greuel war getrieben  
 worden / durch heilige Reinigungs-Arten aus-  
 söhneten / und dem wahren Gott zu Kirchen  
 einweiheten. Es bezeugete auch Tristan d'  
 Atayde vor den neuen Dom Juan so viel Hoch-  
 achtung zu haben / daß er ihm etliche Portugie-  
 sen zu seiner Leib-Garde und Besatzung seiner  
 Festung überließ / wie er denn / so lange er lebete  
 immer in guten Vernehmen mit ihm stand.  
 Wir werden in kurzem / weiter unten mit  
 Verwunderung sehen / was es vor ein Ende  
 mit ihm genommen.

Um diese Zeit hielten etliche Indianer von Ternate, welche dem Sultan Tabarya überaus eam waren / und seinen Todt eifrig wünscheten / heimliche Zusammentünffte mit dem Portugiesischen Commandanten / und sagten ihm / in Leben stünde in Gefahr / weil Tabarya ihn darum zu bringen suchete / wie vor diesem dem Pereyra geschehen / und hätte dieser Prinz eben nach Willens / sich der Schanze zu bemächtigen / und die Portugiesen zu verjagen. Der Commandant, so das noch ganz neue Exempel seines Vorfahren vor Augen hatte / glaubte es gar leicht / und weil er betrachtete / daß es in sein Leben und Verlust der Schanze zu thun wäre / hielt er vor nöthig / sich wohl vorzunehmen / und inzwischen nichts mercken zu lassen. Diesemnach stiftete er etliche Portugiesen an / wegen wahrhafter oder ertichteter Klagen selber / sich an den König machten / wie sie unermüdet zu thun pflegeten / daß er sich ihrer annehmen sollte / um ihn auf solche Weise in die Schanze zu locken. Weil sie ihn darum baten / daß er sich auf seine Unschuld verließ / also den geringsten Argwohn nicht hatte / gieng er freylich hinein / in Willens vor die zu bitten / die nun darum ersuchet. So bald er hineinkam / ließ er ihn gefangen nehmen und in Fessel legen /

nachmahls wurde ein ordentliches Examen mit ihm angestellet / worinnen seine Feinde / die ihn ins Gefängniß gebracht / wider ihn zeugeten. Nach einer langen / und / zum wenigsten dem Scheine nach / genauen Überlegung / wurde das Urtheil gesprochen / er solle sich vor dem Vice-Ré von Indien stellen / und allda seines Thuns Rechenschaft geben. Er gieng mit Freunden zu Schiffe / weil ihm sein Gewissen ein gutes Zeugniß gab / und als er zu Goa ankam / und die wider ihn geführten Klagen von dem Vice-Ré Antonio Baretto waren wohl untersucht worden / ward er frey gesprochen. Hiebey erkante er nun die Wunder der Göttlichen Vorsorge in Ansehung seiner / und die unbegreiflichen Wege / welche der Heil. Geist gebrauchet / ihn auf den Weg der Seeligkeit zu bringen ; denn er empfienng zu Goa die heilige Tauffe / und wurde Dom Manuel genennet. Als er nun hierauf wieder auf den Weg nach seinem Königreiche machete / und zu Malacca auf den Monson wartete / starb er allda mit allen Zeichen eines guten und wahren Christen. Und weil er keinen rechtmäßigen Nachfolger hatte / setzte er zum Erben aller seiner Königreiche ein / Dom Juan III. König von Portugall. Nach seinem Absterben nun wurde sein Testament

ment nach Ternate gebracht / und von den vornehmsten sowohl als dem ganzen Volcke angenommen und genehm gehalten / welche alle den vom Juan vor ihren rechtmässigen König erkannten. Es wurde auch dieses auf allen öffentlichen Plätzen und Strassen / in gleichen bey allen Gerichtsstätten / mit grossen Ceremonien ausgerufen und kund gethan. Also daß nun Danno das Königreich / im Nahmen dieses Königes / durch Aufsteckung und Verehrung der königlich Portugiesischen Standarte / unter altherhand öffentlichen Freuden-Bezeigungen / in Besitz genommen ward; Dannohero auch im Jahr 1549. Jordan de Freytas nach Lissabon seckelte / und die Acta von sothaner Besitznehmung dahin überbrachte.

Jetzt muß man nun wieder die Historische Ordnung vor die Hand nehmen. Nachdem Cristan d' Atayde den König Tabarija auf die gelehre Weise zu Schiffe fortgeschicket hatte / ließ er einen Bastart-Bruder von diesem Prinzen / Namens Sultan Aerio, dessen Mutter von der Insul Java gebürtig war / auffuchen. Dieser Aerio war erst zehen Jahr alt / und erzog in seine Mutter in einem Lust-Hause / dessen natürliche Annehmlichkeiten und stetswährende grünende Felder / durch die Kunst waren ver-

mehret worden. Sie hatte sich bemühet / einen gewissen Baum / der seinem Ursprunge nach wunderbar / und wegen des trefflichen Geruches seiner Blumen was herrliches ist / der Baum Triste insgemein genennet / der auch sonst nirgends als auf Malabar und Malacca wächst / gar häufig in ihre Gärten pflanzen zu lassen. Sie betete die Sonne an / und erzog ihren Sohn in eben diesen Aberglauben / mit dem Wunsche / daß er alles / was er zu Goa in dem Jesuiter-Collegio, wo er war in der Kindheit erzogen worden / gelernet hatte / vergessen sollte. Es stellen sich aber die Heyden zu glauben / oder glauben es in der That / daß vor alten Zeiten ein Weibesbild von sonderlicher Schönheit / des Fürsten Parizataco Tochter / sich in die Sonne verliebet / welche auch diese Liebe angenommen / und ihre Gezen-Liebe versprochen / nachmahls aber ihr Gemüthe geändert und eine andere gelibet ; da denn die erste Liebste / als sie gesehen / daß sie verachtet und ihr eine andere vorgezogen würde / es nicht vertragen können / sondern sich selbst getödtet. Ist diesen Ländern ist annoch Brauch / daß man die todten Körper verbrennet / und saget man / daß dieser Jungfer Körper verbrennet worden sey / aus dessen Asche aber der Baum gewachsen / dessen Blüthe annoch



innoch das Andeuken ihres Schmerzens be-  
 hält / indem sie einen solchen Abscheu vor der  
 Sonne hat / daß sie ihr Licht keines weges ver-  
 tragen kan. Es wird dieser Baum an eini-  
 gen Orten Parizataco genennet / nach dem  
 Nahmen des Vaters dieser Indianerin / wel-  
 che / gleich der Daphne, wiewohl in ganz an-  
 drem Verstande / verwandelt worden ist. In  
 der Malayischen Sprache heisset der Baum  
 Ingadi, in der Arabischen Guart, in der Per-  
 sch- und Türkischen Gul, und in Decan Pul.  
 Die Portugiesen heissen ihn den Baum  
 Criste. Er treibet eine grosse Anzahl kleiner  
 weige / die in gewisser Weite Knoten haben / an  
 welchen auf jeder Seite ein Blat stehet. Diese  
 Blätter sind / der eusserlichen Gestalt nach / den  
 Flaum-Blättern gleich / aber / wenn man sie  
 angreiffet / viel weicher / wie etwan die Salbey-  
 Blätter / und / was die Farbe belanget / mit schö-  
 ne weiß eingefasset. Unten an iedwedem Bla-  
 t gehet ein Stiehl heraus / der fünff kleine  
 Knospen hat / deren jede mit vier kleinen run-  
 den Blättern umgeben ist. Aus iedweder  
 Knospe sprossen fünff Blüthen / und ist die  
 mittste mitten in den vier andern gleichsam ein-  
 geschlossen. Zwischen diesen nun kommen die  
 hoch geschätzten weissen heraus / welche grösser /

als die Pomeranzen-Blüthen / sind / und / so bald die Nacht einbricht / so geschwinde / eine nach der andern / heraus brechen / daß man ihre Bewegung und Wachsthum fast mit Augen sehen kan. Diese Fruchtbarkeit dauret die ganze Nacht durch / biß die ankommende Sonne sie wieder zurücke hält. Und in Wahrheit / kanm daß diese sich blicken lasset / so fallen die Blümaen und Blätter alsobald ab / und die Zweige hängen ganz matt am Baume. So höret auch der angenehme Geruch zugleich auf einmahl auf / welcher die Luft mit allem köstlichem Rauchwerck von Asien / so man auf gewisse weise sagen kan / in dieser einzigen Blume zusammen gemischet zu seyn / einbalsamiret hat. Wenn nun die Sonne wieder anfänget / sich unter den Horizonte zu verkriechen / beginnet der Baum auch wieder zu blühen / gleich als wenn er sich erfreuete / daß die verdrießliche Gegenwart seines Feindes nun wieder überwunden wäre. Die Asiatischen Völcker halten sonst überaus viel auf wohlriechende Sachen und lieben sie auf eine recht närrische Weise : welches denn eine ziemlich sichere Anzeigung ihres weibischen Gemüthes ist. Dannenhero kömte es auch / daß in vielen Provinzien grosse Auslagen auf alle wohlriechende Dinge gemacht sind.

Es kamen aber die obengedachten Portu-  
gisen mit gewaffneter Hand zu der Prinzessin  
das Haus/ wo sie ihren Sohn erzog/ und ver-  
langten ihn/ im Nahmen des Tristan d' Atay-  
re, von ihr. Sie hätte ihn wohl gerne ver-  
geben/ es war aber nicht möglich. Also sieng-  
e sie sich an zu entschuldigen/ daß sie ihn nicht schi-  
cken wolle/ auch zu bitten/ man solle ihr ihn lassen.  
Aber dieses aber halff nichts/ denn die Abgeord-  
neten hatten scharffen Befehl/ ohne ihn nicht  
wieder zu kommen. Sie versuchten sie zu über-  
winden/ und schwuren ihr/ sie wollten ihren Sohn  
als keiner andern Ursache haben/ als daß er an  
stat des Tabarya die Regierung bekommen  
sollte/ denn so bald er in der Schanze würde an-  
gelanget seyn/ würden ihn die Inwohner von  
Marrakech zugleich/ nebst den Portugiesen/ vor ei-  
nem König erkennen. Einige Geschichte mel-  
den/ die Mutter habe einen Tränen-Fluß  
vergossen/ ihren Sohn in die Armen genommen/  
sich an sich gedrucket/ und zu den Abgeordneten  
mit heller Stimme gesprochen: Wenn Ich  
wenigstens gewiß wüßte/ daß/ wie ihr saget/  
mein Sohn abgeholet würde/ ihn zum  
Regiment zu erhöhen/ er auch in der That  
Fried und Ruhe regierete/ ohne Wider-  
ständigkeit und ohne Furcht/ von seinen  
Unters

Unterthanen geliebet und geehret / mit ei-  
 Worte / in unverruckter Glückseligkeit;  
 so wollte Ich ihn doch lieber in der Ein-  
 samkeit aufwachsen und ein stilles Leben  
 führen sehen / als mit einigen Sorgen des  
 gemeinen Wesens beladen / und durch eu-  
 re Hülffe regieren. Ich habe ihn deswe-  
 gen in diesen abgelegnen Ort geführet / um  
 ihn von der Gesellschaft der Menschen zu  
 entfernen. Weil ich nun solche Gedan-  
 cken führe / was kan ich mir von eurem  
 Versprechen einbilden? Glaubet ihr/  
 daß ich meinen Sohn mit gutem Willen  
 euren Händen übergeben könne / eine Kro-  
 ne daraus zu empfangen / und ihn viel-  
 leicht kurz hernach auf falsche Anklage/  
 mit Ketten und Fesseln beschweret sehen/  
 und daß er sein Leben durch Gift endigen  
 müsse / wie seinem Vater und Brüdern  
 wiederfahren? Was vor ein Pfand oder  
 Versicherung könnte mir das Glücke ge-  
 ben / vor die Sicherheit meines lieben Kin-  
 des / daraus ich erkennen könnte / daß es  
 begütiget wäre / und diese unglückselige  
 Familie nicht mehr verfolgen wolle / welche  
 es bishero durch unsterblichen Haß und  
 Feindschafft / wegen der Aufrichtigkeit/  
 Ehr-

Ehrebietung und Freundschaft / womit  
sie die Europäischen Völker aufgenom-  
men hat / bestraffen wollen? Haben nicht  
ihre Waffen / an statt uns zu beschützen/  
welches wir hoffeten / gedienet uns mit ei-  
nem unerträglichen Joche zu beladen?  
Lasset demnach doch Mutter und Sohn in  
ihrer Einsamkeit zu frieden: Lasset sie  
doch zum wenigsten der Schönheit und  
Annehmlichkeit der Natur ruhiglich ge-  
nießen / indem sie die / so das Glücke geben  
an ferner nicht achten / sondern erfahren  
haben / daß sie sehr theuer sind. Erlaubet  
uns doch die unschuldige Lust / so wir von  
Wartung unserer Gärten haben / recht zu  
schmecken / hingegen dasjenige zu fliehen/  
was so viel andre Menschen mit der höch-  
ten Sorgfalt suchen. Diego de Couto er-  
zehlet in seinen Decadibus diese Sache / nebst  
vielen Klagen und Vorstellungen dieser beküm-  
merten Mutter. Jedemnoch waren die Portu-  
giesen gegen dieses Bitten / Thränen und be-  
wegliche Ursachen / welche gewiß nicht von einer  
unter den Wilden erzogenen Person herzu kom-  
men schienen / taub / und rissen ihr diesen ihren  
lieben Sohn / den sie sich zu behalten bemühetet/  
mit Gewalt aus ihren Armen. Man saget/  
der

der Knabe selbst / als er auf einer Seite die  
 Thränen/ Wehklagen/ und Reden seiner Mut-  
 ter / die ihn nicht weglassen wollte / in acht ge-  
 nommen / auf der andern Seite aber allbereit  
 wiewohl ohne sonderlichen Verstand / einiges  
 Vergnügen zu regieren empfunden / habe sie  
 beyderseits ganz erstaunend angesehen. End-  
 lich wurde der Streit durch eine unvernünfftige  
 und verdammliche Gewaltthat der Soldaten  
 geendiget/ als welche der Vernunfft kein Ge-  
 höre mehr geben wollten / des Wehklagens die-  
 ser bekümmerten Mutter auch überdrüssig wa-  
 ren / also ohne Befehl ihres Capitains den  
 Sohn nahmen / sie selbst aber zu einem Fenster  
 hinunter stürzten. Hiemit wurde der junge  
 König in die Schanze geführt / und ihm von  
 seinen Unterthanen der Eyd der Treue abgele-  
 get / zugleich aber auch seine Mutter beweinet/  
 welche mit grösserer Pracht begraben wurde/ als  
 man denen rechten Königinnen / welche den Ti-  
 tul Patriz führen / anzuthun gewohnet war.  
 Diese Grausamkeit der Portugiesen / so nicht  
 allein wider die Art einer bescheidenen und ver-  
 nünfftigen Nation, sondern gar wider die Un-  
 vernunfft der Cannibalen lief/ wurde bald in  
 alle umliegende Länder ausgebreitet / und von  
 aller Welt die Thäter so verdammet / daß alle  
 Könige

Könige des Archi-Pelagi sich wider sie in ein Bündniß einliessen. Erstlich berathschlageten sie sich heimlich untereinander / hernach kamen sie zusammen und beschloffen / sich des unerträglichen Joches / das sie so druckete / los zu machen. Sie nahmen in Betrachtung / wie die Portugiesen / bloß nach ihrem Kopffe / Könige zu setzen und abzusetzen / dabey aber diejenigen selbst / die ihnen am meisten gutes gethan / öffentlich schimpffeten / auch alle sonst unter andern Völkern gebräuchliche Gewonheiten untersuchten / und die Wahl bloß nach ihren Einfällen einrichteten / ohne daß die Inwohner des Landes ein Wort dazu sagen dürfften. Nach dem nun diese Prinzen über der Sache selbst eingewilligt waren / machten sie auch eine Einrichtung zu / die Ausführung aber verschoben sie auf eine bequeme Zeit / und wenn sie würden alles zu bereitet haben / worauf sie mit der größten Verschwiegenheit warteten.

Indessen setzten die Spanischen und Portugiesischen Flotten ihre Reisen stets nach diesem Archipelago fort / wobey aber eine jede ihren eigenen Weg hielt. Die Spanier giengen über zu Spanien nach den Philippinen / die Portugiesen aber lieffen an den Africanischen Küsten biß an die Höhe des Vorgebürges bey  
Malacca.

Malacca. Beyderseits föhreten eine hochmüthige ungemäßigte Herrschafft. Die Hoffart zeigte sich überall / auch biß in der Handlung und sagen alle Historien / daß sie offte mit Grausamkeit vermenget gewesen. Ternate und die andern Molucken waren absonderlich ein steter währender Schauplatz blutiger Trauerspiele. Die Spanische und Portugiesische Nation verfochte allda mit dem Degen / worüber ihre Könige in Europa mit Subtilitäten der Rechte und Geographie stritten. Es war aber die Sache nicht mehr in dem Zustande / als sie zu der Zeit war / da die Geographi und Schiederichter bey der streitenden Partheyen den Meridianum festgesetzt hätten / von welchem man eines ieder Königes Helffte der Welt zu zehlen anfangen sollte. Denn nachdem der Admiral, Christophorus Columbus, im Jahr 1493. von seiner ersten Erfindung Indiens wiederkommen war, gab der Pabst Alexander VI. dem Catholischen Könige Ferdinand und der Königin Isabella vor das Königreich Castilien / die Investitur desselben. Nachgehends / damit zwischen den Königreichen Spanien und Portugall nicht Streit darüber entstünde / welches der Prediger des Evangelii hätte nachtheilig seyn können, verordnete er / aus Apostolischer Gewalt / die

über



ber den ganzen Erdboden sich unumschrencket  
strecket / daß die Erdkugel unter beyde  
Reiche getheilet seyn / und eine Linie durch  
beyde Polos gezogen werden solle / welche  
auf der Erde auf einem Puncte / der von  
den Insuln Azores und des grünen Vor-  
bürges hundert Meilen westwärts ab-  
stände / fest gestellet werden müsse. Ver-  
möge dieser Eintheilung sagete Käyser Carolus  
gehöreten die Molucken zu seinem Antheil/  
welches er auch schon damahls / als nach dem  
Tode Magellani, Gonzales Gomez d'Espino-  
und Sebastian de Cano , im Nahmen der  
König von Spanien / etliche Orte einnahmen / offent-  
lich zu erkennen gab. Er behauptete auch/  
daß seine Unterthanen die ersten Christen  
gewesen / welche auf den Molucken gelan-  
det / daß auch bald von da an viel Könige  
großiger Insuln sich ihm unterworffen / als  
Sultan Corala König von Ternate, der noch  
vor Sultan Bongue regieret / ingleichen Sul-  
tan Almanzor König von Tydor, Lucuf Kö-  
nig von Gilolo , und andere solche Fürsten  
sich / welche ihm / vor ihren Gözen-  
knechten und auf den Alcoran gehuldiget  
und den Eyd der Treue abgeleget. Wie  
denn Gonzales Gomez davor angenom-  
men /

men/ und seiner Seits wiederum/ vor einem Marien-Bilde / im Nahmen seines Königes / geschworen / die abgeredete Bedingungen und beschlossene Bündnisse zu halten. Diesem fügete er noch bey, daß durch Mathematische Observaciones welche gelehrte und in diesen Wissenschaften wohl erfahrene Männer gemacht / sonnenfar erhellete / daß die Molucken / und noch viel andere Insuln mehr/ biß an Malacca und noch weiter hinüber / zu Spanien gehören sollten/ als in dessen Antheil sie lägen. Es dürfften die Portugiesen nur nicht gedencken / als würden sie so berühmter Welt-Beschreiber und geschickter Seefahrer Meinungen und Schrifften, insonderheit des Magellani, der selbst ein Portugiese gewesen/ einer Falschheit überführen können ; oder / so sie ja diesen verwerffen / und / wegen seines in Portugal ihm angethanen Verdrusses / vor verdächtig halten wollten / konten sie doch wenigstens wider den Serrano nichts dergleichen aufbringen / der ebenfalls ein Portugiese gewesen / den man auch all dort wehrt gehalten und wohl beschencket/ dennoch aber einerley Gedancken mit Magellano

Magellano gehabt hätte. Wollte aber jemand vorgeben / die Carten wären mit Verleib verfälchet worden / so wäre diß eine Beschuldigung ohne Grund / die nur den Vortheil desjenigen / der sie machte / zu erkennen gebe. Mit einem Worte / die Gerechtigkeit selbst erfoderte / daß / in Entscheidung dieser Frage / man die Meinung und Urtheile der Schriftten der Welt-Beschreiber müßten lassen.

Im Gegentheil führete Dom Juan König von Portugall auch vor sich Ursachen an / sein Recht und Ansprüche zu behaupten. Er behauptete dar / daß / in Ansehung der ersten Entdeckung / die Portugiesen unwiedersprechlich die ersten gewesen / indem sie vom Sereno im Jahr 1511. vom Magellano und seinen Geferten aber erst zehen Jahr hernach / nemlich 1521. entdeckt worden. Die Erdkugeln / Astrolabia und Geographische Carten belangende / sey diß alles verächtlich / und / wenn man diese Dinge von ihren Irrthümern säuberte / und einen Meridianum nach den Regeln der Astronomie gezogen / würde nicht allein klar werden / daß die Molucken in seinem Antheil lägen / sondern auch / daß dasselbige sich biß hinter die

die Philippinen erstrecken sollte. Ferner zög er auch das Testament des Königs Tabarija vor sich an / und setzte diesem allem bey / wenn man nur eine rechtmäßige Linie / nach den Observationibus der Monden-Finsternisse / wie man zum östern gethan / zöge / würde man sein in dieser Sache habendes gutes Recht klar sehen. Er brachte auch des Geographi und Astrologi Andreae de St. Martin Schrifften hervor aus welchen zu sehen war / daß er den Magellan auf seinen Reisen begleitet / und über die Conjunctiones und Oppositionen ein und anderer Gestirne vielerley Observaciones gemacht. Unter andern / als er Anno 1519. an Rio de Janeiro gewesen / hatte er den 17. Dec. eine Conjunction des Jovis und des Monden observiret / den 1. Febr. des folgenden Jahres 1520. eine andere des Monden und der Venus, und kurz drauf eine der Sonne und des Monden. Als sie durch die Magellanische Enge kommen waren / eine Opposition der Sonne und des Monden / und zu anderer Zeit wiederum andere. Dieses alles / ob es gleich nach dem Meridiano von Sevilien sehr genau ausgerechnet war / kunte doch nicht einen voll-

kommenen Beweis abgeben / daß die Molucken  
dem Portugiesischen Antheil gehörten / wel-  
ches doch ihr Vorgeben und Ursache war / daß  
sie die Tabellen und Kalender Johannis de  
Monteregio vor falsch ausschrien. Duarte Re-  
naldi Factor von den Molucken / ein gelehrter  
und viel zu wissen begieriger Mann / hatte alle  
diese Schrifften in Verwahrung. Im übrigen  
ward dieses davon geredet: daß / weil  
die Frage von dem Besiz dieser Inseln/  
und also von einer an sich selbst sehr schwe-  
ren Sache wäre / da zwey mächtige Mo-  
narchen auf beyden Seiten ihre Ansprü-  
che auszuführen tracheten / wäre es eine  
Urwegenheit / ein Urtheil darüber zu fäl-  
len / oder die Gründe ihres Rechts und  
Ansprüche untersuchen wollen. Man  
kann doch nicht hoffen / daß hiedurch der  
Vortgang des Krieges würde gehemmet  
werden / als welcher allein das einzige Ge-  
richte / ja der Richter selbst / wäre / von  
welchem das End-Urtheil dieser grossen  
Sache zu erwarten stünde. Weil es denn  
von biß dahin kommen wäre / dürffte  
man nicht mehr Schrifften oder tieffsinnige  
speculationes anführen / als welche doch  
mit der unlaugbahren Erfahrung nicht  
bestä-

stätiget wären / und also wenigstens zweifelhafte Dinge verbleiben müßten.

Es war aber die Erhaltung der Molucken vor den König von Portugall eine hochwichtige Sache / damit er den Spezeren-Handel fortreiben könne. Weil er nun wohl wußte / daß seine und die Käyserlichen Unterthanen / einander / in diesen weitentlegenen Landen / stets in den Haaren lagen / so hielt er stets und mit grossen Eifer um einen Vergleich an / dadurch die Feindseligkeiten unter den beyden Nationen geendiget würden. Der Käyser / auf seiner Seite / kunte anders nicht / als mit grosser Mühe / erfahren / wie seine Sachen und Leute in Asien stünden ; indem die Portugiesen keine andere / als ihre eigene Schiffe / über das Cap der guten Hoffnung passiren ließen / wannshero es ihnen viel leichter war zu erfahren / was alldorten vorgienge / als dem Käyser. Der Weg über Neu-Spanien war viel beschwerlicher / und / weil er weniger befahren wurde / folglich auch unbekanter ; überdiß gehörten auch zu einer so weiten Reise nothwendig mehrere Unkosten. In dergleichen Betrachtung nun ließ sich der Käyser bereden / Vorschläge zu einem Vergleiche anzuhören. Es wurde also zu diesem Ende im Jahr 1525. eine Zusammenkunft zu

Segovia angesetzt / hierüber zu rathschla-  
n ; Das folgende Jahr 1526. aber sieng man  
zu Sevilien die Sache rechtschaffen anzuz-  
eiffen. Von Seiten der Kron Portugals  
und sich allda der Portugiesische Ambassadeur  
/ dem der Jurist Acevedo, als Rath / zuge-  
ben war ; Vom Käyser aber ward der Bis-  
hoff von Osma, Präsident des Raths von In-  
den / hingeschicket / nebst diesem waren der Do-  
ctor Lorenzo Galindez, auch Rath von Indis-  
/ und Dom Garcias de Padilla, Groß-Com-  
mandeur des Ordens von Calatrava, als  
Schiedrichter oder Commissarii, zu diesem  
Vergleich verordnet / zu welchen allen noch der  
Groß-Canzler / und Nuncius Apostolicus,  
Mercurius Gatinara, ihre Stimme beytrugen.  
Nach weitläuftigen Verhandlungen und vie-  
ren Zusammenkünfften / wobey sich Rechts-Ges-  
hrte / Geographi und Seekundige einfunden /  
e aber mehr Zweifels-Knoten und Schwie-  
gkeiten machten als auflöseten / ward aus al-  
m dem nichts / als Schriftwechselungen /  
ompromissa und unausgemachte Vorschlä-  
e ; in Asien aber schlugen sich die Flotten und  
rméen der beyden Monarchen brav herum.  
endlich wurde die Sache beygelegt / oder zum  
enigsten aufgeschoben / als der Käyser dem

Könige in Portugall die offtgenannten Insuln vor drey mahl hundert und funfzig tausend Ducaten / Pfandsweise überließ. Dieser Vertrag gleich wurde zu Sarragossa im Jahr 1529. den 2 April. geschlossen / gleich als Ihre Käys. Maj. nach Italien zu dero Krönung reiseten. Hieb ward vorher aufs neue die Linie untersucht / wo man sollte anfangen / von ein oder anderer Seite zu zehlen / wie auch die Punkte auf der Erde / welche diese Linie berühret. Gleichfalls stellte man die Zeit feste / da die versprochen Summa Geldes sollte bezahlet werden ; man machte alle andere Bedingungen richtig ; man brauchte alle Vorsichtigkeit und erläuterte alle Exceptiones, die nöthig waren / beyden Partheyen ihr Recht zu erhalten / damit weder die Vergessenheit / noch das nahe Freundschaftsband / so zwischen beyden Königen war / das geringste Nachtheil ihnen bringen könnte.

Aus einigen damahls geschriebenen Anmerkungen erscheinet / der Käyser habe über diese Verpfändung / Petrum Ruyz de Villagas, einen sehr klugen und hocherfahrenen Mann / zu Rathe gezogen / der ihm aber geantwortet / er könne es nicht gut sprechen / sondern es wäre viel besser und sicherer vor Ihre Majest. gewe-



gewesen / vor die Molucken ein ander Königreich / als etwan Taprobana, Malacca, oder einig anderes Orientalisches / zu verpfänden / indem jene / seiner Meynung nach / mehrentheils dem Kaysler / weil sie in seinem Antheil begriffen wären / zugehörten. Der Grund dieser seiner Meynung bestund vornehmlich darauf / weil die Zeit und viel andere Zufälle / die im Regiment vorkommen / machen können / daß die Tractaten vergessen werden. Es waren auch andere Personen mehr / die den Kaysler ermahneten / diese grosse Summe ehe selbst dem Könige von Portugall zu bezahlen. Die Vorsteher des Hofes von Castilien schlugen auch vor / dem Könige Juan dieses Geld zu bezahlen / und das Pfand wieder einzulösen / wenn nur der Kaysler ihnen die Molucken / auf sechs Jahr / auf Art einer Verpachtung / übergeben wolle / da sie denn den ganzen Specerey-Handel nach Corunna ziehen / so bald aber die sechs Jahr vorbey / vollkommen wieder in Ihre Majestät Hände zurücke liefern wollten. Allein / als der Kaysler alle diese neue Vorschläge angehört / ließe er die / welche sie thaten / stille schweigen / und befahl / mit Ausrüstung der Flotte nach den Molucken / welche Simon d'Alcázar Soto-mayor commandiren sollte / von dem

Bischoff von Villerodrigue aber eifrig befördert wurde/ aufzuhören.

Vielmehr schrieb und schickte man die Befehle nach Asien, es sollten alle Feindseligkeiten zwischen beyden Nationen aufgehoben seyn. Allein die Käyserl. Unterthanen bekamen sie nicht/ wusten auch nicht/ ob sie die Waffen anderswohin wenden sollten. Sie erfuhren auch nichts von dem in Spanien gemachten Vergleich/ als von den Portugiesen selbst/ die Ordre empfangen/ Friede zu geben und anzunehmen/ auch alle Spanier/ die nach Europa zu kehren verlangeten/ ohne alle Schwierigkeit/ auf ihre Schiffe zu nehmen. Dieses machte nun allen feindlichen Bezeigungen ein Ende; Nach diesem aber/ als bey Veränderung der Zeit und Zustandes in der Welt/ der König in Spanien in seiner Person alle Titel beyder Nationen vereinigte/ könnte man sagen/ wie sonst die Juristen pflegen/ in ihm wäre beyder Partheyen Recht/ aber nicht ihre Actiones, vermengget worden/ weil ihn der Himmel zum einzigen Beherrscher einer so grossen Monarchie ausersehen hat. Hiebey ist noch zu mercken/ daß er ihm auch den erblichen Eifer seines Hauses eingepflanzet/ seine Macht und Gewalt wider die Gözendiener und Sectirer anzuwenden/ und

und dagegen den Christlichen Glauben und er-  
bare Sitten in so viel Orte einzuführen / wobor  
iesem die Barbarey / das Heydenthum und  
er Mahometische Aberglaube regiereten / mit  
iesem allem aber viel tausend Seelen in Him-  
niel zu bringen. Und also wird fernerhin nicht  
mehr nöthig seyn / die so offte untersuchten und  
och so wenig erläuterten Strittigkeiten / der  
hmalts zweifelhafftigen Grängen / weiter viel  
erwehnen.

Nachdem nun der Vergleich / gedachter  
lassen / zum Stande kommen war / besassen  
ie Portugiesen / ohne einziges Widersetzen der  
Spanier / die Insuln Ternate, Tydor, Ba-  
nam, und andere benachbarte mehr. Von  
er ersten / als / in Ansehung des Religions-  
Besens / der vornehmsten / wurden überall  
n Prediger ausgesendet / die die Christliche  
Bahrheiten ausbreiten sollten / welches auch  
on vielen Königen und Völkern angenom-  
en ward / also / daß nur etliche wenige Hey-  
en und Sectirer annoch übrig blieben. Es  
aren zwar etliche Städte / deren Ober-Her-  
n in ihrem Irrthum verharreten / und die  
inferniss dem Lichte der Wahrheit vorzo-  
n ; iedoch folgten die Untertanen dem  
Exem:

Exempel ihres Fürsten / wie sie es sonst wohl zuweilen vor ein Gesetz halten / hierinnen nicht / sondern zerschlugen ihre Götzen / und reinigten ihre Tempel dem wahren GOTT zu seinem Dienste. Die Könige von Portugal liessen auch / den Christen zu gefallen / an vielen Orten / Festungen / Magazins und Wohnungen bauen. Sie schickten Kriegs- und Policy- Bedienten / welche die Könige und Sangiacs, als deren Vasallen, im Zaum halten sollten. Einige Gouverneurs versuchten auch / ausser der Sorge / die sie vor die Fortpflanzung des Evangelii / und Feststellung der allgemeinen Landes-Ruhe führten / sie zu den höflichen Sitten der Europæer, im Essen / in täglichen Umgange mit Leuten und andern Dingen / so die Erbarkeit und Wohlstand anzugehen / anzuführen. Und dieses war ein Kunststück / das einigen Indianern als ein Zeichen vorkam / daß sie den Portugiesen gleich geachtet würden / da es doch in der That ein Beweißthum ihrer Knechtschaft war. So lange nun die Gerechtigkeit wohl beobachtet wurde / kan man sagen / daß auch die Religion einziger massen im Flor war ; Denn diese beyden / deren eine das gegenwärtige / die andere das zukünftige Leben glückselig machet / sollen

en gewiß in einem Paare gehen. Und also/ so lange die Portugiesischen Bedienten gerecht handelten / schienen auch die Indianer allen Respect vor die Religion zu haben / so bald je- ne sich aber von der Billigkeit abwendeten/ ersielen auch diese in ihre alte Abgötterey. Diß alles hat man schon aus dem / was biß- hero gesaget worden / erkennen können / wird aber noch besser aus dem folgenden erscheinen/ indem wir nunmehr / biß zur Wahl des Sul- tan Aerio gelanget sind / nach dessen Tode die Portugiesen / kurz drauf / völlig aus Ternate verjaget worden sind / sich auch / aller Bemü- hungen und Tractaten ungeachtet / niemahls wieder feste setzen können / biß daß der Him- mel diese Gnade dem Eifer und Gottesfurcht unsers Königes wiederum geschencket hat.

Inzwischen war die rechtmäßige Königin Mutriz, über den Todt der Mutter des Aerio nicht weniger betrübt / als über den / so ihre eigene Kinder betroffen. Sie erschien selbst bey der Beerdigung / und beklagte sie über- aus sehr / verfluchte die Herrschafft der Por- tugiesen / und nennete sie nicht anders / als eine Tyranny. Auch hatte sie gute Wis- senschafft/

senschaft / und gab Rath / wie man ein heimlich Verstandniß unterhalten und Mittel finden könnte / sich zu rächen / wozu es sich denn um so viel desto besser anließ / weil alle Leute die Hochachtung und andere gute Gedanken / die sie anfänglich vor die aus Europa hingeschickten Befehlshaber gehabt / verlohren hatten / und sageten / es hätten diese Leute selbst alle Billigkeit / Glimpff und Bescheidenheit von sich gestossen / welcher wegen sie ehemahls wären geliebet und geehret worden.



Beschreibung  
 Der  
 Moluckischen Inseln.  
 Anderes Buch.

Inhalt.

ungers, Noth der Portugiesen auf Ternate.  
 Pinto gehet aus nach Lebensmitteln. Machet  
 Bündnisse auf Mindanao und Seriago. Seltsame  
 Ceremonien dabey. Pinto bricht es  
 und hält Leute gefangen. Wird darüber angegriffen/  
 entkömt aber / und wird mit grossen Sturm;  
 gestrafft. Neue Verbitterung aller Nationen  
 wider die Portugiesen. Wollen alle Nängelbäume  
 ausrotten und verbrennen. Discurs darüber/  
 obs möglich gewesen? Ausführliche Beschreibung  
 des Nängel-Baumes. Wilde Tauben pflanzen sie fort.  
 Beschreibung der Moluckischen Inseln. Insoaderheit  
 von Ternate. Hafen allda. Brennender Berg  
 beschrieben. Galva besichtigt selbtgen. Blaue  
 und gelbe Crocodilen. Kein Sommer noch Winter  
 allda. Grosse Schlangen / wie sie Fische bekommen.  
 Crocodile. Thier Cuzos genannt

nant beschrieben. Vögel. Redende Papagay  
 en. Schwarze Gänse. Fische. Krebse / schäd-  
 liche und nützliche. Holz so nicht verbrennet  
 Baum Catopa, aus welchen Blättern Wür-  
 me werden. Frage / ob die Nägeln nützlich ode  
 schädlich sind? Discurs darüber. Zusammen-  
 kunfft der verschwornen Könige. Rede des  
 Königes von Tydor. Die Raserey der India-  
 ner brich aus / und zünden sie alles an. Verach-  
 ten des Atayde gute Worte. Überfallen und  
 tödten die Christen hin und wieder. Göttliche  
 Straffe eines Heyden. Des Atayde Anstalt  
 und Sorge hiebey. Catabruno wird König  
 von Gilolo, aber dem Atayde untreu. Anto-  
 nius Galvan bringet Succurs nach Ternate.  
 Dessen guter Vorsatz und Anstalt. Catabruno  
 greiffet den Christlichen Sangiac Dom Juan mit  
 Krieg an. Belägert ihn. Dieser ermordet  
 Weib und Kinder. Verantwortet sich deshalb  
 bey Catabruno. Erhält Gnade. Stephanus  
 de Gama bringet Succurs. Alvarado erfindet  
 die Insuln des Papous und Gelles. Gal-  
 van muß mit der Indianer grossen Flotte eine  
 Schlacht wagen. Erhält den Sieg. Komt auf  
 Ternate an. Freude darüber. Lasset den Atay-  
 de in Arrest nehmen. Bietet den Feinden ver-  
 gebens Frieden an. Dieser ihre Verfassung  
 und Stolz. Galvan rüstet sich zum Kriege.  
 Gehet nach Tydor. Schlacht wird gehalten/  
 worinnen Dayalo tapffer sicht aber getödtet  
 wird.



wird. Seine letzten Worte. Galvan behält den Sieg/erobert auch die Schanze und Stadt. Alles wird verbrennet. Der feindliche Bund wird zerrissen. Dagegen ein Vergleich gemacht. Sultan Aerio wird frey gelassen. Reiset durch seine Länder. Beschreibung derselben. Insuln del Moro, Batochina. Inwohner allda. Pappous-Insuln. Schwarze Inwohner und etliche weisse darunter. Viel andre Insuln/ geben Gold und Gewürke. Inwohner derselben und ihre Sitten. Wunderbahrer Baum. Pigmaen-Insul. Lob des Aerio. Lopez de Mesquita wird Commandant. Aerio bey demselben verschnitten. Mesquita suchet ihn zu drucken. Des Aerio Sohn/ Cachil Babu, thut einigen Portugiesen zu viel. Mesquita nimt deswegen den Aerio gefangen. Schicket ihn nach Goa. Wird aber unter wegens loßgesprochen. Mesquita hingegen gefangen und nach Goa geschicket. Kömmt wieder nach Ternate. Versöhnet sich mit Aerio. Bricht diesen Eyd. Locket Aerio in die Schanze. Lasset ihn von Pimentel ermorden. Aerio letzte Reden. Ob er seelig gestorben? Verwirrung deswegen bey seinen Unterthanen. Zerstückelter Körper wird gezeigt. Zu Goa Klage geführet. Nugno Pereyra wird Commandant. Langet auf Ternate an. Lasset Lopez gefangen nehmen. Siebet des Aerio Leichnam zum begraben. Indianer verschwören sich diesen Todt zu rächen. Ihre

R                      Anschlås

Anschläge. Babu wird König. Ceremonien dabey. Carcoa des Königes beschrieben. Größe seines Königreiches / und wie viel eine Insel Mannschafft aufbringen kan. Mache wider die Portugiesen wird nochmahls beschlossen. Pereyra besorget eine Belägerung. Beschreibung der Schanzen. Pereyra bittet um Succurs. Wo Mesquita gefangen gehalten worden. In Spanien wird dem Könige gerathen die Philippiner zu verlassen und die Molucken zu behaupten. Wird vom Könige verworffen. Schätze von Asien. Wie ehemals der Handel damit getrieben worden. Die Schanze Ternate wird belagert. Grausamkeit der Feinde. Succurs von Goa kömmt nicht an. In andern Orten Indiens ist auch Zustand wider die Portugiesen. Der Belagerten Tapferkeit. König von Tydor ist ihr Freund. Der von Ternate will ihn davon abziehen. Er fänget an zu wancken. Erkläret sich aber doch vor sie. Warum? Belagerten sind glücklich. Halten 5. Jahr aus. Indianis. Weiber sind ihnen geneigt.

**S**hatten die Könige des Archipelagi, und insonderheit Vaigamano, Vaigeo, Quibibio und Mincimbio, die alle in den Inseln de Pappous regiereten / allbereit ein Bündniß unter einander geschlossen. Wenn aber dieses gleich noch nicht geschehen gewesen / und diese Bundsgenossen annoch einige Liebe gegen die

Porz

Portugiesen in ihrem Herzen übrig gehabt/  
 der das Blut so vieler unschuldiger Könige/  
 die sie ums Leben gebracht / ihr Gemüthe noch  
 nicht genug zur Rache angefeuret hatte / so trug  
 er doch nunmehr etwas zu / das alleine kräftig  
 genug gewesen wäre / einen Haß gegen sie  
 zu erwecken und unsterblich zu machen. Es  
 hatten die Feinde der Portugiesen alle Molu-  
 rische Hafeneingänge eingenommen / ihnen auch alle  
 Wege so genau versperrt / wodurch sie Lebens-  
 Mittel bekommen konnten / daß Tristan d' A-  
 yde in grosse Noth und Kummer gerieth/  
 und kaum Hoffnung sahe / ein Mittel dawider  
 zu erfinden. In dieser eussersten Noth schickte  
 er den Capitain Pinto nach Mindanao und an  
 die benachbarte Inseln / daß er allda solche  
 Nothwendigkeiten / die sie unumgänglich zu ih-  
 rem Lebens Unterhalt haben mußten / einkauffen  
 sollte / weil er dergleichen aus der Nachbar-  
 schaft auf keine Weise haben konnte. Dem-  
 nach gieng Pinto mit einem guten Schiffe ab/  
 und landete auf der Insel Mindanao an. Als  
 er vor den König kam / empfing ihn dieser ganz  
 freundlich / und als er ihm seine Ordre zeigte und  
 sein Verlangen eröffnete / ließ der König die  
 Rathgeber im Rathe zusammen fodern / ihre  
 Meynung über der Portugiesen Begehren zu

vernehmen / worauf er ein Bündniß mit ihne  
 machete / und gute Freundschaft zu halten ver-  
 sprach. Pinto verkauffte indeß seine Waaren  
 fast so theuer / als er selber wollte / und kaufft  
 dagegen lauter Eß-Waaren ein. Von hi  
 gieng er nach der Insul Seriago, allwo er gle  
 che Willfährigkeit fand / und von dem König  
 nicht minder freundlich empfangen wurde. In  
 diesem letzten Orte war Brauch / Bündniß  
 und Freundschaften / die ewig wahren sollten  
 mit einer zwar barbarischen Ceremonie zu b  
 kräftigen / die aber so heilig von diesen Leuten g  
 halten ward / als wenn sie gar nicht gebroche  
 werden könnte. Es ist aber folgende. Die si  
 verbindenden Partheyen treten zusammen / un  
 gewisse dazu bestellte Bediente öffnen ihnen a  
 Arm eine Ader / und lassen ein gut Theil Bl  
 heraus lauffen / worauf denn ein Theil des ar  
 dern Blut austrincket / als ein ganz gewisse  
 Pfand seiner Gegen-Liebe / welche sie durch die  
 sen abscheulichen Tranck desto tieffer in ih  
 Seele zu dringen glauben. Wie nun hier de  
 gemachte Bund gleicher gestalt durch diese Ce  
 remonie bestätigt war / kamen die Inwohne  
 in vollkommener guter Zuersicht auf die Por  
 tugiesischen Schiffe / und diese hinwiederum z  
 ihnen in aller Sicherheit / ohne Furcht oder k  
 mar

andes Widerstand. Pinto, da er die Menge der Leute sahe / die zu ihm aufs Schiff kamen / bekam Lust / sie zu behalten / und dadurch eine rechtschaffene Beute zu machen. Als nun einmahl 40. Menschen bey ihm an Bord waren / führete er sie hinunter in den untersten Schiffs-Boden / unter dem Vorwande / ihnen die Größe des Schiffes zu zeigen und alles was er ihnen wære. Da sie nun drunten waren / hielt er sie gefangen / und machte es etliche mahl andern die gleichfalls zu ihm kamen / eben so. Es trug sich aber dennoch aller seiner gemeinen Vorsorge ungeachtet / einmahl / daß einer von diesen Gefangenen sich mit Gewalt hervor drang / geschwinde ins Meer sprang / und an das Land schwam / allwo er zum Könige gieng / und ihm diese Leichtfertigkeit erzehlete. Der König ward überaus zornig / da er sahe / wie die Portugiesen / ein so neuherst gemachtes / und mit einer / seiner Meinung nach / so heiligen Ceremonie bestätigtes Bündniß brachen / und hielt diese Untreu / vor sich / seiner Religion angethanen Schimpff. Er befahl alle seine Schiffe / sowohl die schon in der See waren / als die man hinein bringen könnte / aufs geschwindeste fertig zu machen / welcher Befehl den alsobald vollzogen ward. Diesemnach be-

gaben sich eine grosse Menge der Barbaren vor  
 Zorn / oder vielmehr Raserey / in bewaffnete  
 Barquen, welche etliche Stücke Geschützes an  
 hatten / und umgaben das Portugiesische  
 Schiff / griffen es auch mit grossen Grimm an  
 allen Seiten an. Der Capitain Pinto hat  
 wohl Willens den Ancker zu heben / indem  
 sich versah / daß sie würden kommen ihn anzu  
 greiffen / da er gewahr ward / wie das Vol  
 Hauffen weisse sich auf die Barquen begab ; A  
 lein er konte so geschwinde nicht fertig werden  
 sondern wurde von ihnen überall umringet / da  
 auch ihrer etliche allbereit anfiengen in sein  
 Schiff zu steigen. Er wehrete sich aber auf  
 beste als er konte mit 25. Soldaten / die kaum  
 Zeit gehabt hatten die Waffen zur Hand zu  
 nehmen. So bewegeten sich auch die Gefan  
 genen / ungeachtet sie an den Füssen gefesselt wa  
 ren / und wollten ihren Landesleuten zu Hülf  
 fe kommen / hätten sich auch unfehlbar dem  
 Schiffes bemestert / wenn nicht die Matrose  
 noch geschwinde genug unter Seegel kommen  
 wären. Indem dieses also vorgieng / erhob sich  
 ein so schrecklicher Regen-Guß nebst grausamen  
 Blitzen und Donnerschlägen / daß die Leute  
 von Seriago das Portugiesische Schiff verla  
 sen mußten. Sie hatten grosse Noth das Uf  
 wi

wieder zu gewinnen. Hingegen waren auch  
der Portugiesen Seegel und Thauwerck sehr  
zertriffen/ und mußten sie ihre Artillerie und an-  
dere Waffen in die See werffen/ weil sie ihrem  
Untergange sehr nahe waren. Dieser Sturm  
dauerte zwey Tage / und wurde des Pinto  
Schiff dadurch so hefftig hin- und hergeschmit-  
ten/ daß er und alle seine Leute/ wegen der vie-  
len Arbeit nicht Kräfte noch Herze genug hat-  
ten/ das Schiff länger zu regieren. Diesem-  
nach überliessen sie es der Gewalt des Windes/  
und wurffen alle ihre Esse-Waaren/ Kauf-Gü-  
ter/ Grob- und Klein-Geschütze/ und mit einem  
Worte alles/ was sie noch übrig hatten/ in die  
See. Hiebey nun erkenneten sie / daß es eine  
gütliche Straffe ihrer gebrochnen Treu und  
Ehrlaubens sey / kamen also ganz erschrocken/  
verwirret / und so voller Furcht wieder  
nach Ternate, daß wer sie sehen sollen / hätte  
glauben können/ sie würden annoch von dem  
Sturme in der See herum getrieben. So sehr  
ist es wahr / daß der Vorwurff eines bösen  
Gewissens den Thäter zittern machet/ als wenn  
sie die Donnerschläge des Zornes Gottes über  
ihrem Haupte schwebeten.

Indessen hatten die Könige der herum lie-  
genden Insuln diese Untreu der Portugiesen / da

sie / das sonst überall heilig gehaltene Gast-  
 Recht / und die mit den verbündlichsten Ver-  
 heissungen gethane Zusage / auf so schändlich  
 Weise gebrochen / und die Wohlthaten womi-  
 man sie überschüttet / mit einem abscheuli-  
 chen Undancke bezahlet / alsobald erfahren  
 Hierauf verbunden sie sich alle mit einander  
 und beschlossen sie aufs eusserste zu verfol-  
 gen. Zu diesem Ende liessen sie einen Be-  
 fehl ausgehen / darinnen sie allen und ieden  
 Personen verbothen / weder zu Lande noch  
 Wasser den Portugiesen Lebens-Mittel zuzu-  
 führen / um selbige in solchem Mangel zu stür-  
 zen / daß sie von sich selbst diese Inseln verlas-  
 sen und sich anders wohin begeben müssen.  
 Weil sie keine Artillerie hatten / die Schanzen  
 ihrer Feinde damit zu beschiesen / gedachten sie  
 sich derselben durch den Hunger zu bemeistern /  
 und befohlen allen und ieden von was Alter oder  
 Geschlechte er seyn möchte / feste Hand über die-  
 sem Befehl zu halten / womit sie auch gar / so  
 es möglich wäre die Ankunft der ordinar-Gal-  
 lion , welche zu gewisser Zeit ankam / und  
 worauf die Portugiesen grosse Hoffnung sätz-  
 ten / anzulanden verhindern wollten. Indem  
 sie auch ferner betrachteten / daß dasjenige was  
 die Europäer am meisten hieher zöge / und zu ih-  
 rer



er Tyranny Gelegenheit gebe / die Nägeln  
 wären / welche auf Ternate und den andern  
 Molucken in grossem Überflusse wachsen / so be-  
 schlossen sie einmüthig alle die Nängel-Bäume  
 zu verbrennen / und solcher Gestalt / in Anse-  
 hung derselben / die Molucken in Ewigkeit un-  
 fruchtbar zu machen. Zwar wußten sie gar  
 wohl / daß wenn sie dieses thäten / sie sich selbst  
 verderben würden / aber diß alles schien ihnen  
 erträglich zu seyn / wofern sie sich nur an so höchst  
 undanckbaren Leuten / als ihre Feinde wären /  
 rächen könnten. Es bestehen aber der Molucki-  
 schen Könige vornehmsten Einkünfte in den  
 Nägeln / welche sie viel gewisser haben als alles  
 andre / was sie ihren Unterthanen auflegen kön-  
 nen. Nichts destoweniger gab ihnen die Wuth  
 und Verzweiflung / darein sie durch so viel er-  
 röttenen Schimpff gerathen waren / das Feuer  
 leichtsam in die Hand / ihr eigen Vaterland an-  
 zuzünden und zu verderben. Es mochte aber  
 wohl dasjenige / womit sie das Land dachten  
 unfruchtbar zu machen und alles auszurotten /  
 nachgehends Ursache / eines desto überflüssigern  
 Bachsthumes seyn / wie es denn geschehen kan /  
 daß zuweilen aus einem Irrthum ein Vortheil  
 entspringet. Man weiß aus der Erfahrung /  
 daß / wenn man Asche unter die Erde mischet / es

zur Fruchtbarkeit viel beyträget / dannenhero man auch an vielen Orten von Europa die Stoppeln oder Gras auf den unfruchtbaren Feldern anzündet / und grosse Plätze ausbrennet / um sie fruchtbar zu machen. Vielleicht bekommt ein solch angezündetes Erdreich mit der Hitze neue Krafft und Safft / oder das Feuer ziehet die unnützen und schädlichen Feuchtigkeiten heraus. Es kan auch seyn / daß die grosse Hitze viele Luftlöcher oder andere in der Erde verborgene Ausgänge öffnet / und dadurch Platz machet / den Safft anzunehmen / der dem hingestreueten Saamen Nahrung giebet; oder auch / daß die Erde dadurch harte gemacht und gleichsam zusammen gezogen wird / um die nöthigen Feuchtigkeiten desto länger zu erhalten / und zu verhindern / daß die subtilen Dünste / oder die Sonnen-Hitze / oder die kalten Winde / nicht zu tieff hineindringen und Schaden thun. Im übrigen / weil die Natur diesen einzigen Ort in der Welt erwehlet hat / da die Nägeln ohne Aufhören wachsen sollen / dieselbigen auch / so viel man weiß / noch nie abgegangen sind / so war wohl nicht zu vermuthen / daß das Feuer diesen Baum gänzlich zernichten / und auf ewig würde verderben können. Indessen ist doch wahr / daß die gänßliche Meynung dieser Völ-

cken

fer dahin gieng / die Wälder dieser Gewürz-  
 Bäum nimmermehr wieder aufwachsen zu las-  
 sen / sondern vielmehr selbige in Grund auszu-  
 rotten. Hieraus nun ist zu spüren / was vor  
 einen Schaden sie sich selbst / und zugleich der  
 ganzen Welt / anzuthun / vorhabens waren.  
 Um aber alles desto besser zu begreifen / will ich  
 hier etwas von der Eigenschafft dieser Pflanze /  
 und wie sie den Menschen bekant gemacht wor-  
 den / beyfügen.

Die ersten so sie zu achten anstiegen / wa-  
 ren die Chineser. Diese wurden von den gu-  
 ten Geruche der Nägeln angelocket / daß sie ihre  
 Jonquen damit beluden / und sie in den Perstis-  
 chen und Arabischen Golfo verführeten. Pli-  
 nius hat auch schon Rantniß von diesen Gewürz-  
 ze gehabt / es vor eine Art langen Pfeffers be-  
 schrieben / und Caryophillam geneunet. Die  
 Perser scheinen ihr Wort Calafur daher ge-  
 nommen zu haben : wiewohl hier nicht nöthig  
 ist zu untersuchen / welch Wort von dem andern  
 herkömmet. Vor Alters nenneten es die Spa-  
 nier Giroffe, Girofle, und nach diesem Clavo  
 oder Nagel / wegen seiner Figur. Sonst stellet  
 auch diese Girofle mit ihren vier kleinen Zähnen  
 einiger massen einen Stern vor. Die Inwoh-  
 ner der Molucken nennen den Baum Siger, die  
 Blät:

Blätter Varaqua, und die Frucht Chamque. Der Baum selbst sichtet einem Lorber-Baume sehr gleich / nur daß er oben breiter ist. Wenn er anfänget zu blühen / giebet er einen vortreflich angenehmen Geruch von sich. Er treibet nur oben an der Spitze / wie die Myrthen / an einem einzigen Stiele eine grosse Anzahl Büschel / wie etwan die am Hollunder oder Weißklee sind. Diese Büschel oder Träubel sind erstlich weiß / wenn sie grösser wachsen / werden sie grün / endlich aber / wenn sie reiffen / roth : aus welchen unterschiedlichen Farben man erkennen kan / wie weit oder nahe sie noch zu ihrer Vollkommenheit haben. Diejenigen Nägeln die noch an dem Stiele hängen bleiben / heisset man Mutter-Nägeln / und bleiben ein ganzes Jahr dran / deswegen sie auch dicker und grösser sind und mehr Kräfte haben. Man schläget sie mit Stecken herunter / ohngefehr wie in Europa die Nüsse / oder bindet Stricke an die Aeste und schüttelt sie mit Gewalt herab / vorhero aber wird unter dem Baume gefehret. Nicht / als wenn nicht der Platz darunter ohndiß allemahl recht rein wäre / denn da ist weder Strauch noch Gras am geringsten darunter zu sehen / als welches der Baum durchaus nicht um sich leidet / ohne Zweifel darum / daß er allen Saft und

und Feuchtigkeit des Erdbodens an sich zieht/ und vor andere Pflanzen nicht die geringste Nahrung übrig läſſet. Im achten Jahre nachdem er gepflanzt iſt / fänget er an Früchte zu tragen/ und dauret wohl hundert Jahr. Einige ſagen/ er würde noch länger dauern / wenn keine Früchte nicht mit ſolcher Gewalt abgeſchlagen würden / da er ſich denn gleichſam mit einer Unfruchtbarkeit einiger maſſen rächet/ daß man ſo harte mit ihm verfähret. Alleine das iſt ein Irrthum ; denn in der Inſul Bathan ſchneidet man die oben gedachten Püſchel gar ab / damit die Bäume deſtomehr tragen ſollen / wie man den angemercket hat / daß die niedrigen Aeſte / von denen man die Nägeln ohne ſchneiden oder abſchlagen ſammeln kan/ deſto weniger tragen / und nur zur Zeit des Monſon. Sie tragen aber nur inſgemein ſothane Früchte alle 2. Jahr einmahl / vom Monat September an / biß in den Februarium. Andre ſagen ſie trügen nur alle drey Jahr einmahl/ weil man in Abnehmung der Früchte die kleinen Spitzen/ voran die Blüthe wächſet / abbricht / und den Baum durch das viele Schütteln allzu hefftig bewegete ; Jedoch wenn er ſich in ſolcher Zeit wieder erholet / könne man eine deſto reichere Erndte von ihm hoffen. Das gewiſſeſte hierbey

bey ist / daß man es vor eine Eigenschafft so in der Natur selbst steckt / halten muß / als welche dem Baume ein Jahr lang gleichsam einen Stillstand verleihet / etwas auszuruhen / wie auch die Nel-Bäume in Europa zu thun pflegen. Wenn die Nägel reiff sind / so man an ihrer rothen Farbe erkennet / schläget man sie erst ab / und alsdenn läßt man sie in der Sonne liegen / zu trucknen / und die braune Farbe zu bekommen / wozu man nur drey Tage brauchet. Avicenna hat geirret / wenn er spricht / der Gummi von dem Nagel-Baume habe mit dem Terpentin gleiche Krafft / da doch die Erfahrung das Widerspiel zeiget. Ueberdiß muß man auch wissen / daß die Bäume / welche entweder sehr hiziger / oder sehr kalter Natur sind / gar kein Gummi bringen / sondern nur diejenigen / welche das Mittel zwischen diesen beyden Beschaffenheiten haben. Das See-Wasser ist den Nägeln gut und erhält sie / das süsse Wasser aber schadet ihnen. Ein gewisser Autor schreibt / es trügen diese Bäume in einem Jahr zweymahl Frucht / welches auf gewisse Weise wahr ist / nemlich in Ansehung gar etwas weniges / das kaum vor die Mühe stehet: Woers aber von einer reichen Sammlung verstehet / die wie die im dritten Jahre zu seyn pfleget / die fast der ganzen Welt eine

eine solche erstaunende Menge Nägeln mittheil-  
 et / so mag er selbst Bürge vor seine Worte seyn:  
 Ruhen nun gleich diese Bäume eine ziemliche  
 Zeit / ehe sie Früchte bringen / so ersetzen sie her-  
 nach diesen Verzug durch die grosse Menge die  
 sie tragen / die so beschaffen ist / daß / ob sie gleich  
 viel Völker reich machet / dennoch vor den Kö-  
 nig an Sollen und dergleichen bis zwey Millio-  
 nen / etwas mehr oder weniger / gezogen werden.  
 Insgemein wird geglaubet / die fünff Molucken  
 erachten alleine alle Nägeln / wegen der er-  
 staunlichen Menge / die sie mittheilen / die alle-  
 zahl auf 4000. Bars steigt / ein jedweder Bar  
 auf 5. Centner Ternatischen Maasses und Ge-  
 wichtes gerechnet. Weil man aber den Inwoh-  
 nern den dritten Theil vor ihre Mühe lässet /  
 so rechnet man 6000. Bars rechnen. Jedweder Bar  
 wägt insgemein nach unserm Gewichte fünff  
 Centner / und drüber. Vielleicht kömmt dieser  
 Nahm Bar von dem Griechischen Worte βαρος  
 welches so viel als Gewichte heisset. Es wach-  
 sen aber auch Nägeln auf den kleinern Inseln  
 Sumbas und Meytarana, die nahe an Ternate lie-  
 gen; wie auch auf Pulo und Cavali in der Ge-  
 gend Tydor. Ferner wachsen jetzt auch auf  
 den Inseln Moloko, Sabugo und Gamoconora, welche  
 zu Batochina liegen / nicht weniger auf  
 der

der Insel Amboyna und Veranula, allwo ih  
mehr sind / als auf den sechs vorhergehenden  
aber viel schwächer und kleiner. Diese Näge  
Bäume zeugen sich und wachsen von sich sell  
sten / wie andre wilde Pflanzen / ohne einzig  
menschliche Mühe und Wartung. Man ma  
sagen / daß sie an statt des Holzes und Wälder  
dieser Inseln sind / und ziehet ihre Menge all  
Feuchtigkeit des Erdbodens so sehr an sich / da  
selten eine andere Pflanze neben ihnen bestehen  
kan. Will sich etwan iemand die Mühe neh  
men / und einen Nagel-Baum pflanzen / so mu  
er nothwendig einen Ort auslesen / wo vie  
Gras stehet / womit der Baum die Feuchtigkeit  
und Nahrung an sich ziehe und desto geschwin  
der wachse. Je mehr er aber wächst und zu  
nimmt / ie mehr verdorret und verdierbt da  
Gras ; Ja so gar wenn man bey diese Bäume  
Gefässe mit nassen Dingen setzet / nimmet di  
Nässe merklich ab. Die wilden Tauben / de  
ren es auf der Insel Pilolo eine grosse Meng  
giebet / fressen die auf den Bäumen übrig gelas  
senen alt gewordne Nägel / und fliegen hernach  
davon / welche Bewegung aber sie in etwas pur  
giret / wenn nun dieser Mist auf die Erde fällt  
wachsen neue Nagel-Bäume davon / welches  
denn die rechte Ursache ist / daß ihrer überall se  
wie



iel werden. Es sind aber in der ganzen Welt  
 nur die lehtgedachten Insuln einzig und allein/  
 wo diese Bäume wachsen. Anfänglich wußten  
 die Inwohner selbst nicht zu was sie nütze wä-  
 ren/ achteten sie auch ganz und gar nicht. Und  
 dieses sind nun diejenigen Bäume/ welche die wie-  
 der die Portugiesen verbundenen Indianischen  
 Könige verbrennen wollten/ als welches sie vor  
 den leichtesten Weg hielten sie ganz und gar von  
 Grund auszurotten.

Weil durch Gelegenheit der Nägeln man  
 die Beschreibung der Molucken angefangen  
 hat/ wird vielleicht nicht übel gethan seyn/ ehe  
 man in der Historischen Erzählung weiter fort-  
 schrehet/ auch von einigen andern merckwürdigen  
 Dingen/ welche sich auf diesen weitentlegnen  
 Insuln befinden/ etwas zu sagen/ woraus man  
 den Grimm der Inwohner/ welche beschloffen  
 hatten sie mit Feuer zu verheeren/ desto besser  
 wird erkennen können. Die fünff vornehm-  
 sten sogenannten Moluckischen Insuln sind fast  
 rund/ und dergestalt nah bey nahe eine wie die  
 andre. Die grössste hat nicht über sieben Mei-  
 len im Umfange. Es sind in allen diesen In-  
 suln Felsen und annehmliche Hügel wegen des  
 erlichen Nagel = Geruches. Es giebet auch  
 Städte/ Flecken/ Dörffer und Festungen dar-  
 auf.

auf. Ihre fast runde Gestalt / ist schuld / daß si nicht Hafen haben / die vor beyderseits Monsons, welche die Nord:West: und Sud:Winde machen / gleiche bequem sind. Ternate hat zwey Hafen einer heist Talangama, und der andere / der eine Meile weiter lieget / heisset Toloco. Es ist weder in diesem noch jenem Orte eine Festung erbauet / indem man dieselbigen lieber nicht weit von dem Orte / wo die Könige Hof hielt / haben wollte. Alle beyde diese Hafen liegen gegen Morgen / und haben Tämme von Steinen / die vor die Schiffe gar bequem sind. In den Hafn von Ternate, so der alten Schanze gleich über lieget / können bey hohem Wasser Caravellen einlauffen / wenn sie aber nicht geladen sind / können sie ein und aus / wenn sie wollen. Der Tamm allhier ist von einer Art Steine aufgeföhret / der roth wird / wie Corall / auch gleichsam Aeste treibet / endlich aber / nach etlichen Jahren / wieder zum Steine wird / davon man sehr guten Kalk brennen kan. Er ist auch auf solche Weise gebauet / daß er denjenigen / die von der See:Seite herzu kommen / als ein groß prächtig Gebäude / das mit Fleiß zur Beschüzung des Hafens dahin gesezet worden / vorkommet. Mitten auf der Insel Ternate ist ein Berg zwey Meilen hoch / überall mit Palmen:

Salmen- und andern seltsamen Bäumen be-  
wachsen. Oben auf desselben Gipffel siehet  
man den Eingang zu einer tieffen Höhle / wel-  
che bis auf den Grund des Berges hinunter zu  
sehen scheint / welches Loch denn so breit ist/  
daß man von einer Ecke bis zur andern kaum ei-  
nen Menschen erkennen kan. Es ist bey nahe  
rund / und bestehet aus Steinen und ganz lo-  
serey gleichsam sich bewegender Erde. Einige  
neugierige Leute haben alles genau betrach-  
tet / und unter andern ein gewisser Gabriel Re-  
velo Factor und Groß-Alcayde. Er hat so  
gar mit Stricken die Tieffe der Höhle messen  
lassen / und sie von 500. Klafftern befunden. Es  
kommt ein schöner Brunn daraus / man weiß  
aber nicht / ob das Wasser / süsse / sauer oder bit-  
ter ist / indem noch kein Mensch davon kosten  
kollen. Wegen des inwendig im Berge ver-  
brennenen Feuers / ist / wie schon gedacht / das  
Erdreich oben gleichsam beweglich. Antonius  
Alva ist der erste gewesen / der uns die Beschrei-  
bung dieses Vulcani oder Feuerspeyers gegeben  
hat / indem er ihn im Jahr 1538. als er Com-  
mandant dieser Insuln gewesen / besichtigt. Er  
lang bey stillem Wetter dieses Wunderwerck  
der Natur zu betrachten / welches denn / zur  
Zeit wenn Tag und Nacht gleich wird / noch  
§ 2 auch

auch im April oder September, nicht seyn mußte / weil aldenn gewisse Winde blasen / welche machen / daß sich die brennende Materie entzündet / und grosse Flammen heraus brechen. Wenn Plinius diese Vorsichtigkeit gebrauchet / als er seinen Vorwitz in Besichtigung des Vesuvii in Italien vergnügen wollte / und die Zeit / wie Galva, besser unterschieden hätte / würde er von der Flamme dieses Berges / wie sein Vetter Cornelius Tacitus schreibet / nicht verzehret worden seyn. Auf unserm Vulcani aber riechet es sehr starck nach Schwefel / wie er denn auch dergleichen mit Erde vermendet / auswirfft / nicht weniger auch rothe Steine / und diese zwar mit solcher Gewalt / als wenn sie aus einem Stücke heraus geschossen würden. Es ist ganz glaublich / daß dieser Berg unten grosse leere Löcher und Höhlen hat / welche zuweilen Erdbeben und abscheuliches Heulen verursachen. Es fahren Flammen und verbrandte Steine heraus / die manchemahl bis in die Schanze und Stadt / ja wohl gar bis in die Insuln Meaos und Cafures, so 20. Meilen von Ternate abliegen / geflogen kommen. Der Rauch hat allerhand Farben / nachdem die Feuchtigkeit oder das Erdreich ist / das die unterschiedlichen Dünste von sich giebet / die hernach die Luft anfüllen /  
und

und Zweifels ohne die Ursache sind / daß der  
Rauch diese oder jene Farbe annimt. Indessen  
machtet die solcher gestalt verderbte Luft / nebst  
dem Unflat / der von der verbrandten Materie  
die Brunnen fället / daß das Trinck-Wasser  
öse und ungesund ist. Sonst ist der Berg  
ruchtbar / und zwey Drittheil hoch mit lauter  
rühnenden Bäumen bewachsen ; von da aber /  
iß auf den obersten Gipfel / ist es sehr kalt /  
und findet man nicht den geringsten Vogel / we-  
er klein noch groß / allda / sondern nur sehr viel  
fliegen. Wenn man ganz hinauf kömt / über-  
seheth man ein grosses weites Meer / und eine  
unzehlige Menge Insuln / und ist die Luft allda  
reine und ohne einige Dünste / die das Ge-  
sichte verhindern könten / wie man auch von  
dem Berg Olympo zu sagen pflaget : Also kan  
man nicht allein sehr weit sehen / sondern auch  
ungehindert und mit grossen Vergnügen / we-  
er der vielen und schönen Dinge / die sich den  
Augen vorstellen / und deren man sich fast das  
ganze Jahr ohne Verhinderung bedienen kan.  
In dem Orte / wo die Bäume ein Ende neh-  
men / ist ein Brunn mit süßem Wasser / aber so  
kalt / daß man es nicht trincken kan / ohne etliche  
Eis abzusetzen. Ganz oben / aber etwas von  
dem Loche / wo die Flamme herausfähret / ab-  
L 3 gele:

gelegen / sahe man dazumahl ein gleichsam abgerissenes Stücke / woraus / zwey ganzer Tag lang / eine grosse Menge Wasser lieff / wie denn auch grosse Stücke Felsen herab kugelten / und ganze Bäume und viel Erde mit sich nahmen bis an das Ufer des Meeres ; unten am Fuss des Berges aber machten sie grosse Höhlen / als wenn es Gewölber gewesen wären. Auf eben diesen Berge ich auch ein grosser stehender See voll süssen Wassers / um und um mit Bäumen besetzt / in demselbigen siehet man blaue und goldgelbe Crocodile / die länger als eine Klafter sind / so bald sie aber Menschen mercken / sich in das Wasser verbergen.

Auf diesen Molucken weiß man keinen Unterscheid zwischen Sommer und Winter / es regnet auch nicht allda zu gewissen Zeiten / nur mercket man / daß es gemeiniglich mehr regnet / wenn der Nord-West / als wenn der Süd-Wind wehet. Man findet grosse Schlangen darauf / länger als dreyßig Fuß / und nach proportion dicke. Sie kriechen gar schwer und langsam / sind aber nicht giftig. Diejenigen so sie gesehen / melden von ihnen / daß wenn sie keine Nahrung haben / sie ein gewiß Kraut / das sie von dem Triebe der Natur schon wissen / suchen und

und fressen / hernach auf einen am Ufer stehen-  
 en Baum steigen / und von demselben das  
 Befressene herunter ins Wasser speyen. Als-  
 bald kommen Fische genug herzu und verschlin-  
 den es / werden aber gleichsam truncken davon/  
 und bleiben oben auf dem Wasser unbeweglich  
 liegen ; worauf die Schlangen ins Wasser  
 kuffen / ihren Raub haschen / und mit diesen ohn-  
 mächtigen Fischen ihren Hunger stillen. Die  
 Crocodile allhier sind auf dem Lande ganz ge-  
 fährlich / wider der Alten Meynung / welche  
 schreiben / daß die im Nilo im Wasser grösser  
 Schaden thun ; allein die von welchen Ich hier  
 rede / sind in der See so feige oder ohne Kräfte/  
 daß man sie gar leicht fangen kan. Einmahls  
 hat man einen gefangen / der vier Augen und ein  
 sehr klein Herz gehabt hat. Man findet auch  
 in diesen Inseln gewisse kleine Thierchen / Cu-  
 ros genannt / die sich auf den Bäumen aufhal-  
 ten und von ihren Früchten nähren. Sie sind  
 den Caninichen ähnlich / haben ein dicke / krauß  
 und harte Haar / der Farbe nach zwischen grau  
 und roth / rundte helle Augen / kleine Füße / ei-  
 nen schönen langen Schwanz / womit sie sich an  
 die Aeste hängen / um die Früchte desto leichter  
 zu erreichen ; allein sie riechen übel / ohngefehr  
 wie die Füchse. Von wilden Vögeln giebet es

hier zu Lande viel / wie auch von zahmen / wie sie in Europa sind. Papageyen hat man von sehr vielerley Farben unter einander / man heisset sie in der Land-Sprache Noren : diese schreyen viel und starck / lernen auch sehr gut reden. Ein hier geborner Indianer hat versichert / daß zu der Zeit / da sich die Könige wider die Portugiesen verbunden und auslehneten / ein Papagey in der Luft geflogen und ganz laut geschrien: Ich sterbe / Ich sterbe / und zugleich mit den Flügeln zusammen geschlagen und todt herunter gefallen. Man findet auch in Büchern von einem andern / der auf dem Mastbaume eines kleinen Schiffes / so von Amboina kam / gefessen / und als ihm einer fangen wollen / geschrien / Sebastian, Sebastian, welches der Name seines Meisters war / welcher auch bald herzu gelauffen und ihm geholffen. Ferner siehet man auch auf diesen Insuln grosse Heerden schwarze Gänse / welche Füße haben / wie die Papageyen / Endten / Krammetsvögel und viel andere dergleichen mehr. Von Fischen giebet es viel und allerhand Sorten / unter andern Manaten oder See-Rühe / die den Brasilianischen ganz gleich kommen. Eine Art See-Krebse sind hier / von denen man innerhalb 24. Stunden gewiß sterben muß / wenn man nur das allerwenigste davon



on isset. Es ist auch noch eine andere Gattung von Krebsen vorhanden/die sich an dem Seestrand unter gewissen Bäumen aufhalten / deren Schatten kein Kraut noch Graß leidet/ auch die wenigen / so drunter schlaffen/ krank machet; ja die Erde rund herum austrucknet/ und gleichsam verbrennet. Diese Krebse sind fast den Heuschrecken ähnlich / haben aber kurze Beine/ und weiße feste Zähne/ womit sie die Schaalen aufbeissen und die drinnen steckende Früchte kressen. Sie zeugen sich zwischen den Felsen/ und muß man sie bey Nachte mit einem Lichte fangen. Der Leib/die Beine/ und das Fleisch/ sind alles wie an den Heuschrecken. Nahe am Schwanze haben sie wie ein klein Säcklein/ oder Beutel/ worin ein gewisser Teig steckt von sehr köstlichem Geschmack/ weswegen sie auch sehr beliebt sind. In allen Wulcken wächst eine gewisse Art röthlichen Holzes / welches brennet/ auch eine Flamme und Kohle giebet/ und doch nicht verbrennet / oder zu Aschen wird. Es hat gleichsam die Natur eines Steines/ und kan man es leichte mit den Fingern zureiben/ oder mit den Zähnen zubeissen. Nahe an dem Schwanze auf Ternate findet man eine Pflanze/ Catopagenennt/ von welcher kleinere Blätter abfallen/ als sonst die andern gemeinen Blätter.

ter sind ; An welchen / so bald sie herunter liegen / man gewahr wird / daß aus dem Stiele des Blates ein Kopff eines Wurmes / oder Molckendiebes wird / aus den kleinen Fäserchen die Beine / und aus den übrigen zarten Theilen des Blates die Flügel ; daß also solcher Gestalt Blat und Wurm zu gleicher Zeit zu sehen ist. Dieser Baum verjünget sich alle Jahre / und treibet neue Zweige / wie der Castanien-Baum / an welchen diese gedachten Würme sich zengen / und an den Fäserchen kriechen / als wenn sie an das Blat angebunden wären. Sonst scheint / die Natur habe sich mit ihren Schätzen recht verschwenderisch gegen diese Völcker zeigen wollen / sonderlich in Ansehung der Nägeln / die vielleicht darum also genennet werden / sie von dem langen Pfeffer zu unterscheiden / von dem vermuthlich Plinius unter dem Nahmen der Nägeln geredet hat. Es ist noch eine ziemlich zweiffelhafftige Frage / ob es dem menschlichen Geschlechte dienlicher gewesen wäre / daß man niemahls von diesem Gewürze was gewußt / als daß man es nunmehr kennet ? Auf einer Seite ist der Nutzen und Vortheil der daher gezogen wird / sehr groß : Hingegen aber haben die blütigen Kriege / so darüber entstanden / und die höchstgefährlichen Schiff-Farthen / die

ie man deswegen vorgenommen / eine unzähl-  
bare Menge Menschen ums Leben gebracht ;  
Man kan sagen / daß dieses allein die Begierde  
der allerweitentlegensten Völcker erwecket hat /  
und Ursache gewesen an dem Verderb wer weiß  
wie viel Menschen und Schiffe. Man hat  
ganze Flotten ausgerüstet / man hat neue ge-  
ährliche Wege gesucht / man hat durch unbe-  
kandte und unsichere Meer:Engen gedrungen/  
unter Gebürgen/ die stets mit Schnee und Eis  
bedecket sind ; und diß alles nicht aus einem  
Religions:Eifer / um die barbarischen Völcker  
die Christliche Wahrheit erkennen zu lernen/  
oder eine gute Polizey unter ihnen einzuführen/  
sondern nur die unglückliche Spezerey zu hoh-  
len / welches Gelegenheit gegeben zu so viel Un-  
ordnungen/ Ungehorsam/ Aufruhr / ja gar Irr-  
thum und Aberglauben. In diesem kostbaren  
Bewürge nun bestehet die Macht und das  
Reichthum der Moluckischen Könige / ja eben  
dieses hat auch die Kriege / die sie ausstehen müs-  
sen / verursachet. Welch ein klein Ding darff  
sich seyn / die böse Begierde und Bosheit der Men-  
schen zu reizen/ und wie nachdencklich machet sie  
noch ihre höchstverderbte Natur / die unglück-  
liche Kunst zu erfinden / dasjenige zu mißbrau-  
chen / was ihnen Gott zu ihren Besten gege-  
ben

ben hat! Man kan diese Frucht mit viel besserem Rechte eine Zanck-Frucht nennen/ als man ehmahls den fabelhafften goldnen Apffel genennet hat/ weil sie iederzeit und noch iezo/ mehr Ursache zu Zanck und Kriegen gegeben hat/ als alle Gold-Bergwercke. Wenn die Griechischen und Lateinischen Poeten/ die so viel von den Gorgonischen Insuln geredet/ noch heute zu Tage lebeten/ was würden sie nicht von den Moluckischen Insuln schreiben? Warhafftig/ man muß sich verwundern über die Thorheit und Liederlichkeit der Menschen/ welche so viel Mühe über sich nehmen/ und sich so viel Gefahr unterwerffen ihre Paläste zu ziehren/ und ihren Appetit zu vergnügen/ da man hingegen siehet/ wie sie mit unbegreiflicher Sicherheit und Nachlässigkeit vor ihr ewiges Heyl gar keine Sorge tragen.

Iezo wollen wir wieder auf den Verfolg unserer Historie kommen. Nachdem die Könige von Ternate, Tydor, Bacham und andre benachbarte Fürsten sich versamlet hatten/ ihren Verzweifflungs-vollen Schluß ins Werck zu richten/ wurde der König von Tydor zu ihrem Ober-Haupte erwöhlet/ und der abgesetzte König von Ternate sollte ihm an der Hand stehen/ den Gonzales Pereyra aus dem Wege zu räu-

räumen. Man liest in den merckwürdigen Relationen, welche die Jesuiten gesammelt/ daß alle diese Könige auf einer kleinen Insel zwischen Ternate und Tydor, ehe ein ieglicher auf seine Ausführung des Anschlages ihm angewiesenes Posto gegangen/ Rath gehalten/ und der König von Tydor, als Ober-Haupt des Bündnisses/ folgende Rede gehalten: Ich kann von der Ursache/ die uns hier zusammen ringet/ nicht reden / ohne Tränen zu vergiessen/ theils aus Schmerzen / daß wir so unterdrucket worden / theils aber auch vor Freuden / indem ich hoffe unsere Verbindung werde ein Mittel seyn / uns frey zu machen / und über unsere grausamen Feinde / vermittelst eines gloriwürdigen Sieges zu triumphiren. Wir haben deswegen unsere Kräfte vereiniget/ uns dem Portugisischen Joch zu entreissen / und die Ketten unserer Sclaveren zu zerbrechen/ welche uns so schwer und untrüglich vorkommen/ daß wir lieber unser ganz Vaterland in Grund verderben wollen/ um die undankbaren Gäste / die unsere Wohlthaten so geringe geachtet/ und durch Dräuungen sich nicht bessern wollen / zugleich mit zu straffen. Man kan

kan sie Diebe und Strassenräuber nen-  
 nen / die nicht nur ein Haus oder eine  
 Stadt / sondern die ganze Welt plündern  
 wollen / bloß nur und allein ihren Hoch-  
 muth und Geiz zu ersättigen / aber unter  
 dem scheinbaren Vorwande / den Men-  
 schen von ihrem Irrthum und Blindheit  
 zu rechte zu helffen. Bissher haben wir uns /  
 aber umsonst / bemühet / ihren Stolz /  
 durch unsern Gehorsam / Demuth und  
 Glimpff / entweder zu mäßigen / oder zu  
 erfüllen. Treffen sie reiche Feinde an / so  
 suchen sie ihren unersättlichen Geiz bey ih-  
 nen zu stillen / und plündern sie ; Treffen  
 sie aber arme an / so wollen sie ihre uner-  
 mäßliche Herrschsucht ausüben / und  
 zwingen sie unter ihr Joch. Dieses ist  
 vielleicht die einzige Nation in der Welt /  
 die mit gleichem Eifer / reiche und arme  
 Völcker suchet / jene / um ihr Reichthum  
 an sich zu ziehen / diese / um sie desto leicht-  
 er unter sich zu bringen. Sie berauben  
 uns / schlagen uns todt / machen uns zu  
 Sklaven / ja nehmen uns / unter lauter  
 falschem Vorwand / unser Land / welches  
 wir doch mit gutem Rechte besitzen / und  
 ehe sie dasselbige nicht zu einer abscheuli-  
 chen

hen Wüstenen gemacht / glauben sie auch  
nicht / daß ein rechter Friede / nemlich wie  
sie ihn gerne haben wollen / darinnen fest  
gestellet sey. Sollte man nicht sagen / wir  
erschaffen die fruchtbarsten Inseln von  
Indien / nur darum / daß ihr Über-  
fluß zur Bezahlung unserer eigenen  
händlichen Dienstbarkeit / und zur Be-  
friedung derjenigen / die uns zu einer  
schimpflichen Slaveren zwingen / dienen  
müsse: weil uns doch alles / womit uns  
der Himmel so reichlich beschenecket hat /  
sonst zu nichts nütze ist / als den Tribut zu  
bezahlen / den uns diese ausländische Ty-  
rannen auflegen? Wir wissen aus der  
Erfahrung / daß unsere Herzhaftigkeit  
uns bisher nichts geholffen / als uns bey  
den Befehlhabern dieser Christen mehr  
verdächtig und verhasst zu machen / daß  
wir also nicht hoffen dürfen / sie werden  
uns künftig gütiger oder gelinder mit  
uns verfahren. Wir mögen uns nur al-  
seits / Fürsten und Unterthanen / einbil-  
den / daß die Ehre / welche jene suchen / so  
wenig als die Ruhe und Sicherheit / nach  
welcher diese seufzen / ohne die Freyheit  
unnen gefunden werden / welche wir aber  
un-

unmöglich anders zu wege bringen möglich befinden/ als durch einen Krieg/ und zwar durch einen solchen/ der eine vollkommene Einigkeit und alle Kräfte erfordert. Der Portugiesen Macht ist angewachsen/ und deswegen sind sie so stolz; unsere Ehre aber wird dadurch auch desto grösser werden. Die Ursache ihrer Anherkunft/ und daß sie so grosse und gefährliche Reisen über sich nehmen/ ist uns nun kein Geheimniß mehr: und ihre Tyrannen lehret es uns zur Genüge. Wollen wir nun so alber und furchtsam seyn/ und keine Gefahr über uns nehmen/ um uns die größte Glückseligkeit/ so in der Freiheit bestehet/ wieder zu wege bringen? Andere Nationen werden vielleicht unser Vorhaben vor Verzweiflung und Grausamkeit halten; aber wir mögen auch glauben/ daß/ wenn sie die rechten Ursachen wüsten/ sie uns nicht allein vor Verzeihung/ sondern auch vor Lobenswürdige Leute halten würden. Und über diß alles muß ein iedweder Volk besser verstehen/ was seiner Religion/ seiner Ehre und dem ganzen Vaterlande dienlich ist/ als ein anderer/ so weit davon ist.

Ende



Endlich: was ist das Leben auf der Welt/  
ohne die Freyheit?

Alle versammlete Könige fielen dieser Re-  
e und Meynung des Königes von Tydor bey/  
achteten nachmahls alles ein / was sie nöthig  
achteten / den vorhabenden Krieg anzufangen  
und auszuführen / zogen auch hiemit ohne Verz-  
ug vonsammen / um auf alles / was gethan  
werden sollte / Ordre zu stellen / wohl wissende/  
sch viel Gefahr darauf stünde / ein grosses  
Vorhaben / so unter vielen Personen / obgleich  
imlich / abgeredet worden / auf die lange  
anck zu schieben. Als nun der Tag anbrach/  
man anfangen wollte / die Sache ins Werck  
richten / lieffen die Inwohner der Stadt  
ernate mit den Ihrigen in voller Unordnung/  
rasende Leute / aus der Stadt heraus / und  
hmen ihre Kinder / nebst etwas wenigen Mo-  
ien ; indem sie das meiste schon vorher in die  
dern Insult geschicket hatten / mit sich. Um  
er ihren verzweiffelten Vorsatz / gar aus dem  
ateerlande zu lauffen / den Portugiesen desto  
fer zu erkennen zu geben / zündeten sie die un-  
ckselige Stadt an etlichen Orten selbst an.  
an sahe auch die Flammen bald heraus bre-  
n und weit und breit sich vermehren / als  
n alles auf einmahl verbrennen sollte / wo-

M

bey

bey denn auch ein groß Geprassel gehöret wurde. Und solcher Gestalt legten diese verzweiffelten Leute die Wohnungen in die Asche / worinnen sie / ihre Eltern und Groß-Eltern so lang Jahre gelebet hatten / ja / als ob sie alle Liebe zu ihrem Vaterlande und alle natürliche Empfindungen weggeworffen hätten / verschonet sie weder einiges Tempels noch anderer Sachen / welche sonst die Menschen am meisten zu lieben pflegen. Alles mußte der Wuth der Flammen herhalten / auch so gar das / was auf dem Felde war. Weder Keller / noch Seen noch Brunnen / noch die Steine selbst waren davon befreyet. Das Wasser im Meer bekam ebenfalls daher eine neue Bewegung / und wie das Feuer bis in die Hölen der nahe anliegenden Berge einbrach / so verursachete es große Erschütterungen / welche unter abscheulichen Gethöne und Geheule / wie bey dem Erdbeben gemeinlich zu seyn pfleget / ganze Felsen und große Bäume über einen Hauffen wurffen. Indessen begab sich das sämtliche Volck in die Wüsteneyen / und wenn es sich manchemal umsah / geschah es nur die Würckung ihrer Rache und Raserey anzuschauen. Tristan und Atayde ward über dieser grausamen That ganz erstannet und außser sich selbst gesetzt.

schickete

hickete aber doch einige bewaffnete Soldaten und Abgeordnete zu der Königin und Vornehmsten des Landes / die versuchen sollten / diesem Ubel ein Mittel zu erfinden / und / wo möglich / diese Verzweiffelungs-Gedanken zu sämftigen : Darum ließ er versprechen / er wolle ihnen in allen Dingen helfen / auch alles verändern und einrichten / wie sie es nur selbst erlangen und wünschen würden. Allein / als es war umsonst / oder halff nichts / als nur die Feinde stölicher zu machen / und sie noch mehr anzufrischen / denn sie wollten gar von keinem Vergleich hören / der sie nur das wenigste von ihrem Vorhaben hätte abziehen können. Als sie nun in ihren von der Natur gemachten Felsenungen / nemlich in den Felsen und jähen Bergen / angelanget waren / nahmen sie die Waffen zur Hand / samthleten sich hauffenweise zusammen / und überfielen die Christen / wenn sie zu Wasser oder Holz zu holen ausgiengen / also daß ihrer viel verwundet und getödtet wurden. Dergleichen Rottirung brach auch zu derselben Zeit auf andern Inseln aus / also daß sie alle Portugiesen durchgehends tödteten. In der Stadt Momoya brachten sie ihr achttausend Leben / die sich bey dem P. Francisco Alvarez aufhielten / welcher sich selbst mit genauer

Noth rettete / indem er / nach etlichen empfangenen Wunden / in eine Barque sprang. Gleich falls wurde der Priester Simon Vaz , auf der Insel Chion , welche die vornehmste von Morotay ist / umgebracht: Es drang ein Heyde zu ihm in die Kammer / und als er ein Bildniß der Mutter Gottes drinnen fand / zerbrach er das selbige in kleine Stücke. Diesen / saget man habe die Göttliche Rache alsobald gestraffet daß ihm die gottesvergessenen Hände gleich vor den Armen abgefallen / und er wenig Tage darauf gestorben. Wie denn auch innerhalb Jahres Frist niemand von seinem Geschlechte soll am Leben geblieben / sondern alle umkommen seyn / theils durch Krieg / theils auf andere elende Weise. Der Letzte von seiner Familie mußte sterben / als ihm / indem er fischete / ein Wal ins Gesicht sprang / und ihm mit seiner Schnauze ein Auge verletzete. So haben auch die Inwohner des Ortes in wenig Jahren alle unglücklicher Weise verderben müssen. Tristan d' Atayde erfuhr bald alle diese Mordthaten / und wie man in allen Inseln bemühet wäre / die Portugiesische Nation ganz und gar auszurotten ; allein / er bemühet sich seinen Kummer / den ihm dieser allgemeine Haß wider seine Nation verursachete / zu verbergen / und herge-

ergehen seinen Leuten ein Herze einzusprechen.  
 In dem Ende theilte er die Lebensmittel / so er  
 hatte / richtig ein / wie viel ein iedweder des Taz  
 haben sollte. Er schickete überall Spio-  
 zen aus / seiner Feinde Anschläge zu erforschen/  
 und alles was sonst vorgienng bestens zu er-  
 zehren. Sonderlich befahl er den König Ac-  
 o in der Schanze / wo er war / sehr wohl in  
 acht zu nehmen / verstärckete also seine Garde,  
 und ließ niemand als etliche Weiber zu ihm / die  
 zu bedienen und versorgen sollten. Er nahm  
 auch nochmahls vor / aufs beste zu bemü-  
 hen / daß die Königin von Ternate und der Kö-  
 nig von Tydor Friedens-Vorschläge anhören  
 möchten / schickte also neue Bothen zu ihnen  
 mit sehr vortheilhaftigen Anerbietungen / und  
 Versicherungen / daß alles / was man ihnen  
 würde versprechen / ohne einzigen Verzug sollte  
 zu Werck gerichtet werden. Allein alles die-  
 ses würckete nichts : vielmehr wurden die Fein-  
 de über ihren Vorsatz je länger je hartnäckich-  
 er / und weil eine gewisse Begebenheit / die Ich  
 nicht erzehlen will / dazu kam / blieben sie vol-  
 lständig steiff und feste dabey.

Der Statthalter und Vormund des  
 jungen Königes von der Insel Gilolo, Cata-  
 uno, war beschäfftiget seinen Herrn vom

Thron zu stossen / und sich selbst dagegen drau  
zu setzen. Nachdem er sich einen Anhang ge  
macht / und sahe / daß ihm die Gemüther nicht  
übel gewogen waren / räumete er den König mit  
Gifft auf die Seite / bemächtigte sich des Kö  
niglichen Pallasts und der Festungen / nahm  
hernach den Scepter in die Hand und ließ sich  
die Unterthanen alle huldigen. Über diß alle  
verwunderte sich niemand / sonderlich in der  
ganzen Nachbarschafft / denn man hatte sich  
vergleichen von langer Zeit her schon versehen  
Jederman glaubete auch / Tristan d' Atayde  
habe gute Wissenschaft davon gehabt / und so  
wohl in den Gifft-Mord als gewaltsame Ein  
nahme des Königreichs gewilliget. Denn auß  
den starcken Anzeigungen die man schon hatte  
hielt man vor einen sichern Beweis / der die an  
dern Vermuthungen alle bestärckete / das Ge  
schencke / so Tristan d' Atayde dem Catabrun  
zugeschicket / nemlich einen blau-sammeten  
Rock / den er auch an dem Tage seiner Ausfah  
rung / und da er sich vorn König aussprechen lie  
fanhatte. Indessen aber ließ Gott zu / daß / als Ca  
tabruno das Reich numehro im Besiß genom  
men / er den Tristan d' Atayde sein gegebene  
Wort nicht hielt. Denn er schlug sich zu der  
Gegentheil / und ward einer der größesten Fein  
de d

der Portugiesen. Er rüstete ganze Flotten aus / und führete einen recht grausamen Krieg wider die auf diesen Inseln wohnende Christen / als welche er durch Bedrohungen / grausames Verfahren und Martern / den Christlichen Glauben zu verleugnen / zwingen wollte.

Um diese Zeit schickete der General-Gouverneur Succurs nach Ternate, obgleich der Zustand von Goa und vielen andern hiesigen Orten nicht zum besten aussah. Es war um das Ende des Sommers / und zu der Zeit / da nach Königlichem Befehl / man dem Tristan d'Atayde einen Nachfolger geben sollte. Hierzu war Antonius Galvan benennet / welcher sich in Schiffe setzte / und über zehntausend Ducaten seines eigenen Vermögens mit sich nahm / mit willens / die abgebrandten Orte wieder damit aufzubauen. Man muß auch gestehen / daß er damit den Molucken wieder aufgeholfen hat. Er nahm sich vor / nicht allein die Stadt Ternate wieder aufzubauen und mit Leuten zu besetzen / sondern auch sie zu vergrößern / dessentwegen er arme verheyrathete Perrennen / oder sonst nicht gar zu wohl bemittelte Familien aufredete / mit ihm nach den Molucken zu ziehen. So nahm er auch allerhand harten Pacht beyderseits Geschlechtes mit sich /  
M 4 welche

welche er dorten mit einander verheyratheten / und dadurch versuchen wollte / sie zu einem bes-  
 fern und ordentlichern Lebens-Wandel anzuführen ; Zu der Reise aber gab er ihnen Geld  
 und alles was sie sonst nöthig hatten. Inzwi-  
 schen hatte der Tyrann Catabruno sein Volk  
 zusammen gezogen / und griff die Stadt Mo-  
 moyo, wo Dom Jean, der / wie oben gesagt / dem  
 Heydenthum abgesagt und ein Christ worden,  
 Sangiac und wohnhaft war / an. Dieser gute  
 Prinz befand sich viel zu schwach / seinem Fein-  
 de zu widerstehen / musste also mit seiner Frauen  
 und Familie in eine Festung weichen. Einige  
 Portugiesen / welche Tristan d' Atayde ihm zu  
 Hülffe geschicket / wollten nicht mit ihm da hin-  
 ein / sondern begaben sich in das Gebürge / wo  
 sie aber / nach der von der Widerpart gemach-  
 ten Anstalt / bald ausgeschaffet worden. Cata-  
 bruno kam indessen in die Stadt ohne einigen  
 Widerstand / und begieng an den Inwohnern,  
 die nicht draus geflohen waren / grosse Graus-  
 samkeiten. Viele von den neubekehrten Chri-  
 sten / verleugneten ihren Glauben wieder / we-  
 gen der grossen Marter / so man ihnen anthat /  
 viele aber fielen auch nur aus blosser Furcht ab.  
 Wie sich nun der Tyrann Meister von der  
 Stadt sahe / belägrte er die Schanze / stür-  
 mete



nete auch unterschiedliche mahl darauf / da ihn  
ber Dom Jean herzhafft abschlug / und sich  
nit grosser Tapfferkeit wehrete / auch etliche  
Ausfälle that / und allemahl glücklich war.  
Indessen aber hatte sein Exempel nicht die  
Wirkung / die man sich davon einbilden kon-  
te / oder rechtshaffene Gemüther sich daraus  
Lässen nehmen sollen ; denn der gute Prinz  
sah / daß seine meiste Leute das Herze zu ver-  
loren anfangen / mußte daher befürchten / daß  
sie ihn endlich / aus Zagheit / und ihr eigen Le-  
ben zu retten / wohl gar in des Feindes Hände  
übergeben möchten. Also dachte er vornehmlich  
darüber nach / was er / zu Erhaltung seiner Seelen  
und Seligkeit / zu thun habe. Er wuste daß Ca-  
labruno ein grosser Eysere vor das Maho-  
medanische Geseze seyn wollte / daß er das Leben  
verloren sprach und auch würcklich schenckete denen  
die den Christlichen Glauben verläugneten / hin-  
gegen aber alle diejenigen tödten ließ / welche  
treu und feste bey der Christlichen Religion ver-  
harreten. Er fürchte also / sein Weib und  
Kinder möchten nicht starck genug seyn allen der-  
en Versuchungen zu widerstehen / die er vor-  
her sahe / daß sie sie würden über sich nehmen  
müssen / und etwan möchten bewogen werden /  
den seligmachenden Glauben zu verlassen. In

diesen Gedanken gieng er zu ihnen hin mit blossen Säbel in der Hand / und unter vielen unterschiedlichen Gemüths-Bewegungen / die ihm die Thränen Strohm-weise aus den Augen presseten / sprach er zu ihnen : Sie würden sich vielleicht nicht beklagen / daß er nicht iederzeit eine herzliche Liebe bezeuget habe / wofern er ihnen aber iekund grausam zu seyn schiene / wäre er es aus keiner andern Ursache als um das Besten ihrer Seele und Versicherung ihrer Seeligkeit willen ; Dannenhero sie ihm noch danken sollten / daß er sich selbst so grosse Gewalt anthäte / und sie vom Leben zum Tode brächte. Hierauf hieb er sie alle nach einander nieder / und weil er vor Eyfer ganz blind war / wollte er sich endlich auch selbst umbringen / hätte es auch würcklich gethan / wenn ihn seine Bedienten nicht wider seinen Willen / daran verhindert hätten. Sie nahmen demnach diesen der Christlichen Religion so fest anhangenden Prinzen / obgleich die erste erzählte That zeigt / daß er in derselben Lehre noch nicht vollkommen unterrichtet war / und übergaben ihn dem Respect den sie vor ihren Herren haben sollten / ganz zu wider / dem Tyrannen / um vor sich Gnade zu erhalten. Als er nun

nun in der Gewalt seines Feindes war / und vor denselbigen geführet wurde / Catabrano aber alles wuste / was sich begeben / und wie Dom Jean sein Weib und Kinder mit eigener Hand getödtet / fragte er ihn / was ihn hätte bewegen können einen solchen grausamen Schluß zu fassen / denselben auch auf solche barbarische und un-menschliche Weise ins Verck zu setzen. Der Prinz antwortete ihm freymüthig und mit grosser Verlassenheit: Ich hab es um ihrer Seeligkeit willen gethan / welche mir lieber ist / als ihr Leben / auch niemanden darüber zu Rath gezogen als mich selbst. Ich fürchte ihr Geschlecht und Alter dürfften zu schwach seyn / deine Gewalt und Grausamkeit aber über sie triumphieren / und die Marter verursachen / daß sie unter denselben erliegen / und die Wahrheit verlassen möchten. Im übrigen must du wissen / daß die Seelen unsterblich sind / und also dasjenige / was ich ihnen genommen gar was weniges ist: Aufß höchste hab ich ihnen den Tod nur etliche wenig Tage vorher gethan / indem doch deine Grausamkeit ihnen das Leben bald würde genommen haben / oder auch wenn du ihrer gleich verschonet hättest / würden sie doch

iii

in wenig Jahren ihren Lauff vollendet haben. Ich sehe dich an / als ein Werkzeug / das Gott in seinen Händen hat / und sich dessen bedienet mich zu straffen / damit ich denn unter der allerehrerbittesten Demuth gegen seinen heiligen Willen wohl zu Frieden bin. Ich fürchte auch / in Ansehung der mir liebgewesenen Personen deine Gnade und glatte Worte / so viel oder mehr als deinen Zorn und Grimm / denn ich kenne die menschliche Schwachheit / und weiß wie leicht sie sich verführen läßt. Was mich belanget / so vermeine ich Herz und Standhaftigkeit genug zu haben / alle Bemühungen deiner Raseren nicht zu fürchten / und sowohl der Marter / womit du mich etwan erschrecken wolltest / als auch den falschen Heucheleien / womit du mich zu verführen versuchen möchtest / zu widerstehen ; denn ich halte dich vor einen Menschen / dessen sich Gott zu bedienen beliebet / mich zu prüfen. Ist es nun sein Wille / daß du mir sollst das Leben nehmen / so soll mir dein Schwerdt angenehmer seyn / und wird mir was bessers zu Wege bringen / als alles dasjenige ist / wozu mir deine Gnade könnte

önte Hoffnung geben. Catabrano der  
 wegen der Frey- und Kühnheit dieser Antwort/  
 nur wüttender wurde/ befahl man sollte ihn töd-  
 en: Alleine die Freunde des Tyrannen selbst/  
 welche diesen Sangiac lieb hatten/ brachten ihn  
 aus dem Zimmer hinaus/ bathen auch vor ihn/  
 daß er ihn in vorige Freyheit setzen/ welches sie  
 auch mit ihrer Bitte zu wege brachten/ daß ihn  
 Catabrano wieder entließ/ und er noch viel  
 Jahre auf seinen Güthern lebete/ auch bestän-  
 dig bey dem Christlichen Glauben verharrete/  
 und die Ubereyhung seines Eyffers erkennete/  
 daher sich selbst seines Weibes und Kinder bes-  
 reubet hatte. Man kan von ihm sagen/ Er  
 wohl verdienet/ daß er in einem weniger barba-  
 rischen Lande wäre gebohren gewesen/ wo er  
 von seiner Kindheit an besser unterwiesen wer-  
 den können/ auch gelernet hätte/ die natürliche  
 Gütze zu mäßigen/ welche machte/ daß er die de-  
 ren Göttlichen und natürlichen Gesezen/ so  
 ganz zuwiderlauffende Mordthaten/ vor ein  
 göttseliges Werk ansah.

Tristan d' Atayde war über alle diese  
 Trübseligkeiten nicht unempfindlich/ sondern sie  
 rührten ihn fast sehr zu Herzen/ als wenn er  
 allem selbst gegenwärtig gewesen wäre.  
 Er verließ auch dergleichen genung in seinem

Anz

Angesichte vor. Denn als die Inwohner auf Ternate der Insel sich vollkommen beheimstert / und fast überall die stärcksten waren / zündeten sie alle alte und neue Flecken / sowohl ihre eigene / als wo die Christen wohnten / an / unter andern Trutupalate, Calamata und Illico, wie wohl dieses alles / wegen tapfren Widerstandes der Portugiesen / nicht ohne viel Blutvergießen geschah. Sie mußten zweymahl wider die Flotte der Tydoriner sechten / welche bis ins Gesicht von ihrer Schanze kamen / und ob sie sich wohl in ziemlicher Unordnung zurücke ziehen mußten / hatten ihre Feinde doch nicht grosse Ursache / sich ihres Sieges zu rühmen / indem eine grosse Anzahl dieser Barbaren todt blieb / und kaum ein einiger übrig / der nicht verwundet worden wäre. Es brachten die verbundenen Könige unterschiedliche zahlreiche Flotten in See / nahmen alle Zugänge und Wege ein / und verschlossen gleichsam die Christen in ihre Schanze ; welches bis zur Ankunft des Antonii Galvan, der dazumahl auf dem Wege war / währete. Zwar hatte d' Atayde einige Zeit vor Ankunft des Galvan etwas Succurs erhalten / indem Dom Stephanus de Gama eine mit Lebens-Mitteln und Kriegs-Munition beladene / und von dem Capitain Simon Sodre

com-

commandirte Gallion nach Ternate abgeschicket. Diese Gallion langete glücklich an / und brachte den armen bedrängten Portugiesen grosse Hülffe und Trost mit. Sie bekamen wieder ein Herz / stiegen auch wieder an sich auf / neue zu bewegen / und aus ihrer Schanze heraus zu kommen / also strichen sie auf der Insel herum / durchkrochen die Wälder / und fanden an vielen Orten niedergerissene und verbrändte Wohnungen / die zum Theil noch raucheten. Auf den Bergen / sonderlich bey finsterner Nacht / sahe man überall Feuer aufgehen / und die Flammen sehr hoch in die Luft steigen. Indessen wurden die Barbarn auch mit der Schärffe angegriffen / und war auf der Insel fast kein einziger Ort / da man nicht alle Augenblicke sahe die Christen mit ihnen in Haaren liegen / es mochten nun die Soldaten aus der Schanze / oder die Inwohner aus den Colonien seyn. Auf der See liessen sich diese Indianer mit ihrer Kriegs-Music hören / welche sie bey Friedens-Zeiten / in wählender Schiffahrt zu erlustigen / bey Kriegs-Zeiten aber zum Besuche zu ermuntern pfleget. Man kan aber nichtlich erachten / daß sie damahls geschickter war / ein Schrecken einzujagen / als iemand zu gößen.

Um

Um selbige Zeit hatte Ferdinand Cortez den Capitain Alvarado, einen Spanischen Edelmann nach Ternate gesandt / welcher sich nicht entschliessen kunte / seine Zeit in einer schimpfflichen Faulheit zuzubringen / sondern suchte sie zu Gottes und seines Königes Ehre anzuwenden / da er denn die Insuln des Pappous erfand / und mit ihren Inwohnern manch harte Gefechte hielt. Es wollen auch einige Portugiesische Geschichtschreiber die Ehre dieser Erfindung dem Dom George de Meneses zuschreiben / der / wie wir schon gesehen / im Jahr 1527. allda angelandet hatte. Eben dazumahl entdeckte auch Alvarado die Insuln Gelles, welche einen Grad Nordwärts der Linie / aber Westwärts von Ternate, und 125. Meilen von der Insul Moro ab / liegen. Die Inwohner dieser Insuln Gelles sind denen Moluckischen Leuten sehr ähnlich / sowohl der Farbe nach / als in Kleidern / Sitten und Gewohnheiten; iedoch reden sie eine ganz unterschiedene Sprache.

Anton Galvan reisete mit dem guten Monson von Malacca ab / und hatte alle Nothdurfften / sowohl Krieg zu führen / als auch Wohnplätze aufzurichten / bey sich. Als er die Insul Borneo, und derselben gefährliche Küsten



Rüsten vorbeÿ gefegelt hatte / eriehlet der P. Marta ein Jesuit in seinen Brieffen / so er an dem Gouverneur Gomez Perez geschrieben / daß sie die Moluckten ins Gesicht bekommen / und zugleich eine zahlreiche Flotte von Carcoas und andern Chinesischen Schiffen / die alle Seegel gehabt / so von Schilff und Palm-Blättern geflochten gewesen. Sie hatten auch bald erfahren / daß es Hülfss-Schiffe wären / die zu denen Tanguas von Tydor und des Cabruno seinen gestossen. Diese alle zusammen hatten den abgesetzten König von Ternate bey sich / und kreuzeten da herum / den Portugiesen und Spaniern / die dahin kommen möchten / zu widersehen. Galvan befahl hierauf seinen Leuten sich fertig zu halten / ließ das Geschütz zu rechte machen / und ordnete alles an / was bey einer Schlacht nöthig ist / wobey er sich sowohl vor einem Capitain als Soldaten verführte. Die Feinde theileten sich in drey Cadren, und machten drey Linien / eine jede in Abtheilung absonderlich / als wenn die Portugiesen eine grosse Anzahl Schiffe gehabt hätten. Inzwischen bestund ihre ganze Macht in sonst nichts / als in der Ordinar-Gallion, einer Parache und einem Schiffe / worauf die verheyratheten Personen mit ihren Familien, Bagage und allen

N

ander

anderen zum Gefechte untüchtigen Leuten waren: Wiewohl sich doch noch etliche unter ihnen zum Waffnen taugliche befunden. Die Feinde/ so keine Artillerie hatten/ kamen indessen nahe genug herzu/ und damit schossen die Chinesischen Bogenschützen und die von Gilolo eine unbeschreibliche Menge Pfeile nach den Unsrigen. So bald eine Reihe abgedrucket/ trat eine andere an die Stelle/ also/ daß die Luft allezeit voller Pfeile und Wurffspiese/ die sie Calabays nennen/ war. Galvan blieb in dieser Gefahr wohl bey sich selbst. Im Anfange stellet er seine Leute hinter Bedeckungen/ hernach als er meynte/ daß die Feinde ihre meiste Pfeile verschossen/ wouunter sich auch einige Musqueten hören ließen/ fing er an seine Artillerie spielen zu lassen/ welche die feindlichen Barquen bald zertrümmerte/ und eine grosse Menge von Menschen erlegete. Solcher gestalt giengen nun viel von ihren Fahrzeugen zu Grunde/ und andere wurden gefangen/ denn sie fochten ganz in keiner Ordnung/ oder mit einer guten Einrichtung/ sondern traueten nur auf ihre grosse Menge/ wie sie auch in den Schlachten zu Lande zu thun pflegen. Die Portugiesen hingegen verliessen sich auf ihr gutes Herze/ Erfahrung und Geschicklichkeit/ wodurch sie auch den Sieg

davon

davon trugen; Und ob sie gleich eine Anzahl  
 Verwundete hatten / wollten sie dennoch den  
 Feind / der in höchster Unordnung nach seinen  
 Insuln flohe / verfolgen. Allein Galvan, der  
 Vorhabens war / sich aufs geschwindeste als er  
 konnte / nach Ternate zu begeben / wollte lieber  
 seinen Weg fortsetzen / kam auch auf der Insul  
 nach seinem Wunsch glücklich an. Als er nun  
 mit seinen Leuten ausgestiegen war / sahen sie  
 mit Entsetzen die gemachten Wüsteneyen und  
 zerstörten Orte an / die noch zum Theil raus-  
 cheten / und ein betrübtes Ansehen machten.  
 Ingegen war die Freude derer in der Schanz  
 / über diesem ankommenden Succurs um so  
 viel desto grösser / je weniger sie sich dessen zur  
 vorigen Zeit vermuthet hatten. Die Geis-  
 tlichkeit ging den Neu-ankommenden in Proces-  
 sion entgegen / und die Freude war unter den  
 Soldaten so groß / daß auch ihr Freuden-Ge-  
 wey das Singen der geistlichen Lieder unter-  
 brach. Sie sahen alle den Galvan mit Ver-  
 wunderung / und als einen vom Himmel her ab-  
 geschickten Erlöser / an. Sie betrogen sich hiez-  
 uen auch nicht / indem er ihnen bald Proben  
 seines guten Verstandes und Herrschaftigkeit se-  
 n ließ.

Tristan d' Atayde übergab ihm die Regierung/ die er nicht so bald angenommen/ als er sich aufs sorgfältigste bekümmerte/ wie es mit dem feindlichen Bündniß beschaffen wäre. Und weil der Ruhm dieses neuen Commandans sich bald in vielen Orten ausbreitete/ fing die Portugiesischen Sachen auch an/ ein besser Ansehen zu gewinnen. Den Tristan d' Atayde ließ er in Arrest nehmen/ und schickte ihn/ einige Zeit darauf/ nach Goa. Ferner schickte er Gesandten zu der Königin/ die sie in seinem Nahmen zu begrüßen/ ihr seine Ankunft melden/ und sie versichern mußten/ wie er sich einzig und allein ihr vorgenommen zu dienen/ und alle Sorge anzuwenden/ alles in gutem Stand zu bringen/ auch alle Unordnungen und Schaden zu ersetzen/ welche die Rachgier verursacht hatte. Inmittelst hub er an/ die Stadt/ Flecken/ Kirchen/ Thämme und Häuser wieder zu erbauen/ wie auch die Familien/ so er mit sich gebracht/ in gewisse Orte einzutheilen/ da sie ihre Wohnungen aufschlagen sollten. Er vergaß auch nicht die Pflege des Ackerbaues und Pflanzung der Weinstöcke anzuordnen/ wie ihm von Portugall aus war befohlen worden/ welches man auch nach Wunsch wachsen und fortkommen sahe. Unter der Geistlichkeit

dieses

dieses Landes machte er auch neue Ordnungen/  
wie sie ihm der Cardinal Dom Henri, der nach-  
gehends König in Portugall und der Letzte von  
einem Stamme war / der die Krone getragen/  
ugeschicket hatte. Er both allen Frieden an/  
die ihn nur annehmen wollten / und hub alle  
Feindseligkeiten auf. An viele Orte schickte er  
Geistliche aus / welche versuchen sollten / dieje-  
zigen / so aus ihren Vaterlande gelauffen wa-  
ren / zu überreden / daß sie wieder zurücke kä-  
men / ihnen auch vorzustellen / wie schimpfflich  
und schädliches ihnen wäre / daß sie aus einer  
indien Kaserey eine Lebens-Art erwehlet / die  
in wilden unvernünftigen Thieren sehr gleich  
wäre. Die Königin / so von Natur Herz genug  
hatte / und dazumahl in Hoffnung stund / ihren  
Sohn bald auf dem Throne / auch die Portugiesen  
überwunden und verjaget / folglich das Land in  
voller Freyheit zu sehen / wolte von einigem Ver-  
weiche nicht das geringste hören. Man mochte  
dazumahl sagen / der Sitz des Krieges wäre zu  
Lisbador gewesen / als wo alle zusammen-ver-  
schworene Könige / nebst dem abgesetzten König  
Alfonso, der von Natur wild und frech war /  
bey einander befunden. Sie hatten allda  
über funffzig tausend streitbare Männer ver-  
samlet / allein die Vorsichtigkeit nicht gebräu-

chet / die Stadt mit Mauern oder Graben zu  
 umgeben. Ihre ganze Sicherheit bestand in  
 einer Schanze / die sie auf einen hohen Felsen  
 gebauet / von da sie ausfielen und offtermahls  
 Fischey und andere Portugiesen von Ternate,  
 die nach Lebens-Mitteln ausgegangen waren,  
 wegnahmen. Und solcher gestalt machten sie  
 die Küste immer unsicher. Galvan befurchtete  
 sich / wenn der Krieg in die Länge gezogen wür-  
 de / möchte er eben in die Noth gerathen / wor-  
 aus seine Landsleute erst in etwas gerissen wor-  
 den / schickte also zum andern mahl Gesandte  
 aus / zu versuchen / ob nicht die hartnäckichten  
 Könige zu einem Frieden zu bereden wären: Er  
 ließ sie ersuchen / wo möglich / alles das vorher  
 gegangene zu vergessen / both ihn ansehnlich  
 Geschenke an / und versprach die Handlung  
 auf solchen Fuß einzurichten / als sie es nur selbst  
 verlangen würden. Allein / weil sie wegen ih-  
 rer grossen Menge / und einiger glücklicher  
 Streiche / die ihnen gelungen / stolz waren  
 wollten sie gar von nichts hören / sondern ga-  
 ben / wie Mattheus berichtet / eine hochmüthig  
 und der Portugiesischen Ehre sehr schimpflich  
 Antwort. Als nun Galvan hieraus ihre Ver-  
 stockung sahe / bath er vornehmlich Gott um  
 Schutz und Hülffe / und sing hernach alles in  
 solche

solcher Geschicklichkeit und Verstand an / daß  
diejenigen / so es recht genau werden betrachten  
und aufrichtig davon urtheilen wollen / sich dar-  
über aufs höchste werden verwundern müssen.  
Und es würde in Wahrheit / das / was er in die-  
sen Insuln ausgerichtet hat / einem jedem un-  
glaublich vorkommen / wenn nicht sein grosser  
Verstand aus vielen andern Begebenheiten  
dattsam bestätigt würde. Vorieho hatte er  
mehr nicht / als vier grosse Schiffe und einige an-  
dere kleine Fahrzeuge im Hafen liegen. Aus  
diesen bestand die Flotte / auf welche er 400.  
Mann setzte / worunter nur 170. Portugiesen /  
das übrige aber Sklaven und gemeine Leute  
von Ternate waren. Den Tristan d'Atayde  
ließ er / nebst einigen Soldaten / in der Schanze  
zur Besatzung / und den Sultan Aerio zu bewa-  
chen. Hiemit gieng er nach Tydor fort / und  
sah allda kein einzig feindlich Schiff / dessen  
Ursach man nicht erfahren kunte. Er warff  
Anker / einen Musqueten-Schuß von der  
Stadt / an einem sichern Orte / da es gut an-  
kern war. Sobald diß geschehen / betrachtete  
er so genau / als möglich war / die Zahl der Leu-  
te / die den Strand besetzt hatten / die Beschaf-  
fenheit des Landes und die Gelegenheit der  
Stadt. Hierauf ließ er den Kriegs-Rath

versammeln / worinnen beschlossen ward / die  
 Ehre auf's heftigste anzugreifen / und sich  
 derselben suchen zu bemestern / wie auch die  
 ganze Höhe / worauf sie gebauet war / einzunehmen.  
 Die Verschwornen hatten diß alles unterlassen /  
 und sich nur ihrer grossen Menge wegen sicher  
 genug gehalten. Galvan, seinen Soldaten ein  
 Herz einzusprechen / suchete nicht erst Rhetorische  
 Blumen / sondern machte nur in wenig Worten  
 eine Rede an sie / woraus sie seine Tapffer- und  
 Herzhafftigkeit erkennen konnten. Er sprach:  
 Wir dürfen hier nichts anders thun / als  
 unsern Sieg verfolgen. Es sind ja eben die  
 Feinde / welche wir gleich erst überwunden und  
 in die Flucht gejaget haben. Wenn ihre  
 Begierde zur Freyheit nur die einzige Ursache  
 wäre / daß sie zum Waffengegriffen / konnten  
 wir ihnen gar leicht alles einwilligen was sie  
 begehrtten / wenn sie sich nur nicht der  
 Predigt des Heil. Evangelii so sehr widersetzten.  
 Denn eben vor diese seligmachende Lehre  
 streiten wir. Wollen wir nun an den  
 Siege zweiffeln / oder wollen wir uns fürchten /  
 vor eine so gute Sache zu sterben? Solltet  
 ihr wohl für solchen Feinden / die ihr schon  
 einmahl überwunden /



den/erschrecken? Glaubet ihr daß sie ihre  
Überwinder noch einmahl werden er-  
warten wollen? Ich habe nicht nöthig  
fremde Exempel zu suchen / um euch ein  
Herze zu machen / sondern darff euch nur  
euer eigenes vor die Augen legen. Die  
Unruhe und der Ungehorsam dieser Völ-  
ker dauret schon von langen Zeiten her.  
Unsere Waffen müssen einmahl / nach so  
viel-jähriger Verwirrung den Ruhestand  
wieder einführen / und ein rechtschaffener  
Sieg kan die Wurzeln dieser Aufwiege-  
lung schon abschneiden. Sie sagen / wir  
wären Tyrannen. Wir wollen diese Ver-  
eumdung eine kleine Zeit mit Gedult ver-  
tragen / wenn wir sie aber werden über-  
vunden haben / wird es uns ein leichtes  
seyn / durch unsere Gelindigkeit / die Falsch-  
heit und Unrecht / so sie uns angethan / zu  
erweisen.

Die Soldaten gaben dem Galvan nicht  
Zeit genug / seine Rede zu vollführen / wegen der  
Eile die sie bezeugten an den Feind geführet zu  
werden. Also gab er Befehl / die Höhe zu ge-  
winnen / wie er sich es vorgesetzt hatte. Dieses  
auszuführen / suchte er 120. Portugiesen aus /  
und 180. Indianer / in allem 300. Mann / die

übrigen ließ er bey den Schiffen / und befahl ihnen / wenn sie ja von den Feinden sollten angefallen werden / selbige durch allerhand Kriegs-Erfindungen aufzuhalten / als / bald hie bald da sich sehen zu lassen / ein groß Geschrey zu machen / als wenn ihrer noch viel mehr wären / welches einem Feinde / der schon erschreckt wäre / weiß zu machen / nicht schwer seyn würde / indessen aber die Schiffe nicht aus den Augen zu lassen / sondern sehr wohl zu bewahren. Es bekam aber Galvan einen Tydoriner gefangen / der ihm den Weg weisen mußte / und damit fing er etliche Stunden vor Tage an zu marchiren / durch weit von der Stadt entlegene Wege und ganz wilde wüste Orte / so stille als er kunte / also / daß er glücklich auf der Höhe des Berges ankam. Sie hatten schon den größten Theil des Weges hinterleget / als der Tag anbrach ; Als sie nun ein wenig stille hielten / um etwas zu ruhen / bekamen sie die Feinde mit ihren glänzenden Sturmhauben und vielfärbichten Fezern ins Gesicht. Hiemit fing Galvan und alle seine Leute aus vollem Halse und allen Kräften an zu schreyen / zum Wassen / zum Wassen. Die Indianer ihres Ortes thaten ein gleiches / daß es in den nahe angelegenen Felsen und Wäldern erschalletete / stelleten sich auch / unge-

ungeachtet sie über dem unvermutheten Ueberfall ganz bestürzt und verwirret wurden / zur Gegenwehr. Wiewohl es währete nicht lange / so wurden sie gewahr / daß sie eine Niederlage von den Unfrigen zu leiden / nicht würden entgehen können. Indessen fochten sie doch tapffer / insonderheit der König Dayalo, der voran marchirete / und / voll Grimmes und Eifers wider die Portugiesen / weil sie ihn aus seinem Reiche verjaget / nebst etlichen Compagnien herzu eilete / die engen Wege einzunehmen / und mit den Feinden in freyem Felde zu fechten. Die Portugiesen giengen ihm auch entgegen / und damit fing sich der Streit an / beyde Partheyen vermischeten sich unter einander / und das Gefechte ward sehr harte. Dayalo zeigte sich vor andern tapffer / und kunte man ihn an seiner glänzenden Sturmhaube und vielen drauf steckenden bunden Federn wohl erkennen ; Er hatte einen eisernen Küriß / wie Schuppen gemacht / über seinen Leib / und eine schwere Lanze / die er mit beyden Händen führete / und sie mit guter Geschicklichkeit und Stärke gebrauchte / indem er als ein Verzweifelter fochte. Die Wuth aber / die ihn so reizete / machte / daß er ohne Vorsichtigkeit und Vernunfft dahin lieff / wo die meisten Musqueten-Schüsse der Unfrigen

gen

gen hingiengen / daher er denn unterschiedliche Wunden bekam und zur Erden fiel / worüber er sich ganz rasende bezeigete. Nichts desto weniger / weil er überaus stark und lebhaft war / erhob er sich alsobald wieder / verbiß allen Schmerz / den ihm die empfangene Wunden machten / um die Seinigen nicht verzagt zu machen / und fochte noch eine Zeitlang vor ihnen her. Nachdem er sich aber nicht hatte verbinden lassen / die hefftige Bewegung dagegen verursachte / daß das Blut häufig aus den ganz offenen Adern floß / entgiengen ihm endlich die Kräfte / die Augen wurden tunkel / biß er gar nichts mehr sahe / und zum andern mahl auf die Erde niedersank. In diesem schlechten Zustande / und da er sich nicht mehr wehren kunte / sprach er zu seiner Leibwache : Traget mich von hier weg / so geschwinde ihr konnet / und lasset mich das letzte Zeichen eurer Liebe sehen / damit mein Leib diesen Hunden nicht in die Hände gerathe / als welche nur ihre Freude haben würden / wenn sie ihn in Stücken hauen könnten. Sie thaten es auch / ob sie gleich grosse Gefahr darüber ausstehen mußten. Kurz drauf / nachdem er von der Wahlstadt weggetragen worden / blieb er die hochmüthige und hartnäckichte Seele aus / welche

welche ihn / so lange er nur noch die geringsten  
 Kräfte in seinem Leibe gehabt / regieret hatte.  
 Es erschreckte aber dieser sein Todesfall sein  
 Volk so sehr / daß sie sich alle umwanden / das  
 Gewehre wegwurffen und die Flucht gaben / da  
 sie sich denn ins Gebüsch / Felsen und andere  
 fast unzugangbare Örter verkrochen. Einige  
 nahmen den Weg in die Stadt / und als sie et-  
 liche Compagnien antraffen / die ihnen zu Hülf-  
 e geschickt wurden / nahmen sie dieselben in der  
 Flucht wieder mit sich zurücke. Die Portugie-  
 sen bedienten sich ihres Sieges und verfolgeten  
 die Flüchtigen / erschossen ihrer viel und bekamen  
 die Schanze ein / dagegen sie nur einen einzigen  
 Mann / nemlich einen Slaven des Galvan,  
 erlohren hatten. Diese Niederlage vermin-  
 erte den Hochmuth der Verschwornen um ein  
 emliches ; und weil es am Festtage des Heil.  
 Thomæ 1537. geschehen war / schrieben die Por-  
 tugiesen diesen Sieg der Vorbitte dieses Apo-  
 stels zu / und feyerten das Fest mit sonderbahren  
 öffentlichen Danck- Gebeten. Die Schanze  
 ward angezündet / welches seine gewünschte  
 Wirkung hatte : Denn als die Bürger und  
 Ausleute in der Stadt ihnen das Feuer so nahe  
 hen / verliessen sie ihre Häuser und lieffen mit  
 andern Leuten davon. Galvan ruffte seine  
 Solda-

Soldaten zusammen / stellte sie in Ordnung / und marchirete unter Trompetenschall und anderer Kriegs-Music den Berg wieder herab / um siegreich in die Stadt einzuziehen / welche leer von Beschützern / aber voll von Reichthümern war / indem alle Kaufleute da hinein / als in dem sichersten und verwahrtesten Ort des ganzen Landes / alle ihre Kauffgüther gebracht hatten. Weil er auch sahe / wie begierig seine Soldaten den Berg herab giengen / um die reiche Beute geschwinde zu machen / schickte er voran / und ließ die Häuser in Brand stecken / da sie denn im Gesichte derer / die sich darinnen zu bereichern vermeyneten / mit allem was drinnen war / bald zu Asche wurden : Wiewohl doch Galvan so vorsichtig gewesen / und die benöthigten Lebens-Mittel vorher in Sicherheit bringen lassen. Einige von den Tydorinern / welche die Langsamsten in der Flucht gewesen / waren gefangen worden / wie ingleichen im Hafen eine Jonque und etliche andere kleine Fahrzeuge. Nach diesem gab es einige kleine Scharmüsel mehr / bey welchen doch immer ziemlich viel Feinde blieben. Die Könige aber / die durch so vielen Verlust kleinmüthig wurden / giengen aus einander / ein jeglicher nach Hause / um ihre eigene Länder zu beschützen ; Auf welche Weise

denn

denn der ganze Bund zerrissen ward. Weil sie nun aus der Erfahrung gewahr wurden / daß die grossen Vortheile / so sie aus ihrer Verbindung gehoffet / nichts waren / sungen sie an die Friedens-Vorschläge mit geneigtern Ohren anzuhören / auch gar mit Freuden anzunehmen. Diesemnach sonderten sie sich von dem Könige von Tydor ab / und verglichen sich dagegen mit dem Galvan. CachilRade, des gedachten Königs Bruder / hatte sich vorlängst über den Verstand / Klugheit und andere Tugenden des Portugiesischen Generals verwundert / begab sich also zu ihm hin / und schloß / nach etlichen gehaltenen Unterredungen / zwischen ihm und seinem Bruder / folgenden Vergleich: Der König von Tydor sollte dem Galvan alle Artillerie wiedergeben: Es mit den Feinden der Portugiesen auf keine Weise halten: Niemand anders / als den Portugiesen / oder ihren Bedienten und Agenten / die Nägel / so in diesen Landen wüchsen / zu lassen und verkauffen / und zwar auf eben solche Art und Bedingungen / wie ihnen die auf Ternate geliefert würden. Hierauf wendete sich Galvan nach Gilolo, um die Insel auch wieder unter seinen Gehorsam zu bringen / dergleichen er mit den andern Königs

Königen allen that / und sie sämtlich glückseliger Weise wieder zu Freunden machte. Die Königin von Ternate ergab sich ebenfalls gleich den andern / entweder / weil sie der Abfall des Königes von Tydor darzu bewog / oder weil sie des Krieges müde war / wie sie selbst bekennete / oder endlich weil Dayalo, ihr Sohn / nicht mehr am Leben war. Catabruno ließ sich auch wie andere durch die Geschicklichkeit des Galvan und allerhand gelinde Mittel / deren er sich zu bedienen wuste / begütigen. Eine der vornehmsten Bedingungen dieses Vergleiches war / daß Sultan Aerio frey gelassen werden sollte. Solcher gestalt nun ward das feindliche Bündniß ganz und gar zerrissen / die Waffen niedergelegt / und die Moluckischen Inseln wieder unter Portugiesischen Gehorsam gebracht. Der Specerey-Handel ward wieder hergestellt / die Früchte des Landes und alle Lebens-Notdurfften kamen wieder in ihren ordentlichen Gang / und alles wurde wieder in seinen vorigen Stand gesetzt.

Nach diesem wurde Sultan Aerio frey gegeben / und aus der Schanze heraus gelassen / da ihn denn Christen und Heyden unter vielen Tänzen und andern Freuden-Bezeugungen in seinen Pallast führten. Allda lebete er mit  
seiner



einer Leib-Wache und Bedienten ganz stille. Er hielt sich viel Beyschläfferinnen / hatte sich aber noch nicht verheyrathet / sondern ehe er dieses thun wollte / sich vorgenommen in Person die vornehmste Orte seiner Königreiche / welche sind Ternate, Moutil und Maquien, zu besuchen. Die Portugiesen aus der Schanze halfen ihm hierzu / und ihrer viel / nebst denen Sancias begleiteten ihn auf dieser Reise / sie schiffen um diesen grossen Archipelagum herum / und machten den Anfang auf der Seite / so man del Moro, oder das Land der Mohren nennet / und von den Moluckten gegen Norden 60. Meil Weges lieget. Es fänget an bey den Inseln Doe, zwey Meilen vor dem Vorgebürge Bicoe, welche Länder alle von wilden Leuten bewohnet werden.

Die Insel Batochina hat 250. Meilen in Umfange / und ist zweyen Königen unterthan / nemlich / dem von Gilolo, und dem von Loloda. Dieser Letztere ist der Aelteste unter allen Moluckischen Königen / ja unter allen andern in dieser See. Er ist vor diesem der Mächtigste gewesen / iezo aber der Schwächste. Die Leute auf Batochina, so gegen Norden zu wohnen / sind wilde und leben an wüsten Orten / ohne Befehl / ohne König / und ohne beständige Wohnungen.

D

nungen.

nungen. Diejenigen aber / so gegen Osten wohnen / haben Dörffer / und an dem Seestrande gar wohlbewohnte Flecken. Sie verstehen einander gar wohl / ob sie gleich gar unterschiedene Sprachen reden.

Diese Küste wird Morotia genennet / als wenn man sprechen wollte / der Land-Mohr / die andern gegen über liegenden Insuln aber Morotay, das heist / See-Mohr. Alle Einwohner auf diesen Mohren-Insuln sind grobe / betrügerische und jaghaffte Leute. In der einzigen Stadt Momoya sind sie vom Kriegrischem Gemüthe. Diese Völcker alle / haben niemahls ein Gefesse / noch Gewichte / noch Maas / noch Münze / noch Gold oder Silber / noch ander Metall gehabt. Sie leben auch unter keinen Königen / sie sind mit ihren Lebens-Mitteln vergnügt / haben doch Waffen / auch Götzen-Bilder / durch oder in welchen der Teuffel mit ihnen redet. Sie verstehen die Molucken mit vielen zum menschlichen Leben benöthigten Dingen. Die Weiber warten des Ackerbaues ab. Jedes Dorffer erkennen einen vor das Haupt / der von den andern Einwohnern darzu erwehlet wird. Sie bezahlen ihm keine Schatzung / haben aber doch vor seinen Kinder so viel Achtung / daß sie dieselben nach des Vaters Tode / eher als andre wieder zu ih-

rem Haupte erwehlen. Die Könige der Molucken haben diese gedachten Insuln überwältiget/und ein jeder so viel darvon genommen als er gekout. Der König von Ternate hat das vornehmste Theil darvon bekommen / der von Tydor aber weniger / ob ihm gleich seit einiger Zeit die Spanische Macht geholffen hat / seine Herrschafft dieser Orten auszubreiten. Als nun der König Aerio. und seine Gesellschaft diese Mohren-Insuln besahen / schiffeten sie weiter nach denselben so genannten Papous-Insuln / welche Ostwärts von den Molucken liegen / und wenig besucht werden / indem ihrer sehr viel / auch mit Sand-Bäncken und Untieffen umgeben sind. Ihre Sawohner sind schwarz wie die Caffern. Sie haben krause Haare / wie auch ein mager und sehr unangenehm Gesichte. Wegen dieser ihrer Farbe werden sie Papous genennet / in welchem dieses Wort auf ihre Sprache schwarz heisset. Es sind grobe tölpische Leute / können garck arbeiten / aber überaus betrügerischer Art. Alle diese Papous-Insuln haben ihre Könige / und trifft man Gold die Menge darauf an / sie machen es ihnen aber nicht zu Nutze / verführen es auch nicht weiter / sondern brauchen es nur zu einigen Zierrathen / sammeln auch nicht mehr als sie dazu von nöthen haben. Unter diesem

D 2

schwarz

schwarzen Volcke findet man auch einige so  
 Weiße/ als ein Deutscher seyn kan. Diese ha-  
 ben solche schwache und zärtliche Augen/ daß sie  
 nicht in die Sonne sehen können/ sondern also-  
 bald blind davon werden. In Spanien nen-  
 nen wir sie wegen ihrer weissen Farbe Albinos.  
 Und ob sie wohl insgemein gedachter maßen so  
 schwache Augen haben/ sind dennoch etliche dar-  
 unter von besserem Gesichte/ die mit ihren Au-  
 gen alle ansehen können. So giebt es auch un-  
 ter diesen Papous vieltaube Leute. Was die  
 Grösse dieser Insuln betrifft/ so erstrecken sie  
 sich/ wofern man den Tage-Büchern der  
 Spanischen Seefahrer/ so diese Meere besee-  
 gelt/ trauen darff/ der Länge nach an einem  
 grossen Lande hin/ welches fast biß an die Ma-  
 gellanische Enge gehet. Es halten auch diese  
 Könige mit denen von Ternate gute Freunds-  
 schafft/ und schicken ihnen Gesandten zu. Es  
 hatte sich aber keine einzige von denen Insuln  
 ob sie gleich den Moluckischen Königen unter-  
 worffen waren/ in das Bündniß/ wovon wir  
 oben geredet/ einmischen wollen. Eben also  
 hätten sich auch die Inwohner der Insuln Ce-  
 lebes, die gegen Abend liegen/ und in andern  
 ansehnlichen Insuln mehr als Mindaneo, ver-  
 halten. Die Insuln Celebes sind unter ver-  
 schiedene

schiedene Könige eingetheilet; Die von Bisaya  
 haben einen Ueberfluß an Eisen: Die von Ma-  
 scaya und Masbadde bringen viel Gold / wie  
 auch Mindanao. Die Insul Sologo und einige  
 andere tragen sehr viel Esse-Waaren / geben  
 auch unterschiedliche Gewürze / als Sandel-  
 Holz / Zimmet / Campher / Ingwer / langen  
 Pfeffer &c. Einige gehören unter den König von  
 Borneo, andere unter dem von Tydor, und dem  
 von Bacham, die meisten aber unter den von  
 Ternate. Die meisten Inwohner sind Bez-  
 rüger / und ihrer viel gehen ganz nackend / mah-  
 en sich aber den Leib mit allerhand Figuren/  
 von Baum-Blättern und andern dergleichen  
 Dingen. Die Haare tragen sie sehr lang / ent-  
 weder über die Schultern herab hangende / oder  
 geflochten und zusammen gebunden / vorne auf  
 der Stirne aber abgeschnitten / wie die Bauren  
 von St. Jago. Ihr Gesicht ist lang / die Zähne  
 schwarz und glatt / und die Ohren durchstochen.  
 Sie sind garstig / säuisch / und in allen ihren Ge-  
 räuchen führen sie sich übel auf. Die Equi-  
 noctial-Linie gehet mitten durch diese Insuln  
 durch / die sonst mit Dörffern und kleinen  
 Bohnstädten ganz angefüllet sind / und woh-  
 net eine Familie oder ganze Freundschaft in  
 einem einzigen Hause beyammen. Diese Bar-  
 D 3 barische

barische Völcker hengen an die Wände ihrer Häuser die Haare der Feinde / die sie im Kriege überwunden und erschlagen haben / je mehr nun dergleichen Zierathen vorhanden sind / je mehr Ruhm und Ehre meynen sie davon zu haben / auch bringen diese Insuln viel ganz sonderbare Dinge hervor / unter welchen man rechtmäßiger Weise einen gewissen grossen und breiten Baum rechnen kan / welcher eine wunderbare Eigenschaft hat / nemlich / wenn sich jemand unter denselben auf die Seite gegen Abend schlaffen legt / kan ihn der Schatten des Baumes den Tod verursachen / woserner nicht zu rechter Zeit innoch aufstehet / und sich auf die gegenstehende Seite gegen Morgen leget / allwo der Schatten eben dieses Baumes / wenig Schritte von dem vorigen Orte des Hülffs-Mittel wider das Gift des ersten ist. Es giebet auch unter diesen Völckern s. v. Huren-Häuser / auf Ternate aber siehet man dergleichen nicht / sondern diese Insul von dergleichen Unflätheren befreyet. Von den Popous-Insuln seegelte Sultan Aerio nebst den Seinigen nach Amboyna, welche in Ansehung der letztgenannten / gegen Mittag lieget. In diesem grossen Moluckischen Archipelago sind viel Insuln / da die Inwohner ihre eigene Herren sind. Auf vielen sind auch Bäume

he von frischem Wasser / das gut zu trincken  
 ist. Vor Zeiten waren sie alle frey/ hernach aber  
 sind die meisten von den Königen von Ternate  
 und Tydor überwältiget worden / wider wel-  
 che sie sich aber aufgelehnet/ und dem Gehorsam  
 der Königin von Japara untergeben haben:  
 Die allda befindlichen Dörffer und Colonien  
 der Christen aber stehen unter den Portugiesen.  
 Im übrigen geben sie des Jahres mehr als  
 600. Centner Nägeln / womit die Inwohner  
 von Java handeln / als welche hinkommen / sie  
 kaufen / und auf ihre Jonquen laden / ohne  
 daß es jemand verhindern könnte. Es soll auch  
 von ihrer Fruchtbarkeit anderswo geredet wer-  
 den. Unsere Relationes sagen / daß gewisse  
 Ruthen oder Stöcklein allda wachsen / welche  
 über 150. Klafftern lang/ und nicht dicker als ein  
 kleiner Finger sind. Gegen Mittag von Am-  
 oyna sind die Insuln Banda, und gegen Mor-  
 en bey 300. Meilen von da/ soll / nach dem Be-  
 richt einiger Leute/eine andere seyn/ voller Gold-  
 Bergwercke / deren Inwohner nur 4. Span-  
 nen hoch sind. Wo dieses wahr ist / könnte man  
 sagen/ es wären die rechten Pigmæi, auch glau-  
 ben/ daß die Kriege dieser Pigmæen mit den  
 Krannichen / wovon Homerus in seiner Iliade  
 edet / nicht ein lautres Fabelwerck sey / sondern

wenigstens einigen wahrscheinlichen Grund habe. Alle diese unterschiedene Länder nun erkenneten den Sultan Aerio vor ihren König. Man könnte von ihm viel / vielleicht nicht unangenehme Dinge / sagen / betreffende seine Heyrathen / die Hochzeit-Ceremonien / die Häuser und Mosquäen / die er bauen lassen / die Freuden-Feste so er angestellet / und andere seine Thaten / die er zu Friedens-Zeiten gethan : Weil aber dieser Ausschweif nicht nöthig ist / auch das Vorhaben so man hier zu betrachten / sich vorgenommen / überschreiten würde / muß man dieß alles mit Stillschweigen übergehen.

Wie nun die Könige von Portugall unterschiedl. Capitains, Commendanten oder Gouverneurs nach Ternate schicketen / also traf es leztthin / nemlich im Jahre 1570. den Dom Diego Lopez de Mesquita, welcher vorher Capitain über die Moluckische See gewesen war / und nunmehr in die Schanze der Portugiesen / welche sie auf dieser Insul hatten / ankam / darinnen zu commandiren. Sultan Aerio, ein gelinder und gütiger Herr / fuhr noch immer fort sich gegen den König von Portugall demüthig und gehorsam zu bezeigen / und all sein Thun und Lassen wie einem treuen Unterthan gehöret / einzurichten. Nichts destoweniger aber funden sich übelgesinnete



künnete Leute vor ihn / welchen seine Regierung  
 mittel / und ihn beschuldigten / er mißbrauche  
 eine Gewalt. Man sagete / er habe den La-  
 tern Thür und Thore aufgemacht / in welche  
 gemeiniglich wollüstige Fürsten versallen / und  
 welche offt die Früchte eines langwierigen Frie-  
 dens sind / oder daraus zu folgen pflegen.  
 Man verdachte ihn / er erinnere sich noch im-  
 mer der vergangenen Mord: Spiele / und der  
 grausamen und Barbarischen Art / womit man  
 eine Mutter hingerichtet; Daher käme es auch/  
 daß er die Christliche Religion verfolgete / ob  
 er gleich sonst in Ansehung seiner Treu und  
 Gehorsam in allen weltlichen Dingen mit  
 nichts beschuldigte werden konte. Vielmehr  
 verglichen ihn die damahls gemachten Schrif-  
 ten in diesem Stücke dem Masinissa, und be-  
 kennen / daß ihn die Portugiesen nicht weniger  
 hätten hochachten sollen / als die Römer eh-  
 mahls diesen König von Numidien geachtet  
 haben. Der Commendante der Schanze  
 machte sich über die Anklage Gedanken / und  
 befürchte / es möchten künfftig mehr Mißbräu-  
 che und grössere Ungelegenheiten dazu kommen/  
 und weil er über diß durch einige Geistliche zum  
 Opfer gereizet wurde / versuchte er durch Er-  
 zahn- und Vorstellungen diesem Ubel abzu-  
 helfen.

helffen. Aerio lehrete sich hieran nicht / wollte auch dem Rath so ihm dieser gab nicht folgen / sondern antwortete : Er wäre in seinem Königreiche / allwo er nach seinem Willen leben könnte / wenn er nur nichts gegen die Hoheit der Portugiesen thäte. Mesquita, als er sahe / daß diese Mittel / derer er sich bedienete / nicht helfen wollten / sondern der König ohne Veränderung ganz stille und sicher / wie er sonst pflegete / lebete / und sich auf seine Unschuld verließ / nahm sich vor härtere Mittel zu gebrauchen. Also fing er an ihn seiner Einkünfte / und dessen was er von den Specereyen einzunehmen hatte / zu berauben. Er dräute ihm / das Testament, welches sein Bruder Tabarija zum Vortheil des Königes von Portugall gemacht / und selbigen zum Erben seines Königreiches eingesetzt hatte / zu würcklichem Stande zu bringen / oder daß man ihn wenigstens so gering halten würde / daß er bald erkennen sollte / wie ein anderer Herr über ihn wäre / und er kaum den Nahmen eines Königes übrig behalten werde ; Dieses würde alsdenn die Straff seyn / deren sich diejenigen zu versehen hätten / welche die Ehrerbietigkeit bey Seite setzten / die man der Hoheit / deren sich seine Vorfahren unterworffen hätten / schuldig wäre.

Um selbige Zeit trug sich zu / daß Cachil Babu, des Sultan Aerio Sohn / indem er in den Inseln / die unter dem Gebieth seines Vaters lunden / herumgieng / ein Indianer zu ihm kam / und ihm klagete / daß ein gewisser Portugiese ihm seine Tochter entführet hätte. Babu befahl ohne weitere Untersuchung / gleich als wenn alle Portugiesen selbigen Ortes Theil an dessen Gewaltthat gehabt hätten / man solle sie alle herausjagen. Dieser Befehl / der ohne Zweifel ungerecht und gar zu hart war / wurde nicht vollzogen / war auch gar mit einander ohne Vorbewußt oder Einwilligung des Aerio ertheilet worden. Als es auch der König erfuhr / ließ er seinen Sohn den Prinzen wirklich gefangen nehmen / und hätte ihn hart gestrafft / wenn diejenigen / die damit beauftraget worden / nicht selbst vor ihn gebethen hätten. Es wollte aber diese seine Bezeigung nicht helfen / daß nicht der Commendant, ohne Bezeiß / ja ohne alle Wahrscheinlichkeit / dem Vater des Sohnes Fehler aufgebürdet hätte. Es waren wohl kluge und vernünfftige Leute vorhanden / welche die Gemüther zu begütigen / und dem Ubel / welches ihre Erziehung verursachen könnte / vorzukommen / trachteten. Aber aller dieser Bemühungen ohngeachtet / nachdem die

Kö-

Königliche Gewalt offtermahlen vielmehr zu fürchten / und tyrannischer wird / je weiter sie von dem Fürsten / von dem sie ihren Ursprung hat / entfernet ist / so mißbrauchte Diego Lopez derselbigen / und befahl den Sultan gefangen zu nehmen. Also wurde er nach einem seinen Lust-Häuser geschickt / worinnen er in der größten Tages-Hitze mit seinen Weibern die Zeit zubrachte / und er gefangen daraus abgehohlet. Aerio wurde von seinen Unterthanen sehr geliebet und eben um des Willen empfunden sie den ihm angethanen Schimpff desto höher: Ja die Portugiesen selbst sprachen diese Gewalt-Thatsache ganz nicht gut. Weil nun der Commendant sahe / daß alle Leute wider ihn waren / auch die Untersuchungen und Nachfragen / die er nur thun konte / alle zu des Sultans Vorthail ausschlugen / und zu desto bessern Beweis seiner Treue dienten / so entließ er ihn wieder des Gefängnisses zu großem Vergnügen seiner Ländler / die mit höchstem Verlangen den Ausgang dieser Sache erwarteten. Zwar bekam er seine Freyheit nicht wieder als mit der Bedingung daß er nach Goa reisen und allda sein Verfahren verantworten sollte / indem Lopez glaubete wenn man allda die Nachrichten / so er deswegen hinschicken wolte / sehen würde / es ihm ohnfehlba

ar seinen Kopff kosten müsse. Aerio machte sich auf die Reise / ehe er aber noch biß Malacca kam / schrieb ihm der Vice-Ré von Indien / und lath ihn wieder in sein Reich zu kehren / mit der Versicherung / daß er sehr wohl vergnügt mit ihm / und seiner Unschuld vollkommen vergewisert sey. Er versprach ihm so gar / dereinst denjenigen der an dem Verdruß / so ihm gemacht worden / schuld wäre / abzustraffen / wiewohl er so unterschiedliche wichtige Ursachen hätte / dieß annoch aufzuschieben / und ihm nur einen Verweiß mit Worten zu geben. Als nun der König auf Ternate zurück kam / wurde der Commendant der Schanze kurz drauff in Arrest genommen und nach Goa geführt / allwo er wohl hätte seinem Verdienste nach abgeraffet werden sollen / wenn er nicht wäre versehen gewesen / das Werkzeug zu seyn / daß diese Insuln verlohren giengen / und biß auf unsre Zeit verlohren geblieben. Er wurde zwar ohnfür ein Jahr gefänglich gehalten / nachmahls aber wieder in das Amt eines Commandanten von Ternate eingesetzt / allwo er außs neue Anfang auf des Königes Verderben zu gedachten / indem er auß der Zahl derjenigen war / deren Nachgier nimmermehr zu verlöschen pfleget. Die Stadt Ternate war in Ansehung der Religions-

ligions-Sachen gleichsam der Bischöfliche  
 Sitz / und muß man gestehen / um dem Sultan  
 Aerio Recht wiederfahren zu lassen / daß er nie-  
 mahls was dargegen begangen / auch alle Ehr-  
 erbiethung vor unsere Ceremonien bezeiget /  
 und auf alle Weise jederzeit dasjenige gethan /  
 was man rechtmäßiger Weise von ihm fordern  
 können / sowohl was die Gebräuche der Reli-  
 gion / als die weltlichen Geschäfte anlangete.  
 Es fehlte auch an klugen und vernünftigen  
 Leuten zu Ternate nicht / welche allen Fleiß an-  
 wendeten eine gute Versöhnung zu wege zu  
 bringen / wie es denn auch würcklich schiene / daß  
 dergleichen gemacht worden wäre. Denn da-  
 mit alle künftige Veränderung verhindert  
 würde / versprach der König durch einen öffent-  
 lichen Eyd / und mit allen seinem Glauben ge-  
 mässen Gebräuchen / dem Portugiesischen Com-  
 mendanten , daß er nicht die geringste Nachgie-  
 ben sich behielte / und keinen Argwohn aufs  
 künftige hegen / und sich anders stellen wolle  
 sondern alles freymüthig entdecken / um in allen  
 Dingen gehöriger maßen recht zu thun oder zu  
 empfangen / damit nichts die vorher gegangenen  
 Feindseligkeiten wieder aufblasen möge. Der  
 Commandant thate seiner Seits dem Könige  
 eben dergleichen Versprechen / also daß sie beyde

mit einander vergmüht und vollkommen versöh-  
net zu seyn schienen. Diejenige selbst/welche die  
Sache vermittelt hatten / hielten sie vor so wohl  
vereiniget / daß nichts eine so fest-verknüpfte  
Freundschaft jemahls würde zertrennen kön-  
nen. Nichts destoweniger / wie die Erfahrung  
offt gezeiget hat/ daß man auf die Freundschaft  
eines versöhnten Feindes nicht grosse Rechnung  
machen kan/ folgte der Commendant den Be-  
wegungen seines Hasses / welcher weder gänz-  
lich ausgerottet/ noch vielleicht auf einige Weise  
ermindert/ sondern nur auf eine kurze Zeit ver-  
hoben und verborgen worden war. Also setzte  
er sich feste vor den Sultan Aerio zu verderben/  
was es auch kosten, was es wolle / und zwar  
dieses nur 5. Tage nach ihrer Versöhnung / und  
beiden zu beyden Seiten geleisteten theuren Ey-  
den. Es konte aber der Anschlag nicht so heim-  
lich gemacht werden / daß der Sultan nicht et-  
was hätte davon erfahren sollen ; Weil er  
über andre Leute nach sich selbst urtheilte / und  
so die seit kurzem so heilig beschworne Freund-  
schaft betrachtete / glaubte er / daß der darwider  
auffende Argwohn/ keinen Grund habe/ indem  
vielleicht die enkerste Verderbniß des mensch-  
lichen Herzens nicht kannte/ noch wuste/ wie tief  
ein Schimpff / den man empfangen zu haben  
ver-

vermeinet / darinnen einwurgelt / noch auch was die bloße Unschuld vor ein schwaches Gewehr ist wider falsche Anklage. Diesemnach stellte sich der Portugiesische Commendante krank und ließ dem Könige Aerio sagen / weil er nicht zu ihm in seinen Pallast kommen könnte / bät er ihn zu ihm in die Schanze zu kommen / inden er ihm einige den König von Portugall angehende Dinge zu eröffnen hätte / die er niemanden als ihm vertrauen könnte. Aerio machte sich alsobald auf den Weg diesen vermeynten Kranken zu besuchen. Zwar hatte er Vermuthungen / oder wohl gar ziemliche Gewißheit daß so bald er in die Schanze seyn würde / Antonio Pimentel, des Commendanten Vetter / ihn umzubringen Befehl hätte. Jedemoch aber wollte er nicht glauben / daß jemand so eine abscheuliche Verrätherey begehen könnte. Sehr ist wahr daß das Zeugniß eines unschuldigen Gewissens ein edles und großmüthiges Herze einnehmen und starck machen kan. In dessen aber als er an das Thor der Schanze kam / und sahe / daß man weder die Soldaten von seiner Leibwache / noch auch die Sangiao und Cachils so ihn begleiteten / hinein lassen wollte / begunte er die Untreu / so man ihm anzuthun willens wäre / nicht mehr zu zweiffeln

Zweiff



Zweiffel zu ziehen / ließ aber dennoch nicht nach / ohne bezeugende Kleinmüthigkeit weiter fort zu gehen / und in seinem ganzen Thun / lauter Beständigkeit zu zeigen. Wahr ist es / daß als er von seinen Kindern Abschied nahm / er sich nicht entbrechen können / einige Thränen fließen zu lassen / allein er nahm seine Ernsthaftigkeit bald wieder an / ja als er in dem Gesichte des Vatters von dem Commendanten ziemlich klare Anzeigen des empfangenen Befehles sah / verlohr er doch das Herze nicht. Er sollte weiter und zum Commendanten gehen / doch bey selbigem über den angethanen Schimpff zu beklagen / daß man die / so ihn begleitet / aufzuhalten hätte / aber er wurde daran verhindert. Hiermit erkannte er ganz augenscheinlich / was man Böses mit ihm vorhatte / welches biß dahin noch in etwas verborgen gehalten war / dannenhero er zurück gehen und seine Sangiacs rufen wollte / ihnen zu zeigen wie gewaltsam man mit ihm verführe. Aber es wurde nicht zugelassen / daß er zu ihnen hienaus / oder sie zu ihm hinein gehen durfften. Hingegen kam Pimentel hervor mit bloßem Dolch in der Hand / und ließ ihn an um Vergebung zu bitten / dessen was man an ihm thun würde / nemlich / daß er auf Befehl des Commendanten ihm das Leben neh-

P

mer

men müßte. Der König antwortete ihm ganz unerschrocken: Er sollte wohl bedencken/ was er thäte; Es würde zwar ein leichtes seyn ihn zu tödten/ es würden aber auch Leute geming vorhanden seyn/ die seiner Tod rächen würden/ denn ohne seine Kinder und Unterthanen/ möchte man nicht sicher glauben/ daß alle mit ihm Verbundene/ ja insgemein alle Könige des Archipelagi, auch so gar die/ so die Cron Portugall vor ihre Herrschafft erkannten/ nicht ermangeln würden ihre ganz Macht dazu anzuwenden; Und zwar um so viel destomehr/ daß dieses Exempel ihnen Ursache geben würde sich zu befürchten/ es möchte sie ihr eigen Leben gleichfalls kosten/ so bald dem Portugiesischen Commandanten etwas Widerwärtiges in Kopf käme. Wenn unrechtmäßiger Argwohn sprach er/ den man ehmahls wider mich gehabt/ jederzeit aber falsch befunden/ an noch dauret/ so bin ich bereit mich selbst in die Hände des Königes von Portugall zu liefern. Und endlich wosfern euch ja deucht/ daß um eures Interesse willen an meiner Tode so viel gelegen sey/ so dürfft ihr nicht erst eure Hände mit meinem Blut be-

besudeln / sondern nur die Natur machen  
 lassen / indem bey dem hohen Alter / das  
 ich habe / dieselbe bald thun wird / was  
 ihr durch eure Dolche etliche wenige Au-  
 senblicke zuvor thun wollet. Durch der-  
 gleichen Worte vermeynte er seine Mörder zu  
 was andrem zu bewegen / oder doch etwas auf-  
 zuhalten / aber umsonst. Man sieng schon an  
 nach ihm zu stechen / als er ein Stücke erblickter  
 vorauf das Portugiesische Wapen eingegossen  
 war / auf welches er sich legte und ihnen zu-  
 rief: Ey ihr Christen / respectiret doch  
 wenigstens dieses Wapen. Warum brin-  
 get ihr denn einen König um / welcher eure  
 Krone mehr ehret und ihr gehorsamet / als  
 ich niger anderer vor mir! Es half aber auch  
 dieses letzte Zeugniß seines Gewissens und be-  
 ständiger Treue / so er gegen den König in  
 Portugall jederzeit gehabt / nicht / den Grimm  
 dieser Mörder zu besänfftigen / obgleich ehmahls  
 dem heydnischen Rome die Slaven eine ge-  
 wisse Freystädte wider den Zorn ihrer Herren  
 gaben / wenn sie ein Säulen-Bild eines Kay-  
 sers umfassen kunten. Man könnte eine Frage  
 stellen / ob dieser Prinz vor selig zu achten /  
 und vielleicht ein gar gutes Urtheil davon fäl-  
 len? Denn es wird vor gewiß gesaget / daß er

seine Mörder gebethen / ihm wenigstens Zeit zu  
 geben / daß er sich könne tauffen lassen : Es  
 wäre ihm aber diese Gnade abgeschlagen un-  
 geantwortet worden / es sey nunmehr zu spät.  
 Demnach wollte Pimentel keinen Augenblick  
 länger warten / sondern stach den guten Greif  
 der sich gar nicht zur Wehre setzte / mit unter-  
 schiedlichen Stichen todt / worauf der Leichnam  
 an einen Ort gebracht ward. Die Verwand-  
 ten / Freunde und Diener des Königes / so an  
 dem Thore der Schanze waren / hörten de-  
 Lermen / befürchten auch alles das schlimmste  
 das zu befürchten stund / und giengen endlich sehr  
 bestürzt / und in voller Verwirrung wieder zu-  
 rück in die Stadt. Es war auch dieser Mor-  
 derwiewohl noch ohne Gewisheit oder Umstand  
 schon hin und wieder erschollen. Man sah  
 überall auf den Gassen die Leute unter einan-  
 der lauffen mit großem Geschrey / Thränen  
 Klagen und Drohungen. Die Königin Pe-  
 triz nebst den andern Weibern und Dienerin-  
 nen des verstorbenen Königes / wie auch sein  
 Kinder und Brüder / lieffen / ohne Beobachtung  
 ihres Wohlstandes / in der größten Unordnun-  
 gung und wie rasende Leute aus dem Pallast herau-  
 s / um welchen sich eine ungläubliche Menge Vo-  
 lkes gesammlet hatte. Die Portugiesen so

er Stadt wohnten / folgten ihnen nach / und  
 erdammeten ebenfalls diese Mordthat ; Lieffen  
 auch alle zusammen vor die Schanze / und ver-  
 angeten aufs inständigste den König zu sehen/  
 denn sie kunten noch nicht recht glauben / daß  
 man sagete / er wäre todt. Darauf kam der  
 Commendant ganz gewaffnet auf die Mauer/  
 und sagete ihnen / sie sollten ihn bald zu sehen be-  
 kommen. Wie denn auch kurz hernach ein  
 Soldat hervor kam / der des Königes Kopff mit  
 dem Königlichen Turbant in Händen hatte/  
 und nach ihm andere / deren einer die Arme/  
 der andere die Füße / der dritte den Rumpff des  
 Königes / den man in Stücken zerhauen / herzu-  
 brachte / welche alle / im Gesichte seiner Unter-  
 thanen / über die Mauer herüber gehendet wur-  
 den. Endlich ließ er diese Stücke einsalzen/  
 es wenn man das Andencken dieses Schimpffs  
 desto länger erhalten wollte. Wie denn  
 ohne diß denen / so der Todt dieses Fürsten an-  
 zeng / nichts tieffer durch die Seele drang / als  
 die schimpfflich und verächtliche Art / wie man  
 über die verübte Ungerechtigkeit / mit seinem  
 Körper umgieng. Seine Kinder kunten das  
 Ansehen dieses grausamen Spectakels nicht  
 länger vertragen / giengen also mit ihren Leuten  
 jeder fort / unwissende / was sie thun sollten / in-

dem sie noch dazu voll Furcht und Argwohn ge-  
riethen / ob man nicht auch wider sie was Ar-  
ges im Sinne haben möchte. Die Ehrerbie-  
tigkeit / die sie vor ihren König / und den Leich-  
nam eines so unrechtmäßig Ermordeten / auch  
auch nach dem Tode so schimpflich gehaltenen  
Vaters im Herzen hatten / nöthigte sie Ternate  
zu verlassen / und sich nach andern Inseln zu  
begeben. Wahr ist es / daß sie vornehmlich  
deswegen fortgiengen / um ihre Klagen bey den  
nen benachbarten Königen selbst in Person an-  
zubringen / auch alle Umstände bey der Mor-  
that vorgegangenen Grausamkeit zu erzehlen  
und sie dadurch desto mehr zu bewegen / daß sie  
ein Bündniß mit ihnen machten / und sie  
Stand versetzten Rache auszuüben. Wid-  
den Commendanten der Schanze ließen sie  
indessen genug seyn / Klage zu führen / deswo-  
gen sie denn einen Gesandten nach Goa schick-  
ten / der allda in weissen Kleidern / als / nach se-  
ner Landes- Art / einem Zeichen eines grossen  
Trauens / ankam / sein Beglaubigung  
Schreiben dem Vice-Ré abgab / und ihm die  
That erzehlete / zugleich aber gründlich vorstell-  
lete / daß der Sultan Aerio höchst unred-  
und ohne alle Ursache wäre ermord-  
worden. Er beschrieb ihm das grosse B-  
trübniß

rübniß seiner ganzen Familie und sämtlicher Länder / von welchen der König aufs höchste geliebet worden / und bath endlich im Nahmen dieser aller inständigst / sie von einem solchen Menschen zu befreien / der seiner / durch die Portugiesischen Waffen habenden Gewalt und Ansehens gemüßbrauchet / und alle natürliche Geseze / sowohl / als die öffentlich gegebene Treu und Glauben gebrochen hätte.

Der Vice-Ré hörete ihn ganz gnädig an / umahl da der Ruff davon schon biß nach Goa erschollen war / wiewohl / wenigstens von den Portugiesen / alles ganz anders / als es in der Wahrheit geschehen / erzehlet worden. Denn man hatte alldorten gesaget / der König Aerio wäre kommen / den Commendanten zu besuchen / da ihn denn Martin Anton Pimentel bey dem Eingange empfangen / sie hätten aber miteinander einen Streit bekommen / in welchem ihm der Portugiese etwas hochmüthig und zornig geantwortet / worauf sie zusammen in ein Handgemenge gerathen / in welchem der König getödtet worden. Es wurde auch beygefüget / die Geistlichen wären übel zu frieden gewesen / daß Aerio, wider den Dienst und Absicht des Königes von Portugall / die Christen verfolget /  
P 4 hätten

hätten also gerathen / man solle ihn aus dem Wege räumen. Pimentel hingegen bewies schriftlich und mit dem Original-Befehl / daß er thun müssen / was er gethan hätte. Indessen empfing der Vice-Ré die Moluckischen Gesandten ganz wohl / versprach ihnen auch Recht zu verschaffen. Und / um in der That zu zeigen / daß sein Versprechen nicht leere Worte seyn sollten / ließ er nicht allein alles / was zu Erhaltung der Portugiesischen Schanze auf Ternate nöthig zu seyn erachtet wurde / zu Schiffe bringen / sondern ernannte auch an statt Diego Lopez zum Commendanten dahin / Nugo Pereyra de la Cerda, einen flugen und tapffern Edelmann / der alles wieder in Ordnung bringen / und durch guten Glimpff die erbitterten Gemüther besänfftigen sollte. Überdiz schrieb er an Dom Sebastian, König in Portugall / und berichtete ihn den Todt des Aerio, wie unrecht und grausam er / ohn alles sein Verschulden / wäre hingerichtet worden / und was man deswegen vor Zerrüttungen in selbigem Lande zu besorgen hätte. Benennete ihm zugleich auch / wen er an des Mesquita Stelle hingeschicket / und wie er Befehl gegeben / ihn gefänglich einzuziehen / und mit dem Pimentel, wo man ihn nur bekommen könnte / ein gleiches vorzunehmen.

Nugo



Nugo Pereyra langete / nebst dem Ge-  
landen von Ternate, glücklich auf den Molu-  
ken an. Seine erste Sorge war / die Unbän-  
digkeit der Soldaten einzuschrencken / als welche  
aus den Besatzungen heraus lieffen / täglich  
plünderten und raubeten / dadurch aber die  
Handlung hemmeten / und die Inwohner je  
mehr und mehr erbitterten. Als er diese all-  
gemeine Sicherheit fest gestellet / ließ er den  
Diego Lopez gefangen nehmen / aber nicht al-  
sobald / im Angesichte der Beleidigten straffen/  
welches sie ohn Zweifel vollkommen bestillet  
hätte / sondern er ließ ihn zu Schiffe bringen und  
nach Goa führen / allwo er so lange sollte ver-  
wahrt bleiben / bis der König Sebastian Befehl  
ertheilet / wie er nach Verdienst zu bestraffen  
sey. Nachgehends bemühet er sich / daß des  
Königes Aerio Kinder wieder nach Ternate zu-  
rück kamen / allwo er ihnen und den ganzen  
Lande alles / was möglich war / zu ihrer Ver-  
nügung anwendete. Er stellte ihnen deut-  
lich vor / daß der Todt ihres Vaters nicht  
allen Portugiesen müste beygemessen  
werden / sondern nur dem Capitain Mes-  
quita, der deßhalb scharff genug würde  
gestraffet werden. Jezo wolle er ihnen  
den Leichnam ihres Vaters des Königes

zustellen lassen / damit sie ihn mit gebüh-  
 render Ehre begraben könnten / und her-  
 nach möchten sie über einen Nachfolger  
 im Reich rathschlagen / und solche Würde  
 dem ältesten Sohne des Aerio, Cachil  
 Guarate, antragen. Er versicherte auch  
 daß der König in Portugall seine Beam-  
 te nicht anher schickete / um Feinde oder  
 Mörder der Königlichen Familie oder des  
 Staats von Ternate zu seyn / sondern  
 vielmehr derselben Beschützer / also daß sie  
 sich auf die Portugiesische Macht sicher  
 verlassen / und als ihrer eigenen bedienen  
 könnten. Sie nahmen zwar dasjenige / was  
 ihnen Pereyra würcklich übergab / nemlich den  
 Königlichen Leichnam / mit Bezeugungen gros-  
 ser Erkäntheit / an / mit den übrigen Verheiß-  
 sungen aber waren sie nur mittelmässig vergnü-  
 get. Etliche Monate hernach / als der zu der  
 Leichen-Ceremonien angeordnete Tag herbei-  
 kam / und die Abgesandten der benachbarten  
 Länder und Könige angelanget waren / begaben  
 sie sich alle in weissen Kleidern nach des verstor-  
 benen Königes Pallast / allwo seine Kinder  
 Brüder / Sangiacs und Soldaten sich versamm-  
 let hatten. Die Vornehmsten unter ihnen  
 giengen in das Zimmer / wo der Sarg stand  
 un

und schwuren / ehe die gedingeten Klageweiber  
Ihr Geschrey und Geheule anfangen / über dem  
Leichnam / daß sie seinen Todt so rächen wolten/  
als es die Grösse des Schimpffes erfordern  
würde. Wie nun aber dieses Vorhaben viel  
und grosse Vorbereitungen vonnöthen hatte/  
die noch nicht beyhändig waren / also ward die  
Ausführung desselben auf andere Zeit verschob-  
ben. Man saget / Gott habe inzwischen um  
diese Zeit den Pimentel voraus gestraffet / in:  
dem ihn die Kranckheit Berber genant / über:  
fallen / daran er in grosser Raserey gestorben.

Nachdem das Leich-Begängniß vorbey  
war / nahmen die Königlichen Kinder von Nu-  
go Pereyra Abschied / um sich nach der Insul  
Ires zu begeben / allwo sie ein schön Lust-Haus  
hatten / und auch sonst die vornehmste Mosquée  
war. Ihr Vorwand war / sie thäten es / allda  
einigen Trost in ihrem Betrübniß zu suchen/  
wiewohl Aerio schon zwey Jahr vorhero um-  
gebracht worden. Viel Sangiacs und Cachils  
funden sich / aus eben dergleichen scheinbaren  
Ursachen / auch dahin. Als sie nun alle bey-  
sammen waren / rathschlageten sie / was wohl  
vor Mittel zu finden wären / das Portugiesische  
Joch von sich abzuschütteln : Wenn wir / sag-  
ten sie / unsre Kräfte wüßten / würden wir  
leichte

leichte sehen / daß diese Christen die uns so  
hofemeistern / gegen unsre grosse Menge  
zu rechnen / nur eine Handvoll Volk sind.  
Warum fürchten wir uns dann so sehr  
vor ihnen ? Was dürfen oder können sie  
dann wohl thun ? Eben diese Portugie-  
sen / die uns auf so hunderterley Weise zu  
beschimpffen suchen / sind nur liederliche  
Leute / die von denen das meiste halten die  
am besten rauben und stehlen / oder die  
grösten Gewaltthaten und allerschänd-  
lichsten Laster begehen können. Wo wir  
Krieg wider sie anfangen / wird derselbige  
auf unser Seite höchst-gerecht / auf ihrer  
aber höchst-ungerecht seyn / indem sie kei-  
ne Ursache haben werden / denselben fort-  
zuführen / als daß sie sich wollen im Stan-  
de erhalten unsre Landes-Früchte zu rau-  
ben / und ihre Gewaltthaten / Unfläterey-  
en und Tyrannen fortzusetzen. Wir von  
unsrer Seite aber werden vor die Beschü-  
zung unsres Vaterlandes / Eltern / Wei-  
ber / Kinder und Freyheit fechten. Es ist  
aber die höchste Nothwendigkeit / daß wir  
eilen unser Vorhaben ins Werck zu setzen /  
indem es doch nicht lange geheim bleiben  
würde / und ist in solchen Fällen vielmahl  
mehr

mehr Gefahr darüber zu rathschlagen/  
als auszuführen. Wir haben lange ge-  
nung ohne Oberhaupt und Ordnung ge-  
lebet/ es ist nun Zeit zur Wahl und That  
zu schreiten. Niemand fand sich/ der diese  
Rede widersprechen wollte: Allein weder Ca-  
chil Guarate, der Eltiste von den 3. Brüdern/  
noch der folgende/ unterstunden sich diese schwe-  
re Sache über sich zu nehmen. Cachil Babu  
aber/ der dritte Bruder/ verband sich darzu/  
und versprach mit einem Eyde/ den er unter ge-  
wöhnlichen Ceremonien ablegete/ zu über-  
winden oder zu sterben. Hierauf wurde er al-  
sbald mit größtem Frolocken zum Könige aus-  
geruffen/ wie denn auch das ganze Königreich/  
so bald nur seine Wahl kund wurde/ ihm ohne  
Widersprechen Gehorsam leistete/ indem alle  
seine Unterthanen begierig waren sich zu rächen.  
Es ist in allen Moluckischen Insuln eine Ge-  
wohnheit/ daß/ so bald ihren Königin ein Kind  
gebohren wird/ man demselbigen einen Eyd lei-  
tet/ es demmahleins vor einen rechtmäßigen  
Nachfolger im Reiche zu erkennen/ also/ daß es  
war in Ansehung des Cachil Babu iezo nicht  
nöthig zu seyn schiene/ daß es wiederholet wür-  
de: Nichts destoweniger aber schwuren sie ihm  
alle aufs Neue den Eyd des Gehorsams/ und  
bega-

begaben sich deßhalb Processions-Weise in die Mosquée, darinnen zu opffern. Voran ging ein junger Knabe / der einen bloßen Säbel an der Schulter trug; in der andern Hand führte er eine junge Ziege / deren hervorbrechende Hörner verguldet waren / welche das Opffer-Thier seyn sollte. Ob nun gleich der Alcoran alles opffern verbeut / so unterlassen doch die Insulaner nicht / neben der Mahometischen erst angenommenen Religion, auch unterschiedliche Ceremonien ihres alten Heydenthums zu behalten / und die Gebräuche ihres vorigen Aberglaubens mit dem Neuen zu vermischen. Auf denjenigen der das Opffer-Thier führet / pflegen insgemein einige Soldaten des Königes mit hochtragenden Piquen zu folgen. Nach diesen kömmt ein Mann der ein gülden Rauchfaß voll glüender Kohlen trägt / worauf er köstlich Rauchwerck streuet. Hinter diesem kam der neue König herein getreten / über welchem ein Sonnen-Schirm getragen ward / von schönen allerhand-färbigen Federn / in Gestalt eines halben Circuls gemacht. Um diesen Prinzen herum giengen viel Soldaten / welches gleichsam Tribut-Kinder sind / und eine ganz absonderlich und von andern unterschiedne Gattung Soldaten ausmachen. In solcher Ord-

nung

ung kamen sie in die Mosquée. In allen Or-  
ten wo die Mahometaner ihres Gottesdienstes  
pflegen/ findet man an der Thüre allezeit Töpf-  
e und Kessel voll Wassers / womit sie Hände  
und Füße/ ehe sie hinein treten / zu waschen pfle-  
gen. Als nun der König biß an die Thüre  
kam / wurde angefangen auf den Instrumen-  
ten zu spielen / auch der Gewohnheit nach / auf  
die Erde weiße Decken ausgebreitet. Auf der-  
gleichen Decken knien die Mahometaner nie-  
der / und murmeln zwischen den Zähnen ihre  
bergläubische Gebethe / wobey sie auch den  
Kopff biß zur Erde neigen. Mitten in der  
Mosquée stehet ein Pulpet mit weißem Tu-  
che bedeckt. Anstatt der Glocke ist eine grosse  
Drommel aufgehangen / welche man vor heilig  
hält / und mit Stecken drauff schläget / wiewohl  
noch auch in jedweder Mosquée eine Glocke oh-  
ne Kleppel ist / worauf / wenn sie klingen soll/  
man mit einem Steine / oder Stücke Eisen/  
ey erfordernder Gelegenheit / schläget. Wenn  
der Klang dieser Glocke erschallet / sind alle die  
nigen / die es hören / sie mögen seyn wes Stanz-  
es sie wollen / verbunden / mit allen ihren Waf-  
fen / als Piquen, Schilden / Campilanen oder  
Säbeln und Musqueten, dem Tempel zu zu-  
len. Als nun das unheilige Danck-Opffer  
zum

zum Ende war / führten sie den neuen König an den Hafen / allwo er sich in eine vor den Barquen, die man Carcoas nennet / und vor ihn und seine ganze Familie absonderlich zubereitet war begab. Die Sangiacs und andre grosse Herren / die ihn begleiteten / traten in eben dergleichen Fahrzeuge / welche in grosser Anzahl vorhanden waren.

Die Carcoa des Königes ist solcher Gestalt gebauet / daß man um und um / zwischen Galerien, von Rohr / das demjenigen so in Spanien wächst / gleich ist / spazieren kan. Bey jedwedem Ruder sitzen zwey Slaven / die übrige haben was anders zu thun / ein jeder aber hat eine Anzahl Pfeile bey sich. Zum Rudern gebrauchen sie sich gewisser grosser hölzernen Löffel / die sie auch zu andern Dingen anwenden als das Wasser aus dem Schiffe zu schöpfen. Auf dem erhobnen Orte haben diejenigen ihre Stelle / welche eine gewisse Art Drommel oder Pauken schlagen / die von einem hell klingendem Metall gemacht sind / und richten sich die Ruder-Pursche nach dem Klange dieser Instrumenten, daß sie geschwinde oder langsam rudern / ohngefehr wie sich unsre Soldaten in ihren Wendungen nach dem Unterscheide des Drommelschlagens richten. Diese Carcoa  
sin



sind insgemein mit sieben metallenen Stücken besetzt. Die darauf befindlichen Soldaten haben längere Piquen als unsre sind. Es ist auch auf einem solchen Schiffe ein Bette gemacht / worauf eine Madraße lieget / die mit einem goldnen Tuche bedeckt ist / und neben welchen man des Königes Sturmhaube und Küriß hangen sieht. Auf diesem kostbaren Bette saß oder lag Cachil Babu , seine Kammer-Bedienten aber bemüheten sich ihm frische Luft zuzuwehen mit einem grossen Luft-Weiser / von vielen schönen Federn / welche die Vögel dieser Insuln zur Gnüge hergeben. Auf solche Weise fuhr er unter dem Donnern der Canonen, Freudengeschrey seiner Unterthanen und Klänge ihrer Barbarischen Music, eine Zeitlang an dem Ufer hin und her.

Indem sie nun also auf der Insul Ires bemühet waren Freudenfeste anzustellen / die nichts anders zu bedeuten schienen als sich zu erlustigen / so schwuren sie zugleich ihrem neuen Könige nebst dem Eyd der Treue / einen unversöhnlichen Haß wider die Portugiesische Nation zu hegen. Es ist zu verwundern gewesen / wie trefflich genau dieses Geheimniß verschwiegen gehalten worden / bis daß der König vor gut befunden / es an allen Orten seines Königreiches offenbaren zu lassen / welches

ches doch iezund aus zwey und siebenzig Inseln  
 bestehet / die alle in dem grossen Archipelago lie-  
 gen / nemlich zwischen Mindanao auf der Nord  
 Seite / zwischen Bima und Corea gegen Sü-  
 den / und zwischen dem festen Lande de Papous  
 sonsten auch Neu-Guinea genant/ nach Osten  
 zu. Die Inwohner aller dieser Inseln/die un-  
 ter des Königes von Ternate Gebiete gehören  
 bezahlen ihm ihren Tribut im Golde / Ambr  
 oder Paradies-Vögeln. Er hat alles seiner  
 benachbarten Königen mit Gewalt entzogen  
 und sich durch ihren Untergang auf einen so ho-  
 hen Gipffel der Gewalt erhoben / daß er sich  
 auch aus Hoffart in seiner Sprache den Kaysen  
 des Archipelagi nennet. Es waren vor die-  
 sem fast in allen diesen Inseln Colonien von  
 Christen / welche Kirchen und Prediger hatten  
 daß auch das Evangelium von den 8. vornehim-  
 sten Nationen , welche darinnen wohnen / schon  
 angenommen worden war. Es kamen auch  
 dazumahl Abgesandten von Heyden und Maho-  
 metanern aus allen diesen Orten / um den Ca-  
 chil Babu vor einen König zu erkennen / und ihn  
 den Eyd der Treue abzustatten. Aus we-  
 cher grossen Menge der Leute / welche sich ver-  
 sammleten und verbunden den Tod des Sulta-  
 Aerio zu rächen / eine sehr grosse Verfolgung  
 wider

wider die Christen entstanden/ ungewiß kan man  
 sagen/ daß dazumahl sich eine von den aller-  
 grausamsten und langwierigsten / welche die  
 wahre Religion zu unsern Zeiten erdulden  
 müssen / angefangen hat. Hierbey wird nö-  
 thig seyn umständlich von den Ländern zu sagen/  
 und von denen weit und nah entlegenen Völ-  
 kern / welche darinnen begriffen gewesen / in-  
 gleichen ihre Macht und Anzahl Volckes / die  
 sie stets auf alle Fälle bereit halten müssen / vor-  
 zu stellen. Die 16. grössersten Flecken auf Terna-  
 te geben ihrem Könige 3000. bewaffnete Män-  
 ner. Die Insul Montil, auf welcher Nägeln  
 wachsen/ und von Ternate 6. Meilen Sudwärts  
 liegt/ giebet ihnen 200. Die Insul Maquien, 8.  
 Meilen von da / 1500. Die Insul Caioa, auf  
 der derselbigen Seite / und 4. Meilen von Ma-  
 quien, 300. Die Insuln Gazea, 12. Meilen  
 von Caioa, auch 300. Die von Xula, 50. Meilen  
 von Ternate, 4000. Die von Burro, 70.  
 Meilen von da / 4000. Die Insuln Veranu-  
 la, 80. Meilen von Amboina gelegen / haben  
 50. Meilen im Umfange / und geben 50000.  
 Mann. Die von Buano und Manipa, welche  
 zwischen denen von Veranula und Burro liegen/  
 100. Die von Na, Noloa und Guinea, deren  
 Zahl viel/ auch alle sehr volkreich sind/ liegen von  
 Ternate

Ternate gegen Osten 50. Meilen / und stellen eine grosse Anzahl Soldaten / die man aber genau nicht sagen kan. Die Insel Ires, worauf dazumahl der König war / giebet 400. und darneben auch Ambra und Paradiesvögel. Die von Meaos und Tafure, 12. Meilen von Ternate, gegen Norden zu / geben 400. Mann. Die von Doe, 30. Meilen davon / auf eben selbiger Seite / 500. Die von Rao und Saquita, 70. Meilen gegen Mitternacht / 1000. Groß-Barochina, 4. Meilen von Ternate, giebet 10000. Mann her. Die Insel Matthia, so 30. Meilen gegen Abend lieget und sehr groß ist / auch unterschiedliche Königreiche begreiffet / da jedes seinen eigenen König hat / die aber doch dem von Ternate unterwürffig sind / müssen auch / wenn es die Noth erfordert / Soldaten stellen. Totole und Bool 6000. Gaydupa 7000. Gorontano und Iliboto 10000. Tomine 12000. Manado 2000. Dondo 700. Labague 1000. Pulo und Jaqua 10000. Die Inseln Gapa, Tabuquo und Butu, stehen zwar auch unter dem Gehorsam des Königes von Ternate, man kan aber die Anzahl der Soldaten / die sie stellen müssen nicht gewiß sagen. Die Insel Sanguien, die 40. Meilen von Ternate, hat gleichfals einen eigenen König / der aber mit 3000. Mann

Dienste

Dienste thun muß. Diß ist nun die gewisse Kriegeres-Macht / die sich auf 120300. Mann belauffet / ohne die / welche man nicht gewiß hat anzeigen können / und ohne die grosse Menge der Slaven / der P. Malta hatte dieses alles dem Gouverneur, Gomez Perez geschrieben / welcher Bericht mir auch in Original anvertrauet worden. Seit dem / hat man gesaget / wäre die Macht der Könige von Ternate sehr angewachsen / und also noch viel mehr zu fürchten / in dem sie mit vielen dortigen Fürsten Bündnisse gemacht / und selbige zum Theil mit Freundschafts-Bezeugungen an sich gelocket / zum Theil mit Gewalt unterdrucket. Auf welche Weise sie denn die Regeln einer sehr Politischen Tyranny wohl zu gebrauchen wusten / eben wie etwan ehmahls die Griechen / Römer und Carthaginenser dergleichen listiger Griffen sich bedieneten. Sonsten wollen wir von dem Jagent / Fischen / dem Reiß / Sagu, Früchten / Spezereyen / Bergwercken und andern merckwürdigen Dingen / so auf diesen Insuln befindlich sind / reden / wenn uns die Gelegenheit der Materie Anlaß darzu geben wird. Eben dergleichen werden wir auch in Ansehung ihrer Waffen thun / indes sen aber hier nur so viel sagen / daß sie die Wurfs- Pfeile mit dem Saftte gewisser giftiger Kräu-

ter bestreichen und also vergiften / die Feuerröhre aber sind den unsrigen ganz gleich.

Indem nun der neue König den vorgenommenen Anschlag ins Werk zu setzen anfangen wollte / schickete er seine Brüder und Sanguiacs so heimlich als er künfte / an auswärtige Orte. Jedoch mochten sie sich vorsehen / wie sie wollten / so war es doch nicht möglich / das Volck aus so viel entlegenen Orten zusammen zu ziehen / daß es nicht den Christen zu Ohren / und dem Commendanten Nugno Pereyra zu seiner Wissenschaft kommen sollen. Er hatte schon grosse Muthmassungen / daß die Begierde sich zu rächen in dem Herzen dieser Völcker noch nicht verloschen sey; Trug auch keinen Zweifel / wofern sie was unternehmen wollten / daß sie nicht die Portugisische Schanze auf Ternate zum allerersten angreifen würden / obgleich der Mörder des Königes Aerio nicht mehr drinnen war. Also versorgete er diesen Platz / aus wohlgegründeter Klugheit / oder / fast so zu sagen / einem Prophetischen Geiste / mit allen Nothwendigkeiten / eine besorgliche Belagerung aufzuhalten.

Die iezo auf Ternate befindliche Bestung war dazumahl noch nicht erbauet. Sie lieget drey Meilen von der alten Schanze / auf einem erhö-

erhobenen Orte / der auf einer Seite von der See / auf der andern von einem Moraste bedeckt wird. Solcher gestalt kan man sehr schwerlich darzu kommen ; wie sie denn sehr vortheilhaftig gebauet und in solchem Stande ist / daß sie sich gar wohl wider die grössesten Flotten der Barbaren wehren kan. Die alte Schanze lag in einem niedrigen flachen Orte / nahe an der See / und nur von gebackenen Steinen aufgeführt. Iho aber ist sie auch in viel besserem Zustande. Die Mauern sind von Bruchsteinen und Kalk gebauet / anderthalb Ellen dicke und 15. Ellen hoch. Die Seite gegen das Meer war 40. Ellen lang / und an jederer Ecke kleine Thürne / nach Art der alten Spanischen Bestungen / erbauet. Es schickete auch Nugno Pereyra aus nach allen Christlichen Familien / und zog sie mit grosser Sorgfalt / aufs geschwindeste und so viel er nur kunte / zu sich in die Schanze / setzte auch sonst alles in Stand / eine Belägerung auszudauren / wozu er wohl nahe / daß Anstalt gemacht wurde / und nicht lange mehr aussenbleiben dürffte. Er schrieb nach Goa und Portugall / und berichtete alles was vorging / bath auch zugleich sehr um Succurs, indem er gewis wäre / daß er ehestes angegriffen werden sollte. Nun war es hiezu

wohl ziemlich späth / und wäre kein Succurs den man ihm gleich geschicket hätte / zeitlich genug kommen / das feindliche Vorhaben gänzlich zu verhindern. Denn würcklich war albereit ein Theil ihrer Völcker auf der Insel Ires versamlet / und das andere stund auf Batochina oder eigentlich Gilolo genennet / und weit von den Portugiesen entlegen. Allwo auch die Verfolgung wider die Christen / durch einen öffentlichen Obrigkeitlichen Befehl angefangen ward.

Die grossen Vermuthungen nun / die man zu gedachten Kriege hatte / verursacheten denen / in hiesigen weitentlegenen Ländern befindlichen Portugiesischen Bedienten grossen Kummer / indem sich alles zu einem durchgehenden Haupt Aufstande ansehen ließ / auch alle Veranstaltungen dazu gemacht wurden. Den Diego Lopez de Mesquita hielt man indessen zu Goa in dem festen Orte Benastirim , gefangen / und verwahrete ihn sehr fleißig : Denn der Vice-Ré erwartete Befehl vom Könige in Portugall was er sowohl mit ihm als dem Krieges-Volck machen sollte. Man befurchte sich auch sehr die Ternataner möchten von den Chinesern grosse Hülffe suchen und bekommen. Ja man hatte grosse Sorge und Kummer / was in Spanien damahls vor Anschläge gemacht würden.

Den



Denn man sagete / der Staats-Rath selzigen Königreichs habe gesehen / daß die Philippinischen Inseln / nicht allein die Königlichen Einkünffte nicht vermehreten / sondern vielmehr verminderten / und viel unnütze Unkosten verursacheten / weil ihrer viel und sie sehr schwer zu behaupten wären. Also habe man dem Könige Philippo II. gerathen / er solle sie verlassen / und das hohe Königliche Gerichte / so allda unter dem Nahmen Audienz eingeführet worden / nebst allen Besatzungen / wieder zurücke ruffen. Man führete desßhalb das Exempel der Chinesischen Könige an / die sie auch verlassen hätten / da sie ihnen doch gar leicht frische Hülfss-Völcker schicken können / indem sie nahe Nachbarn / da gar fast ein Land wären / und sie nur in kleiner See-Arm vonsammen theilte. Auf diese Art / wie es Spanien anstelle / könne es nicht fehlen / es müsse grossen Schaden leiden / ohne alle Hoffnung / der Sache künfftig anders zu rathen / indem man stets aus Neu-Spanien grosse Geldsummen hinschicken / und sowohl zu nöthigen Ausgaben als zur Handlung anwenden müsse. Ein Theil dieses Geldes

käme den Chinesern in die Hände / die es  
in ihr Land schleppet / da es nimmer  
mehr wieder herauskäme / indem kein  
Ausländer Handlungs halber hinein  
kommen dürffte / oder hineingelassen wür-  
de / als welches die strengen Gesetze ver-  
bothen hätten / das Land auch sonst an  
den Gränzen mit Vestungen und Wa-  
chen wohl versehen wäre. Man setze hin-  
zu / eine so weitläufftige Monarchie, deren  
Länder durch so breite Meere von einan-  
der abgesondert / und unter so gar unter-  
schiedlichen wiedrichen Welt-Theilen gele-  
gen wären / könne / ohne die höchste Mühe  
und Beschwerlichkeit / nicht vereiniget blei-  
ben / und wäre alle menschliche Weisheit  
und Vernunft nicht genug / mit allem ih-  
rem Nachsinnen und der allersubtilester  
Politik, solche Länder wohl mit einander  
zu verbinden und zu vereinigen / welche  
die Natur so gar weit vonsammen entfer-  
net hätte. Man solle dieses alles nicht  
als leere Einbildungen oder ein ertichte-  
tes Wesen eines müßigen Gehirnes anse-  
hen / sondern es wären Wahrheiten / wel-  
che den Allereinfältigsten durch die Erfah-  
rung kund gemacht worden. Könnte man  
gleich

gleich scheinbare Ursachen vorbringen/  
auf andere Gedancken zu kommen / die  
etwan auf die Ehre und Großmüthigkeit  
böllten gegründet heissen / so würde man  
noch gestehen müssen / daß die schönen  
Vorschläge / so man deswegen aufs Ta-  
get brächte / bey der Ausführung allzu  
große Schwierigkeiten finden würden.  
Diesemnach wäre viel zuträglicher / daß  
der König gedächte / wie er sich in Europa  
großmachte / allwo er seine Macht jeder-  
zeit bey der Hand hätte / selbige aufs ge-  
schwindeste dahin zu ziehen / wo sie nöthig  
wäre / als daß er sich bemühete / so weit  
entlegene Länder an sich zu bringen und  
zu behaupten / welchen man auch nicht  
inmahl zu Hülffe kommen könnte / ohne  
die grössste Gefahr und ungemächlich-  
keit einer langwierigen Schiffahrt über  
sich zu nehmen. Diese Ursachen alle ver-  
schöfferten die Staats-Ministri so sehr / daß man  
eine Meynung fassete / es wäre wohl der Mühe  
werth / selbige besser zu überlegen und darüber zu  
entschlagen. Ja man sagete / wenn es Gott  
erhengenete / daß der König die Philippinen  
besuchen wolle / und dem ersten / der sie neh-  
men wolte / überliesse / so könne er weit  
grössern

größern Vortheil aus den Molucken haben / und sie solcher gestalt bevestigen / da sie unüberwindlich seyn sollten.

Es ist aber nicht das einzige mahl gewesen / daß man in Spanien über diese Sache gerathschlaget hat. Zu den Zeiten des Könige Philippi III. hat man eben dergleichen gethan / allein dieser grosse Fürst hat sich allemahl in seiner Antwort nach den Gedancken seines H. Vaters gerichtet / und diesen nachtheilichen Anschlag verworffen. Denn eben jener grosse unweise Monarch / dem die Sache das erste mahl gedachter massen vorgetragen wurde / antwortete: Man müsse die Philippinen in dem Zustande / worinnen sie wären / wie auch da eingesezte Ober-Gerichte oder Audien auf alle Weise erhalten / damit die Gerechtigkeit gehörig könne gehandhabet werden / als welche er vor die vornehmste Stütze und Haupt-Grund eines Staat anzusehen pflege. Er befahl auch / daß das Krieges-Volck / wie vor diesem / noch ferner unterhalten und bezahlet werde solle / nicht allein von den Königlichen Einkünfften Neu-Spaniens / sondern auch seiner andern Königreiche / wenn es nöthig wäre / indem alle seine Schätze un-

noch vielmehr diejenigen / welche man  
unfftig aus dem innersten Abgrunde und  
leichtsam Eingeweide der Erde hohlen  
würde / zu nichts bessern / als zu Fort-  
flanzung des wahren Glaubens und  
Beföderung der Christlichen Religion/  
angewendet werden könnten. Was wür-  
en / sprach er / die Feinde des Evangelii sa-  
en / wenn sie sehen sollten / daß wir die  
philippinen verliessen / sie zugleich des see-  
gmachenden Lichtes beraubeten / und die  
neuen Diener / so es predigen / wegneh-  
men / um des willen / daß sie nicht so reich  
und / noch solche kostbare Metalle geben /  
als einige Orte von Asia und America?  
Sind die Könige nicht Kinder der Kirche/  
und sollen sie nicht ihre ganze Macht zu  
ihremselben Dienst und Beföderung der  
Predigt der Apostolischen Lehre / welche  
diese heilige Männer angefangen / ihre  
Nachfolger aber fortgesetzt / anwenden?  
Wir haben ja / in Ansehung unserer Un-  
erthanen in Europa, in Religions-Sa-  
chen nicht das geringste nachgeben / noch  
sollen die so inständig gesuchte Gewissens-  
reynheit zugestehen wollen: Warum sol-  
en wir nicht eben so grossen Eifer vor die  
Selig-

Seligkeit der Heiden und Mahometaner bezeigen/ die eigentlich die verirreten Kinder/ und/ wenn sie wieder auf den rechten Weg gebracht werden/ die reiche Erndte sind/ womit Gott seine Kirche anfüllen will.

Diese des Königes gehaltene Rede machte/ daß sie alle still schweigen mußten/ und sein Eifer vor die Göttliche Wahrheit hub alle Rathschläge auf/ die nur auf das zeitliche Interesse und Vortheil angesehen waren. Denn es wurde beschlossen/ man sollte die Philippinischen Inseln im Besiz behalten/ und scheinete man könne mit Wahrheit sagen/ daß es durch eine sonderbare Vorsorge Gottes also geschehen müssen/ als welche wohl wuste/ daß in kurzem alle diese Inseln/ sowohl die Moluckischen als Philippinischen unter einem Herrn kommen sollten/ in dessen Person alle Rechte/ so die Christen durch Bezwingung der Waffen daran haben könnten/ vereiniget werden/ die Letzeren aber das Mittel seyn würden/ den Besiz der Ersteren wieder zu suchen/ wie wir es bey unsern Zeiten gesehen haben.

Diesemnach war der Religions- Eifer die vornehmste Ursache/ so die Könige von Spanien schlußig machte/ die Philippinischen Inseln

aln in Besitz zu behalten / überdiß aber erzehle-  
en diejenigen / welche gute Kenntniß darvon  
hatten / die grossen Schätze Asiens darunter :  
Deren die vornehmsten sind / die Diaman-  
ten / Rubinen / Perlen / Ambra / Mos-  
cus / Zibeth / Campher von Borneo und  
China, Zinnober / Corallen / Quecksilber /  
Kupffer / weisse Cambayische und Bengali-  
sche Leinwand / Türckische Tappeten / fei-  
ne Baumwölline Leinwand / Persiani-  
sche Chamlotte, gold- und silberne Tücher /  
Elfenbein / Rhabarbara, Cardamome, Caf-  
fa, Weyrauch / Benzoin, Wachs / Porcel-  
lan / Medicinisch und ander Lack zum  
Färben / Muschkaten-Blüthe von Banda,  
Gold / Silber / allerhand Medicinisch  
Holz / als Aloës, Aquila-Calamback und  
Eben-Holz / nebst unzehlich vielen seltsa-  
men und wundernswürdigen Pflanzen /  
Gewürzen / Specereyen / und anderer der  
Welt zur Zierath dienenden Sachen.  
Man sagte / Venedig habe dieses alles  
erlohren / als die Ost-Indische Handlung  
in der Portugiesen Hände gerathen /  
dannhero auch die Venetianer / welche  
wohl gewußt / daß diese Dinge gewissen  
Reichthum mit sich bringen / den Sultan  
von

von Egypten sehr genöthiget / mit allen  
den Indianischen Königen / denen  
Portugiesischen Flotten ohne diß sehr  
Angst und Furcht eingejaget / ein Bünd-  
niß schliessen sollten. Welche denn auch auf  
gemeine Unkosten / eine sehr grosse Menge  
Ruder = Schiffe und andere noch grö-  
ßere ausgerüstet / und in dem Hafen von  
Sues versammelt / allda mit Artillerie be-  
setzet / und 3000. Mammeluckische So-  
daten / nebst einer grossen Anzahl Venetianischer und Genuesischer Renegate  
aufgenommen. Mit dieser grossen Macht  
sey der Sultan im Jahr 1508. in Indien  
eingebrochen / jedennoch aber in dem Ha-  
fen von Chaul von den Portugiesen ge-  
schlagen und verjagt worden / ob ihn  
gleich der König von Cambaya geholffen  
Nach diesem wären in folgenden Zeiten  
die Vortheile dieser reichen Handlung  
immer höher und höher gestiegen / we-  
der Handel selbst sich weiter ausgebrei-  
tet / und wenn man nur in Verführung  
dieser Wahren nach Europæ den Weg über  
die Philippinen nehmen wollte / konte man  
die Beschwerlichkeiten so man bey Am-  
boyna, Banda und Borneo findet / in gleicher  
di



die Gefahr / welche die Schiffe wegen der  
selbigen Meerbusen sich befindenden  
lippen / und der offtermahligen Stür-  
me / gar leicht vermeiden. Was die Nā-  
eln insonderheit anbelangete / ladeten  
die Portugiesen in ihre Ordinar-Gal-  
lon, welche von Goa nach den Molucken  
geschicket wird / den benöthigten Succurs  
und Geld zu Bezahlung der Guarnisonen  
dahin zu bringen. Man bekomme aus  
diesen Inseln alle Jahre 24000. Centner  
Lagern / etwas mehr oder weniger / die  
man nach Malacka und Goa verführete.  
Auf diesem Wege finde man an unter-  
schiedlichen Orten und Hafen Persiani-  
sche / Türkische / Chinesische und Africa-  
sche Schiffe / die sie aufauffeten / daß  
so kaum das dritte Theil nach Europa  
gebracht würde. Der König von Achem  
auf der Insel Sumatra behilte ihrer viel/  
welche er nachmahls nach Alexandria ver-  
schicket. Alle diese Waaren / wenn sie  
nach Malacka kommen / zahlen allda achte  
hundert. Was endlich in Portugall  
ankommet / wird in alle Europäische Kö-  
nigreiche ertheilet. Man könne also gar  
richte Anstalt machen / daß das meiste  
Theil über die Philippinen nach Spanien  
geführt

geführt würde / und solte gewiß eine von den allergrößesten Vortheilen seyn den man diesem Königreiche in Handlung-Sachen zuwege bringen könnte / auch sehr viel zum Wachsthum seiner Macht beytragen würde / wenn man betrachtet wie theuer die Nägel in Spanien sind welche man doch in den Molucken um so gar schlechten Preis haben kan. Solche gestalt urtheilte man von dieser Sache / ehe der König in Spanien Herr über diese Inseln ward / und zu der Zeit da es ihm nicht leicht war die Ordnung und den Weg der hier erzugeten Specereyen und Handels damit zu verändern. Über dieses hatten die Portugiesischen Mönche von dem Orden St. Augustini und St. Dominici alldorten schon die Christliche Religion geprediget und eingeführt / wie auch in einigen andern Orten daherum / wannenhero sie auch auf Ternate und Tydor ziemlich im Schwange ging.

Allein wieder auf die Geschichte zu kommen / so brach Cachil Babu in Begleitung seiner Brüder von der Insel Ires nach Ternate auf / mit einer grossen Menge Schiffe / auch vielen Freuden-Bezeugungen / und glücklichen Vorbildungen eines verhoffenden Sieges. Seine Macht wuchs täglich an / weil die In-

bohner aller herumliegenden Inseln überaus  
 regierig waren das Portugiesische Joch ab-  
 zuwerffen / und sie gänzlich aus diesen Landen  
 zu vertreiben. Sobald sie vor Ternate anlän-  
 deten / brachten sie alles so geschwinde ans Land /  
 als sie kunten / und berenneten alsobald die  
 Schanze / als welche sie ohne dieß den Ursprung  
 und Haupt-Sitz ihrer Slaveren nenneten.  
 Sie überfielen auch die Häuser der Portugiesen /  
 die in der Stadt wohnten / und zwar so hitzig  
 und geschwinde / daß jene / ob sie schon gewarnet  
 worden / dennoch so erschrocken und gleichsam  
 über sich selbst gesetzt wurden / daß sie kaum  
 zu fliehen / ob sie sich zur Wehre stellen sollten. In-  
 dessen machten die Feinde alle diejenigen / die sie  
 fassen konnten / aufs grausamste nieder / denn  
 weil ihre Macht groß / und sie alles unterdrücken  
 konnten / war auch ihr Grimm desto heftiger. Sie  
 zerstörten überall die Häuser mit Feuer an / wie ein  
 frühlich Volk in seinem Eifer und Raserey  
 zu thun pfleget / und mußten alle Portugiesen / die  
 nicht in die Schanze entfliehen konnten / selbigen  
 Tag ihr Leben lassen. Der Christliche Com-  
 mandante versuchte zwar ihnen aus der Schanz-  
 zuflucht zu Hülffe zu schicken / und ließ also einen  
 Versuch thun ; Diese aber wurden von einer  
 großen Menge Indianer so heftig angegriffen /  
 daß die meisten ihrer etliche todt blieben / die andern aber in

die Flucht geschlagen wurden und aufs geschwindeste wieder in die Schanze eilen mußten. Es schiene daß diejenigen Soldaten / die durch ihre Hertzhaftigkeit so grosse Ehre erhalten / nicht mehr so tapfer wären / als sie ehmahls gewesen / sondern die Ungerechtigkeit / und das Verbrechen / dessen sie sich theilhaftig gemacht / ihnen ihr ganz Hertz genommen / oder sie wenigstens ein Zeitlang entkräftet. Die Feinde hatten nicht allein diejenigen Waffen / deren sie sich vorzeiten als sie noch Heiden waren / bedieneten / nemlich Wurffspiese die sie sehr geschicklich werffen konnten / Pfeile / Säbeln und Schilde / sondern auch Musqueten und ander Schieß-Gewehre. Es schickten aber die Portugiesen aufs neue nach Goa und liessen um Succurs bitten / zugleich auch die Gefahr nachdrücklich vorstellen / welche vorhanden wäre / nicht allein die Schanze auf Ternate, sondern auch alle andre Vestungen / welche der König in Portugall in diesen Orientalischen Ländern hätte / zu verliehren / allermassen diese ein allgemeiner Aufstand wäre. Es wurde auch nicht vergessen zu erzehlen / wie sehr die Religion verfolget würde / ingleichen / wie es an Waffen und Lebensmitteln fehlte / weilen die Ternatener ihnen die Gelegenheit dergleichen zu suchen gänzlich abgeschnitten. Diese Zeitungen waren ohne diß schon durch andere Wege nach Goa un-

Por

Portugall gebracht worden. Es schickte auch der Vice-Ré von Indien/ in wählender dieser Belagerung die ordinar Gallionen, unterschiedliche Zahl Succurs nach denen Moluckten: Weil aber der Weg weit/ und auf demselben viel Sandbäncke anzutreffen/ in dieser See auch grosse Stürme zu entstehē pflegen/litten einige Schiffbruch/oder wurden zerscheitert/ andre aber durch idrige Winde an fremde-Orte hin verschlagen.

Die Portugiesischen Befehlhaber so in andern Orientalischen Königreichen und Provinzien waren/ hatten ebenfals alle Hände voll zu thun/ dem ihre meisten Untergebnen dem Exempel der Ternataner folgten. Und ob sie gleich diese meisten aufgestandenen Völker/ wegen unheillicher Zeiten und allerhand Umstände/worinnen sich zu weilen ihre Sachen befunden/ nicht allzueilig bald zwingen konten/ so trugen sie doch an vielen Orten und Ländern den Sieg über sie davon. Es ist hier nicht der Ort dergleichen sonderbare Dinge zu erzehlen/ indem man nicht den Vorfaß hat/ alles dasjenige was dazumahl in dem Indien vorgegangen/ zu beschreiben/ sondern nur was in einem kleinen Theile dieser grossen sich begeben hat. Ueberdiß hat es den Portugiesen nicht an geschickten Geschichtschreibern gefehlet/ welche davon geredet/und da man alles dieses weitläufig genung lesen kan. Ingleichen

haben einige Spanier eben dieses ins Werck gerichtet / denen ich mit meiner Schreib- Art be-  
 weitem nicht gleich kommen kan. Also muß ich  
 mich in meinen Schrancken halten / und wieder  
 nach den Molucken zurücke gehen/ allwo die B-  
 lägerter zwar von Seiten der Menschen ganz  
 verlassen waren/ jedennoch mit grosser Herzhaf-  
 tigkeit sehr standhafftig die Gefahr und Arbeit  
 einer langwierigen Belagerung ausstunde.  
 Außer der Göttl. Hülffe konten sie auf nichts ande-  
 re Hoffnung setzen / als auf ihre eigene Tapfer-  
 keit und die beständige Freundschaft des Königs  
 von Tydor, welcher ihnen so viel Herz zuspra-  
 ch als ihm möglich war. Dieser König war des von  
 Ternate grosser Feind/ und ist gewiß/ daß weder  
 die Nachbarschaft dieser 2. Prinzen/ (als der  
 Länder nur durch einen kleinen See-Arm / an-  
 derthalbe Meilen breit / da noch darzu mitt-  
 drinne eine kleine unbewohnte Insul lieget / die  
 beyde Länder fast zusammen hengenget/ getheilet sind  
 noch ihrer Blutsfreundschaft oder öftters mit  
 einander gestiftete Bündnisse / ihre Feindschaft  
 aufheben können/ gleich als wenn eine sonderbare  
 Nothwendigkeit diese beyde Könige sowohl als  
 ihre Unterthanen auf eine unhindertreibliche  
 Weise zu ihrem unversöhnlichen Haß anreizen  
 Die Ternataner hatten nur bloß ihre Gedan-  
 cken auf die Fortsetzung des Krieges gerichtet

und nahmen alles wohl in acht was ihnen zu die-  
nen ihren Vorhaben dienen konnte / unterliessen  
sich nichts / es mochte recht oder unrecht seyn/  
wenn es ihnen nur konnte Hoffnung geben den  
Krieg davon zu tragen. Auf einer Seite wandten  
sie die Waffen an / auf der andern versuchten sie  
den Vergleich mit dem König von Tydor zu  
erhalten / nicht sowohl aus einer warhafften auf-  
richtigen Begierde / mit ihm in Ruh und Friede  
zu leben / sondern nur durch die Hoffnung einiges  
Abstandes ihn zu verführen / daß er nicht mehr  
willig seyn / und denen Belägerten Succurs  
schicken oder sie in Schutz nehmen sollte. Zu dem  
Ende versprachen sie ihm einige Plätze / die sie  
in den vorigen Kriegen weggenommen hat-  
ten / wiederzugeben / und zwar als ein Heyrath-  
guth einer Prinzessin des Königes von Ternate  
welche man ihm zugleich zur Heyrath anboth /  
und andere Vortheile mehr. Der Mittler hier-  
zu war der König von Bacham. An diese  
Versprechungen aber / hing man einige Bedro-  
hungen / im Fall er es ausschlagen sollte / und  
dachte dadurch eher zum Zweck zu kommen.  
Beil nun die beyden Könige von Ternate und  
Tydor nebst ihren Unterthanen einerley Sect-  
zugehörig waren / und sich gar leichte thun  
ließ dem Krieg wider die Christen mit allerley  
einbaren Vorwände einer Farbe anzustrei-

chen / so liessen die Tydoriner zum wenigsten zu  
 der Zeit als hierüber gerathschlagten wurde / vor  
 ihrem ersten Eifer den Portugiesen Hülffe zu  
 leisten / ein grosses nach. Der König / ihr bisher  
 beständig und wohlzugerhaner guter Freund  
 ließ iehund alles im Anstande / und verschol  
 aus allerhand Politischen Vorwande sich vor  
 einen oder den andern zu erklären. Er war  
 tete sowohl as die Belagerken auf den Succurs  
 der von Goa kommen solte / und hatte stets un  
 terschiedliche von seinen Carcoas in See / wel  
 che auf den Küsten von Borneo kreuzen musten  
 um die Schiffe zu entdecken / die von selbige  
 Seite herkommen möchten. Beydersaits for  
 schete man genau nach allem was vorging / und  
 auf die geringste Nachricht wuchs oder fiel ihre  
 Hoffnung oder Furcht. Mit einem Worte  
 man kan sagen / daß ihre Entschuldigungen an  
 der Zeit hiengen / und an den Veränderungen  
 aufs Gute oder Böse / welches sie mit sich brin  
 gen möchte : Denn nach diesem richtete sich ih  
 re Tapferkeit und Treue gang und gar. Die  
 ses erschien klärlich darinnen / daß der König  
 von Tydor gleich begriffen war die angebothe  
 nen Vorschläge anzunehmen / und die Prinze  
 sin von Ternate zu heyrathen / als man in der  
 See einer Gallion gewahr wurde / die ihren  
 Weg nach den Molucken nahm. Niemand



zweiffelte/ daß es nicht der Succurs wäre/ den die Portugiesen erwarteten / und weil es der König von Tydor selbst glaubete / ward er gleich anders Sinnes / und schlug alle Anerbietungen aus. Nachgehends aber erfuhr man / daß dieses Schiff nach denen Philippinen gegangen war / und weder ein Portugiesisches noch Spanisches gewesen / sondern einigen Venetianischen Kaufleuten zugehöret / hätte viel Waaren aus seinem Lande und der Levante aufgehabt / und über Manilla nach China gewollt. Also mußten der König von Tydor und die Belagerten ihre Gedancken anders wohin richten / wie denn auch die letztgenannten ganz neue Vorsichtigkeit zu ihrer Beschüzung anzuwenden begunten.

Es fasseten aber die Portugiesen ein Herz und führeten zuweilen sehr kühne Anschläge aus. Sie vernagelten den Feinden ihre Stücke / und thaten offters Ausfälle / welche sehr glücklich vor sie ausschlugen / indem sie immer sieghafft und ohne sonderbaren Verlust zurück kamen / ob sie gleich in geringer Anzahl ausgingen. Aber diß that auch ihre Artillerie den Belagerten grossen Schaden / indem ihre Laufgraben übel angeleget waren / und sie nicht sehr bedecketen.

Diese Belägerung währete fünf Jahr: Die Portugiesen hielten sie mit grosser Standhaftigkeit

tigkeit aus / und die Indianer führten sie mit nicht geringer Hartnäckigkeit fort. Eines um das andre Theil hätte vielleicht nicht mit solcher Beständigkeit Hunger / Durst / Blöße / Regen und andre Ungemächlichkeit ausgestanden / wie sie thaten / wenn es nicht beyden gemein gewesen wäre / und wenn sich nicht eines auf des andern Exempel beruffen und ermahnet hätte / alles über sich zu nehmen. Die unvermeidliche Nothwendigkeit brachte die Belägerten vielmahls zu kühnen oder vielmehr verwegenen Dingen / um ihr Leben und Bestung zu erhalten. Ihre Tapferkeit mußten ihre Feinde bewundern / und die Weiber auf der Insel hielten sie hoch / und hatten groß Mitleiden mit ihnen in ihren Herzen / denn sie waren ihnen sehr hold / holffen ihnen auch so viel sie konten in ihren Anschlägen / Heimlichkeiten und Verständnissen. Solch eine Gewalt hat die verfolgte Tugend auch über die Herzen ihrer eignen Feinde / und kan derselben Gedancken verändern / daß sie nicht alleine den empfangnen Schimpff vergessen / sondern auch die Tapferkeit / welche sie sonst gehasset haben / lieben / und ihr wieder aufhelffen.

Beschrei-

Beschreibung  
 Der  
 Moluckischen Inseln.  
 Drittes Buch.

Inhalt.

Stillstand zwischen den Ternatanern und Portugiesen / beyden vortrüglich. Ob man zuweilen in Historien ausschweiffen möge? Liebes-Geschichte eines Portugiesischen Fährdrichs mit einer Indianerin. Succurs nähert sich. Indianer schlagen einen Vergleich zur Ubergabe der Schanze vor. Rede des Cachil Tulo. Ursachen / warum die Portugiesen in die Ubergabe willigen. Des Pereyra Rede und Conditiones. Auszug aus der Schanze. Succurs-Galion kömmt 3. Tage darnach an. Pereyra wird eines Versehens beschuldiget. Gehet nach Amboyna. Wo die andern Portugiesen hinkommen. König von Tydor beut ihnen seine Insel an. Kurze Beschreibung dieser Insel. Ihre Gewächse. Paradies-Vögel und Fabel von denselbigen. Pereyra bauet allda eine Schanze. Des Königes Gewogenheit. Grausame

same Verfolgung der Christen auf Ternate. Etliche werden durch ein Portugiesisch Schiff gerettet. Wunderbare Bekehrungen und Beständigkeit der Geistlichen. Elender Zustand der Christen und Abfall. Ursachen dazu. Urtheil über des Aerio Todt. Sultan Babu überziehet Tydor und Bacham. Augustin Nügnez kömmt mit einer Galion zum Succurs. Bringet des Aerio Mörder / Lopez Mesquita, zur Bestrafung mit sich. Muß wegen Sturm auf Java anckern. Wird allda überfallen / und samt seinem Volck erschlagen. Mesquita hält sich dabey tapfer. Was ihn wegen des Aerio Mords entschuldigen könte. Discurs von hizigen Gemüthern. Eine andere Galion wird nach den Molucken geschickt. Ingleichen eine nach Amboyna. Diese kömmt auf Borneo an / wo die Spanier den Meister spielen. Hergegen alle Grausamkeiten auf Ternate geschehen lassen. Insul Borneo beschriben. Bringet Diamanten / Pferde &c. Hauptstadt Borneo sehr groß. Glauben. Kleidung &c. Sirelela stößet seinen Bruder / den König von Borneo vom Thron. Der Spanische Gouverneur, Sandi, hilfft ihm. Beute so er gemacht. Der alte König wird wieder eingesetzt. Discurs darüber. Besorgliche Dinge in Europa werden durch ein Wunder, Crucifix, so in der Sonne erscheinet / angedeutet. Warum König Sebastian, in Portugall den

Ver,

Verlust der Molucken nicht sehr geachtet. Er gehet in Africa einem Mahometischen Fürsten zu Hülffe. Wird allda erschlagen. Wunderliche Gesichte seiner mit ihm schwanger gehenden Frau Mutter. Lob dieses Königes. Frage / wer seyn Erbe seyn solle. Der Cardinal Heinrich wird König. Der König in Spanien machet Ansoderungen an Portugall. Die Königin Elisabeth in Engeland schicket eine Flotte nach Indien unter Francisco Drak. Dieser will die Magellanische Enge suchen. Wie er seinen Weg genommen. Machet Beute. Einer seiner Soldaten will Aufruhr wider ihn anstiften / den bestrafft er. Siehet Riesen. Streit mit denselbigen. Können sehr geschwinde lauffen. Komt in die Magellanische Enge. Sturm im Eudomeere. Sein Vice - Admiral verlässet ihn. Dessen Urtheil von der Königin. Machet grosse Beute. Zu was das Silber in Spanien angewendet wird. Machet gute Anmerkungen auf der See. Siebet gewissen Inseln Nahmen. Autor hält ihn vor einen Seeräuber. Landet auf Ternate. König ist Anfangs ungnädig gegen ihn. Wird von ihm begütiget / und bekömt gnädiges Gehör / auch Geschencke. Gehet zurücke. Wer durch die Magellanische Enge passiret? Drak hat den Keyern zum ersten den Weg nach Indien gewiesen. Discurs, warum Gott eher die Abgötterey / als Keyereyen / allhier geduldet? Ausschweifff / wie der Vice-Ré von Peru

Peru sich dem Drak widersetzet. Schicket des wegen Petrum Sarmiento aus. Ausrüstung 2. Schiffe beschrieben. Ordre so er bekommen. Seegeln ab. Des Sarmiento Fleiß und gute Wissenschaft. Seine umständliche Relation. Wo er am ersten an Land getreten. Was Archipelagus sey. Hasen de Rosario. Dreysaltigkeits-Insul. Nimt diß Land vor den König in Spanien in Besiß. Acte davon von Wort zu Wort. Untersüchet die Gegend daherum. Perlen-Muscheln. Discurs über die weltliche Reichthümer. Nothe Hasen. Sarmiento grosser Fleiß gerühmet. Vice-Admiral zancet mit ihm. Golfo S. Francisci. Finden hier gemahlte Leute. Wie sie mit einander umgangen. Die Unsrigen nehmen einen weg / er entschwimmt aber. Finden abermahls Leute. Weiß / blau und schwarzer Schnee. Neu-Jahrs-Berg. Allerhand Inseln und Orte. Fleißige Anmerkungen darüber. Vice-Admiral gehet zurücke. Insul S. Agnes. Indianer werden beschencket. Geben von Drak Nachricht. Spanier nehmen ihrer 3. gefangen. Was dem Vice-Admiral auf seiner Rückreise begegnet. Siebet sich mit seinen Leuten auf der Insul Mocha vor Lutheraner aus. Bekommet deswegen Proviant. Er bleibet aber dabey weiter zu gehen. Bekömt Nachricht / wo die Engländer gewesen. Rauch ein Zeichen der Feinde. Creutz-Insul. Treffen Leute und Häuser an. Feindliche Anstalten der

Indianer. Glocke des Roldan. Cap S. Isidori. Freuden-Geschrey der Inwohner / welche sehr freundlich sind. Feuer-Berg. Cap S. Anna. Sarmiento richtet ein Creutz auf / leget auch ein Papier mit Nachricht von Besiznehmung des Landes drunter. Indianer beschencken ihn. Rauch erschrecket sie. Fluß S. Johannis. Magellanische Enge wird nach der Mutter Gottes genennet. In was vor Absehen. Besiznehmung dieses Landes. Auf des Pabstes Bulle gegründet. Thiere und Vögel allhier. Weiß Graß. Riesen. Einer wird gefangen genommen. Scharff Befechte darüber. Beschreibung des Gefangenen. Der engeste Ort der Durchfahrt. Inwohner allda stellen sich freundlich. Überfallen aber die Spanier. Verwunden den General. Fliehen sehr geschwinde fort. Schöne Gelegenheit des Landes.

**B**eyde streitende Partheyen gaben einander zuweilen Zeit Athem zu holen / und richteten dann und wann einen kurzen Stillstand auf. Dieses war vor beyde gar gut / indem die ernataner ihres Handels und anderer häußlichen Geschäfte indessen abwarten kunten / die Portugiesen aber diesen Vortheil davon hatten / daß sich die Zeit verlief / und die Hoffnung dadurch bekamen / den so lange verziehenden Sucers noch endlich zu erwarten. Die Begebenheiten der Belägerung waren auch so beschaffen / daß

daß kein Theil das Herze gänzlich verlieren  
 durffte / indem jedes bald glücklich bald un-  
 glücklich war / wie es das veränderliche Kriegs-  
 Glück mit sich bringet : und hatte heute die-  
 ser / Morgen der andere einen Vorthail über  
 seinen Gegentheil. Es geschah auch wohl/  
 daß Personen / die vorher einander in Gesell-  
 schafft gerne gesehen / weil sie numehro daran  
 verhindert wurden / ihre Freundschaft desto  
 mehr zusammen verknüpfeten. Welcherley  
 Exempel man hier viel anführen könnte / wie sie  
 in denen Portugiesischen und Spanischen Re-  
 lationen, ingleichen denen Brieffen / welche die  
 Geistlichen aus den Molucken an die Statt-  
 haltere derer Philippinen geschrieben / zu fin-  
 den sind. Diese Schrifften alle habe ich in Hän-  
 den gehabt / und daraus alle Nachrichten zu der  
 gegenwärtigen Historie gezogen / glaube auch/  
 ich werde etwas weniges davon sagen können/  
 ohne meinen Hauptzweck außer Augen zu set-  
 zen. Die allerernsthaftesten Griechischen und  
 Lateinischen Scribenten mischen zuweilen in ih-  
 re Erzehlungen einen kleinen Umschweif ein/  
 was eben zur Haupt-Sache nicht gehöret/  
 gleichsam als Zwischen-Spiele / um den Leser zu  
 erfrischen oder zu ergözen. Das Exempel sol-  
 cher grossen Lehrmeister kan schon die Freyheit  
 der



erjenigen Entschuldigungen/ welche es vor eine  
ihre schätzen / von ihnen was zu lernen / und  
eil ich mich denn ganz willig und gerne un-  
dieselbigen rechne / hoffe ich / man werde mie-  
er leicht verzeihen / daß ich ihnen nachgesolget  
n.

Es hatte ein gewisser Fehndrich / Nah-  
ens Duart, ein sehr tapferer und herrschafter  
Mensch/ mit Cachil Tudura gute Freundschaft  
macht. Die Belägerung zertrennete diesel-  
ge keines weges / ja sie veränderte oder machte  
nicht einmahl laulich. Duart begab sich  
stermahls bey Nacht aus der Schanze / und  
eil er sich nach der Landes- Art kleidete / auch  
die Sprache sehr wohl redete / kunte er ohne  
Noth oder grosse Gefahr biß in die Stadt kom-  
men / da er in dem Hause seines Freundes gar  
wohl aufgenommen ward. Dieser Indianer  
hatte eine einzige Tochter Tudurisa genannt/  
welche sich Duart verliebet / diese Liebe auch  
ihm angenommen ward / daß sie sich endlich  
zum Christlichen Glauben bekehrte. Der  
Vater wuste diese ganze Geheimniß gar wohl/  
neben auch die Zucht und Tugend seiner  
Tochter/ und nicht weniger des Duart Aufrich-  
tigkeit und ehrliches Gemüthe. Es begab sich  
er dieser auch jederzeit wieder zurücker in die  
S  
Por:

Portugiesische Schanze / durch einen verborgenen und ziemlich gefährlichen Ort / da ihn eben diejenigen Freunde an einem Seile wider hinauf hülffen / die ihn hinabgelassen hatten. Durch dieses Mittel unterhielt er stets heimliche Verständnisse / und zuweilen brachte er auch Lebensmittel zurücke : jedoch muß man sagen / daß / ob er gleich / dem Leibe nach / wieder in die Schanze kam / sein Herz doch stets bey seiner Liebsten / als die er zu heyrathen versprochen / zurücke blieb. Es begab sich / daß / als einmals Nugno Pereyra bey Nachte selbst runderging / und alle Wachen visitirete / er gewarward / daß dieser Fährdrieh abwesend wäre / da er denn fleißig nach den Ursachen fragete / selbige auch erfuhr. Nun kandte er die Gewalt welche die Liebe vielmahl über das Gemüth der größesten Leute hat / wollte also diesen Officier nicht beschimpffen / sondern verdeckte seinen Fehler / daß er ihn auch nicht einmahl einen Verweiß gab / um des Nachtheiles willen / daß dem Dienste des Königes hätte dadurch können zugezogen werden. Vielleicht wollte er hierinnen dem Quinto Fabio Maximo nachfolgen / welcher bey fast eben solcher Gelegenheit eben dergleichen that ; Oder er wuste schon aus der Erfahrung / daß wenn man einen ver-

liebten

geliebten Menschen / andern Orte wohl anfasselt  
will / wo man gerne hätte / daß er bleiben solle /  
nichts so kräftig ist / als zu verschaffen / daß er  
die geliebte Person zu sich bekomme. Dem sey  
nun wie ihm wolle / er verboth aus diesen oder  
andern dergleichen Ursachen / daß niemand was  
bedencken solle / brachte hingegen den Tudora  
zu / daß er seine Tochter insgeheim in die  
Schanze kommen ließ / wobey denn sie wenig  
Schwürigkeit machte sich dessen zu entschliessen.  
Als sie nun darinnen war / ließ der Commen-  
dant den Fähndrich ruffen / und sagte zu ihm:  
Ich habe vernommen / daß ihr euch zu  
eilen bey Nachte hier aus der Schanze  
ergebet / und also uns zu einer solchen  
Zeit verlasset / da man eurer Dienste am  
nöthigsten haben könnte. Ich weiß / daß  
nicht aus Unwissenheit der Kriegs-Di-  
sciplin noch aus Mangel eurer verbund-  
nen Pflicht / oder Liebe zu unsrer Parthey  
schiehet. Wenn wir nun gleich noch  
nicht so sehr in die Enge getrieben wären /  
wie wir sind / noch auch aller unserer Leu-  
te so sehr benöthiget / so würde ich doch  
nicht unterlassen euch diesen Fehler zu ver-  
zeihen / indem ich weiß / daß diejenigen  
welche ein edel und großmüthiges Herze  
S 2 haben /

haben / wie ihr / jederzeit durch Sanfft-  
 muth leichter zu rechte gebracht werden  
 als durch Furcht der Straffe. Indessen  
 ist doch nicht recht / daß ihr ins künfftig  
 euch aus der Schanze begeben / und daß  
 wir eurer Hülffe entbehren sollten / auch  
 immer im Kummer stehen müsten / ob euch  
 nicht was übles wiederfahren möge. De-  
 rohalben sehet ( indem er ihm die Tudurik  
 zeigte ) hier ist eure Liebste oder Ehe-  
 Frau / welche mit gutem Willen ihres  
 Vaters / und ihrer selbst / herein kommen  
 ist. Nehmet sie hin und besizet sie in gu-  
 tem Friede / damit die Ehre der Portugi-  
 giesischen Nation , welche izo in diesem  
 Lande nur von einer geringer Anzahl  
 Soldaten behauptet werden soll / nicht  
 der Hülffe und Tapfferkeit eines so stattli-  
 chen Officirers , wie ihr seyd / beraubet  
 werde. Duart war hierüber so bekürzt / daß  
 er nicht ein Wort antworten kunte / sondern  
 gab nur seine Liebe und Erkäntlichkeit durch ei-  
 ne Scham-Röthe in seinen Augen und ganzem  
 Gesichte zu erkennen. Weswegen er denn  
 von seinen Freunden und dem Nugno Pereyra  
 selbstn gar leicht entschuldiget ward.

Im Anfang des Jahres 1575. bekamen die  
 Belas

Belägerten etwas Hoffnung ihr Elend ver-  
 ändert zu sehen / indem die Sangiacs und Ca-  
 nils von der Königlichen Ternatischen Familie  
 Meinig wurden / und sich in unterschiedliche  
 Theile zertheilten / deren etliche die Portugiesen  
 sich zuziehen trachteten. Diese Zertrennung  
 waren Ursache / daß sie in der Belägerung  
 was nachliessen / und sie nicht mit solchem Eiz-  
 er wie Anfangs fortsetzten. Und wenn nicht  
 was vorgegangen wäre / daß sie sich wieder  
 reiniget hätten / so hätte man wohl glauben  
 können / daß der Belägerten Hoffnung nicht  
 vergebens gewesen wäre. Bey solcher der-  
 muthen Beschaffenheit / als die Portugiesen  
 nicht gänglich an dem Succurs, auf den  
 sie so lange Zeit vergebens gewartet / ver-  
 zweiffelten / wurden die Ternataner auf der  
 andern Seite der Insel gegen Meaos zu / einer  
 Expedition gewahr / welche von Malacca kam / und  
 auf der Küste Borneo hinfuhr. Diese urtheil-  
 ten sie bald / es möchte der Succurs vor ihre  
 Hände seyn / wurden auch nachgehends je mehr  
 und mehr darinnen bekräftiget / biß sie endlich  
 nicht mehr daran zweiffelten / und also sich  
 wieder vereinigten / um die Belägerung desto  
 härffer fortzusetzen. Nachdem sie aber sahen /  
 daß die Gewalt wider die Beständig- und Tapfer-

pferkeit der Belägerten würde vergebens seyn/  
 versuchten sie einen Vergleich zu machen. Ca-  
 chil Tulo vermeinte ganz sicher damit fortzu-  
 kommen / thät also dem Portugies. Commen-  
 danten einige Friedens-Vorschläge / welche  
 jener auch seit einiger Zeit von der Mauer an-  
 hörte. Als sie nun eines Tages dergleichen  
 Gespräche mit einander hielten / sprach Tulo zu  
 dem Commendanten : Es wünschte der  
 König von Ternate herzlich das Ende zu  
 sehen / zu welchem Ende er denn mit dem  
 Könige von Tydor Friede gemachet / und  
 darinnen bedungen / daß er den Portu-  
 giesen keinen Succurs mehr schicken solle.  
 Der König von Bacham hätte sich in eben  
 diesem Absehen mit ihnen vereiniget / und  
 glaubeten diese beyde Könige / daß es eine  
 Sache wäre / welche sie gleichviel ange-  
 ge. Dannenhero wären sie entschlossen  
 alle ihre Kräfte zusammen zu setzen / und  
 und das eußerste zu wagen ihr Vorhaben  
 auszuführen. Der Stillstand / den der  
 König Babu mit den Portugiesen zuwei-  
 len gemacht / hätte ihm nur zu seinem  
 Vortheil dienen müssen / um den Handel  
 desto besser zu treiben / und womit die In-  
 wohner der Inseln Java und Rames desto

beque-

equemer kommen und Nägeln laden  
onten / instimmstige dürfften sie sich nicht  
ersehen dergleichen Stillstand wieder zu  
ekommen. Wie lange / sprach er / wollet  
ihr euer Leben der größten Gefahr unter-  
werffen / um einen leeren Nahmen und  
unnützliche Ehre einer unzertrennlichen  
Treue gegen euren Fürsten zu behaup-  
ten / welcher vielleicht es nicht erfahren  
werdend euch darüber nach Würden beloh-  
nen wird? Dencket nur recht ernstlich  
nach / was vor Ungerechtigkeit und Böß-  
heit eure Nation begangen hat / an der  
Mordthat meines Vaters des Königes  
Herio, und machet euch die Straffe des-  
selbigen nicht schwerer / wenn ihr die Sa-  
che seiner Mörder durch solche Hartne-  
ckigkeit noch vertheidigen wollet. Gebet  
noch nicht Anlaß zu glauben / daß ihr ei-  
ne so schändliche und bößhaftige Verrä-  
theren gut sprecht. Zeiget uns vielmehr  
in der That / daß ihr aufrichtig wünschet/  
dieses Laster möge nach Würden bestraf-  
et werden. Ihr soltet die Billigkeit mei-  
nes Bruders / des Königes / noch sehr er-  
kennen und rühmen / welcher euch nicht  
zullen bey messen will / daß einige so gottlo-  
ser

ser Weise ihr Wort und Versprechen gebrochen / und den König Aerio wieder einen heilig-gethanen Eid / und wider alle Gesetze der Freundschaft und Natur / ja auch wider die Ehre der Portugiesischen Nation ums Leben gebracht / da doch eben dieser Prinz mit dem man so schändlich umging / niemahls die versprochene Treue außer Augen gesetzt. Endlich soltet ihr auch wohl aus langer Erfahrung zu Gnüge empfinden / daß eine Noth die jemanden drücket / nicht durch leere Hoffnung verbessert wird / uund daß unmöglich ist / daß euer Succurs zeitlich genung ankomme / indem derselbige von so weit entfernten Orten zu erwarten ist / da man über eine ungestüme See / woran unzählich viel Schiffe zu Grunde gehen müssen muß / welches alles sich denn mit uns zu vereinigen scheint / um diejenigen zur Straffe zu ziehen / welche die Bosheit begangen / die wir izo rächen wollen.

Schließlich ermahnete Tulo den Portugiesischen Commendanten die Schanze zu übergeben / oder wofern er den angebotenen Frieden nicht annehmen wolte / sollte er mit der euffersten Schärffe verfolgt werden.



werden / indem man beschloffen hätte/  
 onen kein Wort mehr davon zu sagen/  
 uch künfftig das geringste gütlich mehr  
 anzuhören / sondern die eußerste Gewalt  
 anzuwenden / und dabey keines Menschen  
 zu verschonen / auch weder um Geschlech-  
 es noch Alters willen / das Leben zu schen-  
 en. Die Belägerten muthmasseten wohl in  
 was / daß unter diesen Reden einiger Betrug  
 stecken möchte ; hergegen aber betrachteten sie  
 sich / daß der König in Portugall dazumahl in  
 den Kriegen in Africa verwickelt wäre / was  
 über den Succurs den sie von Goa erwarteten/  
 verlangte / so hätten die Beschwerlichkeiten der  
 gefährlichen Reise stets verhindert / daß sie nicht  
 zu ihnen kommen können / und also sehr zu  
 fürchten stünde / es möchte inskünfftige nicht  
 viel besser seyn. Überdiß zweiffelten sie an dem  
 was von der Verbündniß der Indianischen  
 Könige war gesaget worden / keines weges/  
 indem sie sahen / daß der König von Tydor ge-  
 wesen sie sehr kaltsinnig worden war / dagegen sie  
 über ohne seine Hülffe nicht lange mehr leben  
 über sich in der Schanze halten konten. Die-  
 nach stimmten die Portugiesen allesamt  
 dahin / die Schanze zu übergeben. Nugno Pe-  
 yra aber gab dem Cachil Tulo ganz uner-

schrocken / und auf eine Art / woraus viel Grob-  
muth hervor schien / zur Antwort : Was erst-  
lich die Drohungen anlante / liessen sich  
dieselben ganz nicht erschrecken. Man  
dürffte auch nicht gedencken / daß sie je  
mahls einige Vorschläge wider die Ehr-  
und Dienst Gottes oder ihres Königes  
noch wider die Tapferkeit seiner Soldaten  
eingehen würden / als welche die Ternata-  
ner zum öfftern mit ihren grossen Scha-  
den erfahren hätten. Nichts destoweni-  
ger aber wolte er ihnen aus vielerley Be-  
trachtungen die Schanze einräumen  
unter dem Vorbehalt / daß alle Portu-  
giesen bewaffnet / und in Ordnung mar-  
chirende / mit fliegenden Fähnlein auszie-  
hen dürfften : Daß sie alle ihre Weiber  
Kinder / Slaven / und alles ihr Ver-  
mögen / und was sie sonst hätten / mit  
sich heraus nehmen dürfften / ohne daß  
man sie visitiren / oder einigen Verdruss  
oder Schimpff bey ihrem Auszuge an-  
thun / und zu dessen Versicherung ihnen  
Geißel geben solle. Der König solle sie  
sicher nach Amboyna führen und ihnen  
darzu Schiffe geben lassen. Diejenigen  
so nicht Raum haben würden / sondern  
noch

och eine Zeitlang auf der Insul bleiben  
üssen / sollen von aller Ranzion frey seyn /  
wohl so lange sie da bleiben / als auch /  
enn sie abgehohlet würden. Auf solche  
Beise nun wolle man die Schanze nebst  
r Artillerie dem Könige Babu übergeben /  
doch unter der ausdrücklichen Bedin-  
ng / daß er sie vor den König von Por-  
gall und in dessen Nahmen besitzen /  
ich demselben wieder einräumen solle /  
bald derselbige ihn wegen des an dem  
önig Aerio begangenen Mordes seinem  
erlangen nach würde befriediget / und  
e Beschuldigten deßhalb abgestraffet  
ben.

Cachil Babu willigte alle diese Bedin-  
ngen alsobald ein / schwur auch selbige genau  
halten / aus Begierde / Meister der Schanze  
seyn / ehe noch der herannahende Succurs völ-  
anlangete. Als nun der Tag / da die Portu-  
sen ausziehen solten / welches der Tag des  
eil. Stephani war / anbrach / stelleten sich die  
ndianer von Ternate an solche Orte / wo sie  
bequemlich vorbeiziehen sehen kunten. Die-  
s nun geschah in guter Ordnung / und mit  
er so gesetzten großmüthigen Art / als wenn  
die Uebrigewunden gewesen wären / kaum waren  
sie

sie aber durch die Thore / als die Feinde hinein  
 eilten / und sich alsobald des Geschüzes be-  
 mächtigten / wobey sie ein groß Freuden- & Ge-  
 schrey anstellten / und den Ausziehenden aller-  
 hand Schimpff-Reden nachruffeten. Drei  
 Tage hierauf landete die Succurs-Galion, un-  
 ter dem Commando Diego d' Azambuja, und  
 war mit Artillerie, Munition und Volk wohl  
 versehen. Man versuchte zwar die Schantz  
 wieder wegzunehmen / es war aber zu spät / in-  
 dem die Feinde schon alles in ihre Gewalt ge-  
 nommen und wohl besetzt hatten / ohne die ge-  
 ringste Schwierigkeit und Widerstand. Hie-  
 bey wurde Pereyra beschuldiget / er habe sich all-  
 zu sehr übereilet / und dadurch verursacht / daß  
 ein so grosser Verlust entstanden / den man  
 nicht genug bedauern könne. Es wurde  
 ihm vorgehalten / man müsse allezeit der  
 Vorschlag eines Feindes verdächtig hal-  
 ten / und sich gar wohl Zeit nehmen sel-  
 bigen reiflich zu überlegen / indem man  
 insgemein Ursach zu glauben hat / er wol-  
 le uns betriegen / und thue er keinen  
 Schritt / wo nicht eine List drunter ver-  
 borgen sey. Hätte er nun diese Lehre in  
 acht genommen / und nur noch eine kurze  
 Zeit sich gehalten / wie er es ohne Noth  
 thun

un können / so hätten die Portugiesen  
re Schanze annoch / und die Feinde wä-  
n gezwungen gewesen die Belägerung  
fzuheben. Nun hatte der Commendant  
hl auch gar scheinbare Ursachen zu seiner  
tschuldigung anzuführen / jedoch hielt er es  
ht vor rathsam / wieder nach Goa zurück zu  
ren / indem er heimliche Nachricht bekam.  
Vice-Ré würde seinem habenden Kön. Be-  
l gemäß / obgleich sonst wider seinen Willen /  
fahren / ihn gefangen nehmen und den Kopff  
schlagen lassen müssen. Also nahm ihn Azam-  
a, nebst vielen andern / auf die Galion,  
D führete ihn über nach Amboyna. Die an-  
n wurden in unterschiedliche Insuln zerstreut  
wohin sie auf erborgeten Barquen kamen /  
ge gingen nach Malacca zurücke / und nur  
Portugiesische Familien blieben auf Ter-  
e, weil sie keine Schiffe bekommen kunten /  
sie anders wohin geführet hätten. Diese  
nüheten sich wohl im Anfange die Verän-  
ung ihres Glückes mit Gedult zu vertragen /  
ten es aber nicht lange ausstehen / weil sie  
Unterscheid zwischen der Herrschafft und  
enstbarkeit gar zu empfindlich mercketen.  
dessen both der König von Tydor, als ein  
r Freund der Portugiesen / ihnen seine Ins-  
suln

fuln zur Zuflucht in ihrem bekümmerten Zustande an / und gab ihnen nicht allein die Freyheit darinnen zu wohnen und sich feste zu setzen sondern auch an dem Spezerey-Handel Theil zu nehmen. Er schickte ihuen eine zulänglich Anzahl Carcoas, sie in sein Land überzuholen und gab ihnen absonderliche Plätze ein / ihr Häuser und Kirchen aufzubauen. Es wuchs auch diese Colonie ziemlich an / als im Jahr 1578. Sanche de Vasconcellos, Commendant zu Goa und nachmahls zu Amboyna, unterschiedliche neue Leute von Malacca dahin zu wohnen sandte. Er zog auch endlich selbst hin und bauete eine Viertel-Meile von der Stadt Tydor, nach welcher die ganze Insel den Nahmen hat / eine Schanze auf.

Tydor heisset in der dortigen Landes Sprache / wenigstens / wie sie ehemahls geredet wurde / Fruchtbarkeit / Schönheit. Unser Europæer heissen die ganze Insel insgemein Tydor oder Tydore; Der König aber schreibet diesen Nahmen ein wenig anders / und nennet sich König von Tudura, wie aus vielen seinen mit Arabischen und Persianischen Buchstaben gezeichneten Unterschriften zu ersehen ist. Sie ist nicht weniger fruchtbar oder lustig als Ternate, aber viel grösser / und / nach pro

portion

ortion ihrer Größe / so wohl bewohnet als je-  
Sie trägt auch eben diese Spezereyen;  
und nachdem man sehen wollen / ob auch die Nā-  
Bäume allda besser fortkämen / wenn sie  
mit Fleiß gewartet und zu rechter Zeit begossen  
und beschnitten würden / hat man erfahren / daß  
gleichem Pflege und Wartung ihnen nicht  
niger nützlich sey / als andern Gewächsen.  
Wenn nicht allein werden die Stämme der  
Bäume dicker und stärker davon / sondern die  
Früchte sind auch grösser / und bekommen mehr  
Nahrung / mehr Krafft / und mehr Geruch-  
er weisse Sandel / so allhier wächst / ist besser  
und kräftiger / als aller derjenige / so in andern  
orientalischen Ländern gefunden wird. Es  
bet auch allhier sowohl / als in den andern  
Volucken / von den kleinen Vögeln / welche  
Insulaner in ihrer Sprache Manucodiatas,  
s ist / Paradies-Vögel / nennen / sie wären  
vom Himmel herab kommen / und wird diese Fa-  
von den abergläubischen Leuten vor eine un-  
ersprechliche Wahrheit ausgegeben.

Indessen vergrößerte Nugno Pereyra  
und nach ihm Diego d'Abazambuja die Schan-  
von Zeit zu Zeit / der Letztere aber wande so  
essen Fleiß dabey an / daß er auch / um die  
Soldaten durch sein Exempel anzufrischen / und  
das

das Werck zu befördern / selbst mit arbeitete  
 und die nöthigen Bau-Materialien zutrage-  
 halff. Der König kam offte hin und sahe den  
 Arbeitern zu / und erfreuete sich auch über den  
 hurtigen Fortgang des Baues / und über den  
 Fleiß der dabey angewendet wurde / welcher  
 alles er sehr fleißig betrachtete. Gleicher gestal-  
 war es sein Vergnügen / mit den Portugiesi-  
 schen Befehlhabern umzugehen / die er auch in  
 Kriegs-Sachen zu rathe zog; Und mit einem  
 Worte / er nahm sich aller Christen sehr an  
 und that ihnen viel Gutes. Und gewiß / man  
 muß gestehen / daß diejenigen / so sich in dieses  
 Fürsten Land begaben / die Glückseligsten ge-  
 wesen; Denn nachdem keine Portugiesen mehr  
 auf Ternate waren / die Indianer auch die dor-  
 tige Schanze in ihren Händen hatten / so schie-  
 nen die Heyden und Mahometaner fast über-  
 all die Oberhand zu behalten. Sie bevestig-  
 ten ihr Land / und baueten hin und her / auf er-  
 hobene Orte / Schanzen. Die Christen ver-  
 folgten sie mit vieler Grausamkeit / und ma-  
 cheten ihrer viel zu Märtyrern / gleich als wenn  
 es die Göttliche Weißheit schon so geordnet  
 daß die Christliche Religion nirgend könne ge-  
 prediget noch eingeführet werden / ohne vorher-  
 gehendes grosses Blutvergiessen ihrer Glied-  
 massen.



lassen. Bald wurden einige Christen geschmei-  
et / und ihnen ein Fuß oder Arm gebrennet ;  
bald hieb man ihnen ein Glied nach den an-  
ern vom Leibe. Die Weiber wurden an Pfä-  
ge gespisset / oder das Eingeweide ihnen aus dem  
Leibe gerissen / daß man sagen kan / sie hätten  
auf gewisse Weise selbst überlebet / indem  
mit ihren Augen ihre eigene abgehauene und  
annoch bewegende Glieder in den Händen  
der Hencker sahen. Die Kinder wurden im  
sehen ihrer Mütter in Stücken gehauen /  
und den schwangern Weibern ihre Frucht aus  
dem Leibe gerissen / daß also die armen unschul-  
den Creaturen ihr Leben verlohren / ehe sie / so  
sagen / noch anfangen dessen zu genieffen.  
Man weiß gewiß / daß in des einzigen Königes  
Ternate Landen über sechzig tausend Chris-  
ten gewaltsam hingerichtet worden sind. Die  
Missionsres der Societät Jesu , welche damahls in  
diesen Landen als Missionarii gewesen / haben  
in ihren jährlichen Relationen diß alles ange-  
decket / und diese grausame und Barbarische  
Verfolgung umständlich beschrieben. Ein  
Theil dieser verfolgten Gläubigen flohe in die  
Wälder und Berge / unter den wilden Thieren  
Mitleiden zu suchen / welches sie unter den  
Menschen nicht finden konnten. Einige sprun-  
gen

gen in die See / allwo sie ehe von den darinne befindlichen ungeheuren Fischen / oder den Wellen verschlungen wurden / als an einige andere Insul kommen kuntent. Etliche von diesen armen Flüchtlingen / welche sich mit schwimmen zu retten sucheten / begegnete ein Portugiesisches Schiff / welches Succurs nach Amboyn brachte / diese bemüheten sich ihre Noth der Wolcke darauf zu erkennen zu geben / indem sie mit kläglicher Stimme / wie es ihr erbarmenswürdiger elender Zustand mit sich brachte schrien : Kommet doch / und helfet uns / wir sind Christen. Ihnen wurde bald eine Chaloupe zugeschicket / die sie auffischete / als sie nun alle darinnen waren / und man sie gefraget hatte befand sichs / daß es alles Kinder / deren der ältesten nicht über zwölf Jahr waren. Nicht destoweniger sahe man zu eben der Zeit / und in eben denen Städten oder Einöden wo dergleichen Grausamkeiten vorgingen / daß Gott seine eigne Feinde / durch ein Wunderwerck seiner allweisen Vorsorge / zu seiner Ehre dienen mußten / indem sich sowohl Heyden als Mahometaner selbst bekehrten / unsre Geistlichen aber predigten und lehreten ohn einige Furcht der Marter. Ja es schien / daß sie darnach verlangen trügen / und sich selbst dieser hohen Ehre unwür-

nwürdig schätzten: Denn einer sprach dem andern ein Herze ein / mit Anführung der Exempel derer Grausamkeiten / welche der Tyrann erüben ließ / und sie dadurch abzuschrecken suchete.

Wie nun die Indianer den gewaltsamen Tod des Sultan Aerio annoch stets vor Augen hatten / und vor eine Ursache zu einer hochbedürftigen Nachübung ansahen / also vergnügten sie sich auch sehr über alle diesem ihren Barbarischen Verfahren. Sie konnten auch alles nach eigenem Willen / und ohne einige Schwürigkeit oder Widerstand ausführen / indem der damalige Zustand in Portugall sehr schlimm war / und auch von Tag zu Tag noch schlimmer wurde. Und also leseten sie innerhalb 30. Jahren mit ihrer abscheulichen Verfolgung die Ehre des Christlichen Namens ziemlich aus / oder erdünckelten sie zum wenigsten sehr in diesen Orientalischen Ländern. Sie zerstörten alle unsre Kirchen / verfolgten alle Gläubigen / ob sie sich gleich in die Wüsteneyen und Einöden mitten unter die wilden Thiere begeben hatten / und allda nur von Kräutern und Wurzeln lebten; Und kan man sagen / daß sie auf gleiche Weise auf die Christen-Jagd gegangen / als sonst die Jäger auf die Jagd der wilden Thiere

re zu gehen pflegen. Sie waren die Diener und Werkzeuge in der Hand Gottes / womit er seine Kinder zu züchtigen / und seiner Wahrheit vermittelst der Beständigkeit dieser Märtyrer / einen desto grössern Glantz zu ertheilen vorhabens war. Indessen aber waren auch viel dieser Christen / welche unglücklicher Weise abfielen / und ihre Religion wieder verliessen. In der Insul Gilolo waren zum wenigsten fünfß bis 36. Flecken oder Dörffer / worinnen die Inwohner Christen waren / und ihrer in einigen bis 800. wohneten / welche alle abfielen. Dergleichen geschah auch in den Insuln Celebes, die gleichfals sehr weitläufftig und volkreich sind; und noch mehr in den Insuln zweyer anderer Könige / nemlich der Insul Sian und Sanguil, welche nebst ihren Unterthanen auch den Christlichen Glauben angenommen hatten. Ferner ging es in dem Königreich Cauripana und Bacham, allwo die Könige nebst den Unterthanen / auch Kinder der wahren Kirche seyn wolten / ebenfals also zu. Auf der Insul Amboyna waren 40. Flecken / und in den andern / welche dem Könige von Tydor allda zugehörten / waren auch die meisten Leute von dem Lichte des Evangelii erleuchtet worden; An allen diesen Orten aber kehreten die Christen wie-

wie-

ieder um / und verliessen ihre heilige Lehre. Diezu bewegeten sie unterschiedliche Ursachen / stlich zwar das harte Verfahren eines oder s andern Commendanten, und zum andern e Erneuerung des Sultan Aerio, wovon man von genungsam / gehöret hat / daß dieser Fürst rechtmäßiger Weise hingerichtet worden / d man weder gewisse noch einahl wahrscheinliche Beweißthümer einiger Untreu wider ihm habt / womit er seinen Untergang verdienet te. Es erduldeten aber in dieser Verfolgung viel Christen den Tod mit solcher Standffrigkeit / daß man sagen kan / die Tyrannen sie verfolgeten / hätten wider ihren Willen e Ehre der Christlichen Kirche durch die Exempel der Beständigkeit und Geduld / die man ihren Gliedmassen sahe / vergrößern müssen. d vielleicht könnte man wohl sagen / GOTT be die Ermordung des Aerio nach seiner allweisen Vorforge / welche aus den schlimmsten Dingen was gutes ziehen kan / mit Fleiß zugesen.

Indessen ließ Sultan Babu, um sich seinen haltnen Sieg zu Nuße zu machen / und noch ehe dergleichen zu suchen / einige Völcker zu schiffe bringen / in willens Tydor und Balam damit zu belägern. Er fand an beyden

Orten wegen der Portugiesischen Tapferkeit hefftigen Widerstand ; Allein sie mussten endlich doch der Menge weichen und sich dem Tyrannen ergeben / der / seiner Nachbegierde nach grosse Grausamkeit verübete. Im Monat November obgedachten Jahres kam eine Gallion von Goa bey Malacca an / welche Succurs nach den Molucken bringen sollte. Diese wurde von Augustin Nugnez commandiret / welcher ein alter Capitain und einer von den Herrschafftesten selbiger Zeit war / wie er im Jahr 1578. zu der Zeit / da Ludwig d' Atayde Vice-Ré von Indien war / und ihn Niza, ein Indianer aus den Molucken / in Chaul belägert hatte / sehen ließ. Diese Gallion war mit aller Nothwendigkeiten sehr wohl versehen / auch der Mörder des Aerio, Diego Lopez de Mesquita darauf / welcher nach seinen Verdienste sollte abgestraffet / die Ternataner aber durch dieses Mittel einiger massen versöhnet werden. Nun war Mesquita ein herrschaffter und dabei sehr starcker Mann / also daß man ihn / sich seiner recht zu versichern / mit einer Kette an ein groß Stücke Geschütz anschliessen müssen: Denn Nugnez hatte Ordre , ihn den neuen König von Ternate in seine Hände in Ketten und Banden / als einen Ubelthäter / zu überliefern und

nd ihm frey zu stellen / zu was vor einem Tode  
ihn verdammen wolle / welches auch in seinem  
Beyseyn alsobald vollzogen werden sollte; Al-  
s / wie gedacht / auf absonderlich erhaltenen  
Befehl von dem Könige in Portugall. Son-  
en ging Nugnez nach Amboyna, in selbiger  
Schanze an statt des Sanche de Valconcellos  
commandiren / wurde aber durch einen hef-  
ge Sturm in die Enge von Sonda getrieben/  
wo er auf der Insul Java in dem Hafen von  
para Anker warff. Weil nun der Gallion  
Basser und andere Erfrischungen abgingen/  
schickete Nugnez etliche seiner Leute darnach  
is / worauf auch alsobald die Inwohner mit  
o. Rude-Barquen kamen und das Benöthig-  
brachten. Auf diesen hatten sich 150. alte  
Soldaten als Bauern oder Fischer verkleidet/  
elche einen langwierigen Handel ihrer Ef-  
Bahren mit den Portugiesen anstelleten / und  
les so lange verzögerten / biß sie sahen / daß die  
christen nichts Böses vermutheten / und nicht  
gute Vorsichtigkeit gebraucheten / als wohl  
schicklich gewesen wäre. Hiemit ersahen sie ihre  
heit / griffen nach ihren verborgen gehaltenen  
dolchen / und machten sie alle geschwinde aufs  
ausamste nieder. Diego Lopez de Mesqui-  
verlohr hiebey zugleich mit den andern sein

Leben/ allein er wehrete sich vorher auß aller tapferste. Denn ungeacht / daß er / wie schon gedacht / an ein Stücke angeschlossen / auch mit schweren Ketten und Fesseln belegt war / hatt er doch Gelegenheit gefunden / einen Deger und Schild zu überkommen / womit er 10. Feinde niederhieb // ehe sie ihn selbst tödten kunte. Dadurch er denn eines theils der Portugiesen die Indianer aber ihres Ortes des Königes Aerio Todt / welcher so viel Blutvergiessen verursacht hatte / an ihm rächeten. Es kamen dieses mahl 70. Christen um ihr Leben / der Feinde aber auch so viel oder wohl noch mehr und würden die Portugiesen ohn Zweifel die Oberhand behalten / auch wohl gar die feindlichen Barquen übermeistert haben / wernnlich in währendem Gefechte stets mehr Schiffe mit frischem Volcke ankommen wären / welche Schießgewehre und lange Spiese führten / deren Spitzen sie mit dem Saffte gewisser Kräuter vergiftet hatten. Also wurde die Gallion weggenommen / ohne daß sie ihr Geschütze und tapfere Gegenwehr des Volckes retten kunte.

Inzwischen muß doch der tapfere Mut und Herzhastigkeit / so Diego Lopez Mesquita in seinem Tod bezeitete / ihm zu seiner Ehre dienen / und hat man deßhalb alles umständlich erzeh



fehlen wollen / den Schandfleck und Abscheu /  
 n seine an dem Sultan Aerio begangene  
 Mordthat / in des Lesers Gemüthe ihm mag  
 wege gebracht haben / auszuleschen / oder we-  
 gstens zu vermindern. Und ob er freylich ein  
 hr grosses begangen / so glaube ich doch gewiß /  
 daß / wenn jemand dasjenige was sich nachmals  
 it ihm zugetragen / sein Gefängniß / seine Ket-  
 n und seinen Todt liefet / es schwerlich ohne  
 Bewegung zum Mitleiden gegen einen so statt-  
 chen Officirer geschehen kan. Ueberdiß scheint /  
 nne man zu einiger Entschuldigung mit gu-  
 m Rechte sagen / es erschiene doch nirgends /  
 daß er den Aerio aus übereilten Zorn / Ehr-  
 cht oder andern interessirten Absehen aus  
 m Wege räumen lassen ; sondern weil er  
 ch einige Nachrichten überreden lassen / es sey  
 r Sicherheit und Wachsthum der Religion  
 nd des gemeinen Bestens höchst von nöthen.  
 Soll man denn nicht denjenigen etwas zu gute  
 halten / welche von Natur hitzig sind / und ihr  
 derke zu zeigen / zuweilen die Gränzen der  
 Vernunft und Billigkeit überschreiten / indem  
 e über ihre eigene gewaltsame Gemüths-Be-  
 wegungen nicht völlig Meister sind ? Es ge-  
 hiehet ja wohl öfters / daß ein so beschaffener  
 Mensch / wenn er von Feinden gleichsam um-  
 ringet

ringet und harte gedrängt wird / an statt das Herze zu verliehren / und sich zu ergeben / nur wütender wird / und mehr zu fürchten ist / als vorhin. Aus einer müde-gemachten Gedult wird endlich eine Raserey / welche / sonst kluge und vernünftige Leute zu Ubereilungen und grossen Grausamkeiten verleitet / wozu sie ohndem nicht allein von Natur geneigt sind / sondern auch in ihren Gedancken es vor gut befinden / und sich recht vorsehen / vermittelst etlicher Exempel ihrer Härteigkeit andern Furcht einzujagen / und diejenigen zu erschrecken / welche sich unterstehen möchten / wider sie oder die Ihrigen etwas vorzunehmen / indem niedergeschlagene und verzagte Gemüther insgemein sonst niemand als furchtsame Leute anzutasten und übel zu handeln pflegen. Dergleichen allgemeine Anmerckungen machet man hier darum / selbige nicht allein auf erstgedachte action zu appliciren / sondern auch andere fast gleichmäßige mehr / deren in dieser Historie Erwähnung geschieht / damit einiger maßen zu entschuldigen.

Es blieb aber die Begebenheit dieser Gallion, und der drauf gewesenen Portugiesen / eine lange Zeit verborgen / daß es niemand recht erfahren kunte / oder ward gar vergessen / zum wenigsten was den Diego Lopez de Mesquita und

nd sein Ende betraff / indem der König von  
ernate noch im Jahr 1603. bey dem Könige  
Spanien Ansuchung that / ihm wider diesen  
apitain Recht zu verschaffen / indem er von sei-  
em Tode noch nichts wuste. Jedoch aber  
ar kurz nach dem Verlust dieses Schiffes die  
eitung davon nach Malacca gebracht worden/  
orauf denn der Commendant allda / Arias  
e Saldagne, alsobald eine andere Galion,  
ahmens S. Peter und S. Paul, ausrüstete/  
nd sie unter Commando des Capitain Peter  
opez de Soufa nach den Molucken schickete.  
u gleicher Zeit sande er auch eine Galere mit  
0. Soldaten nach Amboyna, den Sanche de  
alconcellos zu verstärcken / welcher in selb-  
er Insul sehr gedränget wurde / auch grossen  
Mangel an Lebensmitteln litte. Diese gin-  
en im Monat May 1579. nach Malacca ab/  
nd hatten Ordre auf Borneo anzulanden/  
nd allda alles / wessen sie zu ihren Vorhaben  
enöthiget waren / einzunehmen. Sie kamen  
uch im Junio allda an / funden aber alles in  
oller Unruhe / indem die Spanier mit 30. Kuz-  
er- Barquen / und ihrem Gouverneur / dem  
doctor Sandi, allda angelanget waren. Ge-  
achter Gouverneur nahm alsbald die Stadt  
n / und jagte den König / der ein Freund der  
Portuz

Portugiesen war / heraus. Von selbiger Zeit an / wurde Manilla, als ein bequemer Ort / zu einer Versammlung des Volckes / das man zu einer Wieder-Eroberung der Molucken zu gebrauchen willens wäre / angesehen; und wenn Sando diejenigen Leute / die er zu einem andern Vorhaben zusammen brachte / hieher geführt hätte / würde er den Tyrannen Babu, der sich noch nicht recht fest gesetzt / ganz leicht haben unter sich bringen können.

Indessen starb Valconcellos auf der Insel Amboyna, und Diego d'Azambuja folgte ihm nach. Von Goa kam nichts / als leere Worte und Versprechungen / auf welche aber nichts folgte; Und in den Philippinen, die dazumahl nicht einerley Herrn mit den Molucken hatten / bekam man auch keine Ordre, sich in diesen Krieg einzumischen. Also sahen die Spanier alles / was auf Ternate und in den umliegenden Inseln vorging / an / und widersetzten sich doch nicht / liessen vielmehr / so zu sagen / vor ihren Augen geschehen / daß so viel Christen an vielen Orten aufs schrecklichste gepeiniget und zu Märtyrern gemacht wurden. Sie hingegen machten sich / ihrer Gewohnheit nach / in den Inseln Camboja, Mindanao, Japan und in China was zu thun / vornehmlich aber

der in der Insul Borneo oder Borney, dahin-  
gehen sie die glücklichen Waffen des Sultan Ba-  
a nichts anzugehen schienen.

Die gedachte Insul Borneo lieget zwis-  
chen den Molucken und Malacca, und ist/ nach  
der Meynung Mercatoris, diejenige/ welche  
Colomeus die Insul des guten Glückes genen-  
nt hat. Ihre mittägige Ecke gehet etwas über  
die Linie hinaus. Gegen Norden dehnet sie sich  
auf den sechsten Grad selbiger Breite / und  
umt die ersten beyden Parallelen ein. Man  
rechnet sie vor mehr als 400. Meilen im Umfange/  
hat auch einen Überfluß an Lebensmitteln und  
andern nöthigen und annehmlichen Dingen zum  
menschlichen Leben. Sie bringet auch Dia-  
manten / sehr viel Campher, Agaricum, und  
eine grosse Menge Pferde / die aber doch kleiner  
als die Spanischen sind; hingegen aber hat sie  
wenig Schaaffe und Rindvieh. Ihre Hafens-  
und Städte sind sehr Volkreich/ dannenhero  
ist der Handel und Wandel hier wohl von Stat-  
te zu gehet / und hoch zu achten ist. Die Haupt-  
stadt Borneo, die auch der ganzen Insul den  
Namen gegeben hat / ist in einen grossen See  
von salznen Wassers / ohngefähr wie Venedig/  
eingesauet/ und saget man / es befinden sich 23000.  
Häuser darinnen. Der König ist Mahomes-  
tanischen

tischen Glaubens; und ist niemand erlaubt  
anders/ als durch Dolmetscher/ mit ihm zu  
den. Seine Unterthanen sind Heyden und  
beten die Götzenbilder an: Sie sind weis/ von  
gutem Gemüthe und noch besserem Verstand.  
Ihre Kleidung ist niemahls nach einer gewissen  
und immer beständigen Art gemacht. Ihre  
viele tragen baumwöllene Wämbster/ andere  
aber von gemeinen Camelot gemachte / unter  
am Rande mit Streiffen von andern Farben.

Es trug sich aber zu / daß Sirelela des Kö  
niges dieser Insul Bruder / zu der Zeit / da der  
Doctor Sandi Gouverneur auf Manilla war  
sich dahin begab / und ihn um Hülffe in seinem  
Vorhaben bath / welches er ihm / sowohl als die  
Mittel / wodurch er es auszuführen vermeynte  
eröffnete. Unter welchen denn das vornehm  
ste / worauf er sich verließ / war / daß es der grö  
ste Theil der Inwohner von Borneo mit ihm  
hielte / und also sein Anhang daselbst stärker  
wäre / als des Königes / seines Bruders. Da  
gegen versprach er dem Gouverneur, wenn er  
ihm hülffe / auf den Thron zu steigen / wie es  
ihm nicht schwer seyn würde / weil alle Inwoh  
ner einen grossen Haß wider den König gefasset  
hätten / so wolle er dem Könige in Spanien das  
ganze Reich zinsbar unterwerffen. Sandi nahm

h hiebey sehr wohl in acht / untersuchte die  
Barheit und den Zustand aller dabey vorfal-  
nden Dinge/und bewilligte endlich sein Begeh-  
n. Hierauf machete er alle zu einem grossen  
Vorhaben nöthige Vorbereitungen: Er ver-  
mülete eine ziemliche Anzahl Spanier und  
angebohrne Philippinische Indianer / so viel er  
zu seinem Zwecke von nöthen zu haben ver-  
eynete / ließ sie zu Schiffe bringen / und see-  
lte damit auf Borneo zu / allwo er nach etli-  
en Tagen glücklich anlangete / mit seinen Leu-  
ten ausesetete / und die Insul an unterschiedli-  
chen Orten angriff. Alsobald erklärte sich der  
hässste Theil der Inwohner vor Sirelela, und  
eil der König sich nicht getraute seinen Fein-  
den zur See das Haupt zu bieten / sparte er  
sein Volk / zu Lande desto bessern Widerstand  
zu thun; Er sahe sich aber in dieser seiner Hoff-  
ung betrogen / und mußte / seiner Sorge und  
Vorsichtigkeit unerachtet / dennoch die Flucht  
nehmen. Seine Leute trenneten und zerstreue-  
ten sich ganz und gar / daß auch niemand bey  
ihm blieb / sondern er fast ganz allein sich in die  
Küsteneyen und unzugangbare Gebürge bege-  
hen mußte / allwo er eine Zeitlang sehr elende le-  
bete / hingegen aber Sirelela an seine statt König  
ward / und ihn jederman davor erkennete.  
Hier:

Hierauf zogen die Spanier wieder / als Überwinder / nach den Philippinen , und brachte grosse Beute mit sich ; Und wosern man die damahligen Relationen glauben darff / haben sie / ohne andere kleinere Dinge / mehr als 600 Stücke grob Geschütze mitgenommen. Nicht desto weniger kam / wenig Monate hernach / der abgesetzte König aus seinen Löchern wieder heraus / und wurde durch Hülffe der Portugiesen wieder eingesetzt / nachdem er vorher seinen Bruder überwunden und tödten lassen. Dieses Exempel beweiset klar / daß man in den größten Glücks-Verkehrungen nicht den Nutzen sinken lassen / vielweniger gar verzweifeln muß / indem das so genante Glück nichts anders ist als die Göttliche Vorsehung und allerhöchste Wille / welcher alle Dinge in der Welt einrichtet / wie es ihm gefällig ist. Ferner kan man auch hieraus erkennen / was aus unzählich vielen andern Exempeln schon wahr gemacht worden daß nemlich ein Haß / der unter nahen Bluts-Freunden einmahl entstehet / eben so hefftig ist als die Liebe / welche sonst zwischen ihnen seyn sollte / und sich insgemein mit desto grösserer Gewalt in der That bezeigt / je fester das natürliche Band zwischen ihnen verknüpffet ist.

Indem



Indem sich nun dieses alles so zutrug / ging  
 der Krieg in den Moluckten immer fort / wovon  
 man aber in Europa wenig oder nichts erfuhr.  
 Denn allda war man zur selbigen Zeit mit lauter  
 Furcht / vor grossen Unglücke und schlimmen  
 Begebenheiten / eingenommen / vor welchen  
 doch die Göttliche Vorsorge die Menschen  
 durch ungewöhnliche Wunderzeichen zu warnen  
 schien. Inmassen den 15. Jun. 1580. gegen  
 Abend / einige Leute / so auf der See waren /  
 sahen in der Sonne ein gross Crucifix /  
 dessen Creuze eben so gestaltet war / als man es  
 gemein auf den Berg Calvaria vorzustellen  
 pfleget. Auf der rechten Seite erschien ein  
 Bild in weisser Kleidung / und auf der linken  
 anders in dunkler. Das Crucifix war  
 grösser als die andern beyden / und kunte man es  
 nicht sehen / bis die Sonne völlig untergangen war.  
 Die reiseten aber die / denen das Wunder er-  
 zeugeten / auf einer Caravelle, von der Insel S. Mi-  
 chael nach der Insel S. George, von welcher  
 sie noch 10. Meilen entfernt waren.  
 Der Bischoff dieses Ortes wohnet auf der Insel  
 Angla, welcher dem Könige Philippo II. ein  
 schriftliches Zeugniß darüber zuschickte / das  
 dem Raths-Herrn Freytas, einem klugen  
 verständigen Manne / angenommen / und

öffentlich abgelesen und kund gemacht ward/ n  
 es denn auch alle / die auf der Caravelle get  
 sen waren / als sichtbare Zeugen / unterschrieb  
 und besiegelt hatten. Man saget auch / daß  
 bey Anschauung eines so grossen Wunders / se  
 beweget worden / Gott mit grossem Eys  
 Seuffzen und Trähnen um Barmherzigk  
 angeflehet und gebeichtet hätten. Wie ma  
 ven wohl erkennen muß / daß die Menschen h  
 he Ursache haben / sich über die Weisheit un  
 Allmacht des Schöpfers zu verwundern un  
 selbige zu loben / daß er noch immer durch n  
 türliche Begebenheiten und Wunderwercke  
 hen läffet / wie er Zeit und Stunden in sein  
 Händen habe / und alles einrichte / wie es ih  
 gefällig ist.

Es hatte aber Dom Sebastian, König  
 Portugall / dazumahl viel andere Anschlag  
 Länder zu gewinnen / in seinen Gedancken  
 Denn ob ihm gleich der Verlust von Ternat  
 und anderer daherum liegender Insuln höch  
 schädlich war / und er allen Fleiß anwenden so  
 len / Mittel dawider zu erfinden; So ließ er  
 doch dabey bewenden / daß er dem Gouverneu  
 von Indien alles anheim stellte. Die Haupt  
 Ursache dessen war ohn Zweifel / daß der Cheri  
 Muley Mahomet damahls starck anhielt / ihn

Hülffe zu kommen / daß er das Königreich  
 arocco wieder einnehmen könne. Dom Se-  
 stian that es aus einem guten Abschen / und  
 achte eine starcke Armée zusammen / woben  
 fast der ganze Portugiesische Adel befand/  
 bst viel andern Leuten aus Spanien / Italien  
 d Deutschland. Mit diesen schiffete er nach  
 rica und stieß zu des Cherifs Armée. Nun  
 ar aber dieser Zug / wofern man den Geschich-  
 / die davon geschrieben/ glauben darff/ wider  
 e Krieges-Regeln und Vernunft angestellet;  
 dem doch ein jeder Fürst wohl bedencken sollt  
 er auch / nach der Grösse seines Vorhabens/  
 äffte genung habe/ es auszuführen / und sich/  
 viel möglichen / einen glücklichen Ausschlag  
 ht nur auf einmahl / sondern auch aufs künfft-  
 e/ versprechen könne. Allein / wie gedacht  
 e König ging über nach Africa, weil ihn der  
 erif überredet hatte / daß sich alles ergeben  
 ürde/ so bald man nur die Portugiesische Fah-  
 n würde fliegen sehen. Indessen aber verz  
 g es G-Ort / daß der sonst Christliche Fürst  
 der Schlacht umkam/ und der Cherif, der ihn  
 zu verleitet / gleichfals erschlagen ward.  
 ie Christliche Armée wurde geschlagen / und  
 aley Maluc trug einen ganz vollkommenen  
 eg davon / dessen er nicht genießen kunte / ins

dem er eben in dieser Schlacht ebener maßen g-  
 tödtet wurde / da ihm denn die Seinigen e-  
 prächtiges und Triumph-mäßiges Leich-Z-  
 gängniß hielten. Indessen zeigte dieser betrü-  
 rte Ausgang / daß die Furcht / so viele kluge Leu-  
 de deswegen gehabt hatten / nur allzu wohl gegrün-  
 det gewesen / und die bekümmerten Einbildu-  
 gen / die man sich von diesem Könige noch v-  
 seiner Geburt gemacht / ziemlich eingetroffen.  
 Denn dieses ist gewiß und wahr / daß der Pri-  
 zessin Johanna, seiner Frau Mutter / als sie m-  
 ihm schwanger gegangen / in dem Pallast  
 Eshabon / einmahls bey Nachte vorkomme  
 als ob sie einen grossen Hauffen Wohren / in  
 lerhand Farben gekleidet / in ihr Zimmer kom-  
 men sehe. Weil sie nun in Gedancken stun-  
 es könnten würcklich einige von denen seyn / die  
 der Wache der Königlichen Zimmer bestell-  
 waren / so schickete sie hin / und ließ nachsehen  
 es wurde aber befunden / daß diese Leute gan-  
 stille und ruhig waren / wie sonst. Sie hat  
 auch zum andern mahl dieses Gesichte / da  
 denn denen Damen die ihr aufwarteten / gan-  
 ohnmächtig in die Armen fiel. Hierauf / al-  
 die Zeit um war / brachte sie diesen König Dor-  
 Sebastian zur Welt / welcher ein Herr von gro-  
 sen Gemüths-Gaben war / die ihm Liebe un-  
 Anse

Ansehen bey seinen Unterthanen zu wege brach.  
n / daß er mit der Zeit grossen Ruhm erwer-  
en können / wenn die ihm angebohrne Groß-  
uth ihm nicht selbst den Untergang vor der Zeit  
gezogen hätte. Sein Todt ward durchge-  
nds beklaget / und alle ehrliche Gemüther be-  
übeten sich darüber / ja alle Europäische Für-  
en wurden wegen der daraus entstehenden  
ruhe / so man schon vorher sahe / bekümmert.  
enn man fing numehro an zu fragen und rath-  
schlagen / wem die Cron Portugall endlich  
infallen würde ? Die Portugiesen zwar setz-  
den Cardinal Infant Dom Heinrich, dazu-  
ahl schon achtzig Jahr alt / auf den Thron.  
er war ein Vetter des verstorbenen Königes /  
d der letzte männliche Erbe dieses Königli-  
en Hauses / welches mit einem Prinzen gleich-  
s Nahmens sich angefangen hatte. Dom  
Antonio, Prior von Crato, ein Sohn des In-  
ant Dom Ludvvig, vermeynete wohl das Erb-  
recht zu haben / bekam auch seine Anhänger / ob-  
ich jederman wuste / daß er von unächter Ge-  
rt wäre. Alle diese verworrene Begeben-  
ten / bey einer so wichtigen und schweren Sa-  
 / aber waren Ursache / daß man nicht ein-  
ahl gedachte / denen Orten Succurs zu schi-  
n / die es benöthiget waren / und noch näher

und bequemer lagen / als Ternate ; Aber diß  
 auch gewiß ist / daß solche Klagen / welche vor  
 5000. Meilen herkommen / ihren Nachdruck  
 sehr verlihren / sonderlich bey einem geschwäch-  
 ten und mit Sorgen überladenen Fürsten  
 wenn sie ihm auch von einem so beredten Men-  
 schen / als Cicero und Demosthenes jemahls  
 mögen gewesen seyn / vorgetragen würden  
 Nun war der König / Dom Heinrich , ein vor  
 die Christliche Religion gar eifriger Herr / der  
 gerne viel zu deren Ausbreitung in diesen weit-  
 entlegenen Ländern gethan hätte / allein es feh-  
 lete ihm an Macht und genugsamen Volcke in  
 Europa , daß er den Nachdruck nicht bis in den  
 Moluckischen Archipelagum kunte spühren  
 lassen. Denn alles diß was er aufbringen kunte  
 / schiene ihm nöthig / ja noch allzuschwach zu  
 seyn / sich wider die Ansoderungen Philippi II.  
 Königes in Spanien / die er wider Portugall  
 zu haben öffentlich vorgab / in Sicherheit zu se-  
 hen. Es hatte auch dieser Monarch allbereit  
 und noch bey Lebzeiten des Königs und Cardi-  
 nals , eine starcke Armée an die Portugiesi-  
 schen Gränzen anrücken lassen / welche der  
 Herzog von Alba , als General zu Lande / die  
 See-Macht aber der Marquis de Santa Cruz,  
 mit gleichmäßigem Befehl / commandirete.

Sohätten auch um selbige Zeit die Univerliten / Parliamenter, berühmtesten Theologi und gelehrtesten Juristen über diesen Rechtsstreit genung zu schreiben.

Indem nun die Königin Elisabeth in England gewahr wurde / wie die Prinzen in Europa, sonderlich die gegen Abend liegenden / sonter einander zanketen / grosse Zurüstungen im Kriege machten / Bündnisse schlossen / und alle ihre Gedancken auf das Königreich Portugall richteten / nahm sie Gelegenheit / bald zu Anfange des Jahres 1579. einen Versuch nach Indien zu thun / und denen streitenden Fürstere Gedancken etwas zu verrucken. Sie ließ vorsehens vier Schiffe ausrüsten / jedes voll metallenen Canonen, und einer guten Anzahl Soldaten / nebst zehen jungen Edelleuten / welche diesen Zug thun wolten / sowohl ihr Herz und Tapfferkeit sehen zu lassen / als auch vornehmlich die Seefahrt zu erlernen / damit sich die Königin ihrer künfftig in wichtigeren Begehrenheiten bedienen könne. Das Commando dieser Flotte untergab sie Francisco Drak, der aus der Englischen Provinz Devon gebürtig war / welcher zu obgedachten vier Schiffen der Königin annoch etliche andere ausrüstete / auf seine eigene / oder vielmehr / auf Johann Aquines

nes Unkosten / welchem er im Jahr 1568. zu  
 Jean d' Ullua durch Plünderung eine große  
 Menge Gold und Silber genommen hat.  
 Er ging aus dem Hafen von Plymouth ab/  
 willens in das Sud-Meer zu passiren / und die  
 berühmte Magellanische Enge zu suchen / welche  
 ihrer viel / als eine bloße eingebildete Phantase  
 verlachten / ob gleich die meisten Geographi  
 davon / als von einem mehr als zu gewisse  
 Dinge / redeten. Er versprach von danne  
 weiter nach Norden zu gehen / so weit / als ihm  
 würde möglich seyn / und in dieser weit-entlege  
 nen See reiche Beute zu machen / in Hoffnung  
 nachmahls / als ein Überwinder / wieder nach  
 Engeland zu kehren. Diese seine große Hoff  
 nung gründete er auf seine und seiner Leute Tap  
 pferkeit / auf die Sicherheit der in dortigen Län  
 dern wohnhaften Spanier / deren SeesMacht  
 er vor nichts hielt / vornehmlich aber auf den  
 verworrenen Zustand / worinnen sich die Spa  
 nischen Sachen dazumahl befunden / da sie alle  
 ihre Gedancken nur auf Portugall gerichtet hat  
 ten. Als er auf die Africanische Küste kam  
 legte er an / und ließ seine Schiffe auf dem Cap  
 Bajador ausbessern. Die Mohren allda nah  
 men ihm zwey von seinen Leuten weg / er erhole  
 te sich aber dieses Le. lustes an dem Cap Blanc  
 und



und nahm allda einem Portugiesischen Schiffe  
 über hundert Centner Zwieback / sehr viel Fische  
 und Gewehre weg. Nach diesem landete er auf  
 den Inseln des grünen Vorgebürges / allwo er  
 auch eine Portugiesische Fuste antruff / die er  
 gleichfalls plünderte / und allen Wein / Hollän-  
 dische Tücher und Leinwand / nebst den andern  
 Bahren / womit sie reich beladen war / weg-  
 nahm. Die Fuste selbst und den Schiffer / Syl-  
 va genannt / der eine treffliche Wissenschaft hie-  
 siger See und der Küste von Brasilien hatte /  
 nahm er mit sich. Das Schiff ging 6. oder 7.  
 Tage drauf zu Grunde / und kam kein einziger  
 von allen / die drauf waren / davon / als gedach-  
 ter einziger Schiffer. Drak sagte immittelst sei-  
 ne Reise fort / und fuhr quer über den Fluß de la  
 Plata, biß er an die Bucht von S. Julian kam /  
 welche gegen den 50. Grad mittägiger Breite  
 liegt / aber ganz offen / daß die Winde / welche  
 hier sehr kalt sind / frey hinein blasen können.  
 Hier blieb er etliche Monate liegen / biß die grö-  
 ße Winter-Kälte vorbey war / da er denn etliche  
 Soldaten einbüßete. Einer von ihnen / Nah-  
 mens Thomas Auter, trachtete einen Auf-  
 stand unter dem Schiffsvolcke zu erregen / Drak  
 aber ließ ihn beym Kopffe nehmen / und ihm den-  
 selben vor die Füße legen. Allhier sahen sie acht  
 U 5 Riesen /

Niesen/ gegen welchen die allergrösten Engellän-  
 der sehr klein schienen. Diese waren mit Bo-  
 gen und Pfeilen bewaffnet. Ein Engelländer  
 der sich mit dem Bogenschiessen was einbildete  
 unterstund sich/ ohne alles Recht/ Vernunfft  
 und natürliche Billigkeit / aus blossem Über-  
 muth/ nach einem solchen grossen Indianer ei-  
 nen Pfeil abzuschiesen/ traff ihn auch/ daß er zu  
 Boden fiel. Hierauf schossen diese auch dage-  
 gen/ um ihren Landsmann zu rächen/ und erle-  
 geten wiederum 2. Engelländer. Solcher gestalt  
 war die Feindseligkeit fertig/ und grieff man die  
 Indianer scharff an / sie flohen aber mit solcher  
 Geschwindigkeit / daß die Engelländer / so diese  
 Begebenheit beschreiben/ sagen/ es hätte geschie-  
 hen/ sie stögen/ und rühreten die Erde nicht mit  
 einem Fusse an. Nachdem nun die Nordwin-  
 de / worauf sie warteten / anfangen zu blasen/  
 gingen sie wieder unter Seegel / und vierzehnen  
 Tage hernach/ kamen sie bey dem Eingange der  
 Magellanischen Enge an. Sie brachten fünff  
 Tage zu / ehe sie bey der andern engen Durch-  
 fahrt anlangeten / wo der Canal zum andern  
 mahl sehr schmahl wird / und die Sand-Bäncke  
 und Ströhme verhinderlich waren/ geschwinder  
 fortzukommen. Als sie hier durchkamen / fun-  
 den sie jenseits keinen Grund / hingegen hatten sie

ie Windstillen und Stürme/ und da sie endlich  
n das Sud- Meer einlieffen / bekamen sie einen  
Sturm/ der 40. Tage lang anhielt/ worin en et-  
liche von ihren Schiffen untergiengen. Hier son-  
derte sich auch der Vice- Admiral von Drak ab/  
heng wieder durch die Enge durch / und nach  
Engeland zurücke / allwo ihn die Königin ver-  
urtheilte / gehencket zu werden / weil er seinen  
General verlassen ; Jedoch wolte man dieses  
Urtheil nicht vollziehen/ biß Drak wieder zurück  
kame/ der aber vor ihn bath / und Gnade erhielt.  
Inzwischen setzte er seine Reise / mit dem einzi-  
gen Admiral- Schiffe / fort / und da fehlte es  
ihm niemahls / weder an Volck / noch Lebens-  
mitteln / noch Munition , noch gar an Schiffen.  
Denn kurz hernach nahm er etliche / die Privat-  
leuten zugehöreten / und endlich gar Königliche/  
die mit dem Silber beladen waren / welches in  
Spanien solte geführet werden. Dieser Raub  
hatte viel zu bedeuten / nicht allein wegen der  
Wichtigkeit und Grösse des Schazes an sich  
selbst / sondern vornehmlich / weil dieses Silber  
allmahl zum Besten und Ausbreitung der Ca-  
tholischen Kirche angewendet wird / welche nu-  
mehr viel dabey litte / indem es den rechten Nu-  
zen ganz veränderte / und zum Vortheil und  
Aufnehmen eines solchen Königreichs / das eine  
Kirchen-

Kirchen: Trennung vorgenommen / gemißbraucht werden solte. Er reisete aber immer von einer Seiten zur andern / und waren seine Steuer- und andere verständige Schifleute sehr fleißig / über hiesige Orte gute Anmerckungen zu machen / und hatten den Bleywurff und die See- Carten stets zur Hand. Er landete an viel Orten / sonderlich aber an sechs Insuln / denen er eigene Nahmen gab / wie vor Zeiten die alten Helden / wovon die Fabeln reden / zu thun pflegeten / in gleichen auch einige fromme Catholicken gethan / die denen von ihnen neu erfundenen Orten solche Nahmen gegeben / wie sie sich zu ihrer vorhabenden Andacht geschicket haben. Es nennete aber Drak die eine / die S. Bartholomæus- die andere die S. Jacobs- Insul / und die welche ihm die größte und fruchtbarste zu seyn schiene / Albion, wie vor alten Zeiten Engeland genennet wurde. In dieser letztern blieb er anderthalb Monate / daß er seine Schifse konte ausbessern lassen. Von da ging er nach den Insuln des Larrons, welche unter dem 9. oder 10. Grad Norder Breite liegen / allwo er 20. Indianer niederschöß / weil sie kamen und ihn mit hundert Canoën überfielen. Zwanzig Tage hernach langete er in den Molucken an / wiewohl er vorher auch auf andern Insuln

aus

ausgestiegen war / allwo er solche Dinge ver-  
übete / die wohl ewig vergessen bleiben sollten.  
Wegen seiner Plünderungen und anderer  
Grausamkeiten / kunte man ihn in diesen weit  
entlegenen Orten mit gutem Recht vor einen  
grossen und berühmten Seeräuber achten / der-  
gleichen Ruhm er auch schon in Europa erwor-  
ben hatte. Endlich landete er auf Ternate,  
ward aber Anfangs nicht allzu gütig aufge-  
nommen. Es war allda alles noch voller  
Krieg / das Volck in Waffen / und zum Blutz-  
vergiessen und allen Gewaltsamkeiten gewoh-  
net. Der König war grausam / und gegen die  
Christen fast unversöhnlich ; Nichts desto we-  
niger wagete es Drak, und kaufte Nägeln ohne  
seine Erlaubniß. Es wurde ihm gesaget / der  
Fürst verführe hart mit denen / so sich dißfalls  
unterstünden / was ohne seine Einwilligung zu  
thun ; Er verachtete es aber. Als es nun der  
König erfuhr / befahl er / man solte ihn umbrin-  
gen / und da fehlte es nicht viel / daß es nicht ge-  
schehen wäre. Allein / wie der Engelsmann  
im Lügen und Betriegen kein Schüler war / als  
wovon er schon gute Erfahrung hatte / also be-  
kam er noch Zeit auf seine Flotte zu entkommen/  
und sich also mit der Flucht zu retten. Als er  
sich nun in Sicherheit sahe / suchete er Mittel/  
den

den König zu begütigen / welches ihm auch / vermittelt einiger Geschenke / die er ihm zuschickete / gar leicht war ; Ja er gewann durch diesen Griff des Tyrannen Gewogenheit / und erhielt gar gnädiges Gehöre bey ihm. Er wartete ihm hernach unterschiedliche mahl auf / wobey ein Bündniß gemacht ward / des Inhalts / daß der König ins künfftige ein Freund und Bundsgenosse der Königin und der Englischen Nation seyn wolle / und daß diese von Stund an Kaufhäuser in seinem Lande aufrichten möchten / dagegen ihm Drak Schutz und Hülffe von den Engländern und ihren Waffen versprach. Hierauf ging er wieder ab / in wilkens nach Hause zu kehren / und nahm eine grosse Menge Nägeln mit sich / wie auch unterschiedliche Geschenke / womit ihn der Sultan verehret / insonderheit aber einen sehr kostbahren Ring / den er der Königin bringen sollte. Kurz nach seiner Abreise begegnete ihm / in dem kleinen Canal von Tydor, ein Portugiesisch Schiff / welches er aber anzugreifen entweder nicht getrauete / oder nicht wolte / weil er sich vielleicht nicht starck genug dazu befand / oder die aufhabenden Schätze ihn furchtsam machten. Als er noch nicht gar weit von Ternate war / überfiel ihn ein Sturm und schmeiß ihn / wider seinen Willen / zwischen die

die Felsen und Klippen / deren die See hierum  
voll ist / da er denn in grosse Gefahr lieff. Er  
ward hiebey gezwungen sein Schiff zu erleich-  
tern / und viel kostbare Dinge in die See zu  
werffen / unter andern ein metallnen Stücke/  
welches seiner Grösse halben viel werth war;  
Dieses ließ der König von Ternate, der es er-  
lahren / nachdem der Sturm vorbey / wieder  
heraus fischen / und / seinem Palaste gegen über /  
in eigen Haus dazu bannen / wo es oben drauf  
hang unbedeckt / daß es jederman sehen kunte/  
zusamt seiner Lavette, gesezet ward. Dieses  
hat er / entweder daß man sich über die Grösse  
des Geschüzes und dessen Zubehör verwundern  
solte / oder aus Hochmuth und zum Andencken/  
daß der erste Engelsman / der in seine Lande kom-  
men / ihm / oder vielmehr der See / sobald / etwas  
gleichsam zur Beute hinterlassen müssen / wo-  
mit sie sonst andere zu erschrecken pflegen. Drak  
ging aber weiter fort / biß nach Groß: Java, all-  
wo er landete / und sich mit allerhand Eß: waz-  
en / Cassave, Hünern und andern Nothwendig-  
keiten / die er gegen Tuch eintauschete / versah.  
Ferner stieg er noch auf einer andern Insul aus/  
welche 4. Grad von der Linie, auf eben der Sei-  
te wo Java lieget / und blieb 6. Wochen allda;  
auf dieser ließ er zwey Männer und ein Weib/  
alle

alle Negers von seinen Bedienten / und gab ihnen Feuer / Reiß und etwas Gesäme. Viel leicht solten sie sich auf dieser Insel mehren und sie anbauen / gleich als wenn diese Anzahl genung dazu gewesen wäre. Nach diesem setzte er seinen Weg immer weiter fort / und kam auf viele Dörfer zu / welches denn die / so er antraff wohl fühlten und gewahr wurden.

Hier muß ich sagen / daß man in Spanien und Indien vollkommen glaubete / daß / seit dem Magellan die von ihm genannte Enge erfunden / niemand weiter durchgefahren sey / als Frater Garcia de Loaysa, und ein Schiff von denen / welche Dom Gutierre de Vargas, Bischoff von Placentia in Castilien ausgeschiede hatte / Spezereyen zu laden. Also schiene es eine ungläubliche Sache zu seyn / daß Seeräuber in das Sud:Meer / und noch dazu durch diese Enge / kommen / auch gar bis in die Molucken gesegelt wären / und sich nicht die Gefahr / welche auf einer so langwierigen und höchst mühseligen Reise anzustehen ist / abschrecken lassen. Im übrigen ist wahr / daß Drak der erste gewesen / welcher allen Huguenotten, Lutheranern und Calvinisten den Weg hieher gewiesen / die hernach auch in diese Länder gekommen / und ganze Schiffe voll Bibeln und andere Bücher hergebracht



acht haben. Jedoch muß man bekennen/ daß  
hott / nach seiner allweisen Vorsorge / klärlich  
erkennen gegeben / daß er diese Neuigkeiten  
nicht genehm hielte / sondern vielmehr höchlich  
dadurch beleidiget werde. Darum hat er zwar  
erhängen / daß die heydnische Abgötterey und  
er abergläubische Alcoran in diesen Ländern  
auffämen/ aber doch nicht zulassen wollen / daß  
e Seelen mit dem Giffte der neuen Kezereyen  
angestecket würden: Vielmehr / nach der un-  
gründlichen Tieffe seiner Gerichte/ leiden könn-  
en/ daß sie gar in dem Schatten und Finster-  
iß einer völligen Unwissenheit stecken mögen/  
ß ihnen das Evangelium lauter und klar ge-  
rediget worden. So hat er sich auch dem  
Vorhaben dieser neuen abtrünnigen Kezer/  
ermittelt des Heil. Amtes der Spanischen  
heistlichen / widersezet/ und den Arm unserer  
önige gestärcket / daß sie dieselbigen kräftig  
nterstützen / wie denn ihr vornehmster Zweck  
ndiß stets / die Ausbreitung der Religion, ist.  
Daß aber dieses wahr sey / beweiset zur Genüge/  
aß die Kirche so offtermahlen den Sieg davon  
etragen hat / sowohl durch den Dienst derjenig-  
en / welche unsere Monarchen dazu anwen-  
en/ als auch durch ihre Arméen, welche sie in  
en euffersten Grängen ihrer Monarchie des-  
wegen

wegen unterhalten / indem alle diese Dinge Mittel sind / deren sie sich hauptsächlich darun bedienen / daß den allerentlegensten Indianer der Christliche Glaube geprediget werde. Diese Wahrheit aber noch klärer zu begreifen / erlaube man mir / einen kleinen Ausschweif zu machen / der vielleicht nicht unnützlich seyn / sondern zu erkennen geben wird / mit was vor Sorg und Mühwaltung der Vice-Ré, Don Francisco de Toledo, alles sein Thun und Lassen auf diesen Zweck gerichtet / und wie er / als ein treuer Diener / der seines Fürsten Vorhaben fleißig befolget / sich aufs eufferste bemühet / den Drak ganze Reise und Vornehmen zu beobachten. Ueberdiz ist auch etwas dabey / so die Molucken angehet / und wovon man ohndiz was zu sagen verbunden wäre / welches wir auch / ohne grosse Weitleufftigkeit thun / und nur dasjenige / was das Vornehmste zu seyn scheinen möchte / erzehlen wollen.

Nemlich / es ließ der Vice-Ré von Peru alsobald wider diesen Seeräuber die Waffen ergreifen / um durch dessen Bestrafung mehrerer Unternehmungen der Nordischen Völcker vorzubeugen. Denn er sahe vor eine sehr wichtige Sache an / sowohl Indien selbst / als auch den Frieden und die Religion darinnen / zu erhalten.

/ wenn er die kluge Vorsichtigkeit brauche-  
 / und sich solchen gefährlichen Feinden bald  
 Anfänge widersehe. Zu dem Ende fing  
 an Bestungen zu bauen / als welche zu eines  
 den Staats Sicherheit dienen: Ferner trach-  
 te er die Eingänge in das Sud- Meer zu ver-  
 errern / ehe er den Drak selbst aufzusuchen und  
 schlagen / oder ihm den Rückweg nach seinem  
 Vaterlande abzuschneiden / vor thunlich be-  
 stand. Es nöthigte ihn auch der gegenwärtige  
 leichte Zustand und die interessirte Spanni-  
 che Ehre / diesen Weg zu erwählen / indem schon  
 ige Schiffe von der Englischen Flotte auf  
 den Küsten von Chili und gegen Arica kreuzte-  
 / daß die Inwohner fast stets die Waffen in  
 Händen haben und sich gegen sie zur Wehre set-  
 zen mußten. So befürchte auch der Vice-Ré,  
 Drak möchte wohl gar / um sich des Rückwegs  
 zu versichern / irgend Bestungen gebauet ha-  
 ben / damit ihm nemlich der Specerey- und  
 Edelstein- Handel offen bliebe / er auch  
 die eistliche von seiner Religion in diese ferne  
 Lande führen könne / welche hernach die armen  
 Seelen mit dem Gifft ihrer schädlichen Lehre  
 anstecken möchten. Dieses sein Vorhaben aus-  
 zuführen / erwählte er Petrum Sarmiento, et-  
 wa ein Edelmann aus Gallicien, der sich schon 2-

mahl mit dem Corlar Draken herumgezauert hatte ; Das erste mahl bey Callao, welches der Hafen vom Lima ist / da er ihm ein Spanisches / auch mit Spanischen Wahren geladenes Schiff wieder abnahm ; Das andere mahl wenig Tage hernach bey Panama, wohin er ihn verfolget hatte. Es wolte aber der Vice-Ré haben / Sarmiento solle auf dieser Seite nach der Magellanischen Enge / und also durch das Sud-Weer gehen / welches man aber bisher vor unmöglich gehalten / wegen der vielen Eingänge der Flüsse in die See / so man findet / eh man hingelangen kan / und die grosse Hinderung machen / daß man es nicht leicht entdecket / daß auch viel Schiffe / welche von denen Gouverneur von Peru und Chili, den Weg dahin zu erfinden / ausgesicket gewesen / an solchen Orten verunglücket worden sind. Andere haben versucht durch das Nord-Weer hinzukommen aber auch nichts ausgerichtet / indem einige verlohren gegangen / andere aber durch hefftige Stürme so übel zugerichtet worden / daß sie wieder zurücker kehren müssen / ohne alle Hoffnung / jemahls ihren Zweck zu erreichen. Neu zu Tage aber / dürffen diejenigen / so sich sonst die vielen Beschwerlichkeiten nicht abschrecken lassen / nur / biß auf eine gewisse Höhe / die weite Se

die See halten / da sie hernach ohnfehlbar und ganz leichte die Enge finden / und also verhindern können / daß den Feinden durchzukommen nicht wohl möglich ist.

Es hatte aber der Vice-Ré zwey Schiffe ausgesuchet / welche er bewaffnen / und mit Lebensmitteln so wohl / als andern / zu einer weisen Reise nöthigen Dingen / bestens versehen ließ. Sarmiento nennete das größte unsere liebe Frau von Spanien. Auf dieses begab er sich auch / und wurde es vor das Admiral-Schiff gehalten ; Das andere / so an statt des Vice-Admirals war / wurde S. Franciscus genannt. Beyde diese Schiffe waren mit 200. Mann / theils Soldaten / theils Botsknechten / besetzt / wobey sich auch einige tugendhafte und gelehrte Geistliche / wie man sie bey dergleichen Vorfällenheit haben solte / befunden. Über das bedachte andere / oder Vice-Admiral-Schiff / benennete der Vice-Ré zum Capitain Johann de Villalobos ; Zum Ober-Steuermann wurde Ferdinand Lamero erwöhlet / und ihm noch zwey andere zugegeben / die auch im Nord- und Süd-Meere grosse Wissenschaft hatten / nemlich Ferdinand Alonso und Antonio Pabro. Diese alle legten den Eyd der Treue ab / vorauf ihnen / sonderlich aber dem Sarmiento,

der sie als General commandiren solte / de  
 Vice-Ré alle benöthigte Ordre ertheilete / wo  
 sie sich zu verhalten hätten. Es lautete aber a  
 so : Sie solten den Seeräuber verfolgen  
 und wenn sie ihn antreffen / so lange m  
 ihm schlagen / bis sie ihn in Grund g  
 schossen oder gefangen hätten / da sie ihr  
 denn allen zusammengebrachten Raub  
 wie auch die genommenen Königl. Schiff  
 wieder abnehmen könten / keine Befah  
 aber fürchten dürfften / indem sie m  
 Mannschafft / Munition und Waffen zu  
 Gnüge versehen wären / daß sie einen ge  
 wissen Sieg zu hoffen hätten. Ferne  
 solten sie auch wohl auf des Feindes We  
 Achtung geben und selbigen mercken  
 Auch solten sie vom funffzigsten bis au  
 den funff und funffzigsten Grad mittägige  
 Breite / wie sie es würden vor nöthig be  
 finden / seegeln / daß sie solcher gestalt a  
 die Höhe der Magellanischen Enge gelange  
 ten / und also des Einganges dazu nich  
 fehlen könten. Bey Nacht-Zeit solten  
 beyde Schiffe stets ein Licht haben / dami  
 sie einander nicht aus dem Gesichte kä  
 men / sondern stets beyssammen blieben  
 Vornehmlich befahl er beyden Commend

danten

anten einig zu seyn in allen Anschlägen und Begebenheiten / welches jedoch von dem Vice-Admiral nicht so wohl in acht genommen ward / als es nöthig gewesen wäre. Gleichfalls recommendirte er ihnen / genaue Anmerckungen über die Höhe und Gelegenheit der Hafnen zu machen / und wenn sie etwan wo aussteigen würden / selbigen Ort / in Nahmen Ihre Majestät von Spanien in formalen Besitz zu nehmen. Würden sie bewohnte Derter antreffen / solten sie den Indianern schon thun / und durch Freundlichkeit sie zu zähren suchen / auch durch etliche Geschenke / die man zu dem Ende dem General einhängen würde / als Scheren / Kämme / Messer / Angelhacken / allerhand farbige Knöpfe / Spiegel / Schellen / gläserne Röhrenkränze und dergl. sie an sich zu locken; auch stots einige Indianer statt Dollmetscher bey sich führen. Was andere noch wichtigere Dinge belangete / unterrichtete sie der Vice-Re mit grosser Verehrung und Bescheidenheit / und redete ihnen solcher gestalt ein Herze ein / daß jeder man und sie selbst sich grosse Hoffnung machen kunten.

Es unterredeten sich aber auch Sarmiento und Villalobos mit ihren Steuerleuten / wo sie ihre Sachen und Reise anfangen und sich dabey verhalten wolten / wobey sie sich denn vereinigten / wenn sie etwan ein Ungewitter oder anderer Zufall vonsammen scheiden solte / einander fleißig zu suchen / oder bey dem Eingang der Enge / auf der Seite des Sud-Meeres / gegen Abend zu / auf einander zu warten. Nach welchem allen / sie den eilften October 1579. an einem Sonntage / beichteten und communicirten / und folgendes zu Schiffe gingen / um die zwar berühmten / doch biß dahin annoch ganz unbekanntten Vetter und Durchfahrten zu suchen und zu entdecken.

Sermiento, als General, ging auf das erste Schiff / welches den Nahmen des Admirals führete: Er hatte bey sich an Bord / den P. Anton de Quadramiro, Franciscaner Ordens und General-Vicarium auf dieser Reise. Sein Fähndrich war Johann Guttierrez de Guevara, und seine Steuerleute Antonio Pablos und Fernand Alonso, außer den benöthigten Botenleuten aber hatte er noch 54. Soldaten. Das andere Schiff / welches der Vice-Admiral genennet ward / betrat Johann de Villalobos welcher den P. Christoph de Merida, ebenfalls einen



inen Franciscaner, und zum Steuermann Ferdinand Lamero bey sich hatte. Die übrigen Personen / Soldaten und Matrosen / zusammen / so auf dem andern Schiffe sich befanden / machten / wie schon gedacht / die Zahl von 200. Menschen aus. Sie reiseten also von Calao ab / welches der Hafen von Lima ist / und gegen den Abend wurffen sie an der Insel zwey Meilen von Calao, auf  $12\frac{1}{2}$ . Grad mittägiger Breite / Anker. Den ersten Novembris gingen sie im Gesichte der sogenannten Unglücks-Inseln / welche auf 25. Grad und 20. Minuten liegen / vorbey. Diese Inseln wurden im Jahr 1574. von dem Schiffer Johann Ferdinand Magellan von ohngefehr entdeckt / als er zum andern mahl nach der Entdeckung des Magellan vom Jahr 1520. nach Chili seegelte. Jesu und wird die eine S. Felix und die andere S. Amrosius genennet. Allhier merckte Sarmiento den Unterscheid der Strasse an / welche er vor die wahrhafftige hielt / gegen die andere / die er nur in der Einbildung einiger Leute gegründet seyn glaubete. Eben dergleichen that er auch nachmahls mit grosser Sorgfalt in allen andern Orten / wo er hinkam / da er sich denn der guten Bissen schafft und Fleisses sowohl seiner Steuereute / als seiner eigenen / bedienete / indem er in

allem dem was die Schiffarth anging wohl so  
 viel wuste/ als jene/ und nicht weniger alles was  
 zum Kriege gehörte/ überaus wohl verstand  
 wie man gar leichte erkennen würde/ wenn je-  
 mahls seine Schrifften / welche er von der  
 Schiffarth/ vom Stück- und Kugelgiessen/ von  
 Känntniß der Sterne/ welche man aller Orten  
 in der See vor Wegweiser gebrauchen kan/ und  
 andere mehr geschrieben/ ans Tagelicht kom-  
 men solten. Sie hatten fast ohne unterlaß den  
 Bleywurff in der Hand / und die Astrolabia  
 und See-Carten vor den Augen/ sowohl die  
 Untieffen und Sand-Bäncke zu erkennen/ als  
 auch von dem rechten Lager der Hasen Buch-  
 ten und Berge wohl zu urtheilen. So legten  
 auch die Schiffschreiber die Feder fast niemahls  
 aus der Hand / sondern schrieben und zeichneten  
 alles was es nur einiger maßen verdienete/ aufs  
 fleißigste ab. In diesem allen wurde eine weit-  
 leufftige Relation verfertigt / welche Sarmien-  
 to dem Könige Philippo II. überschickte / und  
 aus welcher/ alles was man hier erzehlet / kürz-  
 lich herausgezogen ist. In dieser Relation wer-  
 den alle Orte auf der Erd-Kugel angedeutet/  
 welche mit denen Gradibus die man sich an dem  
 Himmel vorbildet / übereintreffen. Es wer-  
 den auch die Klippen/ Inseln/ Vorgebürgen und

Buch

Buchten auf eine sehr genaue und umständliche Art angemercket. Desgleichen ist auch nicht vergessen worden / hier und da die Striche zu zeigen / denen man folgen / und die man hingehen meiden muß ; Daß also diese Relation klaren und deutlichen Unterricht ertheilet / was sowohl bey der Ein- als Ausfahrt durch die Enge zu thun ist / auch dasjenige nicht vergißt / was man wissen muß / die Zeichen der Winde / deren man auf der einen oder andern Seite / benöthiget ist / zu erkennen. An dem ersten unbekanntem Orte wo sie mit grosser Mühe ankern konnten / nahmen sie die Höhe / und befunden / daß sie auf 49. Grad und 30. Min. wären. Allda sahen sie keine Menschen / sondern nur einige Zeichen und Fusstapffen / als wenn es Menschen-Schritte wären. Auch sahen sie Wurffspieße / Ruder und kleine Netze. Sie stiegen auf Berge die über 2. Meilen hoch waren / auf einem Fussteige voller Steine / deren einige so scharff waren / daß sie ihnen unten die Schuhe zerschnitten. Einige unter ihnen wolten diese Verdrüßlichkeit vermeiden / und krochen an unterschiedlichen Orten durch die Aeste der Bäume. Ganz oben auf dem Berge entdeckten sie viel Canäle / Armen von der See / Flüsse und Hafnen / und alles Land was sie sahen / schien eis-

nes

nes von dem andern abgesondert zu seyn / als wenn es so viel Insuln wären / dannenhero sie es auch vor eine Art eines Archipelagi hielten. Hierbey ist anzumercken / daß unsere Schiffleute diesen Nahmen allen Orten in der neuen Welt beylegen / welche von der See in viel Theile abgesondert und zu Insuln werden worin sie denn den Griechen nachfolgen / welche in dem Aegeischen Meere den bekannten und berühmten Archipelagum erfunden / worinnen die Cicladischen Insuln gelegen sind / wiewohl doch der Nahme Archipelagus selbst nicht galt ist. Allhier zehleten unsre Leute biß 85. groß und kleine Insuln. Sie sahen auch eine sehr weite / lange und überall offne Durchfahrt / dessen Wasser sehr helle war / und zweiffelten ganz nicht / man könne dadurch in die See nicht weit von der Magellanischen Enge gelangen. Sie nahmen allhier mit 3. unterschiedlichen Astrolabiis die Höhe / und befunden sie 50. Grad. Diesen Hafen nenneten sie den Hafen unsrer lieben Frauen de Rosario, und die Insul die Dreyfaltigkeits Insul. Den folgenden Sonntag befahl Sarmiento, daß sein ganzes Volk aus den Schiffen an Land kommen solte / da er denn über die Besitznehmung dieses Ortes vor seinen Herrn den König in Spanien eine authentici

hentliche Acte in bester Forme aufrichten ließ/  
welche in dem Original folgender Gestalt lauter:

Im Nahmen der Allerheiligsten Drey-  
altigkeit / Gottes des Vaters / Sohnes  
und Heiligen Geistes / welches sind drey  
Personen aber nur ein wahrer GOTT/  
welcher der Ursprung / Urheber und  
Schöpffer aller Dinge ist / und ohne wel-  
chen kein einziges was gut ist / kan ge-  
macht / angefangen noch erhalten wer-  
den / indem der Anfang alles Guten in  
GOTT / und durch GOTT seyn muß / durch  
welchen und zu dessen und seines heiligen  
Nahmens Ehre und Ruhm man alles  
anfängen muß : Sey hiermit allen den  
Nahmigen / die gegenwärtige Acte seher  
wirden / kund und zu wissen ; Daß heu-  
te / Sonntags / da man zehlet den 22. Tag  
des Monats Novembris im Jahr 1579.  
Allhier an diesem Orte ankommen sind/  
auf den Schiffen des Allerdurchlauchtig-  
sten und Großmächtigsten Catholischen  
Fürsten / Dom Philippi Königes in Spa-  
nien / und dazu gehöriger Länder / unsers  
Allergnädigsten Souverain, wie / auf Be-  
ehl Ihro Excellenz, Dom Francisci de To-  
ledo, Vice-Re, Gouverneurs und General-  
Capi-

Capitains der Königreiche und Provinzien von Peru, zu Entdeckung der sogenannten Megellanischen Enge / Ausgeschichte / und unter dem Commando des Capitains und Generals Petri Sarmiento, stehende / welcher denn diesen Ort / wo wir uns gegenwärtig befinden / zu unser lieben Frauen de Rosario, und die Bucht mit dem Nahmen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit benennet hat : Diesemnach sey ferner kund / daß gedachter Herr General, mit seinem ganzen Schiffs-Volck / und denen bey sich habenden Geistlichen an Land getreten / und ein Creuz mit sich dahin gebracht hat / welches er und alle die bey ihm gewesen andächtig auf den Knien angebethet / die Geistlichen auch den Gesang / insgemein Te Deum genannt / gesungen / der Herr General aber nochmahls mit lauter Stimme gesaget und ausgeruffen / daß / im Nahmen seiner Majestät des Königes / Dom Philippi I. unsers Souverainen Herrn / Königes von Castilien und Arragonien / auch anderer zugehörigen Länder / den Gott noch lange Jahre bewahre und erhalte / nebst Vermehrung seiner Länder und Königreiche / zum Dienste des höchsten

den Gottes / dem Besten und Aufneh-  
men seiner Unterthanen / und seiner nach-  
kommenden Großmächtigsten Herren /  
Könige / Nachfolger und Erben / er / als  
Commandant und General obgedachter  
Schiffe / in Krafft derer / im Nahmen  
ihro Majest. ihm von erwehnten Herrn  
Vice-Ré von Peru, ertheilten Ordre und  
Befehl / in Besitz genommen und nehme /  
ergriffen habe und ergreiffe / das Land wo  
er hiezu ausgestiegen und er entdeckt hat /  
und zwar aufewig / im Nahmen des Kö-  
niges und der Krone von Castilien und  
Aragonien / wie oben gedacht / als et-  
was / das wahrhaftig und in der That ge-  
hört seinen Herrn und Könige zuge-  
hört / in Krafft der Schenkung und  
Gabe unsers allerheiligsten Vaters Ale-  
xandri VI. obersten Bischoffs und Pabsts  
in Rom / welche er (motu proprio) erge-  
ben lassen / und in derselbigen dem Catho-  
lichen Könige Don Ferdinand V. und der  
Königin Donna Isabella seiner Gemahlin /  
und Königin von Castilien  
und Aragonien / glorwürdigsten An-  
sehens / sowohl auch ihren Nachfolgern  
und Erben / geschencket hat / die Helffte der  
Welt /

Welt/ nemlich 180. Grad Geographischer  
 Länge/ wie alles weitläufiger/ in oben  
 angeführter/ zu Rom den 4. May 1493  
 datirter Bulle, enthalten ist. Weil nun  
 vermöge dieser Bulle, gegenwärtiges  
 Land/ innerhalb denen 180. Graden des  
 Antheils der Kron Castilien und Arrago  
 nien/ und unter denen darunter gehörigen  
 Meridian-Zirkeln/ begriffen und ein  
 geschlossen ist/ so hat mehrerwehnter Ge  
 neral in Besitz genommen und nimmet  
 das Land/ dessen Gränzen/ See/ Flüsse  
 Engen/ Hafen/ Buchten/ Golfen, Archi  
 pelagos, und insonderheit den Hafen de Ro  
 sario, in welchem offtgedachte Schiffe ge  
 genwärtig vor Ancker liegen: Hat un  
 tergeben und untergiebet sie der Macht  
 Besizung und Herrschafft genenneter  
 Krone/ wie schon gedacht/ selbige zu besiz  
 zen und sich derselben zu erfreuen/ als et  
 was/ das ihr wahrhaftig zugehöret/ wie  
 es auch von Rechtswegen und in der That  
 sich nicht anders verhält. Worauf denn  
 zum Zeichen und Beweis gethaner Besiz  
 nehmung/ Sarmiento seinen Degen aus  
 gezogen/ und Zweige von den Bäumen  
 wie auch Gras auf der Erde damit abge  
 hauen



auen / nicht weniger Steine genom-  
 men und sie von einem Orte zum andern  
 getragen / ingleichen auf dem Felde und  
 in der Küste etliche mahl herumgegan-  
 gen / und alle Umwesende zu Zeugen ange-  
 ruffen / auch untengenenniten Schreiber  
 und Notarium Publicum ersuchet / ihm  
 über alles dieses eine Acte in gehöriger  
 Form auszufertigen. Nach welchem al-  
 bald ein grosses Creuz gemacht worden /  
 welches man / nebst allen in Battaille ste-  
 henden Leuten / mit Ober- und Unter-Ge-  
 hehr / in Procession herumgetragen / wo-  
 by Frater Anton de Guadramira, Vicarius  
 generalis und die andern Geistlichen nebst  
 andern Befehrten die Litanien gesungen /  
 die andern alle aber ihnen geantwortet.  
 Nach geendigter Procession hat der Gene-  
 ral dieses Creuz auf einen sehr hohen und  
 arcken Felsen gesteckt / um dessen Fuß  
 herum aber eine Einfassung mit Steinen  
 gemacht / alles zu einem Zeichen und ewi-  
 gen Gedächtniß der geschehenen Besitz-  
 ehmung dieser Länder / See und angrän-  
 zenden Orter / sie mögen allbereit entde-  
 cket seyn / oder noch entdeckt werden sol-  
 len / nahe oder ferne liegen. Worauf er  
 den

den Hafen unserer lieben Frauen de Rosari  
 genannt / wie schon gesaget worden. S  
 bald nun das Creuz fest gemacht wor  
 den / haben sie es zum andern mahl ange  
 bethet / und unsern Heyland IESUM  
 Christum inständigst angeflehet / zu ver  
 leihen / daß dieses ein kräftiges Mittel z  
 Vermehrung seines heiligen Dienste  
 seyn möge / und daß unser heiliger Catho  
 lischer Glaube erhoben und ausgebreitet  
 auch die seeligmachende Lehre des Evan  
 gelii diesen barbarischen Völkern gepr  
 diget und offenbahret werde / als welche  
 derselben bißhero beraubet gewesen / un  
 in lauter Irrthum und Unwissenheit ge  
 stecket / daß also der heilige und seeligma  
 chende Unterricht davon sie von alle  
 Versuchungen / List und Betrug des Tei  
 fels bewahren / und aus der Unwissenhe  
 und Verblendung / worinnen sie schmach  
 ten / herausziehen möge / damit ihu  
 durch dieses neue Licht erleuchtete Seelen  
 an der ewigen Seeligkeit Theil haben kö  
 ten. Worauf auch die Geistlichen / zu  
 Ehre und Lobe des Heil. Creuzes / de  
 Gesang angestimmt / dessen Anfang ist  
*Vexilla Regis &c.* nachmahls aber hat de

ater Guadramiro, auf einem sonderlich da-  
 u erbaueten Altar / die erste Messe / so je-  
 mals in diesen Ländern gesungen wor-  
 en / gehalten / zur Ehre und Herrlichkeit  
 Gottes des Allmächtigen / und zur Aus-  
 rottung der Gewalt des Teuffels und al-  
 ler Abgötterey. So hielt er auch eine  
 Predigt dieses Inhalts / wornach auch ei-  
 nige beichteten und communicireten. So  
 bald die Messe aus war / ließ der General  
 einem Zeichen und Andencken vollkom-  
 men genommenen Besizes / die Aeste von  
 nem grossen Baume abhauen / und ein  
 groß hohes Creuze daraus machen / dar-  
 in er den allerheiligsten Nahmen unsers  
 Heylandes Jesu Christi / mit den vier  
 Anfangs-Buchstaben J. N. R. J. und  
 runter / Philippus Secundus Rex Hispa-  
 narum, schreiben ließ. Welches alles / daß  
 sich gedachter massen verhalte und ge-  
 schehen sey / Ich / Johann d'Esquivel, Köni-  
 glicher Secretarius auf dem Admiral-Schiff  
 / wahr zu seyn / versichere und bezeuge.  
 Das Original ist unterschrieben. Esquivel.

Vier Tage darauf setzte sich Sarmiento zu  
 dem Vice-Admirals Chaloupe, und nahm die  
 Steuerleute Pablo und Lamero, wie auch 10.

mit Röhren / Schilden und Degen bewehret  
 Matrosen zu sich. Proviand nahm er gleich  
 fals auf 4. Tage ein / und ging damit aus den  
 Hafen heraus / um mit allem Fleiße den Zu-  
 stand der Canäle / die sie sahen / zu untersuchen  
 und nicht etwan die Schiffe an gefährlich  
 Orter / die es da haben möchte / zu wagen  
 Anfangs bald fand er Klippen / da er zwischen  
 hin fuhr / nachmahls ging er tieffer in den Golf  
 hinein / hielt sich aber immer an das Ufer / we-  
 ches er ganz und ohne Einschnitte von Flüsse  
 besand / untersuchte auch die Tieffe der Hafen  
 und gab denselben / sowohl als den Bergen un-  
 andern Orten / Nahmen / die er von der Aehr-  
 ligkeit eines Dinges / so es mit etwas ander  
 hatte / hernahm. Also nennete er einige Berg  
 Zuckerhut / wegen ihrer euseelichen Gestalt / die  
 gleichen auch andere Dinge mehr. Er merck-  
 te auch fleißig alle Bäume / Kräuter und Vog-  
 an. In einer gewissen Gegend fand er viel Fuß-  
 tapfen von Menschen / wie auch eine Art von  
 Dolchen oder Angelhacken aus Beinen ge-  
 macht / und mit einem Griffe versehen / da-  
 man sie in der Hand halten konte. Er sah  
 viel Fische bey den Einlauff eines kleinen Flu-  
 ses von süßem Wasser / welches in die See fällt  
 / und einen Hafen macht / den er den rothen

Hafen nennete / nach dem Nahmen / welcher er  
dem Flusse selbst / wegen seines röthl. Sandes ge-  
en wolte. Er fand auch an dem Ufer des Meeres  
ne grosse Menge Austern / welche die Portu-  
gisen Mixillones nennen / und die Wellen aus  
dem Meere heraus werffen / daß sie auf den  
Lippen über dem Wasser liegen bleiben. In  
diesen findet man kleine und grosse Perlen /  
theils braune und schwärzlichte / theils weisse.  
Diese Muscheln eröffnen sich zu gewisser Zeit /  
um subtilen und reinen Tau zu empfangen /  
woraus man glaubet / daß die Perlen gezeuget  
werden / welche denn schöner oder geringer /  
weiß oder braun / oder anderer tuncckler Farbe  
sind / nach der Natur und Beschaffenheit des  
Wassers / woraus sie ihr Wachsthum bekom-  
men. Sarmiento machet viel Besens von dem  
Lerdruff den er und seine Gefehrten bey dieser  
 Gelegenheit empfunden / daß / weil sie der Hun-  
ger sehr druckte / und sie gerne gesehen / wenn sie  
 sich mit diesen Austern stillen können / es ihnen  
 doch unmöglich wäre / wegen der harten Perlen  
 die sie ganz voll stecketen. Und ob sie gleich  
 eine lange Zeit versucheten sich damit zu sätti-  
 gen / war es doch vergebens / und musten sie die-  
 selbigen wegschmeissen / wobey sie denn die Reich-  
 thümer aufs euserste verachteten / und die Ein-  
 bildung

bildung der Menschen verfluchten / daß sie dergleichen Dinge so hoch achtet / gleich als wenn man Ursache hätte ein hart und steinigtes Wesen auf einen so hohen Preis zu setzen / welches doch die Natur dreyfach verborgen hat / nemlich in die Tieffe des Meeres / in die Schaal und in das Fleisch des Fisches selbst. Dannhero vermeineten sie / die warhafftigen Reichthümer / welche die Menschen hochachten solten wären die zahmen Thiere / Früchte / und allerhand Korn / wie man es in Spanien hat. Dem warhafftig waren ihnen die Perlen / welche man sonst vor Schätze zu halten pfleget / vorihro ganz unnütze / ja ihrer Nothdurfft ganz schädlich Dinge / indem sie dieselbigen verhinderten / die Austern selbst zu genießen / und dadurch gezwungen worden 10. Tage lang von dem Proviant zu leben / den sie nur auf 4. Tage zu sich genommen / also daß die Noth und das Fasten sie rechten Philosophis machten. Von dem rechten Hafen wurden sie genöthiget wieder nach ihren Schiffen / welche im Hafen de Rosari zurücker geblieben waren / umzukehren / und war fast kein Tag hingegangen / da sie nicht grossen Sturm ausstehen müssen. Auf dieser kleinen Reise waren sie mehr als 70. Meilen in Hin- und Her-Wege geseegelt / auch an viele

Jusuln ausgestiegen und selbige in Besitz ge-  
 kommen. Einige waren drunter die gar frucht-  
 bar und bequem schienen bewohnet und erbauet  
 zu werden/ ob sie es gleich dazumahl nicht wa-  
 ren. Es betrachtete auch Sarmiento von einem  
 sehr hohen Orte/ den Canal, der der gröste und  
 vornehmste zu seyn schien / und in das grosse  
 Welt-Meer laufft / und untersuchte alles  
 mit grossem Fleisse. Er ward gewahr / daß  
 noch viel andre unterschiedliche Canäle / und  
 viel kleine Jusuln da herum waren/ daß es  
 sehr schwer seyn würde sie zu zehlen / oder wenig-  
 stens würde man viel Zeit dazu haben müssen.  
 Gleicher Gestalt ließ er auf dieser Reise die  
 Tiefen der Hafen messen / den Grund untersu-  
 chen / auch die Canäle / die Klippen / die Sand-  
 bäncke und Mehr-Buseme wohl beobachten;  
 welche er alle abzeichnete / in Grund legete / und  
 seinen Nahmen gab / auch genau den Weg / den  
 er hielt / anmerckte / und auf was vor Höhe  
 die Orte / worauf er zukame / gelegen wären/  
 worauf aber jederzeit seiner Steuer-Leute / Ma-  
 gistraten / ja selbst der Soldaten Rath foderte / um  
 zu sehn aller genaueste und richtigste alles was er  
 zu sehen bekam zu erfahren / indem doch diese  
 Leute alles so gut in Augenschein bekamen / und  
 deswegen Zeugnisse ablegen konten / als er selbst.

Als sie noch hier waren/ fing der Vice-Admiral schon an mit ihm zu zanken/ wie sie es weiter anstellen wolten/ und gab vor/ weil sie in einem Golfo wären/ könnten sie unmöglich auf dieser Strasse ihren Weg fortsetzen; war auch willens schon dazumahl von dem General wegzugehen/ wie er es kurz darauf auch wirklich that. Von dem rothen Hasen seegelten sie weiter und suchten die Tieffe derer auf andern befindlichen Hasen/ und kamen endlich in einem Golfo, dem der Nahmen S. Francisci gegeben wurde. Indem sie hier waren/ that ein Soldate einen Schuß nach etlichen Vögeln/ denn alsobald darauf ein verworrenes und ganz unförmliches Geschrey entstand/ womit denen Schusse gleichsam geantwortet/ und von etlichen jenseit des Golfo in einem Walde befindlichen Indianern/ gemacht wurde. Anfänglich gedachten die Spanier/ es wäre ein Heulen der See-Wölffe/ bis sie endlich diese Leute entdeckten/ welche nackend und über den ganzen Leib mit allerhand Farben gemahlet waren/ dessen Ursache sie erst nachgehends erfuhren/ sie aber anmercketen/ daß sie sich von den Füßen an bis auf den Kopff mit einer gewissen klebrichten und gefärbten Erde beschmierten. Sarmiento ließ etliche Soldaten in eine Chaloupe setzen



Die in gewisse Sträucher sich begaben / und die Indianer in dem allerdickesten Gebüsch sahene / ohne alle andere Kleidung als einem Stücke blutrother Erde. Es redete aber keiner / als nur ein einziger alter Mann / der auch den andern schien zu befehlen / und jene ihm zu gehorchen / und dieser war mit einer Haut von See-Wolffe bedeckt. Kurz drauf sahe man zwischen den Felsen nahe an der See-Küste 15. junge Knaben hervor kommen / welche mit grossem Fleisse stets Friedens-Zeichen machten / indem sie die Hände aufhuben und gegen die Schiffe aufkehrten. Die Spanier so eben dieses vermerkten / thaten ein gleiches. Worauf die Indianer sich herzu machten / denen Sarmiento 2. Stücke Leinwand und einen Hut gab / weil er zumahl nichts anders hatte / wie ihnen denn die Schifflente auch etwas dergleichen gaben / womit sie zu Frieden seyn schienen. Man brachte ihnen Wein / den sie zwar kosteten / aber auch bald wieder ausspeyeten / und nicht mehr davon trincken wolten. Es wurde ihnen auch Speise gegeben / welches sie assen / dennoch aber wolten alle diese gütliche Bezeigungen / die man ihnen anthat / nicht machen / daß sie recht vertrauet hätten. Weil sich nun unsere Leute in einem Orte befunden / wo sie / wegen der

starck schlagenden Wellen / Gefahr lieffen / ihre Chaloupe zu verliehren / so fehreten sie wieder an ihren ersten Ort / und gaben den Indianern durch Zeichen zu verstehen / sie sollten ihnen dahin nachfolgen / welches sie auch thaten / da denn Sarmiento um besserer Sicherheit willen / zwey Schildwachten ausstellte. Als sie gang nahe bey den Unsrigen waren / nahm man einen mit Gewalt weg / daß er vor Dollmetscher dienen sollte / man that ihm schöne / man gab ihm Kleider und auch zu essen. Diesen Ort nannte Sarmiento das bevölkerte Vorgebürge / weil es der erste Ort war / da man Völcker fand. Von da gieng er nach 3. kleinen Inseln die in einem Triangel lagen / wo er die Nacht über verblieb. Er gieng auch mit seinen Leuten noch immer weiter / und fuhr fort alles fleißig anzumercken / endlich kamen sie einem rauhen Lande gegen über / wo schwer anzukommen war / da denn der obengedachte Indianer / der bisher immer geweinet hatte / sein Camisol auszog / in die See sprang / und also mit schwimmen den Unsrigen entkam. Diese setzten aber ihre Reise immer fort / wobey ihnen denn sehr verdrießlich fiel daß sie so viel Inseln sahen / die zwar voller neuer Dinge / aber doch wüste und ohne Inwohner waren. In einer einzigen / welche sie dem

Doppel-

oppelten Felsen nenneten / funden sie bey dem Eingange einer tieffen Höhle viel menschliche Fußstapffen / wie auch ein Gerippe von einem Manne oder Weibe. Nach diesem gingen sie wieder zu Schiffe / und mußten von harten Stürmen viel ausstehen / sahen aber nur grosse weite Einöden und Wüsteneyen / deren Beschreibung allzu lang seyn würde / wenn man auch nur Vorhabens wäre / sonst nichts zu thun als eine vollkommene Reise-Beschreibung dieser einzigen Reise zu geben. An einem Orte / wo sie nur ganz von ohngefehr anlandeten / wolten sie in einem Golfo, den sie unsere liebe Frau von Guadeloupe nenneten / nachforschen / ob von den weyen Canälen / die sie vor sich sahen / einer nach Osten und der andere nach Norden ginge ; Allhier sahen sie eine Pirogue auf sich zukommen / welches eine Art einer platten Barque ist / ohne Breter / an deren statt auf den Seiten nur geflochtene Matten von Schilff oder Binsen / oder zuweilen Kürbisse / angemacht sind. Auf dieser waren 5. Indianer / die / so bald sie unsere Leute ersahen / nach der Küste zueileten / allda ihre Pirogue verliessen / und mit grosser Furcht und Schrecken / nach einem nahe liegenden Berge flohen. Unser Steuermann begab sich mit 4. Soldaten in die verlassene Barque, die Chaloupe aber ging weiter.

Als

Als sie bey einem andern Cap anlangeten/ wo es schien/ daß mehr Inwohner seyn würden/ funden sie nur eine kleine/ runde / ganz niedrig Hütte / von keinen unter einander geflochtenen Baum- Zweigen gemacht / und mit breiten Stücken Rinde / auch etlichen Häuten von See- Wolfe bedeckt. In derselben waren einige kleine Körbe / etwas See- Fische / Netze/ Beine Angelhacken draus zu machen / und etliche Gefässe voll derjenigen rothen Erde / womit sie sich / an statt der Kleider / den Leib mahlen. Dieses halten sie bey ihnen so hoch / als anderswo an Fürstlichen Höfen die prächtigsten Kleider / Gold / Seide und Edelgesteine gehalten werden. Hier ließ Sarmiento die Pirogue wieder fahren/ und ging nur mit der Chaloupe wieder zurücke / weil er keine Lebens- Mittel mehr hatte ; seegelte auch auf Einrathen des Vice- Admirals aus dem rothen Hafen ab / weil sie aber keinen andern finden kunten/ der ihnen besser und sicherer vor die Schiffe schien / mußten sie wieder dahin zurücke kehren. Inzwischen durchsucheten sie mit ihrer Chaloupe und einer Brigantine, die sie in Abwesenheit des Sarmiento gebauet hatten / alle die wüsten Insuln. Nach diesem sazte sich der General selbst / nebst etlichen andern/ in die Chaloupe, welche sie un-

sere

ere liebe Frau von glücklicher Reise nannten / in  
willens die Tieffe des Canals zu erforschen / de-  
en Einfluß sie gegen Osten sahen. Sie muß-  
ten an einer langen Reihe Berge hinfahren /  
die alle mit Schnee von allerhand Farben bedec-  
et lagen; denn er war theils weiß / theils  
blau / theils schwarz. Dieses Land nennete  
Carmiento das feste Land. Man würde grosse  
Mühe haben / alle die Inseln / die er in Besitz  
nahm / oder die er nur sahe / aber nicht darauf  
anden konnte / zu zehlen / indem er sich begnügete  
sie lehtern von einem hohen Berge anzuschauen /  
welcher ganz mit blauen Schnee bedeckt war /  
er / der Farbe nach / einem Türckis gleich sahe.  
Diesen Berg nennete er das neue Jahr / weil  
ihn am ersten Tage des Jahres 1580. entde-  
et hatte. Es war kein Heiliger / noch bekante  
der gemeine Sache / da er nicht denen Orten /  
wo er hinkam / Nahmen davon gegeben hätte.  
er setzte auch überall Kreuze / mit solchen Über-  
schriefften hin / wie die auf dem ersten waren / wo-  
von wir oben geredet. Menschen aber sahe er  
irgends / als an denen vorher angedeuteten  
Orten. Indessen fuhr er aber fort / überall  
die ganze See zu durchstreichen / alwo es schien /  
daß die Natur alle Tage neue Inseln werden  
lasse. Wenn er nun irgend in einen Hafen  
eins

einlieff / ließ er nicht nach / seine Anmerkungen über alles was zur Schiffahrt gehöret / aufs fleißigste fortzusehen / zu welchem Ende er denn im Sande die Mittags-Linie zog / um die Abweichung der Nadel recht zu erkennen / die er auch aufs neue mit Magnet bestrich / weil die Feuchtigkeit und Stürme meistens an der Krafft Schaden gethan hatte. Hier wäre nun wohl die schönste Gelegenheit / wenn man wolte Anmerkungen über die sehr veränderliche Beschaffenheit des jenigen Dinges zu machen / welches doch der Grundstein / Wegweiser und vornehmste Stütze der so grossen menschlichen Hoffnungen seyn soll. Es fand auch Sarmiento bey Fortstellung seiner Erfindungen noch mehr kleine Inseln / die er in Besitz nahm / ohne daß sich ihm jemand widersetzet hätte. Er observirte auch eine Finsterniß / um einigen Nutzen vor die Schiffahrt daraus zu ziehen.

Er war dazumahl in einem Hafen / den er den Hafen der Barmherzigkeit nannte / wohin der Vice-Admiral nicht gefolget war / daß er also urtheilte / er wäre nach Lima zurücke gefehret. Nichts destoweniger wartete er 10. Tage auf ihn / und noch 5. Tage in einem andern / den er erst entdecket / und den Hafen unserer lieben Frauen Licht-Messe genennet hatte /

und

und der nicht weiter als drey Meilen von dem  
ersten entfernet war. Dieses that er darinn  
ihre unter einander gehaltene Abrede genau in  
acht zu nehmen / indem sie versprochen / so tan-  
z auf einander zu warten / hernach aber solte ein  
edweder die Freyheit haben / seine Reise nach  
Spanien fortzusetzen. Sarmiento aber glau-  
ete festiglich wider die Meynung aller seiner  
See-Verständigen / er sey schon in der Magel-  
anischen Enge / welches eben der Ort war / wo  
er und Johann du Villalobos 15. Tage auf ein-  
ander zu warten sich beredet hatten.

Den 21. Januar. als am Tage der heiligen  
Agnes / kam er bey einer Insul an / welcher er  
den Nahmen dieser Heiligin gab. Als er auf  
einem Hügel war / der wie ein Bogen gekrümt  
ausfah / und gegen einen Fluß abhing / be-  
kam er 5. Indianer zu Gesichte / die ihm mit  
Handwincken und Zuschreyen zu bitten schie-  
en / daß er zu ihnen kommen solle. Die Spa-  
nier antworteten ihnen durch eben dergleichen  
Zeichen / da denn die Indianer ein weisses Fah-  
n die Höhe hoben / welches die Unsrigen von  
der Seite gleichfals thaten / jene aber kamen  
an das Ufer / und schienen zu bitten / man  
sollte zu ihnen kommen. Sarmiento schickte sei-  
nen Fährdich und den Steuermann Fernand  
Alonso

Alonso nur mit 4. Mann / um sie nicht zu erschrecken/ zu ihnen/ sie wolten aber dennoch nicht gern nahe an die Chaloupe kommen. Hierauf trat einer von unsern heraus und ging zu ihnen hin und ob sie gleich sahen/ daß er allein war/ wolten sie ihm dennoch nicht trauen/ naheten sich aber dennoch endlich zu ihm/ als sie ein wenig Herzk gefasset hatten. Der Spanier gab ihnen Rosen- Cränze / gläserne Corallen / Schellen Rämme / Ohregehende / und etwas grob Leinwand / welches zwar nur Geschenke von Kinder waren/ jedoch als gar geschickte Werkzeuge dienen mußten / grosse Dinge damit anzufangen und auszuführen. Auf dieses kam auch der Fähndrich und Steuermann aus der Chaloupe an Land / thaten den Indianern schöne/ beschenkten sie aufs neue mit fast eben dergleichen Dingen / wie erst genennet worden und zeigten ihnen dabey/ durch die natürlichen Empfindungen die dergleichen Dinge zu wegbringen/ wie sie dieselben gebrauchen solten / indem sie es ihnen mit Worten nicht erklären konnten. Diese Geschenke erfreueten sie sehr / wie sie denn auch ihre Vergnügung bezeigten/ daß Leinenzeug / die Feld-Binden und Wehr-Geschenke unserer Leute zu sehen/ woraus Sarmiento anfang zu muthmassen/sie möchten vor diesem wohl



wohl auch schon andere Europäer gesehen haben. Dieses gaben sie auch selbst durch ziemlich klare Zeichen zu erkennen/ wodurch sie ungetragen andeuteten / es wären 2. Schiffe / gleich den unsrigen / im Süd-Osten / wohin sie sich zu gleich wendeten / vorbey geseegelt / wären auch noch allda / und darauf Männer mit Bärten / auch wie die Unsrigen bekleidet und bewaffnet. Dieses war die erste Anzeigung / die Sarmiento and / daß Drak mit seinen Englischen Schiffen allda durchgefahren wäre. Die Indianer verzorachen auch lachender / durch allerhand Zeichen wiederzukommen / vorihro aber gingen sie wieder ort / und unsere Leute gleichfals nach ihren Schiffen zurücke. Weil es nicht weit vom Lande war / stieg Sarmiento aus / um das Land mit denen geistlichen und weltlichen Ceremonien in Besitz zu nehmen / die er vorher anderswo auch hatte pflegen zu gebrauchen.

Den folgenden Tag bald des Morgens / ging der Jändrich und Fernand Alonso mit 6. Soldaten wieder an Land / und nahmen abermals vielerley Kleinigkeiten zum Wegschetzen mit sich / um die Gewogenheit der Indianer sich zu wege zu bringen / welche auch wohl was heran kamen / jedoch nicht allzu nahe zu unsern Leuten gehen wolten. Es wurden auf

beyden Seiten eben dergleichen Zeichen wie des  
 Tages zuvor einander gegeben: Weil aber die  
 Spanier sich auf alle Weise bemüheten / den  
 Weg / den die Engelländer genommen / genau  
 er zu erfahren / überfielen sie die Indianer plöz-  
 lich / und nahmen ihrer 3. weg / da denn immer  
 2. Soldaten einen Indianer anfasseten. Die  
 jenigen / nun / die so mit Gewalt weggenommen  
 worden / wandten alle ihre Kräfte an sich wieder  
 loß zu wickeln / gaben auch unsren Leuten unter-  
 schiedliche Schläge mit der Faust; Sie mocht-  
 en aber thun was sie wolten / ob sie gleich starck-  
 genung waren / konten sie doch unmöglich wie-  
 der entkommen. Die Spanischen Soldaten  
 litten alle ihre Schläge geduldig / um nur ihr  
 Vorhaben / nemlich diese Leute aufs Schiff zu  
 bringen / wie sie auch thaten / auszuführen. Sar-  
 miento nahm sie allda wohl an / und verhielt  
 sie sehr höflich und gelinde. Sie assen und trun-  
 cken auch / und weil sie so gar gütig und beschei-  
 dentlich gehalten wurden / singen sie an die  
 Furcht / die sie erstlich gehabt / zu verliehren und  
 zu lachen. Man gab ihnen zu verstehen / was  
 man von ihnen zu erfahren wünschete / worauf  
 sie mit der Hand einen Golfo zeigten / in wel-  
 chem die Schiffe / wovon die Frage war / nebst  
 denen härtigen Leuten / so mit Pfeilen und Spie-  
 sen

n bewaffnet seyn solten / geankert hatten. Es  
 igete auch einer von den Indianern zwey / und  
 n anderer eine Wunde / welche sie im Gefechte  
 iber die Engelländer empfangen.

Indessen hatte sich der Vice-Admiral wiez  
 r zurücke nach der Seite von Chili begeben /  
 er denn in Erzählung dessen / was ihm auf sei  
 r Rück-Reise sonderbahres begegnet / unter  
 dern berichtete / daß / als er auf die Höhe der  
 usul Mocha kommen / er seine Chaloupe  
 gsesendet / einige Lebens-Mittel zu suchen.  
 an wußte er / daß die Inwohner dieser Insel  
 a Drak sehr freundlich empfangen hatten;  
 erdisß fürchte er / der Haß / den man in allen  
 sen Ländern gegen die Spanier hätte / möchte  
 n verhinderlich seyn / sein Begehren zu erhal  
 . Diesernach befahl er den Ausgeschickten  
 nicht zu erkennen / sondern vor Lutheraner  
 zugeben. Hiedurch wurden die Insulaner  
 e leichte hintergangen / als die ein grosses  
 erlangen trugen sich Freunde zu machen / um  
 e Freyheit zu erhalten. Also schickten sie ihm  
 isch / Brod und Früchte / antworteten auch  
 den Brief / den er ihnen geschrieben / und  
 chten die auswendige Aufschrift an die  
 osmächtigen Herren Lutheraner / welche  
 3 2 sich

sich im Sud-Meere befinden. Die Unseigen antworteten ihnen wiederum / und bedanktet sich aufs demüthigste / daß sie ihnen so überflüssig Es:Wahren zukommen lassen / bathen sie aber anbey zu ihnen zu kommen / und sie ihnen verzehren zu helfen. Diese nahmen die Einladung an / und kamen wohl biß 30. der vornehmsten Caciquen in einer Canoë zu ihnen gefahren / stiegen auch gar auf das Spanisch Schiff. Sie waren aber kaum drinnen / als der Vice-Admiral, ohne ihr Klagen und Heulen anzuhören / die Seegel aufziehen ließ / und sie gefangen nach Chili mit sich schleppete. Er begegneten ihm auch auf dieser seiner Rück:Reis noch andre Abentheuer / welche vielleicht nicht weniger verdienten beschrieben zu werden / ich will aber diese Mühe denjenigen überlassen welche noch eine genauere und umständlicher Relation von der Reise dieser Spanischer Schiffe zu machen vorhabens sind.

Vorlehd wollen wir wieder zu unsren Sarmiento zurücke kehren. Indem daß diese in dem Hafen der Licht-Messe lag / hielten seine Steuer-Leute mit grossen Eifer und Blitzen / worunter aber einige Bedrohungen eingemischet wurden / bey ihm an / das zu thun  
wa

was der Vice-Admiral schon gethan hatte / in dem sie ihm vorstellten / daß das sämtliche Schiffs-Volk außs euserste ermüdet / sein Schiff auch in üblem Zustande wäre / er aber schon mehr gethan / als alle die / so vor ihm vergleichen Erfindungen vorgehabt hätten ; Es wäre fast kein Ancker noch groß oder klein Chau-Werck vorhanden / also auch nicht mehr möglich dem Sturm-Wetter / oder andern Beschwerlichkeiten / welche der Fortsetzung seiner Reise sich im Weg legeten / zu widerstehen. Hier mußte nun Sarmiento einen harten Straus aushalten / weilien die Schiffs-Bedienten bey ihrem Flehen / welches einem Zwange nicht sehr unähnlich sahe / auch Schmeicheleyen einmischeten / und ihn immer vorsageten / daß kein einiger vor ihm in Erfindung der Länder so weit als er kommen wäre. Und also wurde er nicht weniger durch ihr Lob als durch ihr Bitten und Flehen gedränget. Nichts destoweniger nahm er sich feste vor / allem dem was sie sagen könten / außs standhaftigste zu widerstehen ; Und ob er gleich vielleicht so sehr / oder noch wohl mehr / als sie / die Beschwerlichkeiten / wovon sie ihm sageten / fühlen und empfinden mochte / so gab er ihnen doch einen scharffen Verweiß / und blieb auf

seiner Meynung so unbeweglich / daß er sie endlich wieder auf seine Seite brachte. Hierauß ging er wieder fort und immer in dem Cana weiter hinauf / da denn / als er eine Meile gegen Süd-Ost fortgesegelt war / ihm die Indianer / die er auf seinem Schiffe hatte / ganz genau den Ort zeigten / wo die bärtigen Leute von denen sie ihm gesaget / gewesen waren. Es waren ihrer allda unterschiedliche erschlagen worden / und nachmahls erfuhr man / daß sie eines Weibes-Bildes Nahmens Catharina, und eines jungen Menschen beyderseits Englischer Geburth / verschonet hatten / selbige auch noch unter den Barbaren lebeten / welche den wilden Thieren gar sehr / oder noch mehr als vernünfftigen Creaturen ähnlich waren. In einer andern Insel / ein wenig weiter hin / so voller schwarzer Steinfelsen war / und nach Aussage der Indianer Puchachailgua, genennet wurde / berichteten sie / daß die bärtigen Leute mit den Inwohnern des Landes einen scharffen Scharmüzel gehabt / wobey sich keine Parthey des Sieges rühmen können. Es setzte Sarmiento aber seine Reise noch weiter fort / biß an eine andre Insel Capicailgua genant / die auf der Küste Cayraxaxiilgua lag / wobey denn zu mercken ist / daß

daß er die alten Nahmen der Orte / wenn er sie nur erfahren konte / niemahls änderte. Als sie kurz darauf weiter fuhren / und abermahls eine Insel zu Gesichte bekamen / wurden sie aufs höchste bekümmert / indem sie glaubeten ans Ende eines Golfo kommen zu seyn / wo keine Oeffnung wäre wieder hinaus zu kommen. Es währte aber dieser Kummer nicht lange / indem sie kurz drauf einen Canal ersahen / wohin eine Ausfahrt Naultegua genannt / ging / durch welche sie hindurch fuhren / und nachmahls die See breiter befunden / ja ein recht weites Meer vor sich hatten / worinnen sie eine grosse Anzahl Inseln sahen. Als sie bey der einen nahe vorbeý fuhren / sahen sie einen grossen Rauch aufgehen / da denn die gegenen Indianer zu weinen anfangen / auch von ihnen vernahm / daß diese Thränen von der Furcht / die sie vor den Inwohnern dieses Ortes hatten / herrühreten. Sie gaben zu verstehen / daß es wilde und grausame Riesen wären / die Spanier aber trösteten sie / und gaben ihnen zu erkennen / daß sie sich gar nicht vor ihnen fürchteten / sondern schon Mittel zu finden wüsten sie zu überwinden. Also gingen sie in Land ohne Furcht für den Riesen. Dieses Land wurde genennet Tinquichisgua, Sarmiento

ento aber änderte diesen Nahmen / dem Creuz  
 he / das er allda aufrichten ließ zu Ehren / und  
 nennete sie die Creuz-Insul. Er sahe all  
 eine grosse Menge Wallfische / See-Wölff  
 und ander dergleichen Meer-Wunder / auch  
 grosse Stücke Eys und Schnee / so auf dem  
 Wasser schwammen. Hier ließ er seine Artil-  
 lerie und alles Schuß-Gewehre besehen und  
 fertig machen / indem er sich vor den Inwoh-  
 nern des Landes / die man ihm so grausam ab-  
 mahlete / wohl in acht nehmen wolte / insonder-  
 heit aber wider die See-Räuber / indem er  
 gänzlich glaubete / die Engelländer hier wohn-  
 hafft anzutreffen. Er ließ auch jederzeit gute  
 Wache halten / und mußte sein Volck stets fer-  
 tig seyn / und die Waffen nie von sich legen.  
 Ferner kam er auch in die dritte Insel / welche  
 grösser war als die beyden vorhergehenden.  
 Als seine Leute hier anlangeten / höreten sie ei-  
 nige Menschen-Stimmen / sahen auch asobald  
 etliche Piroguen voller Volck / welche von einer  
 Insel zu der andern überfuhren / und dieses Ge-  
 schrey machten. Die Unsrigen näherten sich  
 ihnen in der Chaloupe, um sie erkennen zu ler-  
 nen / beyderseits aber lieffen in einen schönen  
 Hafenein. Aus demselben sahen sie Häuser/  
 die nicht so / wie sonst der Barbaren ihre zu  
 seyn



Lehn pflegen / erbauet waren / sondern ziemlich wohl und hoch genung / fast wie die Europäer schon. Sie wurden auch gewahr / daß sich ein grosser Hauffe Menschen / nachdem sie aus ihren Piroguen heraus waren / versammelt / und auf die Berge begeben hatten / wo sie sich gesessnet in ein Gehölze stelleten / und unsre Leute ruffeten / und ersucheten sich an Land zu begeben / da hingegen die Unsrigen die Indianer hinwiederum bathen / biß an das Ufer der See zu kommen.

Man ward aber gewahr / daß zwischen den Bäumen noch eine grössere Menge Insulaner lauden / mit Pfeil und Bogen bewaffnet / welche sich auch zum Streit fertig zu machen schickten. Dieses verursachete die Unsrigen einige Schüsse aus den Feuerröhren zu thun / deren Krachen den Indianischen Weibern so grosses Schrecken einjagete / daß sie ein groß Geschrey anhuben / worauf man zu schiessen aufhörete / um sich nicht selbst aller Mittel und Hoffnung zu berauben / dieses Volck durch Güte sich zum Freunde zu machen. Indessen lieff das Schiff / nur immer laviren mußte / in den Hafen ein. Hier ließ Sarmiento wieder eine Acte in rechter Forme aufsetzen / daß er Besitz von diesem Lande

de genommen / da inzwischen die Chaloupe  
 auch anlangete / und eine hinten angebundene  
 Pirogue mit sich geschleppt brachte. Als die  
 gedachte Acte geschrieben war / stieg er aus an  
 Land / und nahm ob er gleich noch nicht die Ges-  
 müths-Art oder das Regiment der Inwohner  
 dieses grossen Landes wuste / dennoch dasselbige  
 mit denen Ceremonien die er sonst hierbey  
 zu beobachten gewohnt war / in Besitz. Es  
 war allda auch ein hoher Berg / ganz mit  
 Schnee bedeckt / und mit vielen andern kleinen  
 Bergen umgeben / zu sehen : Diesen nennen  
 die alten Relationes die Glocke des Roldan,  
 welcher einer von den Befehlten des Magella-  
 ni gewesen ist. Indem nun Sarmiento seine  
 Schiffahrt immer weiter fortsetzete / kam er auf  
 die Höhe von 54. Grad, an ein Vorgebürge/  
 das er S. Isidori nennete. Hier liessen sich die  
 Inwohner mit einem grossen Geschrey hören/  
 welches man nachgehends vor ein Freuden-  
 Geschrey zu halten Ursach hatte / weil sie zu un-  
 fern Leuten kamen / und sie ganz freundlich um-  
 armeten. Sarmiento beschenckete sie dagegen  
 nicht allein mit den ordinair Kleinigkeiten / son-  
 dern auch mit Zweyback und Fleisch. Sie ka-  
 men hierauf / und sahten sich zu dem Fähndrich/  
 Steuermann und acht andern Christen nieder/  
 hielt

hielten durch Zeichen ein Gespräch mit ihnen / und gaben darinnen zu verstehen / daß ihnen ihre Freundschaft und die köstlichen Geschenke / so sie ihnen geschicket / sehr lieb wären. Sie eigeten ihnen auch / wiewohl ziemlich verworren / an / welchen Weg die Engländer genommen / welches denn mit den vorigen Nachrichten ziemlich eintraff. Nach diesen gingen sie zurücke in ihre Hütten; Der General aber nahm gewöhnlicher massen das Land in Besitz / suchte auch die Höhe / und befand dieselbige von 53. Grad 40. Min. worauf er seinen Weg immer vorsetzte / jedoch stets das Ufer im Gesichte behielt / welches 8. Meilen von hier / ganz eben / und fast so niedrig als die See selbst / ist / und also ein Stück Landes machet / das ganz mit weissen Sand bedeckt ist. Ehe er aber noch hier herkam / sahe er einen sehr hohen feuerspendenden Berg / ganz mit Schnee bedeckt / welchen das Feuer nicht schmelzende machet / wie auch der Schnee dieses nicht ausleschet / gleich als wenn sich eines vor den andern fürchtete / und ein jedes seine Kraft hemmete / den andern keinen Schaden zu thun. Dieser Canal führte sie bis an eine Höhe / die er das Cap. S. Anna nennete / und laget auf 53. Grad 30. Min. Diesen Ort nahm er in Besitz / wie die vorigen / allein /  
unten

unten am Fusse des Creuzes / das er da aufrichtete / ließ er einen Hauffen Steine zusammentragen / und setzte ein irden wohl-gepicht Gefäß drunter / in welches er ein Pappier legete / und Kohlen ganz zu Pulver gestossen dazu that / in Meynung / diese würden es desto länger erhalten. In diesem Pappier gab er allen denen / die hinkommen möchten / von welcher Nation sie auch immer wären / Nachricht / daß diese Länder und Seen dem Könige in Spanien zukämen / mit Anführung und Erklärung alles dessen / worauf dieses Recht gegründet wäre. Er ließ auch eine Ordre an seinen Vice-Admiral darauf schreiben / daß er solle nach Peru gehen und dem Vice-Ré allda von alle dem / was bis zur Entdeckung der Enge sich mit ihnen zuge tragen / Nachricht geben. Indem aber Sarmiento an Land / und die See niedrig war / kamen die Indianer / nebst ihren Weibern und Kindern / an sein Schiff / und brachten ihm Geschenke / nemlich grosse Stücke von See-Wölffen / stinckend Fleisch / rothe und weisse See-Vögel / die sie Mignos nennen / gewisse Früchte Murtina genannt / welche unsern Kirschchen gleichen / und in kleinen Schachteln von Gold und Silber gemahlte Stücke von Kieselsteinen. Als man sie fragete / zu was diese die-

en solten? sagten sie / daß man Feuer damit machen könne / worauf einer unter ihnen gewisse Federn bey sich hatte / die er an statt Zunders gebrauchete / und würcklich Feuer machete. Es waren aber eben dazumahl einige von unsern Leuten an Land / und hatten auch ein Feuer gemacht / um das Pech zu zerlassen / und das Gefaß damit zu übergiessen / welches an den Fuß des Creuzes solte gesetzt / und das Papier / oben gedachter massen / hinein gethan werden / welches Feuer denn eine ziemliche Flamme gab / auch nicht wenig Rauch verursachete. Die Indianer vermeyneten / es wäre Feuer von ihren Feinden / vor welchen sie sich so sehr fürchten / lieffen also unersüßlich davon / daß man sie gar nicht erhalten kunte. Es war auch diese Furcht nicht ohne Grund / denn man sahe also bald in der nechsten Insul einen grossen Rauch aufsteigen. Es war auch nahe bey der Ecke / wo sich Sarmiento dazumahl befand / ein Fluß / der in die See lieff / welchen er den Fluß S. Joannis nennete. So veränderte er auch den Nahmen der ganzen Enge / welche diese Insuln von einander theilet / und die wahrhafftige Maellanische Enge war / nach welcher die Spazier so sehr verlanget / und die sie mit so grosser Befahr gesucht hatten; Denn er nannte es die Enge

Enge der Mutter Gottes / um dieselbige durch dergleichen gegen sie bezeigte Andacht zu bewegen / daß sie bey ihrem Sohne die Seeligkeit dieser in diesen weitläufftigen Ländern wohnender Völcker zu wege bringen möchte / daß nemlich die heilsame Lehre seines Evangelii in ihren Ohren erschallen / und die Finsterniß ihrer grossen Unwissenheit vertreiben möge / als welche so groß ist / daß sie nicht einst die Unsterblichkeit ihrer Seele verstehen / indem sie nur ganz eine unvollkommene und sehr tuncle Erkenntniß aus dem blossen Lichte der Natur davon haben / die auch noch dazu nicht gebührend verbessert werden kan.

Über dieser seiner bezeigeten Andacht war Sarmiento so vergnügt / daß / als er wieder in Spanien zurücke kam / er den König inständig bath Befehl zu ertheilen / daß diese Enge sowohl in gemeinen Reden als Königl. Verordnungen / mit dem Nahmen / den er demselbigen gegeben / künfftig genennet werden müste. Dieses Land nahm er mit grossen Freuden Bezeigungen in Besitz / ließ auch in die darüber ausgefertigte Acte ganz absonderlich die Worte aus der Bulle Pabsts Alexandri VI. einsetzen / worauf der Grund des Rechtes und der Anforderungen der Könige in Spanien auf diese

diese Länder bestund / und in welchen er / als  
Stadthalter Jesu Christi / die Gränzen der  
Linie / welche durch die beyden Polos gehen solz  
/ andeutet. Hier laß der Pater Guadramiro  
eine Messe / welche mit grosser Andacht ange-  
höret wurde / weil sie die erste war / die zur Ehre  
des Urhebers des Menschlichen Geschlechtes  
mahls war gesungen worden. Es war auch  
eine Dancksagungs-Messe / wodurch sie alle ei-  
nen grossen Muth bey sich empfunden / die ge-  
wöhnlichsten Dinge vorzunehmen. Hier sahen  
sie Fußstapffen von Tiegern und Löwen. Ins-  
besonderen weisse und graue Pappagoyen mit ro-  
then Köpffen. Sie höreten auch viel kleine  
Vögel sehr schöne singen gleich denen Stiegliz-  
en / unnd andre unterschiedliche Gattungen mehr.  
Indem sie auch ihre Reise mit grossem Fleiß  
und Begierde ferner fortsetzten / langeten sie an  
einem Orte an / wo das Land voll weissen Grases  
und. Endlich liessen sie den Ancker an einer  
Stelle fallen / worauf sie alsbald eine grosse  
Menge Riesen hervorkommen sahen / welche  
ihnen zuschrien und ohne Waffen die Hände in  
der Höhe huben. Die Unserigen thaten es ihnen  
gleich / und waren es auf beyden Seiten Frie-  
dens-Zeichen. Es kamen auch diese Riesen an  
unser Chaloupe, welche sich dem Ufer genä-  
hert

hert hatte / und waren 10. Mann mit Feuer-  
Röhren drauf. Alsobald stieg der Fährdrich mit  
vier andern von den Unserigen an Land / und  
die Riesen gaben ihn ein Zeichen / er solte seine hal-  
be Pique zurücke lassen / sie aber gingen zurücke  
dahin wo sie ihre Pfeile und Bogen niedergele-  
get hatten. Der Fährdrich that auch seine hal-  
be Pique weg / und zeigte die Geschenke / so er  
ihnen geben wolte / welches sie auch zurücke hielt.  
ob sie gleich sonst schienen sehr zu zweiffeln und  
ungewiß zu seyn was sie thun solten. Aus die-  
sem schlossen die Unserigen / ihre Furcht und  
Misstrauen müste daher kommen / daß sie et-  
wan durch eine Hinterlist wären betrogen wor-  
den / zweiffelten auch gar nicht / es würde alles  
dasjenige / was ihnen der Englische See-Räu-  
ber Leides angethan / schuld daran seyn. Sie  
wolten sich aber dessen noch besser vergewissern  
zu dem Ende umringeten 10. von unseren Leu-  
ten unversehens den einen Riesen und nahmen  
ihn gefangen / hatten aber Mühe und Noth ge-  
nung ihn zu halten und fortzubringen / hierauf  
lieffen die andern alsobald zu ihren Waffen / ka-  
men auch den Spaniern wieder so geschwinde  
auf den Hals / daß sie mit grosser Mühe kaum  
Zeit hatten / wieder in ihre Chaloupe zu kom-  
men / da sie doch gar nahe dabey waren.

Hier



Hierauf schossen diese sehr schlimmen Feinde mit grosser Stärke und Geschwindigkeit ihre Pfeile nach den Unserigen / als wenn es gehalten hätte / daß sie auch indem sie sich vor denselbigen vorsehen wolten / zwey von ihren Feuerböhrren ins Wasser fallen liessen. So wurde auch aller Bemühung die sie anwendeten zurücke zu gehen ohngeachtet / der Proviantmeister mit einem Pfeile in das eine Auge geschossen. Es war aber der Indianer / den die Unserigen gefangen / unter den Riesen ein rechtschaffener Riese / denn die Relation beschreibet ihn / daß er einem rechten ungeheuren Cyclophen ähnlich gesehen. Aus anderer Relation ersiehet man / daß diese Leute über 3. Ellen lang / und nach Proportion dick und starck gewesen. Als dieser Gefangene nun auf das Schiff gebracht wurde / schien er gar traurig zu seyn / wolte auch den ersten Tag gar nichts essen / man mochte ihm geben was man wolte. Indessen gingen die Spanier wieder unter Seegel / fuhren über den Canale hinüber / und sahen unterschiedliche Inseln / von welchen man sie mit grossen Rausen gleichsam bewillkommete. Als sie an dem engersten Orte dieser Durchfahrt / welchen unsere liebe Frau von der Gnade nenneten / waren / befunden sie das er auf 53. Grad 30.

Na

Min.

Min. lag / und man allda nothwendig durch  
 fahren müsse / dannenhero Sarmiento alle  
 wohl betrachtete / und urtheilte / man könne an  
 beyden Seiten Festungen bauen / und dadurch  
 die Einfahrt verwehren. Durch diese Eng-  
 fuhren sie so geschwinde als ihnen möglich war  
 und sahen / als sie weiter hinkamen auf eine  
 Ecke Landes einige Inwohner stehen / welch  
 ein Geschrey machten und mit ihnen redeten  
 indem sie ihre kurze Röcke und wöllne Mänte  
 schüttelten. Sarmiento machte sich mit 18  
 Soldaten selbst zu ihnen hin. Es liessen sich  
 aber nur vier Indianer mit Pfeil und Bogei  
 sehen / die mit der Hand Friedens- Zeichen ma-  
 cheten / und sprachen / Xiitote , welches wie man  
 nach diesem vernommen hat so viel heisset / als  
 ihr Brüder. Diese machten sich auf eine Hö-  
 he / und als die Spanier an Lande waren / ga-  
 ben ihnen die Indianer durch Zeichen zu verstan-  
 den / daß nur einer von ihnen an den Ort / wo sie  
 waren / kommen solte. Dieses geschah / und  
 näherte sich einer von den Unserigen ihnen / ohne  
 Waffen / jedoch mit einigen Geschencken / als  
 Rosen- Cränzen von Glase / Schellen und  
 Kämmen / &c. dieses nahmen sie an / und gaben  
 ihm ein Zeichen wieder zurücke zu kehren. Die-  
 ser gehorchete auch / und alsbald stieg der Fähn-  
 drich

rich zu ihnen hinauf / und überbrachte ihnen  
 andre Geschenke / die sie ebenfalls annahmen /  
 doch weder durch dieses alles / noch durch  
 freundliche Bezeugungen / oder Zeichen der  
 Freundschaft / die man ihnen anthat / sich gänzlich  
 begütigen lieffen. Sarmiento, um sie nicht  
 zu erzürnen / ließ sie weiter zu fereden / stieg aber  
 durch einen andern Weg auf den Hügel / damit  
 die Canäle und umliegenden Orte recht bes  
 achten könnte. Ihm begegneten die viere / wel  
 che sich zuvor auch sehen lassen / und ob er ihnen  
 nicht das geringste zu wider gethan / sie  
 doch die angebothnen Geschenke angenommen  
 hatten / singen sie doch an unsere Leute mit groß  
 m Grimm anzufallen. Den General verz  
 undeten sie mit zwey Pfeilen / einmahl in die  
 rechte / und dem zwischen die Augen. Einem  
 Soldaten schossen sie gar in ein Auge / daß er es  
 verlohrt / die andere Soldaten aber hielten ihre  
 Schilde vor / und gingen wieder auf diese anfalls  
 der Feinde loß ; Allein die Niesen flohen  
 andwärts ein / mit solcher Leicht und Geschwin  
 digkeit / daß man sie in weniger Zeit mit keinem  
 Ohr erreichen konnte / und die so es sahen verz  
 irten / daß sie fast so geschwinde gelauffen / als  
 eine Kugel fliehet / so aus dem Rohr geschossen  
 wird. Die Zaghaftigkeit dieser Colossen schied et

sich nicht übel dasjenige wahrscheinlich zumachen  
 was die alten Fabel-Bücher insgemein von de  
 schlechten Hertzhaftigkeit dergleichen Riesen  
 schreiben pflegen. Indessen besah Sarmi-  
 ento das Land / und nennete es unsere lieb-  
 liche Frau im Thal. Er sahe zwischen den Hügel  
 gar angenehme Thäler / eine grosse Menge be-  
 wohnter Dörffer / hoherhabene Häuser / an-  
 Thürme und Säulen mit Capitälern. Gleich-  
 falls kam ihm auch vor/ob sehe er prächtige Ten-  
 pel/ und mit einem Worte / so viel herliche Din-  
 ge / daß er seinen Augen kaum glauben konnte  
 und es vor eine Stadt in Schlaraffen-Land  
 oder eine Phantasey in seinem Ge-  
 hirne ansah.



Beschreibung  
 Der  
 Moluckischen Inseln.  
 Vierdtes Buch.

Inhalt.

ob des Königes in Spanien / in Befehring der  
 Heyden. Erzehlung von dem Sarmiento wird  
 fortgesetzt. Land beschrieben. Das Gestirne  
 Cruzero zur Rechnung sehr dienlich. Andere  
 noch dienlichere. Grosse Gefahr. Gethane Ge-  
 lübde. Regenbogen bey Nacht von dem Mons-  
 den verursacht. Dergleichen Americus Ve-  
 sputius auch gesehen. Insel Ascension. Auf-  
 gerichtete Creuze allda und Aufschriften. Tu-  
 barons oder See-Hunde. Raubvögel nehmen  
 einen Händrich den Hut vom Kopffe. Kommen  
 nach Guinea, bey die die Sühen. Inseln. Wer-  
 den alle franck. Gerathen mit 2. Französischen  
 Schiffen in ein Gefechte. Erfahren daß sie  
 See-Räuber gewesen. Kommen bey Capo  
 Verd an. Steigen allda aus und werden wohl  
 empfangen. Sorge vor den Engelländern.  
 Nachricht / daß sie mit vielen Schiffen nach In-  
 dien seegeln wollen. Sarmiento straffet etliche

seiner Leute. Tritt seine Rückreise an. Erschreckliches Erdbeben auf der Insel S. George. Angla auf der Insel Tercera. Neue Nachricht von den Engelländern. Was mit ihnen in Brasilien vorgangen. Schiffbruch eines Englischen Schiffes bey Gualva. Vergleichung des Draks und Sarmiento. Antwort der Königin von Engelland auf des Spanischen Gesandten Insuperation. Draks Belohnung. Sarmiento kömmt in Spanien an. Seinetwegen werden neue Anschläge gefasset. Hundert Spanische Familien sollen nach der Magellanischen Enge geführet werden. Sarmiento soll ihr Gouverneur seyn. Gehet nicht vor sich. Sarmiento wird gefänglich nach Engelland geführet. König Heinrich in Portugall stirbet. Zustand selbigen Reiches. König Philippus ziehet in Lissabon ein. Inhalt seines Eydes. Seine Gedancken Indien zu helfen. Schicket deshalb Brieffe an den Vice-Ré Tellez. Dessen kluges Verfahren. Wie sich die Prediger und neuen Christen so wohl verhalten. Des Königes zu Ternate Glück wider den von Bacham. Art dieser Völcker Krieg zu führen. Tydoriner schlagen die Ternataner von ihrer Stadt weg. Verfolgen sie bis auf Ternate. Gehen zurücke. Was die Vereinigung Spanien mit Portugall vor Veränderung in Indien verursachet. König von Ternate schicket einen Gesandten nach Portugall / Naique genant. Dessen

Dessen Reise und tückisches Vorhaben. Beschreibung Sumatra. Menschenfresser darauf. Naique kömmt nach Achem. Heimlich Gespräch und Handlung mit selbigen Könige. Kömmt nach Java. Thomas Candisch ein Engländer allda. Gezelt von Nägeln. Wunderliche Eigenschafft der Nägeln und Chinesischen Seide. Gehet weiter. Spanien gewinnet eine Seeschlacht wider Dom Antonio von Portugall. Einige Frankosen deswegen gestrafft. Achem sänget die Feindseligkeiten wider die Spanier an. Wie sich Tellez hiebey verhalten. Geschütze vor der Europäer Ankunst bekant. Ein sehr Grosses zu Achem. Naique kömmt zu Lissabon an / und hat bey dem Könige Audienz. Seine Rede. Königes Philippi Antwort. Der Fährndrich Duegnas forschet der Indianer Gemüther und sonst alles aus. Sultan Babu stirbet. Die Art seines Todes. Sultan Xait folget ihm nach. Lasset den König von Tydor schändlich ums Leben bringen. Discurs über undanckbare Leute. Suchet seine Bettern zu betriegen. Neuer König zu Tydor. Regieret nicht lang sondern stirbt. Es wird abermals ein anderer. Diesem kömnen die Portugiesen zu Hülffe. Wird von dem König von Ternate in einer Seeschlacht gefangen. Im Triumph herum geführt / und nach Ternate gebracht. Wird zuweilen gelinde gehalten und warum? Liebes-Historie der Prinzessin von Tydor, Quisayra.

sayra. Ist in einen Portugiesischen Edelmann verliebt. Cachil Salama, auch ein Liebhaber der Prinzessin / erlöset den gefangenen König. Wunderliche dabey vorgegangene Fälle. Ein getödtetes Pferd machet viel Verdruss. Cachil Naique kömmt aus Portugall zurücke. Findet viel Engelländer auf Ternate. Der König allda schicket Gelanden nach Engelland und Holland. Seine Vorsichtigkeit wider die Spanier. König von Tydor stirbet elendiglich. Streit um die Nachfolge. Cachil Mole wird König. Warum die Spanier Ternate mit Krieg überziehen wollen. Warum es nicht eher geschehen. Beschreibung von China. Lasset etliche Provinzien mit Fleiß fahren. Warum? Grosse Fruchtbarkeit. Handel. Städte. Gebäude. Religion. Atheistische Lehren. Heyrathen. Pollicey- und Rathes-Bedienten. Eckel vor fremden Religionen. Spanien kan wegen der Christlichen Religion die Philippinen nicht verlassen.

**E**r Fleiß / welchen Spanien angewendete / den andern Nationen die Wege zu verbeugen/verminderte die Furcht / welche der Admiral Drak auf dem Söder- und Norder-Meere / sowohl durch seine grosse Thaten/ als auch daß andere durch sein Exempel dergleichen



hen zu thun begierig werden möchten / ausge-  
 reitet hatte. Indem uns aber seine Ankunfft  
 in Ternate von ihm zu reden genöthiget / so müs-  
 sen wir auch nothwendig die Reise des Sarmi-  
 nto erzehlen / worzu die Unternehmungen des  
 Oraks Gelegenheit gegeben. Eine gute Ge-  
 schichte muß ein Zeuge der Zeiten / ein Licht der  
 Wahrheit / ein immerwährendes Andencken  
 und endlich der Begweiser und die Beherrsche-  
 rin des Lebens seyn. Diesen vielen und grossen  
 Erfordernissen nun ein Genügen zu thun / darff  
 ich ein Geschichtschreiber vor keinen Ausschweif-  
 en scheuen / zumahl wenn selbige sich nicht allzu  
 weit von seinem Haupt-Zweck entferne / sondern  
 einiger massen darauf beziehen / und auf gewisse  
 Weise davon entspringen. Hier in dieser be-  
 endet man sich um so vielmehr dazu verbunden/  
 weil selbige der klugen und vernünfftigen Auf-  
 führung des Königs Philippi II. und seiner  
 Staats-Bedienten ihr Lob zutheilet / sein hohes  
 Mißvergnügen wider die Sectirer zu erkennen  
 lebet / und seinen Catholischen Eyser / den  
 Glauben seiner getreuen Indianer rein zu erhal-  
 ten / wie auch diejenigen / welche noch im finstern  
 Heydenthum herum tappen / zu bekehren / an den  
 Tag leget. Man wird ganz leicht hieraus  
 erkennen / auf was Art und Weise er die Welt

durch seine Unter-Könige / Gouverneurs und Hauptleute regieret habe / damit er nur das Christenthum fortpflanzen möchte. Es scheint mir demnach billig zu seyn / daß man auch dem Fleiß Beyfall gebe / welchen wir in Ansehung der Dienste und des Aufnehmens derjenigen Kirche leisten / welche hier die streitende ist / und die einmahl in dem Himmel triumphiren soll. Nachdem wir uns nun in die Erzählung desjenigen was dem Sarmiento widerfahren / allbereit eingelassen haben / desgleichen auch von seiner Beständigkeit / die allergrößten Beschwerlichkeiten zu übersteigen / etwas gedacht / würde es sehr unrecht seyn / ihn mitten in der Enge / wo wir ihn hinbegleitet / zu verlassen. Man muß ihm biß zu seiner Rückkunft in Spanien nachfolgen / worauf wir uns wiederum zu denen Moluckischen Insuln wenden wollen / welche unter der Zeit mit ihrem eigenen Verlust beschafftiget waren.

Sarmiento ging nicht in die Stadt / welche er von weiten sahe / indem er sich von seinem Schiffe nicht entfernen wolte / sondern zurücke ging / und alle in einem unnöthigen Verlangen / so biß iho dauret / verließ / die Wahrheit einer Sache zu wissen / welche ihm so wunderbar vorkam. Er fand 2. grosse Kappen oder Mäntel  
derer

derer Wilden von Lammfellen auf dem Wege/  
und ein paar Stieffeln oder Schuhe nach Lan-  
des-Art gemacht / welche die Furcht und ge-  
schwinde Flucht aufzuheben / denen Indianern  
nicht Zeit gegeben hatte. Die Spanier aber  
nahmen ihr Länder-Kundschaften fort / und der  
Wind nöthigte sie über den Canal, worin sie  
waren / zu setzen / um der Küste von der Mit-  
tags-Seite zu folgen / welche 5. Meilen von  
unser lieben Frauen vom Thal entfernt ist.  
Die Winde weheten kalt / und dennoch fanden  
sie diese Gegend mehr als die andern temperirt  
zu seyn. Sie wird von grossen / hurtigen und  
wohlgebildeten Leuten bewohnet. Es gibt da-  
selbst nach der Erzählung eines von den Unseren  
erfangenen Indianers / den sie Philipp nach  
dem Könige von Spanien nannten / zahme und  
milde Thiere. Daß dieses Land sattsam tem-  
perirt sey / bezeiget die daselbst gewachsene  
Baumwolle und Zimmet / welchen die Eingeb-  
ohrnen / Cabea nennen. Der Himmel ist da-  
selbst heiter / und die Sterne scheinen sehr helle/  
so daß es leichte ist einen vor dem andern zu er-  
kennen / wie auch ihren Lauff und Untergang  
wahzunehmen. Sarmiento sagt / daß die Be-  
obachtung gewisser 4. Sternen / welche man  
Cruzero nennet / weil sie gleichsam ein Creuz  
vorstel-

vorstellen / in diesem Lande sehr nützlich sey ;  
Diese Sterne sind 30. Grad von dem Polo Art-  
arctico abgelegen / oder zum wenigsten einer  
von den vieren / welcher der nächste dran ist.  
Er bedienete sich ihrer in Ausmessung der Höhe/  
gleichwie man sich bey uns des Nord-Sternes  
bedienet / ob es gleich in der Rechnung einen Un-  
terscheid geben mag. Wie aber der Cruzero  
oder das Sternen-Creuz das ganze Jahr über  
nicht kan gebraucht werden / als suchte Sarmi-  
ento einen andern / dem Pol etwas näheren  
Stern / der die Rechnung viel kürzer und leicht-  
er / auch den Gebrauch nothwendig allgemei-  
ner machen und länger nutzen könnte. Es ge-  
lückte ihm auch durch seine Wachsamkeit und  
Fleiß / daß er in etlichen sehr hellen Nächten ei-  
nen zu Gesichte bekam und entdeckte. Er mach-  
te auch noch viel andere Anmerckungen über das  
Creuz-Bestirne / über einige andere / welche  
man ihre Wächter heisset / über 2. andere Stern-  
Creuze und 2. Polar-Sterne / welche keinen  
grossen Kreis machen / so / daß alle diese Anmer-  
ckungen den curieusen Schifflenten den größten  
Nutzen geben können. Es hat aber / ohnerach-  
tet aller Sorgfalt / Nachforschens / und der dem  
Menschen sonst eingepflanzten Neu-Begierde/  
doch noch niemand etwas gewisses von dieser  
groß-

grossen Stadt und diesen Leuten / die nicht eben  
so barbarisch schienen / erkundigen können. Es  
ist auch wahr / daß die Tummheit und das wilde  
Wesen / welches man bey den benachbarten  
Niesen antrifft / schwerlich glauben macht / ob  
wolte viel Erbarkeit und Höflichkeit in ihrer  
Nachbarschaft zu finden seyn. Sarmiento  
durchlieff die ganze Gegend mit dem Bley-  
wurf in der Hand / und schrieb alles mit gros-  
sem Fleiß auf / bis daß er bey dem Vorgebürge/  
des Heil. Geistes zugenaht / ankommen war ;  
welches von dem Vorgebürge der Jungfer  
Marie in der Suder-See 110. Meilen entle-  
gen ist. Hierauf singen die Spanier an sich in  
ihre Schiffahrt zu schicken. Sie sahen Wall-  
fische / und auf den Seiten Wälder von vieler-  
ley Arten Bäume / welche sie nicht kannten.  
Sie hatten entsetzliche Sturm-Wetter / und ob  
sie gleich in Schiffarthen wohl geübt waren / be-  
standen sie sich dennoch in grosser Gefahr. Sie  
gaben Gelübde Kerzen zu geben / Allmosen  
auszuthellen / und nach unterschiedenen heiligen  
Vertern in Spanien zu wallfarthen / und was  
ergleichen Dinge mehr waren. So kan die  
Furcht die Menschen andächtig machen / und  
daß sie in der Gefahr / ihrer sterbenden Hoff-  
ung einigen Trost zu geben / fromm werden  
müß

müssen. Endlich hörten die Ungewitter auf/ und den 25. Tag des Monats Martii erblickte Sarmiento zu Mitternacht einen Regenbogen, indem der Mond wider einige Wolcken schien/ die Farben aber nicht so lebhaft als diejenigen waren/ welche von denen Sonnenstrahlen herkommen. Sarmiento sagte hierauf/ daß weder er/ noch jemand anders dergleichen jemahlen gesehen hätte: Er betreugt sich aber/ wenn er so gar gemein redet; Von sich selber hätte er zwar diese Versicherung/ nicht aber von andern sagen sollen. Denn man liest in denen Nachrichten des Americi Vesputii, daß sich eben dieses im 1501. Jahre/ fast eben unter diesem Himmelsstriche zugetragen habe. Einer und der andere befand/ daß zur Zeit/ als dieser Bogen gesehen wurde/ die Sonne 23. Grad unter dem Horizont wäre. Unsere Spanier waren damals unter dem Tropico des Steinbocks/ und als sie ihren Weg fortsakten/ verlohren sie die genaue Wissenschaft der Höhe worauf sie waren/ und fast alle Hoffnung sich dessen zu versichern/ weil sie mit Mathematischen Instrumenten nicht zur Genüge versehen waren. Nichts destoweniger entdeckten sie in der ersten Nacht des Aprils im 1524. Jahre einen von denen Triangul-Sternen nahe bey dem Pol, und

urtheil:

urtheilten daß er 21. Grad von der Mittags-  
Breite seyn mußte. Den 10. eben desselben  
Monats / befanden sie sich 8. Meilen von der  
Insul de l'Ascension, woselbst sie landeten:  
Sie funden aber daselbst kein Wasser / welches  
sie doch sehr nöthig hatten. Sie sahen daselbst  
viel Creuze / welche die nach Indien reisende  
Portugiesen aufgerichtet hatten / die an ermelte  
Insul durch Ungewitter getrieben worden / und  
diese Creuze aus Andacht über die Begräbnisse  
derer Verstorbenen gesetzt hatte. Die Unse-  
ligen fanden auf einer / an eines von denen  
Creuzen angeheffteten Taffel geschrieben:  
Der Capitain Dom Juan de Castel Rodrigue  
ist hier mit 5. Indianischen Schiffen ge-  
landet den 30. Apr. im Jahr 1576. Dieser  
Schrift fügte Sarmiento eine andere bey / dar-  
innen er zu erkennen gab / daß er auch hie mit  
dem ersten Schiff aus Peru über die Süders-  
und Nord-See durch die Magellanische Meer-  
enge in des Königes Diensten angelandet wä-  
re / und was sonstens ins besondere die Ursachen  
seiner Reise anbetraff. Man fand in dem be-  
nachbarten Meer Tubarons, welches eine Art  
von schädlicher See-Hunde ist; Desgleichen  
auf der Insul vielkräftige und verdrießliche Vö-  
gel / die auf alles zusflogen / was sie nur sahen.  
Auf

Auf dem Hut des Fährdrichs war etwas weißes / auf dieses fielen sie mit ungestüm los / und entführten ihm den Hut vom Kopffe weg. Er wolte zwar mit den Händen solchen erhalter allein er kunte sie nicht verhindern / dasjenige mit fortzunehmen / welches sie einmahl hergezogen hatten ; Dieses gab in der Luft gleichsam einen Streit zwischen diesen Raubvögeln welche demjenigen den Raub wegzunehmen be-  
 rüheten / der ihn am ersten bekommen hatte und der ihn sehr fest in seinen Klauen hielt. Diese Insel liegt  $7\frac{1}{2}$ . Grad von der Linie. Man muß hier mercken / wie daß die Spanier mit ihrem See-Compals fleißig zu Rathe gingen und hierdurch ihrer Fahrt sich wohl zu versehen vermeynten ; Die Ströme aber führten sie so weit davon / daß / indem sie nur 70 Meilen von Fernambuco gegen den Fluß Ver-tus auf der Küste von Brasilien zu seyn glaubten / wohl 400. Meilen sich gegen Osten befanden. Auf diese Weise hatten sie bey nahe 340 Meilen geirret. Hierüber hält Sarmiento eine weitläufftige Klage / worinnen er die See-Carten einer Unrichtigkeit beschuldiget. Sie hatten noch viel und starcke Ungewitter / biß daß sie der Gegend von Guinea naheten / und den 28. April, Sierra Leona ein volkreiches Land von  
 Moh



Mohren/ und reich an Golde/ entdeckten. Bald  
 darauf erblickten sie die Böhen- Insel / und ein  
 wenig weiter die / des Vixagaos oder Bi-  
 agoo, zubenahmt / deren Einwohner ebenfals  
 schwarz und gute Bogen-Schützen seyn / wor-  
 zu sie die Pfeile mit einem Kraut so starck ver-  
 rufften / daß alle so damit verwundet werden/  
 Augenblicks und fast rasend sterben. Den 8.  
 Maji, als sie noch auf den Küsten von Guinea  
 waren / wurden sie fast alle am Fieber krank/  
 in Gliedern schwach und matt / voll Hitze und  
 Beschwüren am Zahnfleische / welche hier tödt-  
 lich seyn von wegen der allzu grossen Hitze / ab-  
 sonderlich vor die Unserigen um desto mehr ge-  
 fährlich / weil sie grossen Mangel an Wasser  
 hatten. Doch kam ihnen der Himmel mit ei-  
 nem guten Regen zu Hülffe. Sie bemüheten  
 sich so viel sie kunten die Inseln des grünen  
 Vorgebürges zu erlangen / um daselbst sich zu  
 erquicken ; Die contrairen Winde aber verz-  
 inderten solches. Sie seegelten lange / ohne  
 daß sie Land sehen oder einem Schiffe begegnen  
 konnten / bis sie den 22. Maji als sie auf 50. Grad  
 und 40. Min. Norder-Breite waren / zweyer  
 Seeegel gewahr wurden. Sarmiento hielt das  
 für das Portugiesische Schiffe wären / und  
 bemühete sich ihnen beyzukommen / daß er mit  
 ihnen

ihnen reden könnte. Als er sie aber etwas näher betrachtete / sahe er daß es Französische waren / welche ihm nachfolgten / und ihm vor den Wind zu kommen / trachteten / das eine groß und das andere kleiner oder eine Barque war / die immer näher kam die Unserigen zu erkennen / welche ihrer Seits in ihrem Vortheil zu bleiben sich beflissen. Als sie im Angesicht der Insel des Heil. Jacobi zu stehen kamen / richteten die Franzosen einen blancken Degen in die Höhe / und ließen zugleich etliche Stücke losbrennen. Die Spanier antworteten mit andern / und als sie sich einander genähert hatten / begunte man von beyden Theilen die Musqueten zu lösen.

Einige derer Unserigen wurden beschädiget / niemand aber getödtet / und von Seiten der Franzosen sahe man viele fallen ; daß sie auch alsobald die Flucht nahmen / indem sie mit größserer Geschwindigkeit flohen / als sie die Unserigen verfolget hatten. Die Einwohner der Insel sahen diesen Streit / und hielten ihn vor ein verstelltes Wesen / glaubende / daß ein Theil so gut als der andere Französisch wäre / und daher denen Unserigen nicht zu Hülffe kamen. Als der See-Räuber in der Flucht war / lieff eine Algarbische Caravell, aus Portugall kommende / ein / von der man hören

hörete / daß es Corfaren und wie starck selbige  
gewesen wären ; nemlich 100. Mann auf den  
grossen und 25. auf dem kleinen Schiffe / nebst ei-  
nem Portugisfchen Schiffer / und daß eben diese  
Caravell die Franzosen bey dem weissen Vor-  
gebürge auf denen Africanischen Küsten / nebst  
noch andern 4. Fahrzeugen geräubet ; Daß sie  
auf der Insul Mayo, unweit von hier / eine an-  
dere Caravelle, von der nach Brasilien gehenden  
Flotte / welche das Land Paraguay, wofelbst  
die Engelländer das vorige Jahr festen Fuß ge-  
setzt / und einige von ihnen Indianische Weiz-  
er / derer Tapouges, entweder aus Liebe oder  
Interesse geheyrathet / besetzen solte / in Grund  
geschossen hätten. Sarmiento kam bey dem  
rühmlichen Vorgebürge und der vornehmsten  
Stadt / welche dem Könige 100000. Ducaten  
jährlich Zohl einbringet / an. Allhier sind ge-  
wöhnlich 20000. Mohren der Handlung hal-  
ber anzutreffen. Ehe er aber anländete / kamen  
etliche Chaloupen an ein Schiff / um zu wissen  
wer er wäre / und von wannen er käme. Er sag-  
te ihnen von Perou, und daß er die Magellani-  
sche Meer-Enge durchgeseegelt wäre ; welches  
sie in grosse Verwunderung setzte / daß sie  
es kaum glauben / und weiter kein Wort sagen  
wollten. Sie kehrten um / dem Gouverneur,

Caspar de Andrada davon Nachricht zu geben ; Sie erzählten ihm / daß die Leute auf dem Schiffe von vielerley Gestalten wären / ein Theil sehr häßlich und ungestalt von Gesicht / und ein Theil mit langen ungekämmeten Haaren. Dieses aber waren gewisse Indianer aus Perou und Chili. Was die andern anbetrifft / sagt Sarmiento selber also : Anlangende was sie von unser Häßlichkeit sagten / war es alles ganz wahr / und belogen sie uns deswegen auf keine Weise / denn ohne daß wir uns ohndiß keine Schönheit einbildeten / hatte der Staub mit dem Schweiß in dem ersterwehnten Schiff-Befechte vermischt / unsere Angesichter ziemlich schwarz und ungestalt gemacht ; so hatten wir auch mehr Sorge das Wasser zu unserer Erquickung / als zu dem Bartputzen und schön machen anzuwenden. Inzwischen war ihnen / der Verordnung nach / nicht erlaubt auszusteigen / biß man gewiß wüßte / daß keine ansteckende Seuche unter ihnen anzutreffen wäre. Nachdem sie nun ihren Verlangen ein Genügen gethan hatten / gingen sie den folgenden Tag aus dem Schiffe ; und so bald sie aufs Land kamen / gingen sie barfuß mit Creuzen und Bildern in Händen / biß zur Kirche

che unser Frauen vom Rosenkrantz / in Proces-  
sion, danckten daselbst wegen glücklich geende-  
ter Reise / gaben Almosen / und bezahlten ihre  
Gelübde mit grossen Freuden. Mit so einer  
Vergnügung gedencet man des überstande-  
nen Ungewitters / wenn man in den Haffen ein-  
mahl kömen ist / und so sehr schäzet man sichs vor  
eine Ehre. Nach der Messe / welche sie in Voll-  
ziehung ihrer Gelübde lesen liessen / beichteten  
und communicirten sie.

Der Gouverneur, Dom Barthelemi  
Leyton, welcher unmöglich ihre vor erzählte  
Reise durch die Magellanische Meer-Enge  
glauben kunte / beherbergte und bewirthete sie  
auf das allerbeste. Er nahm sich der Krancken  
alles Fleisses an / ließ auch das Bott und grosse  
Schiff ausbessern / als die es sehr hoch von nö-  
then hatten. Nun hatte man den Endzweck  
dieser Reise nicht erlanget / welcher war den  
Drak zu schlagen / und denen Feinden einen Nie-  
gel vorzuschieben / in die Süder-See wieder zu  
kommen. Sarmiento, wie gesagt / hatte mit  
seinen Franckosen unweit den Inseln des  
rünen Vorgebürges / wo sie sich seit einiger  
Zeit sehen lassen / geschlagen / die sich denn als  
Überwundene und sehr Beschädigte nach der  
Insel Mayo, als dem Auffenthalt der See-

räuber/ zurücke gezogen. Die Zeitungen aber so dieser Spanis. General zu S. Jacob erhilt/ erweckten seinen Kummer und Sorgen / und nöthigten ihn/ sowol von den Engelländern / welche durch die Magellanische Meer-Enge mit dem Drak passiret / als auch von denen andern/ die sich neulich in Brasilien und Paraguay niedergelassen / mehrere Nachricht einzuziehen. Er versuchte auch den ieszigen Zustand von Portugal zu erfahren/ und wie sich die Gemüther in Ansehung des Königes Philippi und des Dom Antonio verhielten. Von einem Algarbischen Schiffer erfuhr er / daß derselbige im vorigen Jahre zwischen Agamont und Tabila, 2. Englishe Kaufleute angetroffen/ welche von Indien geredet/ und ihn versichert hätten/ daß der Drak in die Süder-See kommen wäre. Die Zeit/ die er benannte/ kam mit derjenigen / die Sarmiento von Indiauern selbiger Gegend auf seiner Reise erlernet hatte / genau überein. Diese Kaufleute hatten noch hinzu gesetzt / daß Drak schon in Engelland mit 2. grossen mit geraubten Gold und Silber beladenen Schiffen / welche er auch der Königin Elisabeth überliefert / ankommen wäre ; Und daß diese Prinzessin fünff andere Schiffe hätte ausgerüsten lassen / mit Provision auf drey Jahre / um sie dahin einzuschicken/

cken / die verirreten Schiffe von der ersteren  
Reise aufzusuchen ; Daß Drak noch andere 8.  
Schiffe fertig mache / und die 5. ersten allbereit  
im Monat December ausgelauffen wären.  
Endlich versicherte dieser Schiffer / daß ermelde  
Englische Kaufleute aus der ganzen Sache kein  
Geheimniß gemacht / indem sie ihn vor einen  
Portugiesen angesehen / und also geglaubet / daß  
er nicht das allergeringste denen Spaniern of-  
fenbaren würde. Er sagte auch / von den  
Franzosen gehört zu haben / wie daß die Engels-  
länder einige Schiffe bey dem grünen Vorge-  
bürge erwarteten / und daß sie daselbst Moh-  
ren aufnehmen würden / nach der Insel Marga-  
rethen zu gehen / von dar aber zurück nach Norz-  
den / und der Insul St. Dominici , endlich aber  
gar nach der Havana, von wannen sie erst vor 4.  
Monaten mit Häuten und Zucker beladen / zu-  
rück kommen wären. Als sie zu St. Margare-  
tha gewesen / hätten sie den Capitain Barbu ge-  
ödtet / gewisse Engelländer zu rächen / welchen  
ben so mitgefahren ; den Gouverneur von  
Brasilien gefangen genommen / bald aber wie-  
derum frey gelassen / und lauter Portugiesen zu  
Schiffen gehabt. Sarmiento vernahm auch  
von andern / so aus Brasilien kamen / desgleichen  
auch von gewissen braven Hauptleuten / die wie-

der hinein gingen/ daß in der Bucht von Para-  
 gay, ohnweit dem Fluß Janciro, an einem Ort  
 welcher 21. Grad, 12. Min. mittägiger Breit  
 ist/ seiter 8. Jahren sich viele Engelländer unter  
 denen Papuoos wohnhafft niedergelassen/ seyn  
 den letzten 3. Jahren aber die Portugiesen der  
 selben eine grosse Menge in unterschiedlicher  
 Scharmüßeln getödtet hätten/ und hielte man  
 davor/ ob solten die Einwohner des Landes  
 welches Menschenfresser sind/ die übrigen/ in  
 dem sie sich zu tief ins Land hinein gewaget/ un-  
 gebracht und gefressen haben. Der Spanische  
 General hörte noch viel andere / Engelländer  
 samt dessen See-Machten und Aufnehmen in  
 so weit entlegenen Landen / betreffende Sa-  
 chen/ wie auch das Vorhaben der Moluck-  
 schen Inseln sich zu bemächtigen/ damit es voll-  
 kommen Meister über die Specerey-Handlung  
 werden möchte. Nachdem er sich nun wohl  
 hierinnen hatte belehren lassen/ fertigte er eine  
 Barque an den Vice-Ré von Perou ab/ und ließ  
 ihn berichten/ daß er nicht hätte weder nach Bra-  
 silien noch Paraguay kommen können / indem  
 die Fluth allzu starck gewesen/ und ihn ganz wi-  
 der seinen Willen nach Osten getrieben hätte.  
 Ehe und bevor nun Sarmiento von hier weg-  
 ging/ ließ er seinen Jähndrich/ als einen Ver-  
 rätther



räther der Crone/ erdroffeln/ weil er das Königl. Fahnen schimpfret/ un eine Hinderniß seiner Entdeckungen gewesen war. Desgleichen verbannfirte er zwey Soldaten / und noch andere ließ er prügeln/ fast aus dergleichen Ursachen / die aber nicht vollkommen gültig zum Tode waren. Hierauf verließ er den Hafen / und nahm seinen Weg nach Westen zu / biß an den Canal, zwischen der Feuer- und St. Jacobs-Insul / daselbst blieb eines von denen Schiffen / welche mit ihm ausgesegelt waren. Als er nachgehends einige Zeit Nord-Westwärts gelauffen war/ biß an die St. Antonius- Insul / schickte er die Barque, von der wir geredet haben / mit Zeitungen an den Vice-Ré von Perou, nebst 8. durch den Ferdinand Alonso, commandirten Soldaten. Nach 13. Tagen befand er sich im Angesicht der Azoren-Inseln / und ging zwischen der zwar kleinen/ doch fruchtbaren und volkreichen Insul/ la Gracieuse, oder die Angenehme betitelt / und der St. Georgen hindurch / wo er grosse Feure/ die sich hoch erhoben / sahe / deren Ursache er hernach zu Angla, von dem Bischoff dieser Insul/ welcher hier Hoff hält / erfuhr : Es sey nemlich den 1. Junii dieses Jahres ein entsetzliches Erdbeben in dieser St. Georgen- Insul gewesen / man habe ein Geschrey und Heulen der

Gespensster gehöret. Unter andern erschrecklichen Dingen/ hätte sich die Erde an dreyen Orten geöffnet/ daraus man ganze feurige Ströme ins Meer lauffen gesehen. Weiter wäre aus noch andern 7. Oeffnungen/ eine brennende und fließende Materie hervor kommen/ welche unterschiedene Ströme gemacht/ und ihren Weg nach einer Einsiedeley zu/ ohnweit davon genommen; Hier wären 9. Menschen herzugelauffen/ etliche Bienenstöcke zu retten/ es hätte aber eine neue Oeffnung 7. Personen davon verschlungen/ und die übrigen 2. wären von dem ausfahrenden Feuer hefftig verbrennt worden/ auch von allen Seiten eine so grosse Menge Asche herunter gefallen/ daß die Erde eine Spanne hoch damit bedeckt worden. Es stund auch die Insel noch in vollem Feuer als die Spanier vorbey segelten/ und war der 18. Junii, als Sarmiento auf seiner Reise zu Angla, in der Insel Tercera, einer der vornehmsten Azorischen Inseln anlandete. Ohngefehr um selbige Zeit/ kamen auch 2. Schiffe/ an eines aus Fernambuco, und das andere von der Küste Allerheiligen aus Brasilien, hier vor Ancker zu liegen. Man befragte sie eines und das andere von denen Engelländern/ worauf sie zur Antwort gaben: Es hätten 5. Weiße und 15.

Schwarz

Schwarze/ als sie abgewichenen Monat November, über Land nach Ilheos, und denen Wohnungen der Portugiesen gereiset / in dem Fluß des Chapelets eine Englische Barque unversehrt zu sehen bekommen / und 7. Personen am Ufer / welche ihre Seegel getrocknet / aber so bald sie ihrer nur ansichtig worden / geflohen wären : Die Portugiesen hätten zwar bald mit Pfeil und Bogen hinter ihnen hergeschossen und dieselben verfolget / allein die Engelländer wären 2. über die Berge und 5. andere an dem Ufer hingelauffen / biß sie zu ihrer Barque gekommen / und das Schiffseil geschwinde entzwey geschnitten. Sie hätten ihnen auch zugeredet und gebeten / sie möchten an Land kommen / ihnen auch Speise und alles was sie benöthiget wären / angebothen / mit dem Versprechen / daß sie nicht mit ihnen als Feinden umgehen / oder einiges Leid zufügen wolten : Nichts desto weniger aber hätten die Engelländer es nicht thun wollen / und darauf die Musqueten / Röhre und Picken ergrieffen / auch ein kleines Stück auf diejenigen gerichtet / die so freundlich ihnen zugesprochen. Als das Meer angefangen zu fallen / hätten sich diese Leute auf ihrer Barque 6. Meilen weiter gemacht / damit sie nicht auf dem Trocknen vorfften sitzen bleiben. Nach diesem hätte ein  
Porz

Portugiesisch Schiff auf der Insel de Cupe  
 Camama gegen über/ diese Barque, von welche  
 sie sonst noch nichts gehöret / und darauf nich  
 mehr als 3. Engelländer angetroffen / indem di  
 übrigen von denen Indianern mit Pfeilen er  
 schossen worden. Endlich wären sie gar gefan  
 gen worden / da hätten die Überbliebenen ausge  
 sagt / daß sie mit einer Flotte von 10. Schiffen  
 hergekommen wären / die von einem grossen  
 Englischen Herrn commendirt würde / und  
 nach der Magellanischen Meer-Enge zuginge  
 daselbst/ wo es ihm am allerbesten und seinen  
 Vorhaben am bequemsten zu seyn / düncker  
 würde / sich fest zu setzen. Hierzu hätte der Ad  
 miral 500. Waffen-tüchtige Männer auf sei  
 nem Schiffe / nemlich / 400. Soldaten und  
 100. Matrosen/ oder Bedienten. Diese Flotte  
 hätte nicht weit von der Insel der Caribischen  
 Menschenfresser Schaden gelitten / woselbst ein  
 entstandenes Ungewitter 9. von ihren Schiffen  
 genöthiget / wieder unter Seegel zu gehen;  
 nachdem aber der Admiral nicht so geschwinde  
 den Anker aufziehen können / wäre er so fort zu  
 Grunde gangen/ und hätten sich von allen den  
 Seinen mehr nicht / denn diese so aus Brasilien  
 auf dieser Barque gekommen/ und zu allem Ge  
 lücke nach Wasser dazumahl aussen gewesen.

erten Können. Einer von diesen Gefangenen/  
in Mensch von 30. Jahren / wäre ein grosser  
Mathematicus gewesen / und hätte versichert/  
daß die Geretteten / mit dem allernechsten in  
grosser Menge / an Volck und Schiffen nach  
Brasilien kommen würden. Er erzehlete auch/  
daß auf der Insul Canauca die Engelländer  
das Spanische Wappen gefunden hätten / wel-  
ches ihr Commendant abnehmen / und an seine  
Stelle das Engelländische setzen lassen. Als  
hierauf der Portugisiche Commendant von  
Antiro vernommen / ob solten 3. von denen 9.  
entkommenen Schiffen in seiner Nachbarschafft  
angelanget seyn / welche die 6. übrigen suchten/  
hatte er 4. Canoën dieselben aufzusuchen / aus-  
geschickt : Diese hätten auf ihrer Reise eine an-  
dere Englische Barque angetroffen / welche so  
ald sie nur wäre zum Vorschein kommen / sich  
wieder zurück begeben / unterdessen aber alles  
Verleiffes ungeachtet / nicht alle davon kommen/  
noch verhüten können / daß nicht ihrer 3. wären  
gefangen worden / die übrigen 3. Schiffe aber  
wären alsobald wieder unter Seegel gegangen.  
Die Gefangenen hätten gestanden / daß / weil sie  
ihre Schiffe da nicht gefunden / wo sie vermeint  
ehabt / sie auf die Gedancken kommen wären  
nach Parayba in Farnambuco zu seegeln. Diese  
Ers

Erzählung wäre mit derjenigen überein kommen / welche sie von der andern Barque vernommen.

Diese Ergelländer waren im Monat November des 1579. Jahres nach Brasilien kommen / eben zu der Zeit / da Sarmiento die Engsuchte / und die vorige ganze Erzählung / stimmte mit der Indianer ihrer / welche er an eben dem Orte etwas verworren erhalten hatte / ganz genau ein. Gleichwie er nun eifrigst Verlangen trug / alle nur mögliche Wissenschaft hierüber zu vernehmen / also erhielt er noch von dem Berwesser zu Angla diese Nachricht / daß den 2. Nov. eben desselbigen Jahres / unweit Gualva, 2. Meilen von Angla, ein Englisch Schiff mit 8. Personen gestrandet / und hiervon drey / nemlich 2. Weiße und ein Mohr entkommen wären. Man wüßte auch daß 300. Soldaten auf diesem Schiffe gewesen / um sich an einem gewissen Orte nieder zu lassen / die meisten aber wären auf den Küsten von Guinea gestorben / und hätten bey entstandenen schweren Ungewitter / als sie den Schiffbruch vor Augen gesehen / grosse Schätze ins Meer geworffen / daß man also muthmassete / diß sey eines von denen 9. gewesen / davon man vorher geredet. Die Einwohner zu Gualva hätten

hätten 15. grosse eiserne Stücke aus dem Wasser gezogen / von einer auffserordentlichen Grösse / daher es geschienen / daß sie bestimt gewesen in eine Festung gelegt zu werden. Es wären ihrer noch mehr vorhanden gewesen / die man aber nicht hätte können heraus bekommen. Endlich erfuhr man alles das / was die folgenden Zeiten bestätiget haben / nemlich daß die Mittermächtigen Völcker sich geschickt gemacht / in diese weitentlegene Länder zu reisen / damit sie diejenigen Reichthümer gewinnen möchten / welche wir an Metall und Gewürzen heraus hohlen / und hingegen ihren Glauben und ihre Sectirische Lehre einführen und fortpflanzen könnten.

Diese zwey Englische und Spanische Generals, hatten am Ende ihrer Abendtheure dieses mit einander gemein / daß sich ein jeder in sein Land begab / nachdem sie von ihren Vice-Admiralen waren verlassen worden. Drak, welcher eben durch die Enge gegangen war / kam mit grossem Reichthum nach Hause. Die Königin von Engelland nahm es zu sich / und ließ Dom Bernardin de Mendoza, der damals Ambassadeur von Spanien am Englischen Hof war / sich hierüber beklagte / und die Wiedererstattung desjenigen verlangte / welches seinem Könige und denen Unterthanen zugehörte.

te / antwortete diese Prinzessin / sie hätte alles ihrer Scatoll zugeeignet / als eine Vergeltung des Schadens und Verlusts / welchen ihn die Spanier verursacht / als sie ihren aufrührerischen inländischen Unterthanen so treulich beygestanden. Drak bereicherte sich aber durch seine Raubereyen gar nicht / und die Thaten / die er auf seiner so weiten Reise verrichtet / wurden wenig in Engelland geachtet ; Er ward vielmehr verachtet / entweder / weil sein Vaterland alle diese Unternehmungen mißbilligte / oder ihn mit Unthanck bezahlen wolte. Was den Sarmiento anbetrifft / als er von Angla, voll genauer Wissenschaft alles dessen / was so viel Orten der Welt und sonderlich was Portugal angieng auslieff / brachte er seine Reise glücklich zu Ende und ward den 30. Aug. der Spanischen Küsten ansichtig / woselbsten er auf dem Vorgebürg St. Vincenz ans Land stieg. Seine Ankunfft brachte nebst seiner Erzählung zu wege / daß Flotten ausgerüstet wurden / und man sich sowohl in Indien als Spanien geschickt machte / den benötigten Succurs an die allerentlegensten Orte zu senden. Man ging zu rathe wegen Wiedereroberung Ternate, als einer Sache / so eine von den allerwichtigsten zu seyn schien. Es ward auch an dem / daß 100. gewisse Spanische Familien



nilien, wohl bewaffnet und mit allem versehen/  
 deren Zustand und Tugenden man vorher  
 wohl untersucht hatte/ eingeschiffet und nach der  
 Magellanischen Meer-Enge solten verschickt  
 werden/ um selbige wüste Gegend wohl anzuz  
 auen. Sie waren mit Werckzeug und Waf  
 en wohl versehen/ und in allem unterrichtet/ so  
 weit als man es vor nöthig hielt den Eingang  
 dieser Meer-Enge zu befestigen. Sarmiento  
 ward zum Haupt und Führer dieses Vorha  
 gens/ und zum Gouverneur selbiger Lande er  
 enneth. Diß grosse Werck aber/ schlug durch  
 Versehen des Gen. Sanche Flores, übel aus.  
 Hierauf ward Sarmiento gefangen und nach  
 England gebracht/ woselbst er / nach wieder  
 langter Freyheit/ mit dem Drak, ja selbst mit  
 der Königin/ von seinen Reisen viel zu sprechen/  
 bis diesem allen aber ein groß Licht bekam noch  
 viel wichtigere Dinge auszurichten.

Der König von Portugall/ Dom Hein  
 rich, starb dieses Jahr/ nachdem er nur 13. Mo  
 nath regieret hatte. Zeit währendes Interregni  
 stand die Regierung aus 5. grossen Herren/  
 die von innen durch die Waffen des Dom An  
 tonio, von aussen aber des Königs Philippi,  
 welcher allbereit ins Land ging/ ins Enge getrie  
 ben wurden. Es war ihnen also bey dergleichen

E c

chen

chen Zustand ohnmöglich anders wohin / als an das gegenwärtige und des Reichs Zustand zu gedencken. Ob es gleich nicht überall ruhig war / und man von keinem vollkommenen Frieden sagen konte / dennoch vermochte man auch nicht zu behaupten / daß ein öffentlicher Krieg wäre. Denn die Spanier wolten keine Feinde seyn / in Hoffnung / die Portugiesen würden die Waffen niederlegen / und ihren rechtmäßigen Herrn annehmen / welchen diß Volck ohndif mehr als ihren Vater / denn ihren König zu lieben / gewohnt ist. Unterdessen fanden sich doch einige unruhige Köpffe / die sich zu regen und Unruh zu machen / anfangen. Der Eigennuß und der Haß eines Privati gegen den andern / sind die Kranckheiten der Staaten / welche die Leute auf dasjenige aufmercksam machen / was ihnen in ihren Krahm zu dienen / scheint / und die zum öfftern dem gemeinen Wesen höchst schädliche Dinge selbst durch solche anstifften / so sonst weder an Treu noch Eysen vor das Vaterland jemanden etwas nachgeben.

Der König Philippus zog in Lissabon ein / das Recht / welches ihm zukam / durch seine habende Macht zu behaupten ; So bald nun die zur Cron in Europa, Asia und Africa gehörige Provinzen, nach und nach sich zum Gehorsam beques

equemeten / theilte er Begnadigungen aus/  
ab neue Geseze / bestätigte die Alten / und ließ  
ie erlangten Privilegia gelten. So sehr ge-  
wann er durch seine Gegenwart und die Gunst/  
vormit er auch seine Beleidiger beehrete / die  
Bemüther. Den 15. Novembr. des 1582.  
Jahres legte er den gewöhnlichen Eynd ab zu  
Lissabon / daß er nemlich die Geseze seiner Vor-  
fahrer / der Könige in Portugall / insonderheit  
des Königes Dom Manuel, der ehmahls an-  
wartender Erbe von Spanien war / und sowohl  
vor sich / als seinen Sohn / Dom Michaël, der  
s ein Kind starb / ebendergleichen geschworen  
hatte / halten und in acht nehmen wolte. Die-  
ser Eynd ist hernachmahls auch von dem Könige  
Sebastian geschworen worden. Die gedachten  
Geseze aber gingen auf die Ehrenstellen / Aem-  
ter / Præbenten, Verwaltungen der Königl.  
Einkünffte / und durchgehends auf alle Rechte  
und Gerechtigkeiten zu Wasser und Lande / in  
Portugall / Africa, Indien / denen Inseln / festen  
Landen / und alle denen eroberten / oder noch zu  
erwerbenden Orten / damit selbige nimmermehr  
von der Cron Portugall möchten abgezogen  
werden. In dem 24. Hauptstück dieser Ge-  
zeze ist verordnet / daß der König mit denen Stän-  
den des Reichs zu handeln solte verbunden seyn /

wenn Flotten nach Indien / und gewisse Schiffe zur Beschützung des Königreichs / oder die Corsaren zu vertreiben / sollten ausgerüstet werden / damit alle mögliche und bequeme Anstaltungen dazu könnten gemacht werden ; Und nichts destoweniger die übrigen Stände im Falle der Noth Sr. Maj. die schuldige Hülffe und Beystand leisten sollten. Man sahe / daß man sich / ohne den alten Gesetzen auf einige Weise zu nahe zu treten / der Spanischen Macht / in der Erhaltung der Reiche / des Morgenländischen Archipelagi, woselbsten die Grausamkeit ohne Anstand wider die Christen fortgesetzt wurde hiedurch bedienen konte. Indem der König nun mit allem Fleiß auf die Wieder-Eroberung Ternate bedacht war / warff er seine Augen auf die Philippinischen Inseln / als da man besser als zu Goa alles hierzu veranstalten könnte Und diese Gedancken wurden in dem Erfolg vor gut befunden / gleichwie solches die Erfahrung und der Ausgang gewiesen.

Ferdinand Tellez war damahls Vice-Roy in Indien. Philipp. II. schrieb und stellte ihm die schöne Gelegenheit vor / die ihm gegenwärtige Beschaffenheit der Zeit an die Hand gäbe / seinen Eyfer vor den Gottesdienst / die Ruhe der Christenheit / und Beför-

Beförderung des Friedens / sehen zu lassen. Daß seine Treu und seine Sorgen alle diese grosse Dinge könten zu wege bringen / wenn durch seine Vermittelung diese weit entlegene Länder ruhig und bey dem Gehorsam der Unterthänigkeit verliehen / welchen sie der Cron Portugall schuldig wären / desgleichen auch die zinsbare Könige noch ferner Treu und Glauben hielten. Er solte wohl bedencken / daß diejenigen Dienste vielmehr zu sagen wänten / welche nicht ohne grosse Müh und Arbeit verrichtet würden. Machte ihm daneben grosse Hoffnung seine Dienste reichlich zu belohnen / dafern alles nach seinem Wuntsch ausschlagen solte. Aber alles dieses / sowohl als die Ermahnungen derer hohen Bedienten / die mehrentheils Befehle zu erlassen sind / voriezo aber nebst des Königes Brieff an ihn abgingen / waren / in Ansehung des Tellez, ganz unnöthig ; Denn sie kamen erst 6. Monat / nachdem sie geschrieben und zu Lande fortgeschickt worden / dem Tellez in die Hände. Denn er hatte unterdessen / ehe die Brieffe empfing / oder von des Königes Versprechungen das geringste wuste / das seine alle bereit gethan. Und in Wahrheit war er

sorgfältig gewesen / von neuem die Wohlge-  
wogenheit der Unterthanen zu befestigen oder  
zu überkommen / wie auch die Könige / Prinzen  
und Sangiacs , welche der Cron Portugall in  
diesen fernen Landen zugehöreten und unter-  
thänig waren / in dem Gehorsam zu erhalten.  
Er hatte schon einigen Anfang zu Bündnissen  
durch sein Ansehen durchlöchert / welche diejeni-  
gen vorhatten / die aus denen Europäischen  
Händeln einigen Vorthail zu ziehen hoffeten /  
um dem Exempel des Königes von Ternate  
folgen zu können. Allen diesen Schwürigkeit-  
en und Widersetzungen aber / welche derglei-  
chen grosse Veränderungen einem Staat mit-  
bringen / ungeachtet / hätte Tellez dennoch so  
viel Macht und Geschicklichkeit / daß die Bet-  
tel-Mönche und Jesuiten das Evangelium mit  
so einem Eysen und Nachdruck fort predigten /  
als ob sie den Tyrannen Hohn sprechen wolten.  
In den Schrifften und Nachrichten der Jesui-  
tischen Missionen , wie auch andern Kirchen-  
Historien / findet man wahrhaftige und mit al-  
len Umständen aufgeschriebene Geschichte von  
der Tauffe / vieler abgöttischen Prinzen / welche  
niemand / so wenig als er auch von der Fröma-  
migkeit halten dörrfte / ohne beweget und in dem  
Herzen von Andacht und Eysen angefeurt zu  
werd

werden / wird lesen können. Man sihet aus diesen Erzehlungen die Liebe und Inbrunst so einer grossen Menge der Neu-Bekehrten / die Begierde und Lust in Erlernung der Grund-Regeln des Christenthums / und die Freudens-Bezeigungen samt denen Festinen / welche die Lehrlinge am Tage ihrer Tauffe hielten. Man findet daselbst Königinnen und Princessinnen / die Bilder der Heiligen anbethen / und aus grosser Andacht neue Kirchen und Beth-Häuser bauen. Man mercket an / wie sorgfältig und genau sie in Beobachtung der Kirchen-Gebräuche gewesen / und endlich mit was Hochachtung und Ehrbezeigung sie sich gegen die Sacramenta verhalten / welche sehr offte von ihnen gebraucht worden. Der König zu Ternate aber / der ein Verfolger war / kehrete dieses alles um / wo er nur seine Macht kunte anbringen. Er war so mächtig worden / daß er nicht allein seinen Nachbarn / sondern auch denen weitentlegensten eine Furcht einjagete. Es war niemand der nicht augenscheinlich gesehen hätte / daß es sehr nöthig gewesen wäre die Königreiche Tydor und Bacham gegen ihn zu schützen / und gleichwohl sahe man seinen Eroberungen der Bestungen und seinen Grausamkeiten die er allda beging / wie einem Schauspiel zu.

Er drang in die Insel Bacham zu der Zeit / da man in ganz Indien die Spanischen Standarten aussteckte / und sich alles unter den Gehorsam dieser Crone beugete. Er setzte aber dennoch seinen Sieg mit Macht fort / belagerte und nahm die Stadt mit stürmender Hand ein / und bekam die vornehmsten Sangiacs gefangen. Bey seinem Einzuge ward der König zu Bacham samt dem Portugiesischen Succurs, sechs-  
tende / tod geschlagen / und sein Sohn der Erb-Prinz gefangen. Er war ein Christ / nachdem er aber kurz drauf / den Eyd der Treu seinem Überwinder zugeschworen / und das Christenthum verlassen / ist er in sein Königreich wieder eingesetzt worden ; und hat sich leichtfertiger Weise der Hoffnung des ewigen Lebens begeben / und von neuen den ertichteten Aberglauben im Alcoran umfasset / darinnen er auch bis jetzt verblieben ist / ob er schon / was das Zeitliche anbetrifft / den König in Spanien vor seinen Ober-Herrn erkennet. Der Krieg wider die von Tydor währere länger / und gingen viel Scharmügel vor / darinnen der Gewinn und Verlust / einer oder der andern Parthey nicht wohl zu unterscheiden war. Die Art dieser Könige Krieg zu führen / bestehet darinnen / daß sie ihren Feind in einen Hinterhalt zu locken suchen



hen/um was ihnen an Kräfften mangelt/ mit  
Eist zu versehen. Selten höret man von grossen  
Niederlagen unter ihnen/ weil derjenige/ der sich  
um schwächsten befindet/ bey Zeiten die Flucht  
ergreiffet und eine bessere Gelegenheit erwartet.  
Sie halten es vor keine Schande/ vor einem  
Feinde fliehen/der ihnen überlegen ist/indem man  
in diesen Landen die Geseze der Ehre nicht so  
gut/ als bey uns verstehet. Die Tydoriner  
hielten nicht allein mit einer grossen Tapfferkeit  
und Gedult lange Zeit die Belagerung aus/  
und thaten unterschiedene Ausfälle/ sondern zu  
erst mit Zuziehung der Portugiesen einen in so  
guter Ordnung und Anstalt/ der recht tapffer  
war. Sie griffen mit so einer Herzhafftigkeit  
das Lager der viel stärkerern Feinde an/ daß sie  
ihre Gewalt nicht ausstehen/ sondern sich auf  
die Flucht begeben/ und als sie eine grosse Menz  
e der Ihrigen verlohren/ über Hals und Kopff  
ihren Schiffen zu eilen mußten. Hier verzogen  
sie nicht/ wolten sich auch nicht eher umsehen/  
iñ sie nach Talangame, welches der Sechafen  
nördtlich von Ternate ist / gekommen waren.  
Die Tydoriner sagten ihnen nach/ und die Hi  
nde/ welche sie antrieb ihren Sieg weiter zu ver  
folgen/ brachte zu wege/ daß sie den Succurs  
wenig achteten/ den ihre Feinde zu Talangame

fertig funden / und der Gelegenheit gab dem Streit mit neuen Kräften zu wiederholen / so daß der Sieg / welcher sich bishero vor die Tydoriner erkläret gehabt / zweiffelhaftig war. Denn diese ihrer Seits / thaten das Ihrige sehr wohl / und zogen sich endlich als tapffere Soldaten und in guter Ordnung zurücke ; da sie sich denn in ihre Carcoas saßen / und bald darauf nach Tydor fortgingen / woselbst sie sich verschanzten / und auf alle Fälle fertig machten. Der König zu Ternate aber zog in seine Stadt triumphirende ein / weil er etliche Gefangene mit grosser Pralerey aufzuweisen hatte.

Man wußte schon durch ganz Orient von der Vereinigung von Spanien mit Portugall / und war diese Zeitung den meisten so angenehm / und von denen meisten Portugisen und Indianern so freudig angenommen / daß sie nicht dem geringsten Widerwillen bezeigten / diesem neuen Herrn sich zu unterwerffen. Sie machten sich vielmehr voller Freude geschickt / ihm Gehorsam zu leisten / in Hoffnung / nicht desto grösserer Macht von ihm wider ihre Feinde geschützet zu werden. Sie wurden auch darinnen nicht betrogen : Denn es schickte der König seinem zu Lissabon gethanen Eyde und Versprechungen gemäß / wider die Seeräuber

nehm.

nehmlich / und zur Sicherheit der Africanischen See-Küsten / gewisse Schiffe auszurüsten / dem Gouverneur der Philippinischen Inseln / wegen des Succurs nach den Molucken / und aller übrigen Indianischen Lande / so der Cron Portugall zuständig waren / Ordre zu. Dergleichen gab er auch nach Neu-Spanien und andere Orter / so unter seiner Bothmäßigkeit waren / woraus man bequemer / denn aus Indien selber / die benöthigten Hülffsmittel ziehen konnte. Der König zu Ternate, als er merckte / daß die grosse Veränderung in Portugall auch seinen Sachen dergleichen zuziehen möchte / indem er nun viel mächtigere Feinde vor sich haben würde / als bißher / und sich also keinesweges einbilden dörfte / in Ruhe und Friede gelassen zu werden / oder daß er einen Ober-Herrn würde erkennen müssen / gedachte am allersehersten zu gehen / und einen Abgesandten nach Lissabon zu senden. Hierzu ernannte er den Cachil Naique, der sowohl in Ansehung seines alten Geschlechtes / als seiner tapffern Thaten sehr bekant war. Naique aber bedeutet einen Hauptmann oder Commendanten. Dieser Gesandte nahm von allerhand Kostbarkeiten dieser Länder etwas mit sich / als da sind Porcellain, Sinesische Seiden / baumwollene Zeug

Zeuge/ Specereyen/ Früchte/ Gewürz-Rinden und Holz / wie auch in Zucker daselbst eingemachte Sachen. Zwischen den Inseln de Pangicaz und Manado, welche in der Nachbarschaft der grossen Insel Celebes ist / ließ er die Equinoctial-Linie etwas abseits liegen / damit er desto besser an dem Uffer der letzteren hinfahren konte. Folgendes ging er durch die Linie und landete bey der Insel Borneo an / besuchte den König der Insel / welcher zu Tayopura war / und übergab ihm dessen von Ternate Brieffe. Er versuchte mündlich ein Bündniß zwischen diesem und seinem Herrn wider Spanien zu stiften ; Und als er mit der Hoffnung / so man ihm bald Anfangs derentwegen gegeben hatte / sich vergnügte / seegelte er weiter zwischen Cremato und Suratte fort / und ging im Angesicht der grossen Insel Java, die Inseln Pulo und Lingo vorbey / hernach durch die Meer-Engen von Malacca, und trat zu Banca und Bintamans Land / woselbst er 20. Schiffe / die von Sumatra alle Jahre nach Catay, mit Pfeffer geschickt werden / antraff. Er kaufte dessen gar viel / indem er ein Theil von seinen Wahren gegen jene vertauschte. Er suchte aber durchgehends die Einwohner dieser Inseln aufrührisch zu machen. Es gibt auf dieser Seite 2. Meer-Engen.

Engen / eine ist die von Singapour, von einer Stadt gleiches Nahmens also benennet / nicht weit von Malacca gelegen; die andere von Sabaoon, welche den Nahmen von einer so genannten Insel empfängt / und die bis an Sumatra reicht. Als Naique seinen Weg an dieser letzten fortsetzte / kam er bald im Hafen an / welcher ganz hinten an dem Canal ist. Die grosse Insel Sumatra, die Malacca gegen über liegt / und durch eine Enge voller Sandbäncke und mehr denn 1000. kleinen Inseln / davon unterschieden wird / ist ehemahls eine Halb-Insel und mit Malacca in einem Stück / wie man von Sicilien und Italien sagt / verbunden gewesen. Die Alten hießen sie Taprobona; heutiges Tages aber nennt man sie Sumatra. Es gibt auch einige von denen alten Welt-Beschreibern / welche sie den göldnen Chersonesus nennen / und gar viele glauben / dieses sey das Ophir, davon in H. Schrift geredet wird / und woraus Salomon so grossen Reichthum soll bekommen haben. Nach der Aussage der Portugiesen hat sie \* 80. Meilen in der Länge und 30. in der Breite. Die Italiänischen Scribenten versichern / daß Man hält davor / ob solte hier in der Spanischen Edition ein Druckfehler anzutreffen seyn / und daß es an statt 80. / wohl 180. / oder gar 280. Meilen heißen müsse.

daß sie 2100. ihrer Meilen im Umfange haben soll. Die Holländer / als die oftermahls der Handlung halben hinreisen / widersprechen dieses nicht / und alles komt darinnen mit einander überein / daß sie eine von den größesten Morgenländischen Inseln und die allerfruchtbarste ist / die man immer weiß. Sie strecket sich ihrer Länge nach etwas schräge von Mitternacht nach Mittag / und liegt gänzlich unter dem hitzigen Erdstriche / Zona Torrida genannt / die Aequinoctial-Linie aber schneidet sie fast in der Mitten durch / so daß die eine Helffte sich über 5. Grad Mitternacht werts / mit Einschließung der 2. ersten Parallelen, und die andere bis 7. Grad nach Mittag zu / erstrecket.

Diese Insel ist / nach einiger Bericht / in 4. Königreiche eingetheilet: Andere sagen in 10. und noch andere in 29. Gewiß ist's / daß ihrer zum wenigsten 8. bekant seyn / nemlich Pedir, Pacem, Achem, Camper, Menancabo, das sehr reich an Goldgruben ist / und Zaude: Etwas weiter ins Land hinein die 2. übrigen / Audragide und Auru, deren Einwohner Gößen-Diener und Menschenfresser abgeben. Sie fressen aber nicht allein Fremde / sondern auch ihre eigene Eltern und Geschwister; Denn zuweilen machet der Hunger diese Leute wild und unsinnig /

wela

welches sonst der Zorn und die Raserey zu thun pfleget. Der Mächtigste unter denen Königen dieser Insel ist der zu Azen oder Achem, wie ihn etliche nennen. Alle aber erkennen die Ober-Bothmäßigkeit von Portugall. Zu diesem Könige von Achem begab sich nun Naique, von vielen Rauffleuten/ Chinesern/ Japoniern/ Malaiern/ Persianern/ Türcken/ und andern seiner eigenen Leute begleitet. Diese hofften alle neue Unruhe anfangen zu sehen. Der König hielt vor allen Dingen in einer mit dem allerabscheulichsten Götzen angefüllten Pagode oder Tempel seine Andacht/ obschon die Einwohner der Insel Mahometaner seyn; und nach diesem mit dem Abgesandten in seinem Pallast ein geheimes Gespräch/ welcher mit seinen Geschenken und denen Reichthümern/ die er ihm/ als ob er etwan arm/ und derselben höchst benöthigt gewesen wäre/ sehen ließ/ den Prinzen wohl zu gewinnen wuste. Hierauf übergab er den Brieff von seinem Herrn/ und eröffnete ihm/ wie daß ihn derselbe nach Europa in dem Abschen schickte/ womit er auf das allergenaueste die Kräfte Spaniens und zwar zu eben der Zeit erlernen möchte/ da die grösssten Veränderungen vorgegangen. Er sagte hinzu: Man müste sich dieser Gelegenheit bedienen / und es wäre nicht

nicht unbillig / wenn die grossen und reichen Asiatischen Länder in vorige Freyheit zu gelangen / sich alles Fleisses bearbeiten / worzu sie ohne grosse Mühe gelangen könnten / wenn nur alle Prinzen dazu einstimmig wären / und in eine genau Verbündniß zusammen träten / damit sie ihre Kräfte vereinbahren und einem dem andern desto besser zu Hülffe kommen könnte : Niemand vermöge hierzu mehr als die Könige von Sumatra zu helfen / dafern sie in Betrachtung dieser wichtigen Sache / Malacca anzugreifen / sich vereinigen wolten / welches nur in der Nachbarschaft gelegen / und gleichsam der Mittel-Punct und Sitz dieser verhaßten Herrschafft wäre / die so viel Länder wie in Ketten angefesselt hielte. Er stellte ihm vor / diese feindliche Stadt wäre allberei glücklich belagert / ihre Mauern und Festungen bestürmet / und weil er sich also wider Portugall feindselig erkläret hätte / müste er keine Gelegenheit vorbehen lassen / welche ihm sein letzterer Sieg an die Hand gebe ; sondern der Indianischen Vice-Könige ihrer Feld-Züge ingedenck seyn / und der Anschläge / deren sie schon



so viele auf diese Insel Sumatra gehabt hätten. Denn es würden hierzu jeder absonderliche Befehlichhabers / und geworbene Leute im Sold unterhalten / die Königreiche dieser Insel mit Krieg anzugreifen ; Dafern endlich diese Feinde der Indianischen Freyheit / izo nicht allbereit in so einem Zustande wären / daß man sich vor ihnen zu fürchten hätte / würde es eine allzu grosse Gedult / oder vielmehr einer Schwachheit ähnlich seyn / eine Macht in der Nachbarschaft zu erdulden / welche ihnen täglich drohete sie unter das Joch zu bringen / und Slaven ihrer Grausamkeit aus ihnen zu machen.

Der König von Achem hörte diese Reden mit grossem Vergnügen an / weil er / zusamt einem ganzen Volck / vor den Hochmuth der Portugisischen Herrschaft einen Abscheu trug. Er versprach aber doch nichts anders zu thun / denn die Wege und zugleich den Handel mit Malacca zu sperren / wodurch die Stadt in grosse Noth versetzt werden würde. Er selbst behielt dieses Geheimniß nicht bey sich / indem die Zeitung von dieser Unterhandlung zu Malacca und Goa bald rüchtbar wurde. Er versicherte auch anbey / daß / im fall der König zu Ternate

Dd

einiger

einiger grosser Dinge sich unterfangen un trachteten wolte sein Gebiete so weit als ihm von Recht wegen zukäme/ zu erweitern/ er auf seiner Seite schon eine hierzu nöthige Diversion mache wolte auch seine Meerhaffen jederzeit denen Schiffe dieses Prinzen/ im fall der Noth daselbst in Sicherheit zu kommen/ offen stehen solten. Naiqu nahm diß sein Erbiethen an/ schloß mit ihm ein Bündniß/ und machte/ daß hiermit die übrigen Könige von Sumatra, dem gemeinen Besten zu gefallen/ gleichsam als zu einer Sache daran ihnen allen gelegen wäre/ herzu gezogen wurden. Hierauf ging er fort durch die Engde la Sonde, die ihren Nahmen von einer ganz am Ende des Landes gelegenen Stadt überkömmt/ Mittagwerts der Linie, und kam nach der grossen/ an Gewürzen und Medicinischen Specereyen sehr fruchtbaren Insel Java. Thomas Candisch, ein Englischer Capitain, ward zumahl aus Neu-Spanien/ durch die Nordsee/ vor kürzer Zeit allhier ankommen. De Cachil stieg ans Land den Candisch zu besuchen/ welchen er in einer volkreichen Stadt antraff/ woselbsten die Engelländer eine Niederlage auf des Königes/ ihres damahlen guten Freundes/ Erlaubniß/ von Pfeffer/ der in dieser Insel vortreflich ist/ angeleget. Man finde  
allhie

allhier einen Fluß / dessen Wasser so geartet ist /  
 daß / wenn man ein Stück Holz hinein wirfft /  
 dasselbe in kurzem so steinern wird / als unsere  
 Kieselsteine nimmermehr seyn können. Er be-  
 gleitete den Engelländer bis an den Haffen de la  
 Sonde , Calapa genannt ; Er besahe seine  
 Schiffe / und that ihm alle mögliche Freund-  
 schafft und Höflichkeit an ; So that er ihm auch  
 unterschiedliche Geschenke / und unter andern  
 Seltsamkeiten ein Gezelt sehr künstlich ge-  
 macht / und von Gewürz-Nägeln / eines treff-  
 lichen Geruchs / durch und durch gewebt / die  
 aber nicht schwarz waren / und nicht all in der  
 Kälte in Engelland widerstehen / sondern auch  
 durch eine Verwunders-würdige Eigenschaft  
 die von Natur allzu feuchten Leiber / der darun-  
 ter Liegenden oder Schlaffenden austrocknen  
 kunten. Man erfähret diese anziehende Krafft  
 der Nägeln alle Tage zu Ternate , indem man  
 grosse Becken voll Wassers mitten in die Kam-  
 mern setzet / darinnen diese Nägeln liegen / da  
 denn in kurzer Zeit / etwan innerhalb einer  
 einzigen Nacht / die Becken trucken und leer ge-  
 funden werden. Die Sinelische Seide hat eben  
 diese Art ; Daher denn auch die Kaufleute in  
 ihren Läden die Ballen nahe dahin legen / wo  
 Wasser vorhanden ist / damit sie feucht und

nothwendig schwerer wird / wordurch die Käufer sehr betrogen werden. Der Capitain Jean Lopez de Ribera brachte ein dergleichen Zelt nach Neu: Spanien dem Grafen Corugue, damahligen Statthalter / zur Verehrung. Nach diesem wandte Naique seine größte Bemühung wider diejenigen an / die ihm am meisten zu wider waren / und suchte die aufzuweckeln / welche wegen Klugheit und Tapferkeit des Ferdinand Telles in Ruh und Friede lebten / die aber so allbereit unruhig waren / trachtete er vollends aufzubringen. Ohne aber zu erwarten / was vor Früchte diese seine Bemühungen tragen würden / sagte er seine Reise nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung fort. Einige sagen / daß er sich in der Insel Java, dahin zu kommen / zu Schiffe gesetzt hätte / aber es ist glaublicher / daß er auch nach Malacca und auf einem Indianischen Schiff nach Spanien gegangen sey. Man könnte auch gar sagen / es hätte also seyn müssen / um dergleichen Reise glücklich zu verrichten.

Zu der Zeit als Naique seine Reise fortsetzte / gewann der Marquis de Sainte Croix eine Seeschlacht wider den Philipp Strossi, den Dom Anthon, Prior de Crato zu Hülff kommen war / welcher sich auch im Treffen be-

fanti

land. Es züchtigte aber der Marquis die Franzosen/ die ihres Königes wahrhafftigen oder ersichteten Befehl zu Folge/ sich des Philippi rechtmäßiger Besizung widersakten. Denn nach diesem erhaltenen Sieg begab er sich nach der Insel St. Michaël, woselbst er denen gefangenen Franzosen ihren verdienten Lohn gab / diejenigen so Edelleute waren/ enthaupten ließ/ die andern aber auf die Galeeren verdammete. Stroffi starb an seinen Wunden/ welche er in dem Gefecht bekommen hatte/ und Dom Anthon entkam in einem Nachen/ und ging zurücker nach denen Flandrischen Inseln / sowohl in Francreich als Engelland von neuem Hülffe zu suchen.

Inzwischen kam der König von Achem seinen Versprechen nach; Sein Königreich liegt gleich fornen an in der Insel Sumatra Nordwärts/  $4\frac{1}{2}$ . Grad Mitternächtiger Breite/ daß also seine Schiffe den gangen Sund zwischen Sumatra und Malacca bedecken kunten; Welches sie auch so fleißig thaten / daß sie keine Schiffe/ weder mit Handels- noch Eß- Wahren nach Malacca durchliessen / es mochte aus China, Japon, Camboie oder denen Moluckischen Inseln selber kommen. Alle diese Schiffe/ wenn sie in die See kamen / wurden gezwungen

an vielen Inseln / zu grossem Schaden deren Handelsleute hinzufahren. Allein dergleichen noch grösseres Ubel trass die Portugiesen in der Stadt Pedir, 8 Meilen von Achem, daß auch die meisten entfliehen und sich nach Malacca in Sicherheit begeben musten. Ferdinand Tellez war gleich auf seiner Abreise von Goa begriffen: gleichwohl aber unterließ er nicht / auch Hülfsmittel zu denken. Er schoß und bohrere etliche feindliche Schiffe in Grund / eroberte auch eines / das mit kleinen Stiletten / Crizes genannt / und die zu Menancabo gemacht werden / beladen war. So bekam er auch einige zu Sumatra gegossene Stücke / wie man es gar wohl erkennen kunte / indem sie lange vorher gemacht worden / ehe noch die Europæer sie den Leuten allhier bekant gemacht / und aus Europa bringen lassen. Welches man augenscheinlich bey der Victorie, welche die Portugiesen wider diese Nation in der Belagerung Malacca erfochten / gesehen hat. Denn der König zu Achem schickte eine seiner Töchter dem Könige von Jor, unweit Malacca, in Siam gelegen zu heyrathen. Unter andern seltsamen und kostbaren Geschenken / welche er ihr mitgab / stellte er ihr zum Braut-Schatz ein metallenes Stück zu / so groß / daß dergleichen in Europa noch

noch nie gesehen worden. Dieß aber versiel sowohl als die Prinzessin selber auf der Reise in der Portugiesen Hände. Durch diese / wie auch noch andere Erbeutungen / machten die Portugiesen die See von denen Schiffen des Königs zu Achem ganz reine / und ward diß grosse Stück in ein Schiff / an statt des Ballast oder Schiff-Sandes geladen / solches seiner ungeheuren Grösse halber nacher Spanien vor den König zu bringen. Ein grosser Sturm aber zwang dasselbe in Tercera zu lassen / woselbsten man es noch auf den heutigen Tag mit Erstaunen ansiehet : Die Stadt Jor ward auch von denen Portugiesen eingenommen / darinnen sie 500. mit Figuren und Blumwerck gegossene metallene Stücke von guter Proportion anbrachten / an welchen nichts ungeschicktes oder barbarisches zu sehen war.

Der Abgesandte von Ternate kam in Lissabon an / und erhielt Audienz bey dem Könige. Man wuste alles von seinen auf der Reise vorgenommenen Handlungen und listigen Räncken / und nicht weniger die Gemüths-Beschaffenheit deren / die ihn abgeordnet. Nichts desto weniger gab ihm der König mit der grössesten Freundlichkeit Audienz, nachdem er vorher denen Staats-Bedienten vor allen Dingen seine

Briefe übergeben hatte. Er that eine lange Rede/ worinnen er die Sachen von weitem und gar von der Portugiesen Ankunfft nach den Molucken herholete: Dabey aber die beständige Treue der Könige diese Insuln/ sonderlich aber des Sultans Aerio, vorstellte: Desgleichen daß derjenige / der so unrechtmäßiger Weise diesen Prinzen hinrichten lassen/ nicht seinen Anwandten und Unterthanen alleine / sondern auch der Cron Portugall Gewalt angethan hätte; Daß / wosern man den Thäter dieses Mordes / des Entlebten Kindern und Unterthanen zur Genugthuung/ nicht abstraffen würde / man glauben dürfte / dieses Verbrechen käme nicht bloß allein von der Grausamkeit und Gewalt des Capitain Mesquita, sondern von eines Höhern seinem Befehl her; und würde jederman sich leicht einbilden/ daß / obschon Mesquita alles aus Befehl eines Größeren gethan / man dennoch so flug seyn und das ganze Versehen auf ihn werffen würde. Also bäthe der König Cachil Babu Se. Majest. ganz unterthänigst/ sie möchten diesen Königs-Mörder exemplarisch abstraffen / um hiermit alle



alle Asiatische/ unter der Cron Portugall  
stehende Könige zu vergnügen und wie-  
der aufzurichten; Wie man nun dem Kö-  
nige zu Ternate solcher gestalt zu seinem  
Rechte verhelffen würde / also wolte er  
es auch vor eine Gnade mit aller Er-  
känntlichkeit annehmen / und verspräche  
dagegen die Bestungen Ternate und noch  
andere seines Königreichs in die Hände  
derer Spanier zu übergeben / und ihre  
Oberbothmäßigkeit so/ wie vorher/ zu er-  
kennen/ gleichwie man soches dem Com-  
mandanten Pereyra de la Cerda zugesaget  
hätte. Weiter solte man auch ins fünff-  
te in seiner Aufführung und allen Ver-  
richtungen eine würckliche Veränderung  
befinden/ zum Zeugniß einer aufrichtigen  
und wahren Danckbarkeit/ beydes vor alle  
dasjenige / was den Dienst Sr. Maj. und  
die Sicherheit der festen Plätze anbetreffen  
würde / als auch was die benachbarten  
und übrigen der Cron Spanien zugehö-  
rigen Königreiche/ es möchte die von Ma-  
ccca, die Philippinen oder andere daher-  
in liegende Derther angehen: In  
übrigen wolte er die Christlichen Kir-  
chen und Religion wieder aufrichten/ und

mehr thun / als er dem Peregra versprochen hätte. Als nun König Philippus das Begehren des Abgesandten angehört / that er als wüste er nicht / daß die zu Ternate der verlangten Satisfaction nicht werth wären / weil sie nicht allein sich selber recht verschaffet / sondern auch die Gränzen der schärfsten Nachweil überschritten / ließ also dem Naique antworten : Der Urheber des Mords des Aërio wäre todt / man wolte aber nach denen Mithelffern fleißige Nachfrag thun / und dieselben also abstraffen / wie es König Sebastian würde gethan haben / dafern er hätte sollen beyhm Leben bleiben. Cachil Babu müste vor allen Dingen alles in vorigen Standt wieder setzen / wolt er anders Gnade erhalten und die Früchte der Königl. Güthe schmecken / welcher leicht die angethanen Beschimpffungen zu verzeihen pflegte. Nach diesem erhielt Naique noch einige geheime und besondere Audienzen, und gewissen Staats-Bedienten ward / mit ihme zu handeln / aufgetragen und so viel an ihnen wäre / die Zuneigung der Indianischen Gemüther / zu der Zeit / da er ausgereiset / zu erforschen.

Als dieses zu Lissabon geschah / schickte  
 fa

Fast zu gleicher Zeit Dom Gonzalez Ronquillo, der aus Spanien empfangenen Ordre gemäß/ einen Fähndrich / Franciscus de Dueñas genannt/ von denen Philippinischen/ wovon selbst er Stadthalter war/ aus/ nach den Moluckischen Inseln/ um zu Ternate, Tydor und Bacham sich zu erkundigen/ wie die Gemüther daselbst/ der Könige sowohl/ als den Unterthanen / der Portugisischen Commendanten und Soldaten/ belangende den/ dem Könige Philipp schuldigen Gehorsam/ beschaffen wären. Der Fähndrich machte sich in Chinesischer Kleidung auf die Reise/ und war/ seine Berichtigungen um so viel besser auszuführen/ desto mehr geschickt/ weil er des Landes und selber Sprachen sehr wohl kundig/ auch von einer guten Resolution und Standhaftigkeit war/ wie er solches alles in denen geführten Kriegen erwiesen. Er kam mit guter Manier hinnen den ganzen Zustandt der Sachen zu Ternate, die Beschaffenheit der Gemüther/ und die Hoffnung/ so man haben konte/ diesen Orth wieder zu bekommen/ wie auch die Beständigkeit derer zu Tydor. Er wandte allen Fleiß an/ das Bündnis zu erfahren/ woran man in diesem ganzen Archipelago arbeitete/ desgleichen die Verständnisse dieser Völcker mit denselben

nen Mitternächtigen Europæern/ mit welcher sie allbereit einen gemeinen Handel trieben und was sie vor eines Succurses von ihrer Flotte gewärtig wären. Er durchwanderte alle diese Inseln/ in Gestalt eines Sangley oder Sinesers/ und reisete immer auf den Tangva oder Barque der Malaischen und Philippinischen Kauffleuthe. Es war ihm leicht alle Sachen zu erforschen/ die Festungen zu betrachten und gar abzumessen/ auch den Vorrath der Lebens-Mittel und Munition, den die Barbaren darinnen hatten / ja selbst die Beschaffenheit der Zuneigungen/ derer so mit ihnen handelten oder sie regierten/ zu lernen. Der Bericht welchen er bey seiner Zurückkunft/ nebst seinen Gurdüncken/ über dasjenige / was er selber gesehen und erforschet/ hatte/ ablegte/ fing an die Gemüther zu ermuntern/ die Herzen zur Tapfferkeit anzutreiben und einige Hoffnung zu machen/ glücklicher auf dieser / denn auf der Mallaccischen Seite fortzukommen/ wie er den wenigstens die Portugiesen und Tydoriner hierauf verträfftete und beherzt machte/ als die von dem Könige zu Ternate allbereits hart bedrängt wurden.

König Philippo ward dieses alles noch in Lissabon hinterbracht/ von wannen der Molucki-

uckische Gesandte/ über der empfangenen Ant-  
 wort gar schlecht vergnügt abgereist war. Lan-  
 ge zuvor/ ehe noch derselbe zu Ternate wieder  
 zurücke kam/ war der Sultan Babu daselbst ge-  
 storben/ und velleicht ist dieses ein Unglück ge-  
 wesen/ indem die Versprechungen dieses groß-  
 en Monarchen/ den der Indianer gesehen hat-  
 te/ wohl etwas gutes in dieses Prinzen Ge-  
 nürthe hätte würcken können. Durch seinen  
 Todt/ singen die noch wenige übrige Christen  
 seines Reiches an/ etwas Luft zu schöpfen/ und  
 in Herz zu fassen/ und wenn die Spanier bey  
 Vergleich der Sachen glücklichen Beschaf-  
 ftheit/ ihre Waffen/ nach dieser Seite gekeh-  
 ret hätten/ würde vielleicht der bloße Ruff von  
 ihrer Ankunfft ihnen den Weg zu einem ge-  
 schwinden Sieg gebahnet haben. Die Rede  
 war/ ob solte dieser blinde König/ aus Heftig-  
 keit über grosser Liebe/ oder besser zu sagen/ aus  
 Unmäßigkeit seiner unordentlichen Begierden  
 an den Armen einer von seinen Rebsweibern  
 gestorben seyn. Einige sagten dieses Weib  
 hätte ihn mit einem Liebestrunck hingerichtet/  
 der ihm wäre vergeben worden/ welches sehr  
 bey diesen wilden Völkern wider die Tyrann-  
 en im Gebrauch ist/ als die mit der höchsten  
 Geduld das Joch einer langwierigen Herr-  
 schafft erdulden.

Ein

Ein natürlicher Bruder folgte dem Bab im Regiment / wie solches Cachil Tule in den Brieffe an den Gouverneur der Philippinischen Inseln/welchen man bald mittheilen wird berichtet. Dieser neue König nannte sich Cachil Sultan Xait Dini Boraca Xa. Cachil Madraxa, hätte ihm als rechtmäßiger Sohn der Königin Putriz in der Nachfolge solle vorgezogen werden. So bald sich Sultan Xa auf den Thron erhoben sahe/ both er allen seinen Nachbahren Frieden an. Hierauf kam der König von Tydor Cachil Gava, ihn zu besuchen/ und verließ sich beydes auf sein gutes Gewissen als des neuen Königs Versprecher. Cachil Gava wurde zu Ternate auf einem der besten Plätze mit den herrlichsten Ehren- und Freuden-Bezeugungen empfangen / und in eine Arth einer Loge oder Hütte geführt/ die genugsam erhöht und von Laub gepflochten/ auch mit Fleiß darauf zu opfern gemacht wurde. Gleich als wenn sich dieses Zimmer gar so derlich hätte schicken sollen/ indem dieser Ort sonst auch zu einer Gerichtsstädte und denen Unterthanen Audienz zugeben dienete. Nach allen denen Höflichkeiten und Empfangs Ceremonien, als sich dieser Prinz ganz sich zu seyn / einbildete/ gab der König von Ternate

ta, denen Soldaten von seiner Wache ein abgeredetes Zeichen / seinen Befehl zu vollstrecken; welche alsbald die Säbeln ergriffen / und mit Ungestüm auf den Cachil Gava zu zielen / ihn auch umbs Leben brachten / ehe er Zeit zu schreyen / oder sich zu wehren haben konnte. Diese Grausamkeit ist umb so viel mehr Gottloser und straffbahrer / dieweil sie mit einer schändlichen Undanckbarkeit vorgesellschaftet war; denn eben dieser König war Ursache gewesen / daß dem Sultan Xait, auf sein Anhalten / wider alles Gutbefinden seiner Freunde der Scepter von Ternate war übergeben worden. Aber so ist's! die Grösse der Wohlthaten zeucht den Haß der Undanckbahren Gezüthter / die sich auf keine Weise geschickt befinden die empfangene Gutthat zu verschulden / in sich; und alsdenn ist ihnen nichts mehr zu wider / als die Gegenwart ihres Wohlthäters / welcher ihnen heimlich ihre Undanckbarkeit aufzurücken scheineth. Die Raserey aber des Königs von Ternata hatte hier noch kein Ende; Er ließ dieselbe auch die nächsten Freunde und die Bedienten des Ermordeten / die weder nach Sydor, noch sonst wohin entfliehen konnten / empfinden. Denn sie wurden alle entweder umgebracht / oder gefangen genommen. Diese Graus

Grausamkeit/ welche dem Cachil Babu, de  
 Xait Batern / von einigen Schuld gegeben  
 worden/ versöhnete diesen Mörder mit seine  
 Bettern. Er trug ihnen/ gleichsam in Be  
 trauen vor/ den Einbruch welchen er in zwey  
 Orthen zu einer Zeit thun wolte/ ihnen vo  
 stellende/ daß solches eine Sache von gross  
 Wichtigkeit sey/ woraus die Unterthanen ihre  
 Herrn erkennen würden / zu dem Ende ab  
 wolte er seine Inseln befestigen/und an dem  
 vortheilhaftigsten und erhobenen Berthe  
 Bestungen anlegen. Weil sie nun nicht o  
 lein seine Bettern/ sondern auch sonst sehr hoch  
 verdiente Leuthe wären/ die in grossem Anseh  
 und guten Glauben durch das ganze König  
 reich lebten/ so käme ihm beydes nothwend  
 und auch recht vor/ daß alle seine Unterthan  
 die gute Vereinigung unter ihnen wissen mö  
 ten. Er rühmte ihre Tapfferkeit und ble  
 dete sie mit denen Lob-Reden die er ihnen g  
 so sehr/ daß sie auch seine Kunstgriffe nicht e  
 griebela konten. Auf solche Weise kam  
 hinter das Geheimniß sie zu trennen/ und  
 dem scheinbahren Vorwand/ sie/ als Leute  
 von einer grossen Fähigkeit/ über seine hier u  
 dort zu erbauende Bestungen zu setzen. B  
 sich selbst nahm er über sich/ den Krieg wider i  
 Tyrociaer in eigner Person zu führen. (C



So bald man unterdessen zu Tydor des Königes Tod vernommen / wehlete man an seiner Stelle einen seiner Brüder / dieser regirte mit grosser Klug- und Herzhafftigkeit / und verlieb allezeit ein guter Bundsgenosse der Portugiesen. Doch unterließ der König von Ternate nicht / ihm einige Bestungen wegzunehmen / welche hernach Dom Pedro d' Augusta auf Ordre des Königs von Spanien / dem jetzigen Könige zu Tydor hinwiederum zu stellen müssen.

Dieser / des Gava Bruder / lebte wenige Jahre / da unterdessen Cachil Mole der zu Zeiten der Ermordung seines Vaters noch ein Kind war / die Begierde / den Tod desselben zu rächen / in seinem Herzen zunehmen fand / je älter und grösser er selbst ward. Er ging damit allezeit um / und unterließ niemalen daran zu gedencken / und Mittel und Wege hierzu zu suchen / bis er endlich zu dem verlangten Zweck kam. Der neue König zu Tydor sahete sich während der Zeit mit denen in seinen Bestungen liegenden Spanischen Hülffs-Böckern in guten Stand / so wohl sich zu wehren / als auch gar den Feind anzugreifen zu können. Sie erwarteten auch Hülff von Goa , denn weil daselbsten an nichts mehr / denn an die Wiedereroberung Ternate

Ee

ge-

gedacht wurde / so befand man auch schlecht  
 Dings vor nöthig / Tydor zu behaupten / un-  
 einfolglich demselben zu Hülffe zu kommen.  
 Sie vertheidigten sich also recht tapffer und  
 herzt gegen einen Feind / der so wohl an Vol-  
 und Waffen / als Lebens-Mitteln und alle  
 andern Vorrath ihnen bey weitem überleg  
 war. Hector Brito war mit einer Gallio  
 ihnen zu Hülffe / von Goa ausgelauffen / w-  
 ches man zu Tydor erfuhr / und dabey / daß  
 durch Sturm an eine Küste / quer über der  
 sul Borneo gelegen / gestrandet / und dasel-  
 noch nicht loß wäre. Der König ließ 4. Ca-  
 coas ausrüsten / auf deren eine er sich selber  
 te / ihm entgegen zu gehen : aber der wider-  
 Wind warff ihn wider seinen Willen zurück  
 seine Insel. Der König von Ternate beoba-  
 tete mit Fleiß alle Unternehmungen seines Fe-  
 des / und hielt davor / diese gute Gelegen-  
 nicht vorbey streichen zu lassen ; Selbige al-  
 desto besser sich zu Nutz zu machen / wolte er  
 manden anders / als sich selber trauen.  
 ging demnach zu Schiffe / und machte 9. Ca-  
 caos seegelfertig / darauf er so viel Volcks /  
 sie ertragen konten / einnahm ; Hiermit ließ  
 aus / dem Könige zu Tydor den Weg zuver-  
 gen / und ein Treffen mit ihme zu wagen. Tyd

Tydoriner hielten sich wohl / und das Gefech-  
 e war / zu folge des unverföhnlichen Hasses die-  
 er beyden Nationen unter einander sehr heftig  
 und hartnäckig. Gleichwohl aber ward der  
 König zu Tydor endlich fechtende gefangen/  
 und alle die Seinigen entweder getödtet / oder  
 gefährlich verwundet. Dieser unglückliche  
 Anschlag bekümmerte die Indianer und Por-  
 tugiesen auf gleiche Weise / als die alle diesem  
 Königen hold waren. Sie bemüheten sich die  
 Königlichen wieder zusammen zu bringen / die sich  
 der Flucht gerettet hatten / und so viel ande-  
 re / als ihnen möglich war / und bothen hierauf  
 dem Cachil Aleazen, Bruder des gefangenen  
 Königs / einem Jüngling guter Hoffnung / ih-  
 ren Dienste an. Dieser nahm das Erbiethen  
 an / und wuste durch seine kluge Aufführung die  
 Gemüther und Herzen der Tydoriner so zu  
 gewinnen / und in ihrer Treu zu befestigen / daß  
 niemand zu finden war / der seine Pflicht hinten  
 gesetzt hätte. Der Verfolg gab zu erken-  
 nen / daß seine Vorsichtigkeit höchst nöthig ge-  
 wesen / indem der Überwinder noch vor seiner  
 Heimreise nach Ternate, alle Inseln seines  
 Reiches durchzog / und auf alle Weise die Ein-  
 wohner auf seine Seite zu bringen / sich bemü-  
 ete / ihn vor ihren Herrn zu erkennen / und den

End der Treu ihm abzulegen; Ließ sie auch den gefangenen König sehen / dessen Leben und Tod in seiner Gewalt und Gefallen stünd. Nichts destoweniger weil die Tydoriner mit allen Nothwendigkeiten genugsam versehen wußten / dachten sie ohne Gefahr den Abschied und den Eyfer wider die von Ternate blick zu lassen. Sie wolten ihm demnach kein Gehör geben / sondern verachteten nach ihrer wöhnlichen Frechheit das Bitten und Drängen so bey ihnen angewendet wurde.

Als nun Sultan Xait sahe / daß die Prorey welche er von seinem Sieg machte ganz nutzlos wäre / auch das Anschauen des gefangenen Königs nicht das allergeringste zu wegnahme brachte / ging er / seine Rückreise nach Ternate zu beschleunigen / unter Seegel. Er ward selbst auf ihre Weise mit Trommeln / Pfeifen und gewissen hierzu absonderlich gemachten Gesängen empfangen. Auf denen Carcaos / sonderlich des Königes seiner / waren hinten uorne / Köpffe und andere Gliedmaßen der geschlagenen Tydoriner, auf Picken gesteckt welches bey ihnen zum Siegs-Gepränge etwagewöhnliches ist. Sie machen aus den Hirschalen ihrer Feinde Trinck-Geschirre / wie wan Herodotus dergleichen von den Scyth

und Tacitus von den Deutschen schreibet / bey  
welchen diese zu Kennzeichen ihres Adels dienen  
mussten. Xait wolte den König von Tydor  
weder in eine Bestung noch ein gemeines Ge-  
fängniß legen / aus Furcht / er möchte Gele-  
genheit zu entwischen bekommen. Sondern  
er schloß ihn in ein festes Haus / so nunmehr  
in einem Gefängniß gemacht wurde / ein / und  
ließ ihn auf das allersorgfältigste durch wohl-  
erwaffnete Einwohner der Insel Gilolo be-  
wachen. Bisweilen schien es / als wolte er ihn  
sehr hart / und ein andermahl recht gelinde und  
mitleidlich halten. Weil man aber seine Zuneig-  
ungen zur Grausamkeit wohl wuste / so war-  
te fast niemand / der nicht geglaubet hätte / der  
König würde bald sterben müssen. Einige  
aber hielten davor / es könnte seyn / daß der Sul-  
tan ein Auge auf die Infantin von Tydor hätte /  
und dieses vielleicht seine Rache mäßigen könnte.  
Lector Brito, der Hauptman von der oben ge-  
wachten Gallion, trat hierauf zu Tydor an  
und sprach : Alleine seine Ankunfft war nicht mäch-  
tig genug / dem schlimmen Zustand der Sachen  
vollkommen aufzuhelffen ; Ob sie gleich die in-  
nen Bestung zur Beständigkeit auffmunterte /  
und zum wenigsten die Ehre und die Hoffnung  
der Geschwächten ein wenig aufrichtete / auch

den König zu Ternate dahin brachte / daß er gewisse Friedens-Vorschläge anhörere. Endlich aber ward dasjenige / was man weder durch Gewalt der Waffen / noch friedliche Handlungen zu Ende bringen konnte / durch die Kühnheit eines Verliebten glücklich geendigt.

Die Infantin Quisayra, eine Schwester des zu Ternate gefangenen Königs von Tydor, Gapabaguna, war schön / und bildete sich mit ihrer Schönheit ein / in einer damahls sehr wichtigen Sache einen sehr vortheilhaftigen Ausschlag / nemlich die Freyheit ihres Bruders des gefangenen Königes zu wege zu bringen. Sie wuste / daß der König zu Bacham so wohl / als der zu Siam, ein hurtiger und geschickter junger Herr in sie verliebt wären; daß gleichen auch der zu Ternate, ihres Königreichs abgesagter Feind / nicht unempfindlich von ihren Liebes-Reizungen sey / ja selbst die vornehmsten Sangiacs zu Tydor, ihre Blutsfreunde / sie lieb und werth hielten. Sie war geschickt / aller ihrer Liebhaber sich mit Vorthail zu bedienen / indem sie ihnen einige Hoffnung machte, die aber nicht viel zu sagen hatte / jedoch sie in der Liebe unterhielt / und je mehr und mehr darinnen anflammete. Zu ihrem Zweck aber gelangten / erklärte sie sich öffendlich / denjen-

nigen

igen zu heyrathen/ der ihren Bruder den Kö-  
nig erlösen/ und ihn tod oder lebendig überbrin-  
gen würde. In dieser letzten Erklärung gab  
sie ihren Zweck zu erkennen/ und durch dieses  
Versprechen brachte sie zu wege daß viele ih-  
rer Liebhaber sich aufmunterten und bemü-  
hten/ sie durch dieses Mittel zu überkommen.  
Doch muß man zuvor wissen/ daß/ als sie dem-  
nigen/ welcher den König befreien würde/ sich  
über zu einer Belohnung aussaßte/ sie haupt-  
sächlich auf einen Portugisischen Cavalier sahe/  
welchen sie innigst liebete/ und garn zu diesem  
unterfangen hierdurch angetrieben hätte; Er  
ieß Ruy Diaz d' Acugna, und war Com-  
mandant der Bestung Tydor. Die Prinz-  
essin war also der gänzlichen Meynung/ er  
würde schon über sich nehmen/ ihren Bruder/  
den König/ in Freyheit zu setzen/ sie aber hier-  
durch einen scheinbahren Vorwandt haben/  
wider niemand nichts einwenden könnte/ ihn  
zu heyrathen/ um zugleich ihrem Versprechen  
und Liebe ein Genügen zu leisten. Man merck-  
te so fort/ wie daß unter ihnen nicht allein ein  
gutes Verständniß/ sondern auch eine heimliche  
Verbindung allbereit müsse geschehen seyn. Ih-  
re Zusammenkünffte in dem Hause der Quisay-  
Mutter Schwester/ Quichana, waren be-  
Ee 4                      fandte

Landt / und daß mit Bewilligung und Ver-  
 mittelung dieser Quichana die Prinzessin / ei-  
 ne Christin zu werden versprochen hätte / da-  
 mit sie diesen Portugisischen Edelmann hey-  
 rathen könnte / dieses alles aber verhinderte doch  
 nicht / daß nicht viel seiner Mitbuhler / sich bey  
 dieser Gelegenheit ebenfals zu rühmen begun-  
 ten; Ja der König zu Ternate selbst / der sich  
 mit der Hoffnung die Quilayra, wegen ihrer  
 gethanenen Zusage / zu bekommen / küßelte / trug  
 ihr an / den König ihren Bruder in Freyheit zu  
 setzen. Allein sie wolte auf keine Weise sein  
 Versprechen anhören / indem sie ihm gram  
 war / und sich befürchtete / ihm dadurch verbun-  
 den zu werden / welches sie doch so eiffrig dem  
 Ruy Diaz zu seyn wünschete. Man siehet al-  
 so was eine grosse Liebe thun kan / den Ver-  
 stand zu erwecken und die aller wildesten und  
 gröbesten Menschen / tieffsinnig und nachdenck-  
 lich zu machen. Der König zu Ternate, der  
 sich auf solche Weise veracht sahe / rächte sich  
 an dem zu Tydor, ließ ihn fester verwahren  
 und ihm eine sehr schwere Kette anlegen / um  
 von neuen zuverhüten / daß er ohne seinen Wil-  
 len nicht entkommen könnte. Cachil Salama  
 ein Unterthan / und naher Bluts-Verwand-  
 ter des gefangenen Königs / hatte in den vor-



gen Kriegen unterschiedene Proben seiner Herzhaftigkeit abgelegt. Er war in die Quilayra auf daß euserste verliebt; gleichwohl aber ließ er nichts/ bey dieser Gelegenheit mercken/ daß er etwas anzufangen Sinnes sey; sondern stellte sich/ als wolte er geduldig erwarten/ was die andern vornehmen würden. Inzwischen machte er sich dennoch ganz heimlich und in der Stille soweit fertig/ als er vermeynete zu einem so schweren Anschläge nöthig zu haben. Und gewiß/ er zeigte/ daß einem hefftig-Verliebten nichts unmöglich sey / der sich nur zu regiren und auf gewisse Zeit zu schweigen weiß. Er ließ ein kleines Schiff/ in ihrer Sprache Baroto genannt / fertig machen/ und sahte sich mit 5. Tydorinischen Soldaten/ auf die er grosse Stücke hielt / bey Nachtzeit darauf. Er ruderte hurtig die Enge hindurch/ und als er zu Ternate ankam / ließ er das Schiff in einem verborgenen Orte/wo es nicht leichtlich konte gesehen werden. Er stieg daraus ganz alleine/ und ließ die Soldaten/ zu allem was er nach gegebenen Zeichen befehlen würde/ fertig/ zurücke. Also ging er in die Stadt/ und mischete sich unter den Hauffen der Kauff- und anderer ihrer Geschäfte halber herum- lauffender Leuthe; insonderheit begab er sich

an den Orth/ wo daß meiste Volck war / Limathao genannt/ und sahe sich daselbst eine zu seinem Vorhaben dienliche Gegend aus/ da er heimlicher Weise ein Haus mit Feuer ansteckte. Diß war alsobald über und über/ und weil die Flamme über die Dächer hinloderte / schien die ganze Stadt ihren Verderben nahe zu seyn. Nachdem er nun sahe / daß alles nach seinem Wunsch ging/ und das Volck mit allen Orten herzu lieff/ mit Wasser und andern nöthigen Sachen/ den Brand zu löschen / und zu verhindern/ damit er nicht weiter kommen möchte; kehrete er nach seinem Schiffe/ hinter dem Tamme da die Schiffe anländen/ wiederumb; und als er auf die andere Seite der Festung sich begeben/ ließ er Lärmen machen/ umb dadurch alles in noch mehrere Unordnung und Verwirrung zu bringen. Hierauf stieg er zum andernmahl aus dem Schiffe/ und ging mit dem Sebel in der Hand alleine voraus/ befahl aber daß 3. der seinigen eine Ecke hinter ihm folgen solten. Er fand das Gefängnis des Königes von Tydor mehrentheils verlassen/ weil die meisten von der Wache dem Feuer zugelauffen waren. Er ging demnach beherzt hinein/ brach die Thüren und Schlösser entzwey/ und kam in das Zimmer des Gefangens

fangenen/der/ was er sahe/ fast nicht gl uben  
konte/ und mit erstaunen fragte/ wo und warz  
umb er herkäme/ und ob die Vestung Tydor  
wäre verlohren gangen. Der Cachil antworz  
tete/ er solte nur fortmachen und mitgehen/  
alsdem wolte er ihm auf seine Fragen antz  
worten/ wo aber nicht/ ihm Augenblicks das  
Haupt abschlagen; Ergriff hiermit die Kette  
des Königes/ damit er sie desto besser ertra-  
gen und fortbringen könnte/ und als die 3. Ty-  
dorinischen Soldaten dazu kamen/ giengen sie  
immer fort/ und öffneten sich den Weg mit ih-  
ren Waffen/machten auch alle diejenigen niez  
der/ welche sich ihnen widersehen wolten. Sie  
giengen auf gleiche Weise durch einige Gassen/  
und das Glücke war ihrer Tapfferkeit so gün-  
tig/ daß sie glücklich in dem Haafen ankä-  
men/da sie sich hurtig ins Schiff warffen/und  
aus allen Kräfften starck fort ruderten. Man  
kan so ohngefehr hier anmercken/ daß die Kö-  
nige dieser Inseln selbst das Ruder sehr wohl  
u regieren wissen/ als eine Übung die sie aus  
bloffer Lust/ nicht aber aus Nothwendigkeit ün-  
ternehmen/ und es vor eine Ehre halten/wenn  
sie rudern/ oder ein ganzes Schiff regieren  
können/wie etwan in Spanien die Edelleuthe  
vergleichen im Pferde bereiten zu sichen pfler-  
gen

gen. Die Tydoriner waren bald über den Canal, der diese beyden Inseln unterscheidet/ hinüber; sie wurden von einigen leichten Ternatischen Barquen verfolgt / nicht aber eingeholt/ wie sie nicht bald fertig gewesen/ auch keine ein grosses voraus gehabt. Sie gelangten also glücklich und unversehens zu Tydor an/ da man ihrer sich nicht versah. Der Ruff von diesem Abendtheure und ihrer Ankunfft/ breitete sich alsobald aus/ und als man vollkommen dessen versichert war/ ließ man einige gewisse Arth Trommeln rühren/ die in ihren Mosqueen aufbehalten werden/ und die Glocken läuten/ wornach die Moluckischen Einwohner sich zu versamen pflegen. Es war eine allgemeine Freude/ doch vergaß man nicht darbey auff guter Hut zu stehen/ und im Fall der Noth das Gewehr alle Augenblick zu ergreifen. Man hörte überall den Nahmen/ Cachil Salama ausruffen; man nannte ihn den Erlöser von Tydor, unter öfter Wiederholung der Werthe/ Neza Maluco, Neza Maluco, welche eine Lanze oder Stab des Königreichs heißet/ um hiermit zu erkennen zu geben / daß sie ihn vor ihren Beschützer / und Stütze, des Vaterlandes hielten.

Die Infantin Quilayra war hier die einzige

zige Betrübte/ die wegen ihres Versprechens/  
den Erretter des Königes zu heyrathen/ keinen  
Theil an der allgemeinen Freude hatte. Die-  
se Zusage war ins gemein geschehen/ gleich wie  
die Meynung der Prinzessin den Ruy Diaz d'  
Acugna nur allein anging. Sie konte sich  
nicht hüten/ dieses alles mercken zu lassen / als  
Cachil Salama, bey ihr mit desto grösserer Frey-  
heit und Ernst das Versprechen zu halten/  
je mehr er auf die Gnade und Einwilligung  
des Königs / die er vermerckete / sich verließ ;  
Damit sie nun solches ihm schlechter Dinges  
nicht verweigern dörrfte/ schob sie alles/ so lan-  
ge es möglich war / unter allerley schelnbahren  
Vorwand / auf/ und suchte unterdessen Gele-  
genheit sich darüber mit dem Ruy Diaz zu be-  
sprechen / ihm seine Kaltsinnigkeit und Nach-  
lässigkeit vorzuhalten/ um zu versuchen / ob sie  
ihn hierdurch aufbringen könte/ den Salama aus  
dem Wege zu schaffen. Sie hatte auch we-  
nig Mühe/ ihr Begehren zu erhalten / und be-  
kam diesen ihren Liebhaber bey ihrer Mutter  
Schwester zu Gesichte / woselbst gemeiniglich  
ihre Zusammenkunfft war. Sie geschah vor  
dieses mahl mit lauter Klagen und Weinen/  
von Seiten der Quilayra, und mit vielen Ent-  
schuldigungen/ auf des Ruy Diaz seiner. End-  
lich

lich ward der Friede zwischen beyden Verliebten ohne Weitläufftigkeit geschlossen und auff das Leben des Salama ein Verbindniß gemacht. Roque Pigneyro, ein junger kühner Mensch und zugleich des Commendanten Vetter und vertrauter / war bisher ein Zeuge ihres Umganges und derjenige gewesen / dem Quilayra ihre Gedancken ganz frey offenbaret hatte: welches ihm dann einesmahls Gelegenheit gab / mit guter Manier der Prinzessin zu sagen / Er besinde seinen Vetter so kalt-sinnig wie vor diesem / und weil er so nachlässig in Befreyung des Königs ihres Brudern gewesen / sie hierdurch zu überkommen / so glaubte er nicht / offenherzig von der Sache zu reden / daß er mehr in Vollziehung seiner ihr gethanen Zusage / den Salama betreffende / verrichten werde. Er sagte hinzu / wenn sie sich ihm vertrauen / und ihm anstatt des Ruy Diaz, in ihre Huld auf und annehmen wolte / umb dessen Undanckbarkeit zu bestraffen / er sie hiermit versicherte / nicht allein den Cachil, sondern auch selbst seinen eigenen Vetter umzubringen: Bis hieher hätte er sein Leiden ihn zu entdecken / aus vielerley Ursachen angestanden / nachdem

er

er aber glaubte seiner Pflicht ein vollkom-  
menes Genügen gethan zu haben / könnte  
ihn nunmehr kein Mensch erhalten / ihr  
zu melden / wie daß er sich ihr ganz zu ei-  
gen ergeben wolte. Pigneyro ward Ge-  
höre gegeben / welches nicht viel weniger / als  
eine Einwilligung war / und ob er schon keinen  
Befehl / seinen Vetter zu ermorden bekam / kon-  
te er doch leicht merken / daß seine Rede bey der  
Infantin nicht umsonst gewesen / und die Hoch-  
achtung samt der Zuneigung gegen den Ruy  
Diaz um ein grosses wäre geringert worden.

Cachil Salama gab unterdessen auff alles  
wohl Achtung / und unterließ nichts / was ihm  
zu seinem Endzweck könnte behülfflich seyn / ja  
als er die Ursachen von der Prinzessin Verzö-  
gerung überlegte / dachte er fast die Wahrheit  
der ganzen Sache errathen zu haben ; denn  
es ist was schweres in dergleichen Zustande ei-  
nen Liebhaber lange zu berriegen. Damit er  
aber rechtschaffen hinter seinen Verdacht kom-  
men möchte / bekam er eine Cammerfrau auff  
eine Seite / welche ihn in daß Schlaffzimmer  
der Quisayra versteckte. So bald als jeders  
man zur Ruhe / und alles in dem Pallast stil-  
le war / kam Salama ganz unverhofft hervor  
und trat vor die Prinzessin ; diese nun erschrock  
hiera

hierüber so sehr / daß sie unmöglich ihre Verwirrung bergen kunte ; als sie aber in etwa wieder war zu ihr kommen / faste sie den Vorsatz sich zur Wehre zu setzen / im Fall ihr Gewalt von ihm widerfahren solte ; Sie bedrohetete ihn / daß sie umb Hülffe ruffen und die Leuthe herzu wolte kommen lassen / sie beklagte sich / vergoß viele Thränen und stellte ihm das Unrecht vor / daß er ihren Ansehen und Ehre anthäte / weil alle / die ihn hätten herein können sehen / oder noch hinaus gehen / nicht ermangeln würden allerhand / ihrem guten Leumuth höchst anzügliche Urtheile zu fällen. Salama antwortete ihr mit der größten Ehrerbietigkeit und versicherte sie / auf den Knien vor ihr liegende / daß sein Vorsatz niemahlen gewesen wäre / ihr den geringsten Verdruß anzuthun / sondern bloß und allein sie ihre Zusage zu erinnern / und weil über diese jedermann wüßte / daß er solte ihr Man werden / würde es wenig zu sagen haben ob er gesehen worden sey / oder nicht : de Aufschub / welchen sie / die Henrath zu verzögern / von einer Zeit zur andern machte / und der vielfältige Vorwand / den sie hervor suchte die Sache aufzuziehen

thä



hätten seiner Ehre vielmehr Verdruß an; indem alle Welt dieses vor ein gezwungenes Werck hielte / darunter ein Geheimniß verborgen läge. Was ihn anbeträffe / wolte er / seine geziemende Hochachtung gegen sie abzulegen / und zu Bezeugung seiner aufrichtigen Meynung gehorsamen und fortzugehen. Wie er denn auch solches Augenblicks hat / und sie von aller Furcht befreyete. Sie dagegen erwies ihm alle Höflichkeit / und sagte ihm Danck vor seine gegen sie bezeigete Ehrerbietigkeit / welches alles ihm gute Hoffnung gab. Als er fort war / überlegte die Infantin bey sich über die kluge Aufführung und Behutsamkeit dieses Verliebten / und wie so viel Merckmahle seiner aufrichtigen Liebe er ihr bishero gegeben; so daß sie sich nichtenthaltē kunte / eine sonderbare Hochachtung und Liebe zu ihm zu übernehmen / die schon gültig gewesen / die Einwilligung ihn zu heyrathen / zu wege zu bringen / wenn er gleich nicht hierzu durch ihre Zusage sich verbindlich gemacht / gehabt hätte.

Indem dieses geschah / ermordete Pigneyro, der in die Quisayra sterblich verliebte Pigneyro, den Ruy Diaz, entweder seine Kaltblütigkeit / gegen eine Prinzessin / die ihn unverzüglich liebte / zu bestraffen / oder einen gelieb-

ten Neben-Buhler aus dem Wege zu räumen oder auch vielleicht aus beyden Ursachen zusammen. Indem nun dieser junge Mensch nach vollbrachter That an seinem Better / hinging die Zeitung hiervon der Infantin zu bringen und es ihr mit Nachdruck vorzustellen / begegnete ihm Cachil Salama im Herausgehen vor der Prinzessin. Er zückte so gleich seinen Säbel und fiel den Portugiesen hitzig an ; weil aber derselbige auch tapffer und in dieser Liebes-Sache beherzt war / wehrete er sich vortreflich doch spaltete der Cachil, der nicht weniger hurtig / verliebt und vor Eifersucht fast rasend war / bald in den ersten Hieben seinem Feind das Haupt von einander / daß er todt vor seinen Füßen niederfiel. Hierauf ging Salama als bald zur Prinzessin hinein / und beredete sie / ohne große Mühe / nebst ihme zu entweichen ; da sie denn den Hoff voll Verwirrung verließen Sie saßen sich beyde in die / von dem Cachil herbeygeführte Barque, heyratheten auch kurz darauf einander mit Bewilligung des Königs und ganzen Königreichs. Die Liebe der Quisayra kostete also zweyen tapferen Portugiesischen Edelleuten das Leben. Denjenigen aber welche die Geseze der Galanterie von Grund aus verstehen / und die Kräfte einer gewaltigen Lieb

Lieb

Liebe ergründen wollen / überlässet man diesen Verliebten eine Schutz-Rede zu schreiben / oder aber ihre Aufführung zu tadeln. Man weiß / daß die Portugisische Nation nicht weniger einen Staat von der durch Liebes-Sachen erworbenen oder verlohrnen Ehre / als Griechen Land vor Zeiten / über dem Siege in deren Olympischen Spielen / zu machen pfleget. Ohne uns aber darein zu mischen / wollen wir dem Leser die Freyheit seines eigenen Urtheils überlassen.

Die Portugiesen zogen sich den Tod der übrigen sehr zu Gemüthe / und hielten es vor eine Sache / so die ganze Notion anginge. Hierauf kam zugleich / daß ein Portugies von ohngefähr ein Pferd / dem Könige von Tydor zugehörig / getödtet hatte / welches der König sehr hoch hielt / und deswegen so erbittert wurde / daß er nicht die allergeringste Entschuldigung anzuhören / oder einige Wiedererstattung davor anzunehmen / den Thäter aufhengen ließ. Dis war nachmahlen Ursache / daß Cachil Mole sehr Gunst denn Cachil Coza erhielt / obschon dieser der Erstgebohrne und ein Sohn der Königin Putriz war. Wider den Coza wandte man ein / er wäre ein Freund des Königs zu Ternate, und wolte sich mit demselbigen verbinden; welches denn verursachete / daß der

Mole, welcher einen grossen Anhang hatte/ Königlich zu Tydor ward/ gleichwie man bald hernach hören wird.

Die Gallionen aus Portugall kamen zu Malacca an/ und Cachil Naique der sich in der Rück-Reise aus Spanien darauf begeben hatte/ mußte/ bequemes Wetter zu erwarten / sich daselbst einige Zeit aufhalten. Als dieses nun da war / ging er glücklich nach Ternate über/ nachdem er die Inwohner der Inseln Java, Achem und Borneo so viel ihm möglich gewesen auf seine Seite gebracht / und aufgehetzt hatte die Spanische Gewalt in ihren Landen weite nicht zu dulden. Er brachte von dem Könige Philipp keine angenehme Antwort mit; Ueber dieses war der König Babu, der ihn abgeschickt gestorben/und sein Nachfolger wolte nicht alle die/ den Portugiesen abgenommenen Bestungen / ihnen nicht wiedergeben / sondern wünschte vielmehr/dafern es möglich wäre / ihren Namen und Gedächtniß zusamt ihrer Herrschaft mit Stumpff und Stiel auszurotten. Hier zu aber zu gelangen / hatte er sich mit denen Eingeländern in Bündniß eingelassen / wie dem Naique derselben viel/ nebst noch andern Mitternächtigen Völkern / in der Insel sesshaft antraff / so / daß sie bey nahe die Eigenthümer Herre

Herrn zu seyn schienen. Fünff Meilen von Ternate lag ein Englisch Schiff vor Anker, welches auf 2. andere zur Convoy mit ihm gekommen/ wartete. Sie kamen alle 3. mit soiner Freyheit in den Haffen gefahren / als sie nicht in Londen selber hätten thun können / und wurden sehr wohl von dem Sultan zu Ternate empfangen / der ihnen eine Niederlage in der Stadt aufzurichten/ und ihre Leute da zu lassen/ erlaubte / welche unter dem Schein der Handlung/ sich mächtiger und zu grössern Herren des Landes machten / als die Eingebornen selber waren. Sie vertheilten sich da und dorten hin/ um eine grosse Menge Nägelein zusammen zu bringen / die sie gegen andere mitgebrachte Bahren einhandelten. Den 21. Aug. gingen sie mit ihren Schiffen voller Nägel und Tannzapffen/ welche man insgemein die Moluckischen Tannzapffen nennet / und beyderseits in Zucker eingemacht waren/ unter Seegel. Auf diese Schiffe begaben sich auch gewisse Abgesandten an die Königin Elisabeth und den Prinzen von Oranien, mit gehöriger Vollmacht und Brieffen/ wie auch den raresten und kostbarsten Geschencken/ die in diesen Ländern zu finden/ vor beyderseits / nach ihrer Würde und Noheit. Es gab ihnen aber der König zu Ter-

nate Befehl / der Königin in seinem Nahmen anzutragen / daß er sie als ihre Vasall erkennen und ihr den Eyd der Treu / wegen seines Königreichs / die Handlung desto mehr zu befördern leisten wolte / den Prinzen von Oranien aber sollten sie seine Freundschaft vermelden. Diese Gesandten wurden wohl empfangen / und erhielten was sie haben wolten. Indessen aber sahe man wenig bessere Hoffnung / das Christenthum in diesen Landen wieder ins Aufnehmen zu bringen. Die Verfolgung der Christen nahm von Tag zu Tag / je länger je heftiger zu / und der König von Ternate ließ eine grosse Menge Arabischer und Persischer falscher Lehrer und Mahumetanischer Pfaffen ins Königreich kommen / damit sie ihren Aberglauben je mehr und mehr ausbreiteten und befestigten.

Inzwischen hatte dieser Prinz durch seine Spions vernommen / daß in denen Philippinischen Inseln öffentlich geredet würde / ob wolte man dieser Seits sein Land mit Krieg anfallen / und der König von Spanien hätte versprochen / diese beyden Königreiche / gleich denen von Spanien und Portugall zu vereinbahren / um dem Ungehorsam und Aufstand der Moluckischen Tyrannen abzustraffen. Er gab demnach auf alles wohl Achtung / machte sich auch / so viel er

funter

Kunfte / gute Freunde / und nahm sich in acht / auch den geringsten Feind / so schwacher auch zu seyn schien / zu erzürnen. Und daher kam es auch / daß er die Engelländer so freundlich aufnahm / und ihnen zuließ / ganze Colonien in seinem Lande aufzurichten ; auch mit den abgöttischen Nationen und Mahumetanern / welche vor denen Spaniern / als ihren allgemeinen Feinden / ebenfals Abscheu tragen / sich zu verbinden. Hierauf gingen die Englischen Schiffe öftters nach Indien / und bahneten denen Holländern und Franzosen den Weg ; So / daß nachmahlen diese Völcker sich nicht scheueten / dergleichen lange und weite Reisen vorzunehmen / und um nur in denen entlegensten Ländern Schätze zu sammeln / selbst ihr Vaterland zu verlassen.

Es lebte aber der König zu Tydor, Sultan Capabaguna nicht allzu lange in seiner Freyheit / denn es überfiel ihn an einen Festtage ein hefftiger Schlagfluß. Einige hielten davor / es sey ihm langsames Gifft beygebracht worden : weil er aber im Essen und Trinken sehr mäßig war / konte man die sonderbahren Zufälle seiner Krankheit einiger Unmäßigkeit gar nicht zuschreiben. Er wurde hefftig geschmissen / die Armen ihm verdröhet / knieschte

mit den Zähnen auf eine ganz entsetzliche Weise / und verlohr endlich mit dem Verstande auch alle Empfindungen / fast wie denen / welche in der schweren Noth arbeiten / oder vom Schlage getroffen worden / und deren Kranckheit aus Ueberfluß im Essen und Trinken herkommt / zu geschehen pflegt. Er kam zwar nach diesem ersten Anstoß bald wieder zu sich / ward aber je länger je matter / biß er endlich nach weniger Zeit dahin starb. Cachil Cota solte ihm der Ordnung nach in der Regierung nachfolgen / aber sein Verständniß mit dem Könige zu Ternate machten ihn verdächtig. Es erklärte sich derowegen jederman vor dem Cachil Mole, seinen Bruder / daß auch kein Weg noch Mittel zu seyn schiene / ihm die Nachfolge streitig zu machen. Man hielt diesem jungen Prinzen die Grausamkeit öftters vor / durch die sein Vater / Cachil Gava, umkommen war. Und weil diese / in des Prinzen Herze angezündete Nachbegierde / einigen Nutzen in Eroberung Ternate bringen konte / ging der Portugisische Commendant, Ruy Gonzalez de Sequeyra, so bald / als Capabaguna, des Mole Vetter den 29. April 1599. gestorben war / in den Palaß / und ließ den Cachil Mole zum Könige ernennen und ausruffen / als einen guten Freund  
der



der Portugiesen / und grossen Feind des Königs zu Ternate. Nach diesem schickte der Comendant den Capitain Palma alsobald nach den Manillen, diese Zeitung dahin zu überbringen / und von dem damahligen Zustande in den Molucken / beydes was die Munition samt denen Zubereitungen / als auch die Zuneigung des Volcks anbetrifft / ausführlichen Bericht abzustatten. Man wuste / daß die Spanier in denen Philippinischen Inseln sich fertig zum Kriege wider den König zu Ternate machten / das Aufkommen der Sectirer daselbst zu verhindern / indem allbereit viel Irthümer und Aberglauben öffentlich / sonderl. aber der Mazumetanische / allda wären gelehret und geprediget worden. Überdiss hatten auch seynd dem 1685. Jahre / die Holländer diese Meere unsicher machen angefangen / und biß jehund allerhand Leute von ihrer Secte dahinein zu schleppen / auch See-Räuber hin zu senden / nicht unterlassen. Durch dieses Mittel aber erschöpffen sie alle Schätze Aliens, und pflanzen an deren statt ihre falsche Lehre fort / welche verhindert / daß man nicht / wie man sonst wohl thun könen / die Befehlung so vieler Seelen / zu Wercke richten kan.

Es schiene / als sey ein sonderlich Verhängniß in der Vergessenheit und Nachlässigkeit

keit derer Gouverneurs zu Goa, die Molucker betreffende / verborgen gewesen / denn sie thaten einige Jahre her / als wären diese Inseln nie mahlen da gewesen / oder sie zum wenigsten selbige nicht viel angegangen. Sie verzögerten oder schlugen vielmehr den ordentlichen Succurs, den man dahin zu senden gewohnt war, gänzlich ab / und liessen die Commendanten samt denen daselbst eroberten Plätzen in aller Noth ganz stecken. Die Vereinigung der Castilianischen und Portugisischen Kronen / konnte sie auch von ihrer disfalls angenommenen Weise nicht abwendig machen: Als man aber in Spanien die Siege des Commendanten Legaspe in den Inseln de Luçon, welche man die Philippinischen nennet / vernahm / hielt der König Philipp. II. dessen Eifer ihn bewegete, in alle Theile der Welt Evangelische Prediger zu senden / vor rathsam / daß wie man unten sehen wird / die Moluckischen und andere Inseln auch die herrlichen Früchte von seiner Gewalt in der Nachbarschafft geniessen möchten. Man söderte dieses Werck / so viel man kunte; unterdessen aber machten die vielen Zufälle / welche öftters die größten Unternehmungen aufhalten / daß der Erfolg nicht mit dem Vorsatz übereinkam. Indessen hat endlich doch

die

die Zeit gewiesen / daß der Entschluß auf guten Grund gebauet / und zu rechter Zeit gefasset worden war. Um aber diesen Grund wohl zu erkennen / muß man etwas von dem Zustand / der Zuneigung und den Umständen melden / vorein sich die benachbarten Völcker befanden / ob man noch zu dem / was hier ins besondere vorgegangen / sich wendet. Die meisten / so wohl lateinischen / als die in den gemeinen Sprachen von Europa berühmten Geschichtschreiber / haben es auf gleiche Weise gehalten ; derowegen glauben wir auch Erlaubniß zu haben / wenn wir es eben also machen werden.

Das Land der Sineser, oder insgemein Chineser genannt / liegt in dem eusersten festen Lande Asiens, von Morgen und Mittag mit dem Ocean umflossen. Die Alten hießen eben diese Chineser, ehemals Seres. Gegen Abend ränzet es mit dem Morgenländischen Indien / und gegen Mitternacht mit dem Lande der Massageren und Scythen, welches man heutiges Tages die Tartarey nennet. Die Zeitrechnungen / Jahr-Bücher und mündliche Nachrichten der alten Sineser sagen / ihr Land wäre vormahls viel gröffer gewesen / als iezo. Es stimmt solches auch mit denen Merckmahlen sehr wohl überein / welche man noch bis heutiges

tiges Tages von grossen und prächtigen Gebäuden übrig siehet/ aus deren eingefallenen Mauern man leicht urtheilen kan/ daß sie von einer treflichen Herrlichkeit müssen gewesen seyn/ einige ganze Städte ungerichtet/ die/ ohnerachtet der Länge der Zeit/ und ob gleich wüste und leer/ dennoch stehen blieben sind/ wie man in unterschiedenen von ihrem Lande abgesonderten nñ von ihnen selbst verlassenen Provinzen/ zu sehen hat. Es sind ihrer sehr viel/ deren Nahme bezeuget/ daß ste von Ankunfft Sinesisch gewesen. Dieses überaus grosse Keyserthum/ empfand/ also zu reden/ sich selber überlästig/ und von wegen seiner Grösse beschwert; daher ward man schlüßig/ mit gutem Willen einige Theile/ zu mehrer Sicherheit/ davon abzusondern/ fast wie ein kluger Patient sich nicht scheuet etwas Blut weg zulassen/ damit er nur wiederumb möge gesund werden. Dergleichen sagt man auch von denen Carthaginiensern/ als sie eben in dem Zustande sich befunden haben. Es hat sich also daß Sinesische Reich von sich selber in engere Gränzen eingeschlossen/ die sich mehr zu dem Menschlichen Verstande schicken/ damit nehmlich alle Theile desto besser ihre Einflüsse von dem allgemeinen Oberhaupte empfangen möchten/ und kein einiges sich auffser den Circul seiner Vorsorge befinden

Dörff

örfften. Man ließ dagegen scharffe Verbothe  
vider diejenigen ausgehen/ welche ohne sonder-  
bare Erlaubnis der Obrigkeit sich aus China  
geben würden. Nachdem nun die Chineser  
viel grosse Länder verlassen / wurden sie dem er-  
sten besten Einnehmer zu Theil/ und nach vielen  
Kriegen denjenigen / welche die Stärcksten und  
Mächtigen waren. Man sagt/ dieses sey der  
Anfang der Indianischen Könige gewesen / die  
im Anfange allezeit die Waffen in der Hand hal-  
ten mußten/ sich damit gegen einen oder den an-  
dern zu beschützen / indem weder Treu noch  
Glauben sie vor ihren Feinden versichern kunten/  
daß sie sich endlich einer Macht unterwerffen muß-  
ten/ die grösser/ als die ihrige war. Man zeh-  
let in China 15. grosse Provinzen, oder König-  
reiche/ die alle nahe an der See gelegen sind/ und  
jeder seinen Iedwede seine Hauptstadt hat/ so sind auch  
noch viel andere weiter hinein ins Land gelegene  
Provinzien vorhanden. Der gröste Theil des  
Landes ist wohl temperirt, und hat einen schö-  
nen und heiteren Himmel/ eine gesunde Luft/ und  
wird der Sonnen-Glanz gar selten von denen  
Ausdämpffungen der Erden verfinstert. Daß  
die Nacht/ daß die Erde daselbst sehr fruchtbar ist/  
und manches Jahr 2. bis 3. mahl kan eingeernd-  
et werden/ weil zugleich der Fleiß und die Be-  
mühung

mühung der Einwohner viel zu dieser Fruchtbarkeit mit beytragen. Das Land ist Volckreich / und die Menschen vermehren sich sehr; zumahl da ihnen / wie gesagt worden / verbotthen ist aus dem Lande zu gehen un̄ sich anderswo nieder zulassen. Keinem ist erlaubt müßig zu gehen; und wer es schon thun wolte / der würde nicht allein von seinen Nachbarn Schimpf und Spott / sondern auch harte Straffe / denen Gesezen nach / die den Müßiggang auf alle Weise verbiethen / leiden müßten. Also lassen die Land-Leuthe nicht einen Fuß breit auf dem Felde unbebauet. In den Thälern und Gebürgen findet man Wälder und Weingärten; die Felder sind voll Reiß / Gersten und Getraide unterschiedener und dem Menschlichen Leben dienlicher Arthen. Die Chineser bedienen sich aber nicht der Weintrauben zum Weinmachen wie wir / sondern heben sie zum Essen auf / und haben ein gewisses Kraut Chia genannt / welches sie zurichten / und davon ein warmes und gesundes Geträncke machen / welches sie / wie die Japoner trincken / und ein gutes Präservativ wider den Husten / Haupt-Weh und Flüsse in Augen seyn soll / daher sie denn auch lange leben / und mit dergleichen Schwachheiten nicht viel beschweret werden. Es giebt daselbst Gegenden / die keine Oliven-Bäume

ha

aben; doch findet man andere Pflanzen / die  
nen fast zu eben dem Gebrauch dienen / und ei-  
Fettigkeit zum Einschmierem / mittheilen. Sie  
aben Wiesen / Gärten / Blumen und Früchte in  
grosser Menge fast das ganze Jahr durch. Nicht-  
weniger auch Schiff-bahre Flüsse / die grosse  
Schiffe tragen können und mit wohl-geschmack-  
n Fischen angefüllet seyn. Die Ufer sind schön  
rün bewachsen / auch grosse Hafn verhanden /  
welche eine grosse Menge Schiffe beherbergen  
können; so / daß man daselbst alles antrifft was  
er Handlung und dem Menschlichen Leben  
nützlich und gut ist. Es giebt auch allerhand Böh-  
len / von unterschiedenen Farben / deren Fleisch  
sehr nahrhaft und wohlgeschmack ist; sehr viel  
Bildprät / grosse Seen / Büsche und Wälder /  
Gold / Silber / Eisen und noch andere Erzt-  
eruben; Perlen und kostbare Steine; Porcel-  
ain / daß nicht kan nachgemacht werden; schönes  
Elzwerck wider die Kälte / Seide und Wolle /  
Baumwolle / Leinwand / Zucker / Ambra / Ver-  
million , Lac und Muscus , von welchem die  
Griechischen und Lateinischen Scribenten nichts  
welden / in China aber gemeiner als irgend an-  
derswo in der Welt / ist.

Die Chineser sind Wohlthustig / und lieben  
die Gastereyen / Lustbarkeiten und ein zärtliches  
Le-

Leben mehr/ denn andere Völcker. Sie nun alleine haben allerhand Sachen zu verkauffen und dörrffen aus ihrem Lande fast nichts von denen Dingen holen/welche die Kunst und Natur den Menschen zur Nahrung und Kleidung mittheilet; es wäre denn etwas zum räuchern und Indianischen Pfeffer; also daß/ wenn sie nicht so eine unersättliche Begierde zu dem Gold und Silber hätten/ sie den Handel mit allen andern Nationen leichtlich gar unterlassen könnten. Sie haben Bergwercke/ die sie sehr heimlich halten/ ihnen aber kostbare Metalle zur Ausbeute geben/ und aus andern auswärtigen Ländern ziehen sie dergleichen noch mehr an sich/ sammeln aber und vergraben dieselbigen/ so zu reden/ alle bey sich. Es würde zu lang fallen ihre gemein und Privat-Gebäude zu beschreiben. Sie zehlen bey sich biß 200. grosse Städte/ und eine viel grössere Anzahl Kleinerer/ Dörffer/ Schlösser und Bestungen/ deren jede mehr denn 3000 Familien in sich begreifen/ und von gebackenen Steinen/oder aus eben dem Zeug erbauet sind/ woraus man das Porcellain machet/ mit Bäumen/Gepüschten/Brunnen und Bächen überall wohl versehen. Man siehet prächtige Thürme/ Lust-Häuser/ und kostbahre Pagoden oder Tempel/ ob schon die Malherrey/ womit sie aus-

gezie-



ezieret seyn/ etwas grob heraus komt. Inwen-  
 ig darinnen findet man Bilder und abscheuliche  
 Höhen von unterschiedlicher Gestalt/ aus de-  
 en der Teuffel den Fragenden antwortet.  
 Dieses aber ist nicht im ganzen Königreich durch-  
 gehends also; denn es gibt auch welche Land-  
 schafften/ da man weder von Gott noch von der  
 Religion etwas weiß. Das Leben/ sagen sie/ sey  
 eine allgemeine Gabe der Natur/ bey allen le-  
 benden Creaturen gleich und einerley. Weiter  
 haben sie vor/hätten die Leute im Umfang Men-  
 schen-Blut getruncken/ und roh Fleisch gessen;  
 nachgehends aber hätte die Vernunft das Ge-  
 heimniß erfunden/ der Nothdurfft und dem Ge-  
 brucke ein Genügen zu thun/ und durch das  
 Kochen das Fleisch auf unterschiedene Weise in  
 Schöpfen und auf andere Art bey dem Feuer zu  
 richten. Eben auf solche Weise wäre es auch  
 mit denen Kleidern/ ihre Blöße zu bedecken/ und  
 sich vor der Kälte zu bewahren/ beschaffen; so/  
 daß der Mensch niemanden/ denn sich selber/  
 diese Bequemlichkeiten und Vortheile zu dan-  
 ken hätte; und diejenigen/welche ihm das Joch  
 der Religion aufgeleget/ und dabey einer  
 andern Herrn Gewalt oder Herrn über die Natur  
 überreden wolten/ keinen andern Vor-  
 theil gehabt hätten/ als ihn unglücklich zu ma-

chen / durch dergleichen Gedancken zu ängstli-  
 gen / und hierdurch zu Herren und Tyrannen  
 sich über ihn aufzuwerffen. Dergleichen gott-  
 lose Meynungen dieser schädlichen Atheistere-  
 machen / daß die nur einmahl damit angeste-  
 cket seyn / die Vermahnungen und Widerle-  
 gungen unserer Prediger nicht anhören / und ab-  
 so ihrem ewigen Heyl / welches man ihnen zu  
 wege zu bringen suchet / selbst widerstehen. Au-  
 die Kinder-zeugung sind sie sehr beflissen / sich  
 dadurch gleichsam wiedergeboren zu sehen / um  
 ihr Geschlechte zu verewigen. Inzwischen ha-  
 ben sie doch einige Regeln / ihren Begierden Ein-  
 halt zu thun ; und eine rechtmäßige Heyrat  
 macht unter ihnen eine zur Haus-Mutter / wel-  
 che auch von Zucht und Erbarkeit einen Staa-  
 machen / und zwar die am allermeisten / die er-  
 was vornehmer als andere seyn. Ihre Con-  
 cubinen halten sie in einem Hause absonderlich.  
 Sie halten Comœdien und andere Theatra-  
 lische Vorstellungen / und erlustigen sich über  
 ihren falschen oder wahrhaftigen Handlungen.  
 Man könnte / wenn man es nicht vor überflüssig  
 hielte / hier eine weitläufftige Beschreibung ihrer  
 Feste / ihrer Mahlzeiten / Elffenbeinerer Schä-  
 sel und anderer Kostbarkeiten : Ihrer Schiffe  
 Lustspiele / Wagen / Übungen / Waffen / Pfer-  
 den

en / und wie sie sich derselben gebrauchen / und  
 endlich aller ihrer Gebräuche und Haushaltungen  
 machen. Es mag aber genung seyn / et-  
 was von ihrem Staats- Wesen anzuführen /  
 und von demjenigen zu sagen / was im Regiment  
 beschihet / weil solches zur Erleuterung einiger  
 Begebnisse / welche die Philippinen angehen /  
 dienen kan / als worinnen man zu derselbigen  
 Zeit anfang Anstalt zu machen / die Molucki-  
 schen Inseln wieder einzunehmen.

Die Chineser nennen ihre grossen Herren /  
 Moytias, aus denen der König Richter und  
 Rathsh- Herren erwahlet. Die Anzahl der Un-  
 ter- Obrigkeiten / die bis zu den geringsten Sa-  
 chen die Macht und das Ansehen des Königs  
 andhaben / ist unendlich groß. In jedem Ort  
 sind derer fünf / welche das meiste zu sagen ha-  
 ben / und mehrentheils anders woher kommen /  
 damit sie vor sich keinen besonderen Vortheil  
 aus ihren Verrichtungen ziehen können. Der  
 Oberste von allen / heisst Tutan, das eben so  
 viel / als in Europa ein Vice-König ist. Der  
 andere ist der Ponculio, ein Vorsteher der Kö-  
 niglichen Einkünfte / oder Schatz- Meister / und  
 hat eine grosse Anzahl Secretarien und andere  
 Bedienten unter sich. So müssen auch die Be-  
 dingungen und Belohnungen durch ihn ausge-  
 zahlt

zählet werden. Nach diesem komt der Ancasio oder Halsgerichts-Präsident, über Dinge von einiger Wichtigkeit; weiter der Aitan, deme die Kriegs-Sachen / die Werbungen und Schiffs-Bau anbefohlen seyn; wiewohl seine erste und vornehmste Verrichtung darinne bestehet / da er auf diejenigen Wachten Achtung geben muß die alle Fremdden in das innere Theil des Landes zu kommen / abhalten sollen. Auf diesn folgt der Luitisio, von einer fast gleichmäßigen Bedienung / denn er wird von dem Aitan, ein und anders zu verrichten bisweilen ausgeschiedt und hat in dem Kriegswesen nicht wenig zu sprechen. Es sind zwar noch mehr und dem Nahmen und Amte nach / ganz unterschiedliche Obrigkeiten / man übergeheth sie aber / der Kürze halber mit Stillschweigen. Zehen erwählte Personen machen den Rath / sind aber deswegen nicht gleich am Ansehen. Fünffe sitzen dem Königs-  
Thron zur rechten / und fünffe zur linken. Of-  
geschichts / daß dieser Monarch in einem verstell-  
ten Kleide in diesen Versammlungen sich unter  
die Richter und Partheyen einmischet / in denen  
Sachen sich besser zu unterrichten / die Urtheile  
zu examiniren / und sich selber der Wahrheit zu  
versichern / damit die Gerechtigkeit wohl mög-  
verwaltet werden. Wenn es ihn gut zu seyn  
däucht

däucht/gibt er sich zu erkennen. Vorauf die Anwesenden alsobald stille geschwiegen / und mit grosser Ehrerbietigkeit und demüthiger Furcht keine Befehle erwarten. Ehe er weggehet/tadelt oder lobt/strafft oder belohnt er/ einen un den andern/nachdem sie es/ seiner Meynung nach/ verdienen haben. Seine Mandarins und vornehmsten Staatsbediente werden mit so einer grossen Ehrerbietigkeit bedienet / daß niemand sich unerschrecket ihnen ins Gesichte zu sehen/ und sie bezahlen auch jederzeit eine so ernsthafte Mine, daß auch das allergeringste Lächeln/vor etwas/ ihrer Gravität/ sehr unanständiges würde gehalten werden/ als welche von ihnen mit der größten Sorgfalt auf den Gassen und vor dem gemeinen Volck in acht genommen wird. Ihre größte Ehre unter ihnen bestehet im tragen eines mit Gold beschlagenen Säbels / und gelben Hut. Wenn der Präident stirbt / komt der älteste Richter an seine Stelle. Diese Richter aber reisen durch alle Provinzen/ und machen daselbst alle nöthige Verbesserungen; Tragen auch zum Kennzeichen ihrer Würde/ auf denen Achseln und der Brust das Wappen des Königs / welches eine mit Goldfaden gewirckte Schlange ist. Wenn sie reisen/ richten sie ihr Gefolge und Reise-Gesäthe so ein/ daß die übrigen Unkosten entweder

geringert/ oder gar können erspart werden. Die Neuerwehlten ziehen zwischen 2. Reyhen Reuter und Fußvolck mit grosser Pracht und allerley Seitenspiel durch die Gassen der Stadt / wenn sie ihre Bedienung antreten. Die Strassen und Häuser sind mit gewirckten Teppichen und andern Zierarthen ausgestaffiret. Alle Gerichtsbühnen / und insgemein alles was davon herkommt / wird in des Königs Casse gebracht. Die Mandarins sind nichts anders / als Gouverneurs, oder Apter-Könige. Man weiß nichts von Fürsten noch Grafen/ und wird weiter keine Würde geacht / die nicht von dem Könige herkommt / und von selbigem gleichsam abstammet.

Was die Religion anbelangt / sind die an der Tartarischen Gränze Wohnhaffte Mahumetaner; und die übrigen alle Gözendiener / die allermeisten aber Atheisten; denn man redet da von Gott sehr verächtlich / als einer Sache die nur auslachens werth sey. Diese Unglückselige glauben / der Tod und das Leben der Menschen sey mit der Thiere ihrem einerley; Und weil ihnen / nach denen Regeln der Politic, alle Neuerungen verdächtig vorkommen / widersetzen sie sich allen fremden Religionen auf das hefftigste / um selbigen den Eingang in ihr Land zu verwehren. Insonderheit aber sind sie sehr

der

er Christlichen zu wider / wiewohl ohne sie zu  
ennen / und fürchten sich davor / gleich als wenn  
von denen Geistlichen mit dem Degen in der  
Faust / oder mit Drommelschlag / und an der  
Spitze der Kriegs-Heere geprediget würde. Sie  
setzen sich vor Menschen die baarfuß und ü-  
el bekleidet gehen / die einen Staat von der Ar-  
uth machen / die übernatürliche Tugenden /  
Sittenlehren / den Frieden und die Demuth pre-  
igen. Diese niederträchtige Prediger aber er-  
ecken ihren Zorn vielmahl so sehr / daß man  
icht gar viel Exempel ihres recht blinden Has-  
s anführen könnte / wenn es nicht Zeit wäre ab-  
brechen / oder nicht allbereit mehr warhafftige  
Nachrichten hievon vorhanden wären. Hieraus  
an man nun ganz vernünfftig schlüssen / wie daß  
ne besondere Hülffe vom Himmel vor diese un-  
ückliche Leute höchst nöthig sey ; wie nicht we-  
iger auch vor ihre Nachbarn / als die sich in  
leicher Gefahr / einer unüberwindlichen Ver-  
ärtung in ihrem Irthum / durch dieses vielleicht  
nstekende böse Exempel / befinden.

Den Leser ersuchet man hierbey / wohl zu ü-  
erlegen / daß / obschon der Geiz / die Gewalt-  
thaten und andere Mißhandlungen unserer Of-  
cirer und Soldaten sich nicht wohl zu der Pre-  
igt des Evangelii schicken / diese heilsame Lehre

dennoch eben so nothwendig und gerecht verblebet. Auch bedencke man / daß / wiewohl so viele Staats-Maximen seine Majestät hätten nothigen können die Philippinen zu verlassen / so doch auch zu thun schon in Vorschlag kommen war / und die Chineser es lange zuvor gethan hatten; und also aus einer Staats-Ursache gewesen wäre die Weitläufigkeit seines Reiches enger zu machen / es doch der Glaubens- und Religions-Eifer nicht zugelassen hätte. Denn unsere Könige sind auf gewisse Weise Diener und Kinder der Cathol. Kirche. Und wenn sie um Aufrihtung und Vermehrung des Glaubens willen / Kriege führen / sind dieselben allemal als etwas sonderbares und von einer grossen Wichtigkeit / auch vortheilhaftig genug anzusehen; wenn gleich nur unfruchtbare oder wenig bewohnete Länder erobert werden. Die Philippinische Eingeborne haben genugsame Merckmahle ihrer Fähigkeit im Lernen / durch den guten Nutzen / welchen sie aus dem Umgang mit den Spaniern geschöpfft/gezeiget; den Glauben mit grossen Freuden angenommen / und sind vorhero der Prediger nach China, Japon, Camboja, Mindanao, denen Moluckis. Inseln / und andern mit dem Götzendienste annoch bedunckelten Orten / ihre Wegweiser.



Sie bethen nunmehr den wahren Gott an/ nachdem sie bisher lange Zeit den Teuffeln/ als ihrer Voreltern Göttern/ gedienet/ und nachmahls den Mahometischen Aberglauben angenommen. Der rechtmäßige Eifer zur Wahrheit aber ist die Haupt-Ursache gewesen/ warum der König von Spanien sich die Erhaltung und den Besiz der Philippinischen Inseln so sehr hat anlegen seyn lassen; sindemahl der Nutzen hiervon/ nichts ist; weil nicht allein die Einkünfte auf die Unterhaltungen der Besatzungen gehen/ sondern man muß sich noch anderwärts um Hülffe umsehen/ die Unkosten der Cron Spanien in etwas zu erleichtern/ welche sie sowohl wegen der Predigt des Evangelii, als auch der Sicherheit der Prediger aufwenden muß.

Es hat sich auch mit Veränderung der Zeit/ der Personen un Sachen bisweilen zugetragen/ daß man die Meynung und Gedancken in China verändert hingegen eine Verdruß un Reue blickt lassen/ daß man das Reich vergeringert und die Philippinischen Inseln davon weggelassen. Es gehet auch kein Jahr vorbey/ daß man nicht gefährlich seyn muß/ von denen Chinesern angetastet zu werden. Man vernimt zum öftern/ daß sie Volk werben/ Schiffe bauen/ und ihren falschen Göttern/ oder auch der Sonne/ Mond un Sternen/

nen/ welche hin und wieder in China angebethet werden/ Holz und Steine opffern ; daß sie öffentliche Gebethe halten/ von ihren Götzen den Sieg wider die Spanier / welche die / von ihnen aus Unbedachtsamkeit verlassene Länder besäßen/ zu erbitten.

Diß ist es/ was wir zu sagen nöthig erachtet von denen Chinesern oder Sangleeyern , um einen guten Verstand von denen bald folgenden Dingen zu haben. Diese unglückselige Leute widerstehen nicht allein der Wahrheit / sondern sind sie eigennützig und Knechte des Gewinns seyn/ also unterlassen sie nichts / und sind geschickt genung alles zum Nutzen ihrer Handlung vorzunehmen/ und dadurch sich zu bereichern. In diesem Absehen sind sie sehr fleißig / und dabey sorgfältig mit ihren Nachbarn Freundschaft zu halten : Doch ist ihre Treu sehr verdächtig / oder aufrichtiger zu reden/ so können sie sich trefflich verstellen/ und geben gute Betrieger ab. Die / von den Chinesern verlassene Völcker aber würden glücklich seyn / wenn sie / mit Entziehung ihrer Herrschaft / zugleich auch die Abgöttereyen und den Aberglauben mit sich weggenommen hätten.

Beschrei

Beschreibung  
 Der  
 Moluckischen Insuln.  
 Fünfftes Buch.

Inhalt.

Ob und Ankunfft des Sebastian de Cano. Schiff  
 Victoria. Philippinische Insuln / wie sie An-  
 fangs von den Spaniern erobert worden. Insul  
 Zebu oder Pintados. Michaël de Legaspe  
 nimt Manilla ein. Beschreibung von Manilla.  
 Wie viel Philippinen sind. Beschreibung von  
 Luffon. Gränzen der Philippinen. Ihre  
 Fruchtbarkeit/ Thiere/ Wein/ Früchte/ Vögel/  
 Crocodile und sonderbare Dinge von selbigen.  
 Wie sie die Indianer tödten. Zahme und wilde  
 Thiere. Sibeth-Käzen. Religion und Poli-  
 cey. Gouverneur dieser Insuln soll die Molu-  
 cken angreifen. Spion von ihm. Anstatt zum  
 Kriege. Petrus Sarmiento wird General.  
 Paulus de Lima Commendant. Wer dieser  
 gewesen. Zwey Generale verhindern guten Fort-  
 gang. Sie nehmen Moutil ein. Landen auf Ter-  
 nate. König zu Tydor wil ihr guter Freund seyn/  
 erklärt sich aber nicht. Sie belagern die Schantz  
 auf Ternate. Müssen aber abziehen. Geschichte  
 von

von Engelland. Historie von der Spanischen unüberwindlichen Flotte. Ist unglücklich und richtet nichts aus. Freude der Engelländer dar über. Holländer nehmen Gelegenheit nach Indien zu schiffen. Ob der Sieg eine Anzeigung einer guten Sache sey? Santiago de Vera neuer Gouverneur der Philippinen. Rüstet eine Flotte wider Ternate aus. Morones wird General. Kan sich mit Paulo de Lima nicht vergleichen. Die Flotte bekömt einen schweren Sturm. Verliehren ein Schiff. König von Bacham kömt zu ihnen. Bereuet seinen Abfall vom Christenthum. Die Flotte landet zu Ternate an. Morones will gutem Rathe nicht folgen. Beläget die Schanze. Schlechter Fortgang. Morones hat Schuld daran. Lob der beyden Indianischen Könige/wie auch der Spanier. Eine andere Schanze wird angegriffen. Hartes Gefechte so daher entstehet. Blutiger Sieg der Spanier. Gallion von Goa landet auf Tydor. Spanier ziehen wieder von Ternate ab. Neue Unruhe zwischen den Königen von Ternate und seinen Vettern. Gelegenheit dazu/ die Liebe des Cachil Mandraxa und der Prinzessin Filola. Der König überredet ihn/ sie zu entführen. Lasset ihn hernach eben defwegen hinrichten. Seine Brüder suchen Rache auszuüben. Cachil Tulo gehet in Spanische Dienste. Sein Brieff an den Gouverneur Vera. Ein anderer Brieff des Pereyra, wegen Eroberung

zung Ternate. Wird nichts draus / und warum? Andreas Furtado ein grosser Held in Orient. Dessen vornehmste Thaten. Beschreibung von der Insel Zeylan, und ihren Herrlichkeiten. Hiesige Elephanten und ihre wunderbare Eigenschaften. Adams-Berg. Regiment wird zertheilet. Ein Barbier / Raju, behauptet das ganze Königreich allein. Will Columbo zu Wasser und Lande belägern. Sein General Cugnal verlieret eine Seeschlacht wider den Furtado. Aufstand derer von Jafanapatan. Furtado schläget den König dieses Ortes. Reiset über dieses Glück. Furtado komt ihrentwegen in Arrest. Gomez Perez, neuer Gouverneur der Philippinen. Bauet Mauren um Manilla. Mit was vor Gelde. Regieret auch sonst wohl. Brieff des P. Marta an ihm / worinnen der Zustand der Molucken sehr kläglich beschrieben wird. Der Gouverneur will selbigen Inseln zu Hülffe kommen. Schicket den Caspar Gomez aus / den Zustand allda wohl zu untersuchen. Dom Pedro d'Acugna wird Gouverneur von Cartagena in America. Dessen Lob und grosse Thaten. Reiset aus Spanien ab. Komt auf der grossen Canariens-Insel an. Ferner zu Matalinon. Endlich auf der Insel S. Margaretha. Wird allda von Jean Sarmiento wohl empfangen. Anschlag / ein Englisch Schiff anzugreifen. Unglücklich Gesechte mit demselben. Sarmiento

ersäuffet in der See. Andere vornehme Personen getödtet. Dom Pedro kömt zu Cartagena an. Wird prächtig empfangen. Fänget an wohl zu regieren.

**D**iejenigen Insuln / so nach ihren alten Nahmen die Lullonischen oder die Manillen genennet wurden / hat Magellan entdeckt. Nach seinem Tode und vielerley Abentheuren / so seinen Reisegefährten vorstieß / ging Sebastian de Cano auf dem berühmten Schiffe Victoria wieder zurücke nach Spanien / welches Schiff darum diesen Ehren-Nahmen bekam / weil es solche weite Reisen überstanden / die / so warhafftig und gewiß sie auch sind / dennoch über alle Glaubwürdigkeit zu seyn scheinen. Sebastian de Cano war aus den Pyrenäischen Gebürgen bürtig / aus einem Orte Guetaria genant / wie Maphäus in seiner Lateinischen Historie berichtet / und ihn / wegen seiner grossen Tapfferkeit und ungemeynen Wissenschaftt in der Schiffahrts-Kunst / überaus lobet. Er erzehlet ferner / daß ihn jederman mit Verwunderung und sonderbarer Ehrerbietigkeit angesehen / als den ersten Menschen / den man wisse / daß er um die ganze Welt-Kugel herum geschiffet sey. Und gewiß / wofern man

man die fabelhaften Argonauten Erichensandes/ den Tiphis, Jalon und ihre Gefehrten mit dem Cano vergleichen wolte / würde man befinden/ daß jener ihre Reisen und Thaten wenig oder nichts zu bedeuten haben / und nur der Erichen Großsprecherey und unverschämte Erachtungen solchen Dingen eine hohe Farbe anstrichen. Dieser aber war der erste / der in Spanien zeugen kunte/ daß er mit eigenen Augen den Zusammenlauff des Nord- und Südreres/ durch die Magellanische Enge gesehen/ und muß man gestehen / daß dessen herzhafftes Beginnen/ ohne den Vortheil/ den er den Menschen / durch vielerley entdeckte/ zuvor aber ganz verborgene und unbekante Wunder der Natur/ zu wege gebracht / zugleich auch gedienet hat/ vielen Völkern/ die zuvor in einer grossen Unwissenheit stecketen/ die seligmachenden Wahrheiten des Christenthums zu offenbahren.

Nach dem Tode Magellani wurden die Inseln Luffon im Jahr 1575. die Philippinen genennet / welche man doch vielleicht nach dem Namen Magellano hätte nennen sollen / weil er dort begraben lieget / gleichwie die bekante Enge wegen seiner Durchfahrt / nach ihm genennet worden ist : Biewohl man auch den Nahmen Philippinen einigen andern Inseln dieses Orientali-

entalischen Archipelagi giebet. Es wurde aber  
 der Adelanrado Michael de Legaspe von dem  
 Vice-Ré von Neu-Spanien / Dom Louis de  
 Velasco dahin geschicket / wie er denn auch mit  
 einer Spanischen Flotte allda anlandete. An-  
 fänglich zwar bemächtigte er sich bald der Insul  
 Zebu und der nahe anliegenden / blieb auch  
 Jahr darauf. Diese nennet man sonst auch  
 die Insul Pintados oder der gemahlten Leute  
 wie denn noch viel Orte auf dieser Küste sind  
 die eben den Nahmen bis auf heutigen Tag be-  
 halten / indem ehemahls die hier wohnende  
 Indianer nacket gingen / und ihren Leib mit vie-  
 lerley Farben und allerhand wunderlichen Fi-  
 guren gemahlet hatten. Es ließ aber Legaspe  
 einig Volck auf der Insul Zebu zur Beset-  
 zung / und ging über nach Luffon, sich selbiger zu  
 bemestern / welche über 50. Meilen von dieser  
 ist. Hier hatte er mit den barbarischen Inwoh-  
 nern viel zu streiten / welche zwar Anfangs uns-  
 re Schiffe / Waffen / auch unsere Leute selbst  
 mit allem ihren Thun und Lassen / voll Ver-  
 wunderung und Erstaunen ansahen / nachge-  
 hends aber / eben um dieser Neuigkeit / wovor sie  
 gefürchtet hatten / willen / sich unter einander  
 ermunterten / desto frischer und eifriger dawider  
 zu sechten. Legaspe fuhr in einen Golfo ein  
 de



vier Meilen breit ist / und wo / bald bey dem  
 Einlauff in der Mitten / eine Insul lieget / die  
 so Marivelez heisset. Dieser Golfo drehet  
 sich einwärts in das Land / bey dreyßig Meilen  
 weit / biß an die Stadt Manilla , allwo er von  
 Morgen biß Mitternacht acht Meilen breit ist.  
 Es thaten aber die Inwohner dieser Stadt /  
 welche schwer Geschütz und auch eine Festung  
 hatten / mehrern Widerstand / als die gemahl-  
 ten Leute gethan. Nichts desto weniger aber /  
 als sie sahen / daß die Spanier die Festung ge-  
 wonnen / ergaben sie sich auch. Bey diesem  
 Zuge wurden alle Kräfte angewendet / daß es  
 geschwinde zuginge / damit das ganze Landvolck  
 nicht Zeit hätte sich zu sammeln. Und also  
 wurde Legaspe in Manilla , welches ein / seiner  
 natürlichen Gelegenheit wegen / fester Ort ist /  
 angenommen. Diese Stadt lieget auf einer  
 rechteckigen Land / welche von dem Golfo und einem  
 breiten Flusse / der aus einem grossen / 5. Meilen  
 davon liegenden See / Vay genannt / entspringt  
 / fast ganz umgeben ist. Das gedachte  
 Stücke Land ist erstlich ganz schmal und enge /  
 weitet sich aber nachmahls aus / und wird  
 zwischen der See / die im Sud-Westen / und dem  
 Flusse / der im Westen sich befindet / der Platz  
 vor die Stadt geraum und groß genug. Sol-

cher gestalt nun ist sie ganz mit Wasser umgeben / ausgenommen auf der Seite zwischen Abend und Mittag nicht. Legaple ließ also bald etliche Häuser von Holz aufbauen / welches in diesem Lande überflüßig gefunden wird / und mit Blättern eines gewissen Gewächses / das unserm Schilffe gleich kommet / bedecken / welches denn wider den Regen schon gut war / weil es aber sehr leichte Feuer fänget / hat man offtermahlen grosse Feuers = Brunsten daher entstehen sehen.

Die Insul Luffon ist unter allen denjenigen / die iezo dem Könige Philippo II. zu Ehren / die Philippinen genennet werden / die Volckreichste. Einige vermeynen / es wären ihrer so eine grosse Menge / daß man ihrer wohl bis eilftausend zehlen könnte. Die eigentlich so genandte Insul Luffon , von der wir hier reden / hält im Umfange 350. Meilen / und strecket sich bis jenseit des Golfo hinaus / gegen die Nord = Seite / der Länge nach hundert Meilen / bis an Neu = Segovien , welches eine Provinz ist die bey dem Cap Bojador angehet. Dreyßig Meilen von diesem Cap wendet sich die Insul Luffon wieder nach dem Morgen zu / bis an ein Vorgebürge Eugano genant / da die Küste wiederumb nach Mittage lauffet / 80. Meilen

n lang/ und nachgehens abermahl 40. Meil-  
 leges weit frum gehet/ biß an einen Orth/  
 mbocadero mit Mahmen/ und ein enger Paß/  
 er Insul Tandeya gleich über / ist ; von da  
 an noch 80. andere Meilen/ biß wiederumb  
 in den Golfo hat. Solchergestalt nun hat  
 die Insul bey nahe eine viereckichte Figur ;  
 inst aber viele Golfen oder Seebusene/ jedoch  
 wenig rechtschaffene Hafen.

Manilla liegt ohngefehr auf 14. Grad Nor-  
 der Breite und 160. Grad der Länge / wenn  
 man von den Canarischen Insula zu rechnen  
 anfängt. Die euserste Ecke der Insul gegen  
 Norden ist auf 19. Grad der Breite. Auf die-  
 ser Seite lieget das grosse Chinesische Reich/  
 welches nur durch die See von demselben ab-  
 sondert/ und ohngefehr 70. Meilen entlegent  
 ist : In Nord-Westen sind die Japonischen  
 Insuln, die wohl 270. Meilen von hier ablie-  
 gen : Gegen Osten ist das grosse Welt-Meer :  
 und gegen Mittag der allergrösste Archipela-  
 gus in dieser ganzen See / welcher in 5. andere  
 getheilet ist/ und so viel Insula, Königreiche  
 und Provinzien begreiffet / daß es fast unmög-  
 lich ist/ sie zu zehlen und die Zahl genau zu sa-  
 gen. Die bekantesten darunter sind/ die bey-  
 den Insuln Java, die Molucken/ Borneo Gui-

nea und andere. Ohngefehr 300. Meilen gegen Westen/sind Malacca, Siam, Patane, Camboia, Cochinchina und unterschiedliche andere Provinzien von dem festen Lande Asien zu finden.

Als die Chineser die Philippinischen Inseln verliessen/ schnitten sie deswegen nicht allen Handel mit demselbigen ab. Sie wurden auch noch immerfort wohlgebauet / und lieffen die Hoffnung derjenigen / die daran arbeiteten/ durch ihre Fruchtbarkeit / nicht unbelohnet. Sie geben überflüssig Korn und andere Sorten Getraide. Man findet alldier Hirsche/Rühe/Büffel/Ziegen/wilde Schweine/allerhand Arthen Früchte und Medicinische Kräuter. Andere Dinge aber / die ihnen fehlen/ als Porcellan und Seide/werden ihnen durch die Chineser von Chincheo zugeführt. Der Wein/ dessen die Inwohner sich immer bedienenet/ und noch trincken/ kömmt von den PalmBäumen. Sie schneiden die noch grünen sogenannten Cocos von ihren Stielen ab/ woraus denn nach und nach ein gewisses Wasser heraus tropffet/ welches sie in irdenen Gefäßen auffangen und jähren lassen/ da es so stark wird/ daß es gar leichte truncken machet / und eben die Kräfte hat / als der stärkste Spanische

che Wein. Die gemeinsten Früchte des Lan-  
 des sind Pomeranzen/ Limonien und Citronen  
 von sehr annehmlichen Geschmacke; von denen  
 aber die man aus Spanien hingebracht hat/ gie-  
 bet es Feigen und Birnen. Man findet hier auch  
 sehr viel Adler / Sperber und andere Raub-  
 Vögel/ ingleichen Seeschwalben/ allerley Ar-  
 ten von Papagayen/ und viel andere grosse  
 und kleine Vögel. In den Flüssen und Seen  
 liebt es sehr viel grosse Crocodile/ die so gefähr-  
 lich sind/ daß sie offte Indianer fressen/ sonderlich  
 aber Kinder/ die sich unvorsichtiger weise an  
 solche Orthe wagen/ wo dergleichen Ungehe-  
 re sich aufhalten. Sie fressen auch die Thie-  
 re/ welche Trinken halb zum Wasser kom-  
 men/ auf. Zuweilen pfleget es auch wohl zu-  
 geschehen/ daß das Crocodil ein groß Thier  
 ernimmet/ und unter das Wasser ziehet/ auch  
 darunter so lange feste hält/ biß es todt ist/ her-  
 nach wieder außs Land heraus schleppet/ und  
 dardra auffrißt. Man hat offtermahlen in dem  
 Leibe dieser Bestien/ nach ihrem Tode/ ganze  
 Büffels- Köpffe gefunden / ob gleich die hiesi-  
 gen Büffel so starck sind/ als die allergrößesten  
 Spanischen. Die Crocodile legen Eyer wie  
 die Schildkröten/ ohngefahr so groß als Gänse-  
 Eyer/ aber so harte/ daß wenn man sie an ei-  
 nen

nen Stein wirfft/ sie kaum zerbrechen wollen  
 Sie legen sie nicht weit vom Wasser in den  
 Sand/ da denn die Feuchtigkeit und Hitze der  
 Sonnen einander gleichsam helfen brüten/ bis  
 die Jungen austriechen. Unter den India-  
 nern sind ihrer viel so verwegen / daß sie die-  
 se abscheuliche Thier angreifen/ auch so geschickt  
 daß sie ihrer mächtig werden und sie umbrin-  
 gen. Sie stellen es aber folgender Gestalt an  
 An der linken Hand haben sie einen Hand-  
 schuch von Büffels-Haut an/ und in eben dem  
 selbigen einen Stock/ so groß/ als sie vermen-  
 nen/ daß er ihnen recht sey/ jedoch an beyden  
 Enden spitzig/ in die rechte Hand aber nehmen  
 sie einen Dolch oder kurzen Degen. Mit sol-  
 cher Rüstung gehen sie ins Wasser bis an den  
 Gürtel/ und wenn der Crocodil mit offenen Ra-  
 chen auf sie zufähret/ in Meynung sie zu ver-  
 schlungen/ gebrauchen sie sich der Hand mit dem  
 Handschuch und dem spitzigen Stocke/ den sie  
 ihm mit grosser Hurtig-und Geschicklichkeit in  
 den Rachen stecken/ dergestalt/ daß/ wenn er sel-  
 bigen zumachen will/ die Spitzen an dem Stocke  
 sich oben und unten an dem Gaumen fest  
 eindrücken/ und also verhindern/ daß er sich sei-  
 ner starcken Zähne nicht bedienen/ noch damit  
 Schaden thun kan. So bald nun eine solch  
 son

sonst so grinnige Bestie mercket / daß sie gelangen ist/scheinet sie sich zu demüthigen/indem sie weder ferner umb sich beisset / noch sich zu wehren verlanget/ ja gar sich nicht einmahl beveget. Indessen hält der Indianer stets seinen Stock feste/ mit der rechten Hand aber töffet er seinen habenden Dolch dem Crocodil immer in die Ohren/biß er fast das Blut ganz verlohren hat. Weil nun endlich/ das Thier aus dem Wasser zu ziehen/wegen seiner Größe und Schwere/ viel Menschen seyn müssen/ so ruffet der Held/ so es erleget/ mehr seines Gleichen herzu/ da sie es ihm denn heraus schleppen helfen. Sie haben bey nahe die Gestalt einer Blindschleiche/ und ihr ganzer Leib ist mit so harten Schuppen bedeckt/ daß kaum eine Mußqueten - Kugel hindurch kan. Man kan sie auch sonst nirgends verwunden/ als an den Ohren und unter den fördern Füßen / an einem Orte/ wo keine Schuppen sind/an welchem Orte sie aber etwas sehr Wohlriechendes haben/ dessen sich die Indianer sehr wohl zu bedienen wissen. Man findet auch in diesen Inseln, ausser denen zahmen Thieren / fast alle Arten von wilden / die in Africa zu seyn pflegen/ als Lieger/ Löwen/ Bäre / Füchse/ Affen/ Meerkatzen/ Eichhörner / und an manchen

Hh 4                      Orten

Orten auch Sibeth-Kagen/denen zu Gefallen man grosse Jagten anstellet / damit man sich hernach an auswärtige Orte versenden könne nebst denen aus China kommenden Wahren als da sind/ Leinwand/Seide/Porcellan/Eisen Kupffer/ Stahl/ Quecksilber und viel ander mehr/die man jährlich aus diesen Ländern anderswohin verführet.

Die Religion und das Policeywesen ist in den Philippinen eben so eingerichtet / als in Spanien/ auffer in denjenigen Insuln, die man noch nicht bezwingen können/ allwo eine grob Abgötterey im schwange gehet. Sie glauben wohl/das die Seelen unsterblich sind/ bilden sich aber dabey ein/ das sie von einem Leibe in den andern wandern/nach der thörichten Meynung/die Pythagoras von der Metempsychose oder Herumwanderung der Seelen entweder erfunden oder erkläret hat. Handel und Wandel gehet allhier wohl von statten und bringet was ein/sonderlich weil die Chinesen viel darinnen beytragen. In übrigen haben die Inwohner dieser Philippinen mehr Herr und Muth/ als andere Völcker in ihrer Nachbarschaft/ und die Spanier / nebst denen vor ihnen hier gezeugeten Kindern/ Arthen ebenfals in der Tapfferkeit thren Vor-Eltern ganz wohl nach.



Es wurden aber / auf Befehl Königes Philippi, in diesen Insuln Völcker zusammen geführet und eine Armée daraus gemacht / um die Molucken damit anzugreifen. Gouverneur war dazumahl darinnen / Dom Gonzale Ronquillo de Pegnalosa, welcher auch allbereit allerhand Verständnisse und Nachrichten / von dem Zustande der Molucken eingezoget hatte / sowohl durch die Handlung / als auch durch die Spionen / welche er hingeschicket; weil er aber noch nicht damit vergnüget war / schickete er noch einen / und zwar einen Soldaten / hin. Dieser / weil er ohndiß einem Indiamer nicht unähnlich sahe / ihre Sprache auch sehr wohl redete / verstellte sich noch dazu in ihre Kleidung / und begab sich also nach Tydor. Allda befandt er unsere Leuthe / die noch da waren / sehr wohl geneigt / etwas rechtes anzubringen / oder vielmehr wüntscheten sie es im rechten Ernst. Überdiß wolte auch der König von Tydor dergleichen Dinge / mit allen seinen Kräfte[n] befördern. Von da ging unser Spion mit Rauffleuthen nach Ternate über / und besahe allda die Festungen / Hafen und Eingänge / untersuchte auch fleißig / in was vor Freundschaft und Bündnissen diese Leute mit den Engelländern stünden / indem er diese nicht

allein ganz frey überall ab- und zufahren/ auch in aller Sicherheit handeln sahe/ sondern auch daß sie sich gar einiger Herrschafft und Befehles anmasseten. Er vergaß auch nicht/ sich der heimlichen Christen zu erkundigen/ welche geneigt wären/ die Waffen zu ergreifen/ wenn es würde nöthig seyn/ und mit einem Wort er durchgrübelte alles was nöthig/ und eine geschickten und listigen Spion zu erforschen möglich war. Hierauff bewaffnete Ronquillo 300. Spanier und mehr als 1500. Philippinische Indianer: Er versah sie mit nöthigem Proviant und Munition, rüstete auch drei grosse und unterschiedliche kleinere Schiffe aus/ und besetzte sie mit gnugsamen Matrosen/ welche alle er nachmahls/ da das zur Schiffahrt bequeme Wetter herbeykam/ nach die Molucken absegeln ließ. Zum General dieser Armée benennete er Petrum Sarmiento, einen braven wohlerfahrenen Soldaten/ der auch noch am Leben/ und zu Manilla wohnhafft ist. Dieser ging ab mit dem Vorsatz/ alle feindliche Schiffe/ die er in der See antreffen würde/ anzugreifen/ und mit ihnen zu schlagen/ weil er sich starck genug hielt/ den Sieg davon zu tragen. Wenig Tage vor ihrer Abreise hatte Ihro Maj. der König von Spanien

Paulum de Lima zum Commendanten von Ternate erkläret / wenn man nemlich Meister davon seyn würde / und seinem Bruder Francisco de Lima allerhand andere Gnade ertheilet / in Ansehung seiner / und ihrer beyder Vaters / Heinrichs de Lima , treugeleisteter Dienste. Paul de Lima war mit einer frommen und Christlichen Dame , ungeachtet sie des Mahometanischen Königes von Tydor nahe Verwandtin war / verheyraethet. Er hatte sehr stattliche Land-Güther auf Ternate besessen / nemlich die Dörffer / Guira, Mofaquia, Mofaguita, Pavate, Pelveri, Sansuma, Tahane, Mayloa und Soma ; Auf der Insel Maquien aber Sabele, Talapao, Talapao, Mofabouava, Tabalola, Tagono, Bobapao und Molapa. Von diesen meisten Orten hatte ihn der König von Ternate verjaget / in gleichen auch von Bitua auf Tydor und noch einigen andern / unter dem Vorwande / daß er sie mit dem Schwerdt erobert. Wie nun Paul de Lima solcher gestalt von seinen Güthern vertrieben war / ging er nach Manilla, und rathschlagete allda mit dem Gouverneur über das auf Ternate führende Vorhaben / zu dessen glücklicher Ausführung er ihm viel Dinge erffnete / und zwar nur des Tages zuvor / ehe die Armée

Armée abreifete. Seine Anschläge bekame auch Gehör / und wurden betrachtet / als solche die von einem Menschen herkâmen / welcher der abgeredeten Sache selbst höchlich interessiret wäre / und / ohne die von dem Könige von Ternate ihm vorenthaltenen Güter / auch die Insel Montil, die seinen Vorfahren zugehörte wieder zu erobern gedächte.

Diesem Zuge nach Ternate wohnete auch Dom Juan de Ronquillo , des Gouverneur Vetter / bey / damit alles desto eifriger solte getrieben werden ; und hatte / sowohl zu Wasser als Lande / mit dem Sarmiento, gleiche Gewalt. Solte ja etwan was an ihren Zubereitungen fehlen / so hoffeten sie / die Tapfferkeit der Soldaten würde es leicht ersetzen / sonderlich wenn sie die Feinde unversehens überfallen könnten wie sie vermeyneten / daß es / wegen ihrer eilfertigen Ankunfft / geschehen würde. Indessen ist aber gewiß / daß diese Zertheilung des Ober-Commando , und Gleichmachung zweyer Personen den glücklichen Ausgang mehr verhinderte. Zwar kan man nicht sagen / daß ihr Vorhaben ganz unglücklich abgelauffen sey / jedoch fehlte ihnen dieses / daß sie nicht gerade Weges nach Ternate kommen und allda an Landen kunten / wie sie gerne gesehen hätten / und

en Feind zu überfallen / ehe er sich zur Gegenwehre zubereiten könnte. Sie stiegen aber zu Montil aus / und schlugen sich mit etlichen feindlichen Tanguas, im Angesichte der Einwohner herum / welche sie auch nahmen / und die Christen / so sie drauf funden / in Freyheit setzten. Weil auch Paulus de Lima alle bequeme Anordnungen wuste / und überdiß die Einwohner nicht starck genug waren / gegen unsere Flotte sich zu wehren / diese aber sie an zweyen Orten angriff / ergaben sie sich alsobald ; Kamen also mit Palmen- Zitronen- und Nageibaum- Zweigen / als Friedens- Zeichen / in Händen herzugehuffen / und schrien um Barmherzigkeit und Gnade. Sie bekamen auch alles / was sie verlangten / und ward ihnen Paul de Lima, als ihr Herr / vorgestellt. Er besaß aber diese Herrlichkeit nicht lange / und der Nutzen davon war nicht groß / denn wenig Tage hernach ließen alle Einwohner davon und nach Ternate, entweder weil sie alldort sicherer zu seyn gehalten / oder weil sie den dortigen Leuten wider die Spanier beystehen wolten / indem sie doch wohl sahen / daß der Krieg dahin ebenfalls würde gezogen werden / wie auch geschah. Nachdem nun Sarmiento allhier zu Montil seine Schiffe hatte ausbessern lassen / machte er

er sich wieder auf / voller Hochmuth wegen de  
gehabten Glückes / indem es ihn nicht ein  
einzigen Mann gekostet / kam also in dem Ho  
fen Talangama an / und hatte mitten durc  
die feindlichen Carcaos, die sie in der Eil au  
bringen können / durchfahren müssen. Der  
König von Ternate wartete auf die Unsrigen  
hatte aber seine Schanze mit unserer ehmal  
gen Artillerie wohl versehen / insonderheit da  
neuerbauete Bollwerck / welches er / zu Ehre  
seines Veters / des Cachil Tulo, der es er  
bauet / nach seinem Nahmen hatte nennen la  
sen. Bey solcher Beschaffenheit nun / schie  
auf einer oder der andern Seite / etwas son  
derbahres obhanden zu seyn. Unsere Leute stie  
gen in dieser Gegend an Land / obgleich die Ter  
nataner sich heftig widersetzten / und alle  
Kräfte dawider anwendeten. Weil die Nach  
einfiel / musste das Scharmuzieren auch ein  
Ende nehmen / und beyde Partheyen zoge  
sich / Sicherheit halben / von einander zurück.  
Dieser Gelegenheit aber bedienten sich die  
Spanier / und brachten ihr grob Geschütz in  
zwischen an Land / pflanzeten es auch an de  
Ort und auf die Weise / wie es Paul de Lima  
der / seit selbiger Zeit und noch / Feldzeugme  
ster in der Schanze auf Tydor ist / rietz un  
an

nordnete. Der König dieser letztgenandten  
Inful schien zwar jederzeit vor die Unsrigen gut  
gesinnet seyn / auch willens zu haben mit uns in  
Bündniß zu treten / wie er aus unterschiedlichen  
Merckmahlen es zu erkennen gegeben / dem  
Königrich Duegnas auch vor gewiß verspro-  
chen hatte ; Er blieb aber immer noch im  
Zweiffel / als wenn er sich befürchtet / die Spa-  
ner würden ihr Vorhaben nicht ausführen/  
wegenachtet er ihre Tapferkeit zum öftern ge-  
sehen und geprüft. Indessen aber solte er die  
Gelegenheit / was zu thun / nicht versäumen / sei-  
ne versprochene Treu und Glauben erforder-  
te es auch / und nichts desto weniger ließ er al-  
s im Anstande / daß man auch hernach ge-  
traubet / diese seine Schläfrigkeit sey Ursache an  
dem schlechten Ausgange gewesen. Dem un-  
sichtbar ließ Sarmiento , nachdem er sich wohl  
vergraben / sein Geschütz aufführen / und er-  
hielt von einigen Gefangenen / die sie bekom-  
men / den ganzen Zustand der Festung / und  
was sie vor Munition und Lebensmittel drin-  
nen hätten ; Hierauf fing er an derselben  
Besatzung zuzusetzen / und sie grausam zu beschies-  
sen / wodurch aber die Belägerten das Herze  
weges verlohren / sondern ihrer Seits sich  
der alle Anfälle aufs tapferste wehreten.

Die

Die Unsrigen mußten allerhand Höhen einnehmen / welche nach diesem sind geschleiff worden / von welchen sie die Feinde / als wenn es Cavalliere oder Schießkazen gewesen wären / harte beängstigten / also daß sie / vermittelst dieses einzigen Vorthails / dem Kriege vielleicht ein Ende machen können / wenn sie nur die Belägerung mit rechtem Nachdruck fortgesetzt hätten. Allein es singen Kranckheiten an unter unserm Volcke zu regieren / dergleichen solcher gestalt zunahmen / daß vor das bessere Mittel gehalten wurde / abzuziehen / und das Volck auf bessere Zeit zu sparen. Das Interesse der Tydoriner ging ihnen gar nicht an Herzen / und andere Freunde schienen augenscheinlich ganz laulicht zu seyn / also daß man überall große Schwachheit und Zaghaftigkeit sahe. So mag wissen was vor andre Ursachen mehr darunter gesteckt haben / denn es ist kein Zweifel daß nicht mehr heilliche und stärkere dazu kommen sind / weil man sich so gar eilfertig wieder davon machte / und nach Manilla zurücke kehrte / anders aber nichts mit diesem ganzen Felde zu je ausrichtete / als die Feinde verwegener hochmüthig zu machen.

Alldie weil aber die Englische Nation die zumahl die einzige war / welche in diesen Mo  
ge



enländern die Spanische Monarchie verun-  
 abigte und ihr Eintrag thun wolte / suchte der  
 König Philippus diesem Ubel abzuheiffen / und  
 wolte durch die Macht seiner Wafften sie in  
 Europa auf eine ungemeyne Art züchtigen da-  
 durch aber alle diese Nordische Völcker abhal-  
 ten / in Indien nicht mehr also auszulauffen / wie  
 bisher gethan. Und zwar nahm ihm Hoch-  
 wehnter König im Jahr 1588. etwas grosses  
 / welches ich kürzlich hier erwehnen will.

Nachdem die Königin in England die  
 Königin in Schottland Mariam Stuart eine  
 lange Zeit im Gefängniß gehalten / ließ sie ihr  
 öffentlich aus ertichteten oder warhafften Staats-  
 sachen den Kopf abschlagen. Der damalige  
 König von Schottland / iezo auch von Eng-  
 land / als der Märterin Sohn / brachte als-  
 bald seine Unterthanen in die Wafften / ver-  
 rückte die Besatzungen / und grieff seiner Feind-  
 / welche ihn durch einen so gewaltsamen Todt  
 er Mutter beraubet hatte / Provinzien  
 endlich an. Vornehmlich fiel er in die / an  
 den Fluß Twede nahe anliegenden Länder  
 wie auch in die welche nahe an den Pro-  
 vinzen Anandal und Gallowar liegen / und  
 von den Flüssen Chen und Soluce bewässert  
 werden. Hierauf ruffte die Königin den Graf-  
 Ji fen

fen von Leicester, der in Holland war / zur  
cke / und machte ihn zum General über ih  
Armée, daß also der Krieg in diesen Nordischen  
Ländern recht anging / und man sich befür  
ten mußte / daß dieses Feuer nicht weiter un  
sich greiffen möchte. Nach vielen Begebe  
heiten / die zu meinem Vorhaben nicht gehör  
bestätigte die Königin Elisabeth die Freun  
schafft und Bündnisse / welche sie vorher sch  
mit Holland und Seeland gemacht / bereit  
sie auch in dem Ungehorsam wider die Kö  
sche Kirche und den König Philippum zu  
harren / und ließ ihnen sagen / weil der Kö  
ihnen den Handel und Wandel mit allen  
nen Ländern verboten / würden sie gar w  
thun / wenn sie nach Indien reiseten / und al  
versucheten / daß die Indianer das Joch  
Spanischen Herrschafft vom Halse würff  
sie aber sich des Gewürck-Handels bemäch  
ten. Also unterhielt diese Prinzessin der I  
derländer Rebellion, um dadurch zu ih  
Zweck gelangen / und ihrem Ehrgeiß ein G  
nügen zu thun / gedachte auch wohl solcher G  
stalt ihre Herrschafft auszubreiten / und e  
neue Monarchie vor sich aufzurichten / w  
denn die Schätze welche das Nord- und S  
der-Seeer alle Jahre Spanien zuschickte / u

davon sie schon ein gut Theil weg rauben lassen/ sich aber damit ziemlich bereichert hatte/ nicht wenig beytragen könnten. Sie sahe auch als einen grossen Vortheil an / daß sie allbereit Rauff-Häuser in den Molucken/ auf Banda, Sumatra Ceylon und den Javanischen Inseln aufrichten lassen/ wohin sie auch viel Kriegeres-Volck schickete/ um allda den Meister zu spielen/ und sich in Stand zu setzen/ die Freundschaft in eine Herrschaftliche Gewalt zu verkehren.

Der König Philippus, dessen Gedult jederzeit mit grosser Klugheit und Vernunft begleitet wurde/ beschloß / nach seiner ihm angezeigten Großmüthigkeit / dieser Hydra Leræa auf einmahl den Kopf abzuhauen/ und als die Quelle des Übels zu verstopffen. Dannenhero ließ er die mächtigste und entsetzlichste Flotte/ die man in diesen letzten Seculis auf dem Ocean gesehen/ ausrüsten/ mit dem gänzlichem Vorsatz/ England Fessel anzulegen/ und es unter zu drücken. Dannenhero wurden auf viel offne Schiffe zwanzig tausend Soldaten zur Landung zu gebrauchen/ und 9000. Matrosen gebracht/ ferner 2730. Canonen, genungsame Munition, Spisse und Schießgewehr vor die catholischen in England / von welchen man

hoffete/ sie würden sich 'alsobald zu unsrer Armee begeben/ wenn sie nur die Spanischen Fanen würden fliegen sehen. Dom Alphon Perez de Gusmann Herzog von Medina S donia commandirte alle diese Völcker/ a Oberster General, der Herzog von Parma ber/ der dazumahl Gouverneur von Flandern war/ sollte zu ihn stossen. Dieser letztere h Ordre bekommen an Cavallerie und Infanterie eine Armee von 30000. Mann zuversamlen/ nebst aller benöthigten Munition und Proviant, um damit wenn es Zeit seyn würde Engelland überzugehen/ die Temse einzunehmen/ sich nach London zu begeben und allda den Catholicken Waffen auszutheilen. In diesem allen desto besser fort zukommen muß man erstlich die Engländer zur See überwinden/ als welche da gar mächtig waren/ auch die Beschaffenheit und Beschwerlichkeiten der dortigen See/ nebst der rechten Zeit / die Schiffe farthen allda fortzustellen/ gar wohl wußten. Oder zum wenigsten/ mußte man sie erschrecken und verjagen/ damit sie sich der Überfahrt derer Trouppen welche der Herzog von Parma zu Dünkirchen und Newport in Bereitschaft hielt/ nicht unterstünden zu widersetzen; viel weniger sie verhindern könnten/ wenn die Spanische

ische Flotte sich würde sehen lassen/ sich auff  
ieselbige zu begeben. Diese grosse Flotte ging  
en 29. May im Jahr 1588. von Lisabon ab/  
musste aber bald von widrigem Winde viel  
usstehen/ und auf den Küsten von Bayonna  
erlorh sie drey Galeren. Es kam auch Feu-  
e in das Pulver daß ein groß Theil davon in  
e Luft ging/ der General aber dadurch ge-  
schthiget wurde nach der Corunna zurücke zu  
hen/um sich wieder mit allem Benöthigten  
bersehen/ von wannen er nicht eher als den  
Julium wieder abgehen konte. Als er auf  
e Höhe von 48. Grad der Breite kam/ schick-  
er den Dom Louis de Guzman ab/ dem  
erzog von Parma Nachricht zu bringen und  
n letzten Tag desselbigen Monaths war es  
m Cap. Lezard, welches die Spitze von  
ornwal ist/ gegen über. Allhier ließ er die  
egel einziehen und bekam gewisse Nachricht/  
ß die Feindlichen Schiffe/ 50. an der Zahl  
Pleimuth wären. Der Englische Gene-  
l hatte bey anbrechendem Tage unsere Flot-  
entdecket/ und ob er gleich vermeynete starck  
nung zu seyn/ auch die Schiffarth sehr wohl  
erstund/ hielt er doch vor besser sich zurücke  
ziehen und eine Schlacht zu vermeiden.  
Beil aber seine Schiffe leichte waren/ machte

er unser Arriere-Guarde durch seine often Anfälle viel zu schaffen. Es kam auch das Feuer in das Pulver von einem der gröſſesten Schiffe der Cathol. Flotte aus Guipulcoa, und einen andern aus Andalusien wurde sein groſer Mastbaum abgeschossen / hierauf von zweyen / und nachmahls noch von mehrern Englis. Schiffen auf deren einem Franciscus Drak sich befand angefallen / daß es sich ergeben mußte. Don Pedro de Valdes der es commandirte / und ein sehr berühmter und herrschafter Spanischer Capitain, auch General-Lieutenant war / wurde hierauf gefangen. Die Engelländer führten ihn nach Pleimuth, nebst einer grossen Summ Geldes / welche sie auf dem eroberten Schiff funden / nebst 50. Canonen. Bey diesem Gefechte wurden auch bis 400. Spanier niedermacht oder gefangen. Den 2. und 4. August stießen Howard und Drak zusammen / da sie wie einige berichten / 100. Schiffe starck waren aber ganz leicht und wohl zu regieren / und als sehr geschickt den Unserigen stets Abbruch zu thun / welche hergegen sehr schwer und ungeschickt waren / sonderlich die Gallion St. Johannes von Portugall genandt / die das gröſſeste Schiff der ganzen Flotte war / und worauf sich / Johann Martinez de Recalde, der Gra

on Paredes, der Marquis von Favara, und andere berühmte Officirer mehr befunden. Aller dieser Schwierigkeiten aber ungeachtet / kamen endlich die Unsrigen doch biß an die Insel Wicht, in wannen der Herzog von Medina Sidonia Expressen an dem Herzog von Parma, der zumahl zu Brügge war / abschickete / und ihn mit / ihm Pulver und Kugeln / deren er benöthiget war / zuzusenden / auch sich selbst / nebst in vorhandenen Völkern aufs eilfertigste zu schiffe zu setzen / und zu ihm zu kommen. Allein / es hatte dieser Prinz entweder unüberwindliche Verhindernisse gefunden / oder geheime Ursachen gehabt / welche auch in diesem Fall seine Reputation allerhand wunderlichen Urtheilen der Menschen bloß gestellet / daß er diese ganze Sache so langsam forstellete / und das ganze Verck / welches so wohl abgeredet zu seyn schiene / gar nicht so ablieff / wie man sich die große Hoffnung davon gemacht hatte. Darnach aber wurden die Feinde stolz / weil ihrer Bedenckung nach / Wind und Wellen sich vor die Unrechtigkeit ihrer Sache erkläret / und wider sie vor sie gestritten hatten / dannenhero sie sich Freuden-Schüsse thaten. Kurz darauf ließ die Königin in Engelland hierüber ein Edict publiciren / wider welches ein gewisser Catho-

lischer Geistlicher / und von Geburt ein Engländer / unter dem Nahmen Andreae Philoptro, ein gelehrtes Buch geschrieben.

Die mit der Königin Elisabeth allirten Holländer und Seeländer waren Zeugen des so forthellhaftig vor sie lauffenden Ausganges / wodurch sie denn immer mehr kühne wurden / neue Dinge / sich groß zu machen / vorzunehmen / Obgleich ihre Treue und Gehorsam / die sie ihrem Könige schuldig waren / im Stiche blieb / Sie singen auch von selbiger Zeit an dahin zu trachten / wie sie sich der Schätze in Orient, der Gold- und Silber-Bergwercke / der Specereien und köstlichen Gewürze / der Seide und dergleichen / bemeistern könnten / wie man hernach aus ihren verwegnen Schiffahrten gesehen hat / Worinnen sie denn dem neuen Exempel der Engländer u. denen Alten / des Columbi, Albuquerque, Magellani, Gama und Cortesii nachsorgeten / wie man ferner zu sehen haben wird. In dem aber die Engelländer und erstgedachte Holländer sich sehr über den schlechten Ausgang dieses wider Engelland vorgehabten Anschlages erfreuen / und daraus eine Folge von die Gerechtigkeit ihrer Sache machen wollen / bittet man einen jeden nachzudencken / wie offen Gott den Heyden / wider sein Volck / aus einer  
gehe



heimen Rathschlusse / grosse Siege verliehen.  
 at. Man muß offte das Creuze dem Glücke  
 vorziehen / und ein warhafftig fromm und  
 Ehrstliches Herze / wird jederzeit den Verlust  
 öher achten als einen solchen Sieg / welchen  
 Gott ihm nur im Zorne giebet.

Nachdem Ronquillo wurde Santiago de  
 Vera Gouverneur von den Philippinen, und  
 hatte ganz absonderlichen Befehl bekommen/  
 die Insul Ternate, worauf die Engelländer  
 seit einiger Zeit in vollkommener Sicherheit  
 andelten / mit Kriege anzugreifen. Auch hat-  
 ten alle benachbarten Nationen ihre Pachthäuser  
 allda / ausgenommen die von Java und von  
 ascar nicht. Es waren auch über zwey tau-  
 send sünffhundert Mohren allda / die ihre ab-  
 heuliche Lehre predigten. Vor Portugall  
 achtete man sich nicht mehr / doch stunden sie  
 doch immer in Furchten vor den Spaniern/  
 welche je mehr und mehr zu der Rache Ursache  
 verkamen. Es wuste auch der König von  
 Ternate gar zu wohl / daß Sarmiento und  
 Ronquillo ohnfehlbar ihren Zweck erreichen/  
 wenn nicht die Kranckheiten unter ihre Völ-  
 ker kommen wären. Als man nun zu Tydor  
 fuhr daß in den Philippinen neue Zuberei-  
 tungen zu einem Kriege gemacht würden / kam

die Zeitung bald durch Spionen nach Ternate. Der König ließ alsbald seine Unterthanen versammeln / insonderheit die von der Insel Maquien und Homero, und weil diese Inseln ziemlich volkreich waren / kamen sie auf 40. Carcoas dahin. Es wären ihrer annoch eine viel grössere Anzahl kommen / wenn es dem König erlaubet / und es nicht nur auf so viel eingeschrencket hätte / wodurch er denn nicht unterlassen konte seine Furcht an Tag zu geben / daß sie sich etwan auslehnen möchten / indem diese Länder voller Christen waren / er sie auch mit allzu hohen Tribut überleget hatte. Es ernennete aber Santiago de Vera zum General der Capitain Johann Morones, dem es so wenig an Klugheit und Verstande / als seinen Soldaten an Tapfferkeit fehlte / wie denn auch die Flotte mit Munition und Geschütze sehr wohl versehen war. Paulus de Lima hatte über dieses alles die oberste Aufsicht ; es mag aber aus Hochmuth oder Ehrgeiß oder aus einer andern Ursache herkommen seyn / so waren doch Vera und er so uneins / und ihre Gedanken schickten sich so wenig zusammen / daß / ehe sie noch von Manilla absegelten / man schon sagen konte / daß bloß und alleine dieses ein fast ohnehin fehlbares Merckzeichen eines übeln Ausgangs

es sey. Indessen gingē sie doch mit gutem Wind und Wetter unter Seegel / und kamen über die Brthe / so man vor die gefährlichsten hält / glücklich hinüber : Als sie sich aber am sichersten häseten / schienen fast in einem Augenblicke alle Elementen wider ihre Flotte zu emören.

Der Sturm war entsetzlich und die meisten Schiffe wurden überaus beschädiget / das vornehmste aber / samt Menschen und allem was darauf war / ging gar zu Grunde. Es war die Gallion St. Helena genandt / auf welche die grossen Canonen , womit man die Schanze beschissen solte / nebst vieler Munition und andern zur Belagerung nöthigen Dingen / geladen waren. Ohngeachtet aber dieses Unglückes setzten sie doch ihre Reise fort / mit beständigem Vorsatz / ihr Vorhaben auszuführen. Der König von Bacham kam ihnen entgegen mit seinen Böckern / welche er unter dem Vorwande aufgebracht hatte / einige Seeräuber / die die See unsicher machten / zu verreiben. Und weil er ein Christ worden / auch die heilige Tauffe empfangen / stellte er sich sehr betrübt und weinete / daß er den Fehler begangen / und wiewohl gezwungener Weise / den christlichen Glauben wieder verläugnet hatte.

Er

Er bezeigete also grosse Reue / versprach auch in künfftige mehrere Beständigkeit / und daß er seiner Seelen Seeligkeit allen andern Dingen vorziehen wolle.

Als nun der Sturm vorüber war / und die Unsrigen Ternate zu Gesichte bekamen wolten sich die Feinde nicht unterstehen sie mit ihren Carcaos zu erwarten / sondern gaben bald / als die Unsrigen das erste mahl auf sich losßfeureten / die Flucht / welches sie auch gar wohl thun konten / indem es ihnen niemand zu verwehren / noch ihnen in der Flucht Abbruch zu thun / vermochte. Es waren aber die zwey Könige von Tydor und Bacham wie auch Paulus de Lima der Gedancken / man solte die Schanze an etlichen Orthen und zu gleicher Zeit angreifen / wie denn auch eben dieses / Ferdinand Boto Machado , Capitain von einem Gallion , am rathsamsten zu seyn vermeynete. Allein der General , welcher dem Lima nicht trauete / weil er des Königes von Tydor Schwager war / mit dem er nicht wohl stunden Machado aber auch vor einen allzu grossen Freund von diesem Prinzen hielt / wolte diesem Rath nicht folgen / aus Ursache / wie er sagete daß es nicht thunlich wäre / ihre Macht durch solche Zertheilungen zu schwächen / als welche  
ohn

Indiſſ durch den außgeſtandnen Sturm ſchon  
nung abgemattet wäre. Also wurde nur  
leine die Schanze belägert ; Weil aber die  
Belägerten gar wohl wuſten / in was vor Be-  
haffenheit unſere Leute wären / wehreten ſie  
ſich tapffer / und thaten wider alle unſere An-  
ſtalt einen herzhafften Widerſtand / ſchrien auch  
die Unſerigen an ; und machten ein groſß Geläch-  
er / als ſie unſere Batterien ſo ſchlecht befun-  
den. Dieſes Spottes aber / den ſie erdulden  
muſten / Urſache kam daher / weil ſie in dem  
gedachten Sturm ihr groſſes Geſchüß ver-  
loren hatten / jedoch rächeten ſie ſich hernach  
an den Indianern von Java , welche in des  
Königes von Ternate Dienſten ſtunden / recht-  
hafften / und lieſſen die Hefftigkeit ihres Zor-  
nes mit ziemlichen Nachdrucke fühlen. Denn  
daß dieſe Barbaren ihre Tapfferkeit in Aus-  
ſehen ſehen laſſen und zeigen wolten / wie ſie  
ſich ſarkaniſieren / anfallen / und ſich in Ordnung  
zurück ziehen könten / wurden ſie unter-  
ſchiedliche mahl von den Spaniern ſo gepuſet /  
daß ſie in den folgenden Kriegen ſchwer dahin-  
brachten gebracht werden / ſich wiederum gegen  
unſer Gebrauch zu laſſen. Dieſe Belägerung  
wurde etliche Monat lang mit gar ſchlechten  
Erfolgen fortgeſezet / und glaubet man / wenn der  
Gene-

General hätte dem Rathe derjenigen / die das Handwerck verstunden / folgen / und noch ein Attaque auf der andern Seite vor der Schanze / in dem Golfo von Limathao anlegen / allnach und nach an den Platz anrücken / und ihn auf der Seite beschiesen wollen / würde es wohl glücklich abgelauffen seyn. Allein Morone wolte diesem Rathe / wie gesagt / nicht folgen / sondern verließ sich auch seine eigene Erfahrung / und wartete auf eine gute Gelegenheit / die Belagerung ganz sicher zu führen / dannenhero auch genung seyn ließ / sich gegen die See zu lagern / jedoch ziemlich von der Schanze entfernt. Es that aber die feindliche Artillerie den noch unter unserm Volcke grossen Schaden / also daß ihr viel getödtet wurden / und dennoch nichts ausrichteten / bloß um der Hartnäckigkeit willen / daß man stets auf einer Stelle liegen bleiben wolte. Eben dieses war auch die Ursache / daß die Barbaren / durch andere Wege Succur bekamen / derer Zugänge man aber / wie einige sagen wolten / nur mit dreyßig Mann hätte versperrern können. Denn dieses versicherte die zwey Könige / welchen man doch ihr bey dieser Gelegenheit verdientes Lob geben / und freubekennen muß / daß / wenn unser General nicht gewollt / ihre Tapferkeit schon geholffen hätte

un

unsere Sache wohl und glücklich auszuführen. Aber diß muß man auch der Spanischen Nation zum Ruhme beystehen / daß alle diejenigen Schwürigkeiten/welche man nur sagen kan/das sie sich allhier befunden / sie nicht würden verhindern haben / sie über sich zu nehmen / indem die Erfahrung gezeiget / daß offtermahlen 50. Soldaten gedachter Nation , solche schwere Dinge ausgeführet / als die bestbewehrtesten und geübtesten Römischen Legionen kaum würden gethan haben. Endlich als Morones sahe / daß die Rebellen / weder mit Gewalt / noch durch Vergleich / konten gewonnen werden / beschloß er / ein Theil seines Volckes nach einer andern Schanze zu schicken / um selbige einzunehmen / welche zwar an einem Orte lag / da man schwerlich hinan kommen konte / doch nicht vor unüberwindlich gehalten werde mußte / indem sie nur in der Eyl auf einem Berge aufgeworffen war / da das Hinaufsteigen das schwereste zu seyn schiene.

Diese Schanze wird von der Land-Seite von einem Berge bestrichen / und auf der andern Seiten ist ein Morast / der aber zu nichts dienet / als die Schanze zu bedecken / denn die Stadt ist dennoch ganz offen. Unsere Leute liefen hurtig an / und stürmeten frisch drauf los /

loß/ allein die in der Schanze thaten desgleichen/ und schossen mit ihrem groben Geschütz starck unter die Spanier / daß auch ihre Hitze in etwas nachließ. Indessen thaten die ander der andern Schanze einen Ausfall / welches sie auch gleichsam aus dringender Noth thun müssen ; Indem einige von unsren Soldaten diejenigen Fahrzeuge / auf welchen die Indianer von Java ankommen waren / mit Feuer anstecketen. Es brandten aber diese Fahrzeuge welche sie Jonquen nennen / alsobald lichte Lohe / weil sie alt waren / daß auch diejenigen so sie verwahren solten / den Brand nicht verhindern konten / und also die Waffen wohl ergreifen musten. Diese machten mit denen die aus der Schanze fielen / ohngefehr 3000 Mann aus / wovon ihr 1000. mit Röhren bewaffnet waren / unter selbigen aber kaum 200 sich derselben recht zu bedienen wusten / die andern hatten weder lange noch kurze Spisse / noch sonst lang Gewehre / sondern nur die sogenannten Toranas , die etwas länger als eine Klaffter sind / und den Wurff Spissen ähnlich sehen. Einige von denenselben sind gemacht wie Pfeile / welche sie ohne Bogen mit grosser Gewalt werffen / jedoch nur die Ungeharnichten verwunden können / und werffen sie dieselbigen ent-

wede



oder gerade hinaus / wie man nach dem Ziel  
 schiesset / oder hoch / daß sie von oben herab fal-  
 len. Andere pflegen sich auch nur des Schild-  
 und Schwerdtes zu bedienen. Ihrer viel foch-  
 ten desto getroster oder vielmehr verwegner/  
 weil sie mit Kürissen und eisernen Sturmhan-  
 den / welche sie von Portugiesen erhandelt / be-  
 decket waren: Nichts destoweniger aber / als  
 sie sich mit den Unserigen vermischeten / konten  
 ihre benöthigte Ordnung nicht in acht neh-  
 men / sondern verlohren / bey der vorgefallen:  
 unordnung / auch das Herze. Indessen war  
 dieses Gefechte eine grosse Verhinderung gegen  
 der Spanier Vorhaben / welche die beyden  
 Schanzen nicht zugleich angreifen konten / wie  
 sie sich vorgesetzt / denn vor dieses mahl mu-  
 ßten sie alle fechten / auch so gar die obersten  
 Befehlshaber / welche so wenig davon befreyet  
 waren / als der geringste Soldate. Es hielt sich  
 der Chorones in dieser Action sehr wohl/  
 und die Spanier hatten ein solch grausames  
 Regeln unter den Feinden verführet / daß fast  
 alle Indianer von Java auf dem Plage blieben.  
 Die aus den Schanzen hielten auch nicht  
 rathsam die Unserigen von der Seite anzu-  
 greiffen / sondern fielen nur die von Tydor und  
 Cham etliche mahl an / ohne aber ihnen gros-  
 sen

sen Schaden zu thun. Endlich erhielten die Spanier den Sieg / jedoch nachdem er sie vie Blut gekostet hatte: Sie hoffeten aber ihr Glück fortzusetzen / und vollkommener zu machen wenn die Gallion von Goa ankommen würde durch welche sie den Schaden zu ersetzen hoffeten / den sie in dem grossen Sturme erlitten hatten.

Einige Zeit hernach kam diese Gallion an und landete zu Tydor, war aber mehr zum handeln als zum Kriege ausgerüstet. Dieses / und daß die meisten von unseren Leuten verwundet oder sonst krank waren / zwang den Chorone abzuziehen / und den Königen die ihm bisher beygestanden ihren Abschied zu geben / die auch nachmahls mit allerhand aus Spanien gekommenen Sachen / als Pferden / seidnen Kleidern und dergleichen beschenckete. Man hat nachmahls erfahren / daß die Ternataner , geduldig als sie sonst sind / allerley Elend anzusehen / nichts desto weniger auf unterschiedliche Art so geängstet worden / daß sie / allem um des Hungers willen / sich ohnfehlbar hätten ergeben müssen / wenn die Unserigen nur noch eine kurze Zeit die Belägerung fortsetzen könnten. Indessen begaben sie sich im Angesicht der Feinde wieder zu Schiffe / diese aber kamen a

obald mit allerhand musicalischen Instrumenten und grossen Freuden-Bezeigungen / über ihren erhaltenen Sieg / aus der Festung heraus; Und die aus Asien und Europa kommenden fremden Gäste / insonderheit aber ihre neuen Freunde / die Engelländer / versäumeten nicht / ihre Freude über ihr Glück / ihnen zu bezeigen. Es schien aber / ob könnten die Ternataner ihren Ruhestand nicht ertragen / noch sich selbigen zu thun machen.

So bald sie sich nehmlich im Frieden befaunden / wurden die alten Verdrüssigkeiten zwischen dem Könige und seinen Vettern wieder hervor gesucht; Wannhero denn sich eine sehr bequeme Gelegenheit / unser Vorhaben auszuführen / hervor that / wenn nur nicht solchen dergleichen Umstände / woraus sie ihren Ursprung nahmen / es auch wieder verhindert hätten. Cachil Mandraxa war der Angesehteste unter allen Kindern des Sultan Aerio, weil er von der Königin Putriz gebohren worden. Der Vater hatte auch willens gehabt / ihn zum Nachfolger in seinem Reiche zu erklären / er war aber nachmahls bey ihm in Ungnade verfallen / weil er sich an etwas vergasset / da es unsien unter den Politicis nicht leicht vor eine Sünde gehalten wird. Es hatte sich nehmlich

Cachil Mandraxa in die Prinzessin Filolo, des Königes seines Bruders Tochter / euserst verliebet / und diese schien auch seine Liebe nicht über anzunehmen. Der Infantin Vater traff sie einmahl in einem vertraulichen Gespräche / und in einigen Zimmern / die nur allein vor ihn verbleiben solten / an. Er hatte keine Ursache zu glauben / daß sie außer den Schrancken der Erbarkeit geschritten wären / nichts desto weniger aber ärgerte er sich so sehr darüber / daß er alsobald beschloß / dem Mandraxa die Nachfolge im Königreiche zu benehmen. Hierauf ergrübelte der unächte Enckel / wiewohl wider den Willen aller seiner Vettern / die sich darinnen widersetzten / auch so weit gingen / daß sie sich wider ihn verschwuren / und ihm ums Leben zu bringen suchen wolten. Er hatte aber durch Glück oder die Geschicklichkeit / diesem Donner- schlage zu entgehen / und in Sicherheit zu gelangen / ohne es mercken zu lassen / daß er etwas davon erfahren. Indessen ließ er einesmahl den Cachil Mandraxa zu sich ruffen / und redete ganz allein mit ihm / über die Ursachen des Verdrusses / den sie ehmahls unter einander gehabt / und versicherte ihn / daß er wünschet nach allem seinem Vermögen dieselben ganzlich auszurotten / und hingegen eine feste un-

bestän

beständige Freundschaft wiederum zu stifften. Er hielt davor / die Infantin Filola könne viel dazu beytragen / indem ihm die Freundschaft zwischen ihr und ihm (dem Mandraxa) bekannt wäre / und er also glaubete / daß / wenn er in dieser Sache fugete / sich das andere alles auch wohl geben würde : Also wolte er ganz gerne darein willigen / daß er diese Prinzessin heyra-then möchte / jedoch / weil sie dem Könige von Cydor allbereyt versprochen wäre / möchte diesem nicht gerne aufs neue Ursache zu einem Verdruß und Vorwande geben / einen neuen Krieg anzufangen / und die Ruhe zu verstöh-zen / die sie erst seit kurzem zu geniessen angefan-zen ; Hätte sich dannenhero vorgenommen / ihm nur einen guten Rath mitzutheilen / jedoch mit dem Bedinge / daß die Sache unter ihnen bey-ten ganz geheim gehalten würde. Mandraxa errieth voller Erstaunen und Verwunderung über eine so unvermuthete Gnade / daß er auch vor Freuden nicht konte vernünfftig genug nachdencken / wie es möglich wäre / daß ein König / der vor kurzer Zeit sein größter Feind gewesen / ihm in einem Augenblicke so gar gnä-dig worden sey / als woraus er gar leicht groß-ten Argwohn hätte fassen können. Also versiz-erte er ihn nur vor die hohe Gütigkeit / die er

ihm erzigeete / seinen demüthigen Danck / und daß er jederzeit seinem Befehle aufs eufferst nachkommen wolle / bath ihn aber auch zugleich daß er nicht länger verziehen wolle / ihm den gedachten Rath mitzutheilen.

Hierauf sagte dieser listige König zu ihm Ich habe ein Mittel erdacht / wodurch euch mit dem kan geholffen werden / wonach euch so heftig verlanget / ohne daß sich der König von Tydor über mich beschweren könne. Ihr müisset aber die Sache sehr geheim halten / welches ich auf meiner Seite gleichfalls thun will; Machet nur eure Anstalten / und entführet die Infantin bey Nachtzeit / iedoch daß es nicht scheine / als ob ich auf einigerley Weiß davon Wissenschaft habe / sondern viel mehr iederman glaube / die Gewaltthätigkeit komme bloß und alleine her von der Gröse eurer Liebe / und daß ihr es / ohne mich das geringste zu entdecken / gethan habet Ich werde mich stellen als verdrüßte euch / mich / ich werde mich öffentlich beschweren als hätteet ihr es mir zum Schimpffe angethan / und mit einem Worte / ich werde alles thun was nöthig wird seyn / diejenigen / die sich der Sache annehmen werden

den / zu überreden / daß sie mir die Schuld nicht geben sollen / und ich nicht davor könne. Und über diß alles / mein lieber Vetter / halte ich davor / ich sey schuldig die Wohlfahrt und Vergnügung derer von meinem Hause allen andern Dingen vorzuziehen. Ich will schon alles wahrnehmen was zur Ruhe und Sicherheit meines Königreiches wird gehören / und ihr werdet unterdessen ganz vergnügt die Person die ihr so höchlich liebet / besitzen können. Mandraxa konte sich der Thränen nicht enthalten / er fiel ganz außer sich selbst seinem Vetter zun Füssen / und küßete sie ihm / war ihm auch unmöglich die Gedanken seines verstorbenen Herzens länger zu verbergen. Jedoch läßigte er / so viel ihm möglich war / die Freude die ihm diese neu erhaltene Hoffnung verursachete / machete indessen alle Anstalt / der Infantin davon zu sagen / auch mit ihr die Zeit / den Rath / die Personen und andre Umstände / wie die Entführung anstellen wolte / abzureden.

Sie erwählten einen Garten hierzu / welchen sie darum vor bequem hielten / weil er nahe der See lag / auch dichte mit Bäumen besachsen war / jedoch daß man zwischen denselben gar leichte die vorüber fahrenden Schiffe

sehen konnte. Als der abgeredete Tag herzu kam / begab sich die Infantin in den Garten / da man denn ein Schiff herankommen sahe / welches gute Ruder-Pursche / und Soldaten mit Blumen-Kränzen gezieret / aufhatte / aus welchem Zierathe man ziemlich erkennen konnte / was ihre Schiffahrt zu bedeuten hätte / ob sie gleich ganz stille und ohne die gewöhnliche Schiffsmusic daher fuhren. Cahil Mandraxa sprang aus dem Schiffe heraus / jedoch ganz stille hatte auch niemanden bey sich / als eine kleine Anzahl seiner tapfersten Freunde / und dann nahm er / als ein ander Talasius, oder wie die alten Römer bey dem Raube der Sabinischen Weiber gethan / die Prinzessin Filola, und die bey ihr befindlichen Weibes-Personen / weg. Sie brachten sie alle aufs eilfertigste zu Schiffe / und machten sich mit ihnen so geschwinde als möglich war / an einen andern festen Ort der Insel. Er befestigte sich allda / und versah sich mit allem / was einem Kriegsmanne nöthig ist / und nach diesem gab er auch seiner Liebe Raum. Es eröffnete aber die Fama, als ein Feindin der Heimlichkeiten / diese Entführung gar bald / daß sie sowohl dem Könige von Tydor zu Ohren kam / als den König von Ternate Ursache sich darüber zu beschweren gab: Ma-

fer



en dieser den Schimpff der ihm dadurch angehan worden / hoch anzog / und sonst redete ein jeder davon / nachdem es ihm seine Gedanken der Gemüths-Neigungen eingaben. Der König / der das ganze Spiel angestellet / auch zu sagen / die Personen selbst / die mit spielen solten / dazu angestiftet hatte / ließ die Grossen des Königreichs versammeln / worunter die meisten des Mandraxa der betrogen werden solte / Feinde waren.

Er beschwerete sich hefftig wider ihn / suchete auch alles noch von den Zeiten des Sultan Abu hervor / und stellte sich überaus bekümmert / fragte sie hernach um Rath / was hierbey thun wäre / und wie diese offenbahre Gealtthat bestraffet werden könnte. Es fehlte ihm nicht an solchem Rathe / wie er ihn suchete / dem alle einig waren / daß dieses Verbrechen nicht scharff / und wie es die Grösse des Fehlers verdienet hätte / bestraffet werden müsse. Als dieses so beschlossen / schickte der König Bothen nach seinem Vetter / und ließ ihn bitten zu ihm nach Hoffe zu kommen / womit sie unter einander ein Mittel erfinden könnten / die Urtheile und alle Reden / die von seiner That zu hören wären / zu bestillen / auch die benachbarten Fürsten zu bewegen zu begütigen. Cachil Mandraxa ge-

horsamete/ weil ihm sein Gewissen Zeugniß gab/  
 daß er nichts gethan/ was nicht des Königes  
 Willen gemäß gewesen/ und er denselben keines  
 weges überschritten habe. Die Infantin aber  
 suchete ihn abzureden/ daß er nicht nach Hoffe  
 gehen sollte. Denn ob sie gleich eine junge Per-  
 son/ und nicht viel über 20. Jahr alt war/ kan-  
 te sie doch den König ihren Bruder gar wohl/  
 und wußte/ daß es ihm ein geringes wäre/ sein  
 Wort zu brechen/ vornehmlich in Ansehung sei-  
 ner Freunde/ denen er niemahls traucte/ indem  
 er sie sters im Verdacht hielt/ sie würden noch  
 regieren wollen. Es schlug aber Mandraxa  
 den Rath der Filola aus/ und machte sich auf  
 den Weg/ und als er bey Hofe anlangete/ ging  
 er in den Pallast/ nur mit seiner gewöhnlichen  
 Leib: Garde hinein/ traucte also nicht alleine  
 den neuen Versicherungen die ihm waren ge-  
 geben worden/ sondern auch dem heimlichen  
 Verständniße/welches zwischen ihm und seinem  
 Vetter dem Könige gemacht worden war. Er  
 nahete sich also zu dem Könige / um ihm die  
 Hand zu küssen/ der ihn aber mit solchem Ernst  
 anredete/ als er hätte thun können/ wenn ihm  
 gleich nicht das allergeringste von der Entfüh-  
 rung der Infantin bewust/ noch er desselben er-  
 ster Urheber gewesen wäre; Denn er sprach zu  
 ihm

hm : Er wüßte anders nichts zu thun / als  
hm das Leben zu nehmen / um das Verbrechen  
en / so in seinem eigenen Pallaste / und wider  
en / seinem Scepter und Königlichen Hoheit/  
ebührenden respect, durch ihn verübet worden/  
ach Verdienst zu bestraffen. Mandraxa glaubte  
ete Anfangs es wäre nur Scherz / und der  
önig stellte sich also / ihr abgeredetes Werk  
esto besser zu bemänteln : Als er aber endlich  
er schändlichen Verrätheren seines Betters  
ewahr wurde / wolte er auch seine Unschuld an  
Tag legen / und die Wahrheit zuerkennen geben.  
lein / man ließ ihm hierzu nicht Zeit / sondern  
er König gab einen grossen starken Mühren / der  
ch darzu schon fertig hielt / ein Zeichen / seine  
drausamkeit auszuführen / welcher auch also  
ld mit bloßem Sebel auf den Prinz loß / und  
n erbärmlich in Stücken / hieb / wowider aber  
an seine Verantwortung nicht anhören wolte  
/ auch niemand vor ihm bath oder ihn zu rechtz  
etigen suchte / zumahl da seine Brüder Cachil  
tulo und Cachil Safur gleich dazumal nicht auf  
ernate waren. Der erste war Gouverneur  
n gedachter Stadt / und der andre Oberster  
admiral zur See. Diese wolten lange Zeit  
cht wieder dahinein kommen / nahmen sich a  
r der verwittibten Infantin treulich an / welche  
schwanz

schwanger war/ und den Cachil Amida, der jedoch jung wieder starb/ zur Welt brachte. Man erfuhr aber kurz hierauf die Wahrheit der ganzen Sache mit allen ihren Umständen. Die Cachils gingen auch hierüber mit einander zu Rathe/ und Tulo nahm sich vor in des Königes Philippi Dienste über zu gehen/ begab sich deswegen auch nach Tydor, um mit dem Commandanten der dortigen Festung / dem Duarc Pereyra, sich darüber zu bereden. Er hatte auch kurz zuvor schon mit dem Antonio de Matos Unterredung gehalten / der ganz absonderlich deswegen nach Bacham gereiset war. Und weil alles dasjenige / was bey diesen Unterredungen abgehandelt worden / in einem Briefe den Cachil Tulo von Tydor aus / an den Gouverneur, Santiago de Vera geschrieben / zu sehen ist / will ich selbigen hiebey fügen / so / wie er aus der Malayischen Sprache / durch die Nagatatos, das ist / durch die Königlichen Dolmetscher / in die Spanische übersetzt worden ist.

Als mein Bruder Cachil Babu noch König zu Ternate, schrieb er an den König von Portugall / und bath ihn / ihm wider einen Menschen / welcher seinen und meinen Vater ermordet / Recht zu verschaffen / unter dem Versprechen / wosfern er ihm

hm dieses thäte / wolte er die Schanze  
von Ternate wiederum in Sr. Maj. Hän-  
de / denen sie entrissen worden / überlief-  
ern. Hierauf geschah es / daß Ibro  
Majest. der König von Spanien das Kö-  
nigreich Portugall durch Erbschafft über-  
kam / und durch den Cachil Naique seinen  
Abgesandten / auf meines Bruders Brief  
antwortete / welcher aber als er auf Ter-  
nate zurück kam / meinen Bruder schon  
tot fand / daher es auch kam / daß die  
Schanze nicht wieder eingeräumet wur-  
de / maßen ein Bastart im Königreiche  
nachfolgte / der aber kein Recht darzu  
hatte / und den die Inwohner von Ternate  
nicht auf den Thron erhoben hätten /  
denn sie es nicht dem Könige von Tydor  
gefallen gethan. Als er nun das Re-  
giment in Händen hatte / wolte er dasje-  
lige / was sein Vater versprochen keines  
weges erfüllen / wiewohl er es zu thun  
ehuldig war / vielweniger wolte er mei-  
nem und meines Bruders / des Cachil  
landraxa, welcher der rechtmäßige Erbe  
des Königreiches war / Rath folgen. Die-  
r aber ging dahin / daß er die Schanze  
er Portugiesen wieder einräumen solte /  
wie

wie es sein Vater ihnen versprochen / nicht  
 zwar als wenn wir geglaubet hätten / es  
 wäre ohnmöglich sie wider dieselbigen / o-  
 der auch wider Jhro Maj. den König von  
 Spanien zu beschützen / sondern vornehm-  
 lich wegen des ausdrücklichen Befehls sei-  
 nes Vaters und unsers Bruders. Also  
 waren unsre Gedancken nicht auf einige  
 Furcht gegründet / daß man uns diesen  
 Platz durch die Gewalt der Waffen neh-  
 men möchte / sondern weil wir es recht und  
 billig hielten sein Versprechen zu halten  
 und wir auch vor Sr. Maj. Dienste wohl  
 gesinnet waren. Als uns aber der Kö-  
 nig von Ternate bey unsern Gedancken se-  
 ste sahe / beschloß er meinen Bruder und  
 seinen Vetter als den rechtmäßigen Erben  
 des Königreiches umbringen zu lassen.  
 Wie er ihn denn auch / wider sein gegebene  
 Wort und Versprechen / durch einen  
 Slaven niedersebeln ließ. Als ich nun  
 diese gewaltige Ungerechtigkeit / die mein  
 Vetter beging / sahe / und daß er auf keine  
 Weise dasjenige halten wolte / was sein  
 Vater / ich / und alle meine Brüder Jhro  
 Maj. versprochen / habe ich beschloffen  
 mich hinfuro in Jhro Maj. Dienste zu  
 bege

geben/selbige auch vor meinen Souverain  
zu erkennen/ und ihm zu dienen/wie einem  
guten und getreuen Unterthan zukömmt.  
Zudem Ende verbind ich mich/verspreche  
und schwere bey meinem Gesetze / wie ich  
schon in die Hände des P. Antonii Ferreyra  
Unterthan habe/ alle Freundschaftt und Hülf-  
e anzuwenden/ sowohl vor mich als vor  
meine Verwandten und Freunde/ daß  
die Schanze von Ternate einem Commen-  
danten von seiner Majest. in die Hände  
und Besitz gegeben werden könne / es sey  
ein Portugiese oder Spanier mit seinem  
Volcke; jedoch mit dem Bedienge/ daß  
ich selbiger Commendant mir im Nah-  
men seiner Majest. das Wort halte/wel-  
ches mir der Commendant Duard Pereyra  
gegeben/ und auf Treu und Glauben das  
erfülle/ was er mir versprochen und mit  
seinem Siegel bestättiget hat. Als ich  
ich in meiner Majest. Dienste begeben  
habe: nehmlich/ daß/ wenn man wird die  
Schanze wieder in Besitz haben / man  
sich vor König von Ternate erkennen  
solle/ theils weil mir das Königreich/als  
erbtmässigem Erben / des Königes mei-  
nes Vaters von Rechts-wegen zukömmt/  
theils

theils auch umb der Dienste willen / die ich von nun an / und noch ferner mehr und mehr dem Könige zu leisten willen bin. Dannenhero bitte ich euch mein Herr / verlange es auch im Nahmen Jeho Majest. in kurzem die grössste Anzahl Soldaten die ihr nur werdet aufbringen können anhero zu schicken / womit mein guter Wille zu etwas nutzbahrem aus schlagen möge / und die Begierde die ich habe Jeho Majest. Dienste zu thun / nicht ohne Frucht sey. Ich hoffe es werde alles so ablauffen / daß man nicht werden Bolet davor verliehren dürfen / ohngachtet die Schanze in gutem Zustande ist / wie ihr zweiffels ohne allbereit werden erfahren haben. Der allhie siegeberste Commendante wird euch schreiben und die Zeit und gehörige Einrichtung vor die Abfahrt und Ankunfft des Boctes bedeuten. Geschehen zu Tydor, wohin ich eben um dieser Ursache willen gekommen bin / wie mir der Pater Vicarius Antoninus Ferreyra, und der Auditeur Antonius de Matos bezeugen werden / weldich ersuchet habe / sich nebst mir zu unterschreiben umb die Warheit dessen was ich hier sage zu versichern. Den 23. May.



Es war auch dieser Brieff von dem Viario und dem Matos unterschrieben/ und Duran Pereyra hatte einen andern sehr langen vorgeleget/ worinnen er dem Gouverneur alles/ was ihm Cachil Tulo kurz geschrieben/ weitläufftig erklährete/ und viel Ursachen anführte/ warum man eine solche schöne Gelegenheit nicht fahren lassen solle. Er erwehnete auch/ daß Mandraxa, kurz vor seinem Tode/ ihm ein Brief geschrieben/ was jetzt Tulo thäte/ vorgetragen hatte/ und daß sie beyderseits versichert/ das zu erfüllen/ was sie dem Nugno Pereyra versprochen: daß auch die Insul Maquien/ so die fruchtbarste an Nägeln wäre/ es keineswegs mit dem Könige hielte/ und seine Unterthanen nicht leiden könnte. Er hielt also für nöthig/ 400. Spanier zu bewaffnen/ und fern die von Mexico ankommen wären/ und auf gehörige Schiffe zu setzen/ um Ternaten anzugreifen/ wiewohl man vorgeben müste/ daß sie schickete sie nur wieder die von Java, und nicht die See/ welche sie unsicher macheten/ und ihnen saubern/ zumahl/ da die Ternataner die Freundschaft höher hielten/ als die unsere. Er fügte noch bey/ daß/ ohne den guten Erfolg/ den man mit den verlangten Völkern auszuführen/ gar wohl hoffen könnte/ man

LI auch

auch noch wenigstens die Hasen in Versich-  
 rung wider die Engelländer nehmen könnte / al-  
 welche dem Könige von Ternate behülfflich  
 wären / stets eine Flotte in Bereitschaft zu ha-  
 ten. Und dieses alles könne man mit 15. Fre-  
 gatten und einer Gallion zuwege bringen / wen-  
 man nur die Anstalt machete / daß sie könnte  
 ein Jahr lang in den Molucken verbleibe-  
 und man zugleich einige Indianer aus den Phi-  
 lippinen mitschickete / die sich vor Schanzgrä-  
 ber gebrauchen ließen. In eben diesem Bri-  
 fe merckete er auch an / daß die Schiffe der  
 vaner kleiner wären / als die Fregatten, da-  
 ein jedes 40. Soldaten aufhabe / welche sich  
 jemahl auf 8. Monathe verbindlich machet  
 und ein ganz Jahr lang mit 300. Maß N-  
 auskommen könnten. Wenn auch ja un-  
 Leuthe nicht alle auf den Fregatten Raum ha-  
 ten / könne man sich auf einige Jonquen setzen  
 welche noch dazu sehr bequem würden seyn /  
 den Inseln Borneo und Baccham Proviant  
 holen. Er beklagete sich auch über die Untr-  
 Geiz und ander schlechtes Verhalten des K-  
 nigs von Tydor. Auch war er übel mit de-  
 Sanche de Vasconcellos und Diego d' Azar-  
 buja zufrieden / daß sie die Schanze auf Tyd-  
 an einen sehr unbequemen und ungelegen

reth gebauet. Hingegen lobete er den Kd  
 von Bacham, sonderlich daß er eine ganz  
 hriftliche Lebensarth führete. Endlich redete  
 noch von allerhand andern Dingen/ die alle  
 hin zielten/ daß man Ternate angreiffen  
 le/ um die Schande des Vorhergegangenen  
 szulöschten/ weil es niemahls so leicht geschie-  
 n/ als jeso/ da Cachil Tulo seine Hülffe und  
 ystandt antrüge/ auch sonst des Königes In-  
 esse dadurch wieder beschweret würde/ noch  
 bruch leiden könne. Als der Gouverneur  
 se Brieffe bekam/ war er nicht abgeneigt dem  
 orschlag ins Werck zu richten; weil aber  
 t dazu gehörete/ die benöthigten Vorberei-  
 ngen dazu zumachen/ starb Cachil Tulo in-  
 en/ und also mußte man diesen Vorsatz än-  
 n/ dagegen aber auf die Erhaltung der Phi-  
 pinen, wider die Nachstellungen der Japo-  
 und Chineser bedacht seyn; indem sich die-  
 nfula stets Rauben und Brennens von dies-  
 Völkern zu besorgen haben.

Indessen aber entkräfteten diese Veranz-  
 tungen das Land / und verzehreten dessen  
 künfte und Inwohner/ also/ daß man noth-  
 dig Zeit haben mußte/ etwas Arthem zu ho-  
 und auf ein oder andere Weise sich wieder  
 zu setzen. Es wurde vor rathsam ge-

halten/ alle Kräfte aus den Philippinen und von Malacca zusammen zu ziehen/ und sie allsamt nach den Molucken/ als die zwischen ihnen liegen/ zu schicken/ und allda anzuwenden. Es wurde auch dieses etliche Jahre hernach zu wercke gerichtet/ als der Capitain Andre Furtado, welcher wohl werth ist/ daß er bey der Nachwelt gerühmet werde/ von Malacca nach den Molucken geschicket ward. Dieser Andreas Furtado de Mendoza könte seine Familie ihren Glantz sehr vergrößern/ wenn nicht ohndiß schon so alt wäre/ wie man weiß/ daß sie ist. Man kan aber sagen/ daß er/ schon den Jahre 1576. ein Schrecken des ganzen Orients gewesen/ und allda/ zu Dienst seines Königes / viel barbarische Nationen bezwungen habe. Im Jahr 1587. ward er Commandant über die Festung Rachol, und einige Jahre hernach auf Malacca. Weil er in dem ersten Platze war / empörten sich etliche heydnische Dörffer wieder die Diener Christi/ und störten die Christen durch allerhand erweckte Unruhe und Kriegs-Geschrey; Furtado aber unterdrückte dieses alles durch sein Ansehen / und einige Bestraffungen der schuldigen Personen. Im Jahr 1591. commandirte er die ganze Portugisische Kriegs-Macht in diesen Archipel.

elago, und da hätte er sie sehr gerne zu Wiedereroberung Ternate angewendet; allein er wurde durch andere Kriege davon abgehalten/ er er glücklich und mit grossen Vortheil erzielte. Im Monath Augusti selbigen Jahres erfuhr er / daß 18. Galiotten von Cugnal in der See wären/welche Cutumaza commandirete, auch von dem Raju Hülffe bekäme/ und willens hätte/die Schanze auf Zeylan zu lagern. Dieser Cutumaza hatte des Jahres zuvor eines von unsren nach China fahrenden Schiffen verbrandt / auch viel Unglück gestiftet und grosse Raubereyen auf der Küste von Romandel begangen. Furtado begab sich mit seinen Schiffen und suchte die feindliche Flotte / entdeckte die Schanze auf Zeylan und traff im Verlauf seines Weges auf der Küste Malabar viele Schiffe an / welche von Mocha kamen/ und dem Cugnal zugehöreten; diese griff er an und schoß ihr Zwey in Grund in dem die See so unruhig war / daß er mit seinen Russen Schiffen nicht ankommen konte sie gefangen zu nehmen/ das dritte ergab sich kurz darauf / und also rächete er sich durch diesen Sieg gegen des Schiffes das uns war verbrannt worden. In diesen nahe an Malacca liegenden Ländern ist fast unaufhörlich Krieg / und

Kan man sagen daß er auch auf Zeylan niemals auffhöre / obgleich ihrer viel anderer Gaudanken sind die sich doch einbilden grosse Weisenichafft von den Ost-Indischen Zustande zu haben. Weil das vornehmste Reichthum dieser Insel im Zimmet bestehet / dieses Gewürze aber sich nicht so gut hält als die Muscaten-Blüthe / Nägeln oder Pfeffer / so hält man die auf Zeylan gewagten Unkosten gemeinlich fast vor verlohren. Überdies machen die immerwährenden Rebellionen dieser Barckelnüthischen Völcker unsern Commendanten allhier so viel zu schaffen / daß sie nicht Zeit haben / an die Molucken zu gedencen / geschweige denn die Waffen dahin zu wenden. Und daher kömt es auch / daß die Feinde der Portugiesen und Spanier sich desto leichter unsern Festungen bemeistern / und ihre Tyranny feststellen können.

Es ist aber die Insel Zeylan eine der hervortrefflichsten und fruchtbarsten Inseln der ganzen Welt. Sie lieget dem Cap Comorin gegen über / und ist sehr volkreich und wohl angebauet. Es ist fast keine in irgend einem andern Theil der Welt bekandte Pflanz zu finden / die nicht hier wohl wüchse. Man findet allhier Muscaten-Nüsse / Pfeffer / Zimma

et / insonderheit aber die allerbeste und voll-  
 mmenste Gattung derselben / Musilitio ge-  
 ndt. Auch giebt es allhier allerhand wilde und  
 arten-Früchte / Feigen und Spanische Wein-  
 rauben / auch die besten Pomeranzen von  
 nz Alien. Von grossen Palm-Bäumen  
 et man ganze Wälder aufgewachsen. Man  
 üste eine allzu lange Erzählung machen / wenn  
 an von allen Gattungen der Blumen die hier  
 zutreffen sind / reden wolte. Von allen Ar-  
 t Körner / die in Europa zu finden / sihet man  
 ch allhier / als Gerste / Reys / und dergleichen /  
 r guten Flachs und Baumwolle / wovon  
 eraus schöne Leinwand gemachet wird. Nicht  
 iger sind auch fast alle Sorten Edelgesteine  
 hier zu haben. Ingleichen Gold / Silber /  
 tahl / Zinn / Eisen und Perlen. Viel Flüsse  
 ssen durch das Land / und Brunnen genug  
 d auch vorhanden / welche schön klahr Wasser  
 en / das sehr gut zu trincken ist / worunter  
 ch etliche von vortreflichen Medicinalischen  
 genden anzutreffen. An etlichen Orthen  
 et man eine Art fließenden Harzes aus der  
 den hervorbrechen / welches ein wenig dicker  
 unser Del ist / und an andern Orthen fin-  
 man gar auf solche Art Balsam. Auch feh-  
 es nicht an feuerspeyenden Bergen / welche

ohn unterlaß Flammen von sich stossen / auch  
 öfters grosse Stücke Schwefel / wiewohl do  
 eben dieselbige Berge mit vielen grossen Bäu  
 men bewachsen sind / auf deren Aesten vielerley  
 Gattungen Vögel / ja fast von allen die in der  
 andern Theilen der Welt zu finden / angetroffen  
 werden. Allhier gibt es Pfauen den unsern  
 ganz gleich / Feldhüner und wilde Tauben  
 Ferner sehr viel Hirsche / wilde Schweine / Tig  
 gerthiere und Löwen: Insonderheit aber sche  
 nen die hiesigen Elephanten die edelsten von der  
 ganzen Welt zu seyn / weil diejenigen / welche  
 man von anderswo anher bringet / gleichsam  
 auf gewisse Maasse in ihrer Gegenwart / sich  
 vor ihnen demüthigen. Man kan an den Ele  
 phanten dieser Insul wahr machen / was Ar  
 stoteles , Plutarchus , Athenæus , Aelianus  
 Plinius und andere / welche Historiam Natura  
 lem geschrieben / von diesen Thieren vorgege  
 ben haben / daß sie entweder aus Erkänntniß  
 oder Gewohnheit etwas von Menschlicher  
 Verstande / Nachsinnen und Klugheit zu haben  
 schienen / zu dessen Exempel sie anführen ih  
 re eingebildete Ehrbegierde / wenn sie nicht wo  
 len zu Schiffe gehen / wofern sie es wissen / da  
 man sie in frembde Länder / einen Prinzen  
 dienen / führen will / wenn man ihnen nicht  
 eine



inem Ende verspricht sie wieder in ihr Vaterland zurücke zu bringen; Denn alsdenn sind sie erst gehorsam. Dergleichen ist auch die Bekümmernuß/ welche sie erzeigen/ wenn man sie mit himpfflichen Worten angeredet hat. Man solte auch fast gedendenken/ ob hätten sie einige Religion, indem sie gleichsam die Sonne und Monden verehren. Ein gut Gedächtnuß haben sie auch/ und wissen sich der Dinge/ die ihnen begegnet/ sehr wohl zu erinnern/ und wo wir dem Helio glauben sollen/ bereuen sie in der Nacht ihre Dienstbahrkeit bitterlich/ so bald aber jemand darzu kommt/ mäßigen sie ihr Seuffzen/ und stellen sich ganz beschämert/ als wenn sie zurücklich ihren unglücklichen Zustand empfindeten. In diesem Lande werden sie angewendet diejenigen Lasten zu tragen/ die man auf die Schiffe laden/ oder davon heraus nehmen will/ sey Geschütze/ Metalle/ Proviant oder sonst was: Daß man also in gewissem Verstande von ihnen sagen kan/ sie wären mit der Last gangen menschlichen Handels beladen. Es scheint aber sie wären viel vergnügter wenn man sie zum Kriege gebrauchet/ und sie auf ihrem Rücken Thürme und einige Soldaten mit ihnen tragen müssen. Wie sie denn auch zurücklich den Inwohnern der Insul/ nicht

wie ehmahls den Römern / nur zu prächtigen Aufzügen / sondern zu Feldzügen und Schlachten dienen müssen / wie es die Carthaginenser, und nach ihnen auch die Römer mit ihnen anzustellen pflegten.

Die Inwohner von Zeylan glauben / daß das irdische Paradies in ihrem Lande gewesen / und auf der Spitze eines gewissen Berges / welchen sie Pic d' Adam nennen / soll / wie sie sagen / ein Fußstapffen von des Adams Fusse zu sehen seyn / und habe er an diesem Orte Busse vor seine Sünde gethan. Diese Meynung verur- sacht auch daß die Joques oder büßende Pilgrimme / diesen Pic oder Gipffel des Berges in einer Wallfahrt besuchen / wobey sie denn vorgeben / daß ein ziemlich dicker Baum jedoch vor mittelmäßiger Höhe alla zu finden / mit kleiner krausen Blättern graulicher Farbe und aschenfärbiger Rinde / welcher in der Nacht helle glänze / und aus der ganzen Gegend die Finsterniß vertreibe. Noch ist anzumercken daß mitten aus diesen andächtigen Leuten recht Schalks-Narren heraus kommen / welche ganz Indien durchlauffen / Fabeln erzehlen und das gemeine Volck mit närrischen Stellungen / Tänzen / kleinen Drommeln / Sackpfeiffen und Schellen äffen. Sonderlich gie-  
be

et es reiche Perlen-Fischereyen allhier: In-  
gleichen Gold-Bergwercke und andere Metal-  
e / welche aber zu graben durch ein absonderlich  
ffentliches Geseze verbothen ist. Nichts de-  
tomeniger hilfft alle diese Vorsorge nicht / daß  
nicht Geizige und hochmüthige Leute Krieg mit  
den hiesigen Inwohnern anfangen solten / und  
ie ihrer Tyranny unterwerffen. Die Eingeb-  
ohrnen des Landes nennen sich Chingalas oder  
Singales, und sind in allen ihren Thun / Arten  
und Gebräuchen denen Malabaren ganz gleiche.  
Sie haben auch / wie jene / sehr grosse weite Na-  
löcher / sind aber nicht gar zu schwarz. Sie  
ehen nackend / jedoch mit einigen Anzeigungen  
iner Schamhaftigkeit. Vor Alters hatten  
e nur einen König / der aber um liederlicher Ur-  
achen willen abgesetzt und das Reich unter ih-  
er viele getheilet worden. Als es durch diese  
ergliederung geschwächet war / kam ein Bar-  
er / Nahmens Raju, bemeißerte sich des Regi-  
ents / und jagete die Könige alle aus der In-  
l weg / unter welchen stets einer dem Könige  
on Portugall zu Ehren / zu Goa zum Könige  
emacht worden. Es war aber Raju ein guter  
riegsmann / listig und sehr argwöhnisch / auch  
gar gegen die / welche ihm die besten Dienste  
aten. Eben dieser hatte auch etliche Jahre  
vor:

vorher die Schanze zu Columbo mit einer zahlreichen Armée, wie auch Elephanten und Reuterey belägert.

Nachdem nun/ obgedachter maßen / Furtado die 3. Schiffe zu Grunde gerichtet / verfolgete er seinen Weg / und suchete die feindliche Flotte / wolte aber vornehmlich der Schanze Columbo zu Hülffe kommen / dannenhero er über den Golfo von Zeylan, gegen dem Cap Comorin, hinsegelte / und zwar zu der allergefährlichsten Zeit vor die grossen Schiffe / viel mehr also noch vor die Ruder- Barquen. Er kam aber ganz zu rechter Zeit bey der Schanze an / indem es gleich drauf stund / daß sie sich ergeben wolte / zumahl / da sich der größte Theil der Guarnison wider den Commendanten/ Simon de Brito, empöret hatte / er auch von den Aufrühreern mit zwey Musqueten- Schüssen war verwundet worden. Raju gedachte sich dieser Gelegenheit / sie wegzubekommen / zu bedienen / that also starcke Marche zu Lande und Cutumaza hatte sich mit seiner ganzen Flotte in den Fluß Cardiva, nicht weit von der Schanze / geleet / in Willens / sie zu Wasser wie Raju zu Lande / zu belägern. Furtado aber kam ihnen mit seiner Geschwindigkeit allen beyden zuvor / und zog in den Platz hinein / stellet

auf alles gute Ordnung/wie man sich wehren sol  
te/stillete den Aufruhr/straffte die Urheber dessel-  
ben ab/ andern/ die rechtmäßige Ursache/ was zu  
lagen hatten/ halff er zu Recht und Billigkeit/  
und nachdem er alles wieder zu rechte gebracht/  
machete er sich geschwind wieder fort nach seinen  
Schiffen/ um die Flotte des Cugnal aufzusuz-  
hen. Es war auch nicht schwer/ selbige zu fin-  
den/ indem die Feinde nicht willens waren/ die  
Flucht zu ergreifen/ sondern vielmehr in guter  
Ordnung sich zur Schlacht herstellten. Sie  
urieten mit ihren Canonen sehr scharff/ kamen  
schicklich und wolten unsere Schiffe besteigen/ daß  
so von beyden Seiten hartnäckicht gefochten  
wurde. Endlich fiel doch der Sieg auf unsere  
Seite aus/ des Cugnal Leute wurden biß aufs  
Haupt geschlagen/ Furrado bekam 14. Gallio-  
nen mit der Artillerie und viel Gefangenen/  
denwohl ihr auch sehr viel todt blieben. Der  
General entkam mit 4. Schiffen/ von denen  
5. die er gehabt/ und begab sich in des Raju  
Hand. Und dieser Sieg war vielleicht eine ge-  
richtige Erstattung vor die Unsrigen des  
Schadens/ den die feindliche Flotte verursa-  
cht hatte. Raju aber verlohr das Herze und  
verstund sich nicht Columbo zu belägern/  
denn danckete seine Völcker ab/ und zog nach  
Hause.

Hause. Kurz darauf erfuhr Furtado durch seine  
 Spionen / daß der König von Jafanapatan mit  
 dem Raju ein Bündniß gemacht / und sehr drauf  
 dringete / die Belägerung Columbo wieder vor  
 die Hand zu nehmen / er auf seiner Seite wolle  
 Magna belägern. Furtado wolte solches Vorha-  
 ben nicht ungestraft lassen / indem er wohl sahe /  
 daß die Ehre der Kron Portugall drauf stünde /  
 wie auch das Ansehen seiner Waffen / woran  
 ihm um so viel mehr gelegen war / weil dieses in  
 hiesigen Ländern mehr ausmachete / als die Ge-  
 walt selbst. Diesemnach suchete er so viel  
 Volk zusammen zu bringen / als ihm möglich  
 war / und zog aufs eilfertigste auf diesen König  
 zu. Er fand ihn aber in guter Bereitschaft  
 sich zu wehren / indem er sich hauffen vor der  
 Stadt in Schlacht-Ordnung gestellet hatte.  
 und sich des Vortheils / hinter den Mauern zu  
 bleiben / nicht einst zu bedienē verlangete / sondern  
 die Unsrigen gleichsam zum Streit ausforderte /  
 auch einen grossen Platz / wegen des vielen Vol-  
 ckes / Pferde und Elephanten / eingenommen hatte.  
 Furtado ließ auch seines Orthes nichts erman-  
 geln / sich als einen Soldaten und Officiren  
 zugleich zu bezeigen / stellet seine Leuthe auch  
 in Bataille, und redete ihnen mit wenig Wor-  
 ten ein Herze ein / und daß sie sich wohl halten  
 solt

solten. Hierauf geschah der Angriff beyder-  
seits aufs tapferste/ und das Gefechte war sehr  
scharff/ endlich aber wurden des Königes von  
Jafanapatan Leute getrennet und in die Flucht  
getrieben/ er selbst auch bey dem Stadthore ge-  
schödet. In der Stadt funden die Unsrigen  
unterschiedliche metallene Canonen und ma-  
chen grosse Beute. Wie sich hutt Furtado  
dieser bemächtiget so nahm er auch die Schan-  
zen und alle andre Orthe / die werth waren  
Garnison hineinzulegen/ ein. Und weil er das  
Volck an vielen Orthen schmecken ließ/ was  
der Krieg wäre/ machte er diejenigen / die der-  
gleichen Ungemach empfunden/ so bestürzt/ daß  
sich das ganze Königreich ergab / und sich der  
Gewalt des Königes von Spanien unter-  
warff. Nachdem nun der Friede wieder fest  
gestellet war / wurde im Nahmen gedachten  
Monarchens/ zum Könige von Jafanapatan ein-  
dring gemacht/ dem es von Rechts wegen zu-  
gehört/ indem er ein naher Verwandter und  
er rechtmäßige Nachfolger des letzt. Verstor-  
benen war. Man hatte ihn in der erwühn-  
ten Bataille gefangen bekommen / und mußte  
/ ehe er zu der Königlichen Würde erhoben  
ward einen Eyd ablegen / ein ewig getreuer  
Anfall Jhro Königl. Majest. von Spanien zu  
seyn

seyn und ihm Jährlich einen gewissen Tribut zu bezahlen / wie er auch noch heut zu Tag thut. Die Acten hierüber schickte Furtado nach Spanien und Goa dem Vice-Re, da dem alles gut geheissen ward und lobete man ihn höchlich wegen seiner erwiesenen Tapffertey und guten Aufführung.

Nicht lange hiernach - schickte er vier Schiffe von seiner Flotte mit 100. Soldaten nach der Schanze von Columbo zu Verstärkung der alldortigen Garnison: Ließ auch 80 andre Soldaten nebst zweyen Capitainen unter dem Commando Cosmi de la Feta ausmarschiren / um dasjenige auf Candia auszuführen zu helfen / was dem Feta war anbefohlen worden / welches man auch nachmahls nützlich und wohlgethan zu seyn befandt. Es kamen aber alle diese Empörungen die allhier wider die Portugiesen entstanden / wegen Ternate her / entweder weil die hiesigen Leuthe von ihnen darzu angefrischet wurden oder von ihnen Hülffe bekamen / oder ihrem bösem Exempel folgen. Also hatten die Commendanten viel zu thun / und grossen Fleiß anzuwenden / allen Bösen was daraus erfolgen könnte vorzubehugen.

Um eben diese Zeit empörete sich die ganze Küste der Perlen-Fischerrey / da dem untern

andern



andern Unordnungen / welche bey dergleichen  
 Aufständen nicht aussen zu bleiben pflegen / die  
 von Virapanaique 25. Christliche Kirchen ver-  
 erbrenneten. Furtado machte sich geschwin-  
 e auf sie abzustraffen ehe noch der Aufstand  
 grösser würde / und mehrere Macht an sich zöge.  
 Beil aber die Rebellen sich noch nicht recht fest  
 gesetzt / und sich also nicht im Stande befun-  
 den ihm zu widerstehen / schickten sie ihm entge-  
 gen / und liessen um Friede bitten / entschuldigten  
 über ihren Fehler / und bemäntelten ihn mit ein-  
 nder andern Vorwände. Fortado, weil er  
 dazumahl zum Dienst Ihro Majest. vor nö-  
 thig hielt / hörte sie ganz gütig an / versprach  
 ihnen auch Gnade zu ertheilen / iedoch mit dem  
 Bedinge / daß sie alle den Schaden / den sie mit  
 ihrem Ungehorsam verursacht / ersetzen solten.  
 Er befahl ihnen auch ernstlich / die Kirchen wel-  
 che sie verbrennet / wieder aufzubauen / wie auch  
 die Jesuiten, welche die Missionarii dieses Lan-  
 des waren / und die Christliche Religion darins  
 lehreten / alle Freyheiten und Vorthteile /  
 die sie verlangeten / zu ertheilen. Unterließ auch  
 nicht zu Festhaltung dieses alles alle be-  
 nöthigte Versicherung von ihnen zu fordern.

Dieses alles brachte Furtado glücklich zu  
 Ende / führete auch noch mehr dergleichen glück-

M m

liche

liche Dinge aus / und zwar nur innerhalb vier Monaten : Gleichwie aber die Jugend iederzeit den Neide unterworffen ist / so geschah es auch / daß / als er nach Cochin kam / und in Bereitschafft war die Molucken / und sonderlich Ternate, wieder an den rechten Herrn zu bringen er Brieffe von dem Vice-Ré Matthia d'Albuquerque bekam / und darinnen Befehl das Commando der Flotte dem Nugno Belle Pereyra zu übergeben. Er gehorchete auch / un̄ begab sich darauf nach Goa, sobald er aber allda angelanget war / wurde er gefangen genommen un̄ gar übel gehalten. Als er wider aus dem Gefängniß gelassen war und hingehen mochte wo er wolte / nahm er sich vor Indien gar zu verlassen und der Gewalt eines Menschen zu entweichen / der nicht sein Freund war und ihn die Wirkung seines Hasses schon ziemlich empfinden lassen. Es widersetzten sich aber die Einwohner der Stadt Goa diesem seinen Abzuge und bathen ihn aufs inständigste / sie nicht zu verlassen / thaten auch allen möglichen Fleiß zwischen ihm und dem Vice-Re, Frieden und eine aufrichtige Versöhnung zu stifften : Wie wohl aber alles vergebens war. Und dieses geschah im Jahr 1592. Gewiß ist es / daß das zumahl / und etliche Jahre hernach / man alles wider

wider Ternate hätte ausrichten können / wie  
 es Furtado auch Willens war / wenn sich nicht  
 die gedachte Verdrüsslichkeit unglücklicher  
 Weise dazu gefunden / und es verhindert hät-  
 te / denn man hörete den Furtado nicht allein  
 nicht an / sondern auch / als er nothwendig mit  
 dem Cugnal schlagen sollte / und er sich mit sei-  
 nen Schiffen und Volck es zu thun gnerboht /  
 wurde es ihm etliche mahl abgeschlagen / nach-  
 dem ihm aber gleichwohl nachgehends der  
 Himmel mit einem Siege seegnete / bekam  
 er deswegen neue Reider / wie man zu seiner Zeit  
 sagen wird.

Santiago de Vera war damahls nicht  
 mehr Gouverneur von den Philippinen;  
 Dieser hatte mit Andrea Furtado alles wohl  
 abgeredet / von ihm Brieffe angenommen / und  
 auch darauf geantwortet / also / daß sie in allem  
 ihren Vorhaben mit einander wohl einstimme-  
 n. Allein ein unglückliches Schicksal machete  
 diesen guten Anfang zu nichts. Furtado  
 wurde wegen eines Menschen / der ihm gehässig  
 war / ins Gefängniß gesteckt / und fast um eben  
 diese Zeit nahm man auch dem Santiago de  
 Vera seine Charge. Ihm folgete nach Gomez  
 Perez de las Marignas Ritter des Ordens von  
 Jacob. Dieses war ein Mann von grosser  
 Mm 2                      Repu-

Reputation, und Betancos aus dem Königreich Gallicien gebürtig. Er kam in den Philippinen an im Jahr 1590. und brachte mit sich hin seinen Sohn Don Louis Ritter des Ordens von Alcantara. Dieser neue Gouverneur fand Manilla ganz offen/ daß es auch nicht einmahl das Ansehen einer Stadt hatte/ und war auch kein Geld vorhanden/ sie in bessern Stand zu setzen/ und mit einer Mauer zu umgeben/ als wozu mehr als zweymahl hunderttausend Pelos nöthig waren. Nichts desto weniger aber wußte er die Gemüther so zu gewinnen/ und diese Sache so klug und artig einzurichten/ daß er diß große Werk zuwege brachte/ ohne dem gemeinen Wesen oder den Inwohnern insonderheit beschwerlich zu fallen. Zu diesem Ende machte er Auflagen auf die Spiel-Karten/ und auf die Spieler selbst/ wenn sie über die ausgesetzten Gränzen schritten. Er straffete diejenigen so Monopolia hielten/ wie auch mit den Lebens-Mitteln betrüglich handelten/ und andere dergleichen Leute/ so ein anders zu verkauffen hatten/ mehr. Von dem daher einkommenden Gelde wurden die Mauern von Manilla gebauet/ welche im Umfange 12849. Geometrische Fuß hatten. Er machte sich hierüber viel Mühe und wandte grossen Fleiß

Fleiß an dieses Werck fortzustellen / bath auch die Inwohner / und gab selbst ein gut Exempel / daß sie mit guten Willen viel dazu beytrugen; Es war auch in der Stadt eine gar übel gebauete Schanze / an deren Statt er bey dem Eingange des Flusses eine andere erbauet / und sie S. Jacob nennete / wiewohl er auch die alte Schanze erneuren ließ. Die Erz-Bischöfliche Kirche brachte er gleichfalls zum Ende / bauete auch von Grund aus die / von der heiligen Potentiana, als Patronin der Insul / und dabey ein Nonnen-Kloster. Nach diesem allen ließ er viel Stücke gießen / und dazu die allerbesten Meister suchen / die ihm eine ziemliche Anzahl grosser und kleiner Canonen verfertigten. Zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Handlung / welche ein Land reich macht / und wodurch die Inwohner ihren bequemen Aufenthalt finden könnten / ließ er Galéeren bauen. Endlich weil er in Spanien versprochen / über die Nothwendigkeiten absonderlich Sorge zu tragen / dachte er auch derselbigen Sache ernstlich nach / wie er die Schande seiner Vorfahren abwischen könnte / wenn ihre angewandte Bemühungen so übel gelungen und unnütze gewesen wären Ternate wieder zu bekommen / und die so über das Land tyrannisireten / abzustrafen.

Es eröffnete aber Gomez Perez diese seine Bedanken/ so wohl mündl. als schriftlich verständigen und wohl-gesinneten Personen ihren Rath darüber zu vernehmen. Insonderheit rathschlagte er deswegen mit dem P. Marta einem Priester aus der Gesellschaft Jesu einem Manne der sehr klug und verständig war/ und dessen Erfahrung und Nachsinnen in diesem Lande offtermahls sehr nützlich gewesen. Es gab ihm auch dieser Pater sehr gute Anschläge/ und benennete ihm so gar die Personen/ die so wohl zur Einrichtung als Ausführung des Werckes geschickt wären. Unter diesen war Bruder Caspar Gomez ein Spanischer Laien Bruder von eben gedachter Gesellschaft. So wurden auch noch mehr Unterredungen und vielerley Rathschläge darüber angestellt. Weil man nun den Original Brieff/ dieses P. Antonia Marta gefunden/ den er von Tydor aus geschrieben/ worinnen viel Dinge stehen/ die zum Verständniß dieser Sachen dienen können/ hat man nicht übel zu thun vermeynet/ selbigen/ wie er aus dem Portugiesischen übersetzt worden/ hier bey zu fügen. Und warumb wolte man mir diese Freyheit nicht vergönnen/ da man doch in dem Griechischen und lateinischen Historien, gar wohl die  
 offer:

fftermahls nur erdachten Reden / die der Historien-Schreiber den Römischen Bürgemeistern / oder Generalen in den Mund leget / nicht allein leiden kan / sondern wohl gar vor die größte Zierlichkeit ansiehet. Es schrieb aber der Pater Marta folgender Gestalt:

Mein Herr! Wo ihr euch endlich entschlossen habet / dieses Werck vorzunehmen / so bedencket zuvor / daß man eine gute und ziemlich Zahl-reiche Armee dazu haben muß / um es wohl und glücklich zur Ehre Gottes auszuführen / auch vor euch selbst Ruhm und Ehre zu erwerben. Ihr werdet dadurch vor den König ein groß und reiches Land gewinnen / denn dieser ganze Moluckische Archipelagus und Amboina bis nach Banda hin ist länger als 30. Meilen und über 70. Meilen breit / bringet auch Nägeln / Muscaten-Nüsse und Muscaten-Blütze in grossen Überflusse / daß daher Ihre Majest. Jährlich mehr als zweymahl hundert tausend Reichsthaler Einkünffte geniessen / der andern Insuln, die keine Nägeln tragen nicht zudencken. Auf Proviant und Lebens-Mittel wird man nicht viel wagen dürfen / indem das Land dieselben zur Gnu-

ge hergeben kan; das vornehmste aber  
 hierbey ist/daß mein Herr / GOTT viel  
 Tausend Seelen zuführen wird. Denn  
 es ist gar nicht zu zweiffeln/daß nicht/so  
 bald als nur das Land gewonnen seyn  
 wird eine grosse Menge Inwohner den  
 Christlichen Glauben annehmen sollten/  
 entweder freywillig/oder ja mit sehr we-  
 nigen Widerstande/ wenn man sich nur  
 etwas wird bemühen wollen. Und also  
 wird dieses meinem Herren schon genug  
 seyn in der Welt Ehre zu erwerben/ bey  
 GOTT aber einmahl die Pforte des Him-  
 mels offen zu finden. Euer Nahmen  
 wird auch so hoch/ oder noch mehr be-  
 rühmt werden/ als der alten Römischen  
 Generalen, des Germanici, Scipionis Africa-  
 ni, und andre dergleichen gewesen sind.  
 Es ist nicht von Nöthen euch die Mittel  
 zu zeigen/ die man dazu anwenden muß/  
 oder den Weg darauf man gehen soll/ das  
 Werck wohl auszuführen/ indem euer  
 grosser Verstand und Erfahrung in allem  
 was zum Kriege gehöret/ bekandt genug  
 ist. Indessen aber/ woserne euch ja eini-  
 ge wichtige Schwierigkeit vorkommen  
 sollte/ kan euch Hieronymus d' Azevedo  
 alles



alles zur Gnüge erklären/ daß ihr hoffentlich damit werdet zufrieden seyn/ denn er verstehet den Zustandt/ und die Kräfte der Molucken sehr wohl/ nicht allein unsere Feinde/ sondern auch die Freunde betrifft. Es ist zwar sehr gut/ daß ihr diesen Krieg vor wichtig und schwer haltet/ denn da werdet ihr auch desto fleißiger alles bedencken/ und desto nöthigere Vororge tragen/ ihn zu einem glücklichen Ende zu bringen; Man wird hier nicht allein/ wider die von Ternate, sondern auch wider alle in diesem Archipelago wohnenden Mohren zu kämpffen haben. Bisshero hat sich die Schanze auf Amboyna wider die Indianer von Veranula, die dem Königreich Ternate unterthänig sind/ sehr wohl gewehret/ die Schanze zu Tyraber aber wieder die Ternataner. Vorhero müssen wir aufs neue wieder die von den Insuln Banda und Ceram fechten. Alle Mohren derselbigen Länder haben sich dieses verwichne Jahr vereiniget/ und den Krieg wieder uns anzufangen beschloffen/ unter dem Vorwandt und um des besten ihrer Religion willen; und damit dieser schluß feste und unbeweglich bleibe/ haben

ben sie die von Banda vor das Haupt ihrer Secte erwehlet / und mit einem Ende versprochen entweder zu sterben / oder die Portugiesen zu verjagen. Es sind auch die Inwohner dieser Insel Banda, und die von Veranula das verwichene Jahr mit vielen Carcoas ankommen / und haben die Schanze auf Amboyna belägert. In dem Gefechte daß sie mit den unsern hatten / nahmen sie uns eine von den zwey Gallioten die von Goa kommen waren / wie wohl die Wahrheit zu sagen / nicht ihre Tapfferkeit sondern unsre Nachlässigkeit Ursache daran war. Es ließ aber Gott Augen-scheinlich darbey sehen / daß er unsre Hoffarth straffen wolte / und die Feinde bekamen daher so viel Herze / daß nicht ein Tag vorbey gieng / da sie nicht biß an die Schanze angestreichet hätten. Sie nahmen unsre Fischer weg / die des Morgens aus fischen führen / und jageten etliche Carcoas an den Strandt / daß sie scheitern mußten. Der Schanze gleich über baueten sie gar eine Mosquée, und thaten dieses mit solcher Kühnheit / daß man daraus die Verachtung gegen die sen Platz wohl sehen konnte / wie sie denn auch

auch denselbigen einen Monath lang be-  
lagert hielten. Nach diesem jagte sie die  
Galere nebst einer anderen Galiotte die wir  
noch übrig hatten in die Flucht / daß ein  
eder sich in sein Land begeben mußte / je-  
doch mit vielen Bedrohungen / das künf-  
tige Jahr / mit einer noch größern Flotte  
und mehrern Volcke / wieder zukommen /  
welches denn der Monath September seyn  
solte. Man weiß auch gewiß / daß die  
von Banda 50. Personen der vornehmsten  
von ihnen auf Amboyna gelassen haben /  
als Bürgen daß sie wieder kommen / auch  
ihrem Bündnisse und Entschlusse fe-  
st bleiben / und ihr Wort unverbrüch-  
lich halten wolten. Und dieses hat man  
von einem von unsren Leuthen erfahren /  
welcher auf Amboyna gefangen / und nach  
Banda geführet worden / hernach aber ih-  
ren entkommen ist ; gleichfals hat man  
Nachricht / daß sie mit 25. Carcoas auffbre-  
chen werden / und zu ihrer Abreise nur  
das Ende ihrer Fasten erwarten wollen /  
welche in die letzten Tage des nechstkünff-  
igen Monaths juli einfället. Kommen  
sie nun mit einer so grossen Macht / so  
erg ich sehr wir möchten den Platz ver-  
lieh-

liehren; denn die Feinde haben sich vor-  
 genommen vornehmlich alle Dörffer un-  
 bewohnte Orthe/die da herum liegen weg-  
 zu nehmen/ daß also die Schanze ganz  
 allein bleiben / und aus der Nachbar-  
 schafft nirgends her einige Hülfss-Mitte-  
 würde erhalten können/und sich also noth-  
 wendig ergeben müssen/ ohngeachtet de-  
 Commendante Antonius Perez ein brave  
 Mann/und der Platz wohl besetzt ist  
 Und gewiß / wenn man den Zustand al-  
 ler Sachen/ und alle derselben Umstände  
 wohl betrachtet/ welcher Gestalt der Fein-  
 de so eine grosse Menge/ die noch immer  
 von ihren Bundesgenossen mehr verstär-  
 cket werden/ auch alles Leute sind/ die wegen  
 ihrer Leichtfertigkeit und Verrätheren  
 so sehr oder noch mehr als ihrer Macht  
 wegen zu fürchten / wenn man auch be-  
 dencket/ daß der Platz ganzer 5. Monate  
 lang / von 1. Januar. an zu rechnen auf  
 keinerley Arth Succurs bekommen kan-  
 so ist gewiß/ man kan nicht anders / als  
 sich befürchten es müste aus diesem allen  
 ein groß Unglücke entstehen welches un-  
 fremd Interesse sehr schädlich seyn könne  
 Man bilde sich aber ein / sie würden die  
 Schan

Schanze nicht einbekommen/so muß man  
ennoch gestehen/daß der Krieg selbst sehr  
gefährlich/und einer von den allerwich-  
tigsten sey/den man in diesen Landen/wi-  
er uns hat entstehen sehen/indem die  
Möhren ein allgemeines Bündniß wie-  
er uns gemacht/wozu sie Caciquen über-  
redet/sie es auch mit öffentlichen End-  
schwüren befestiget/und als eine höchst-  
nothwendige Sache/sich bey ihrer Reli-  
on zu erhalten und zu schützen/ausge-  
lassen haben/unter vollkommenem Ablass  
und Versicherung einer ewigen Glück-  
seligkeit vor die/welche in diesem Kriege  
erben würden. Es fehlet auch auff  
Mada, Ambyna, Ternate und Tydor nicht  
die Leuthen/die das Feuer noch mehr und  
mehr ausblasen und andre dazu bereden;  
denn die Caciquen und grossen Herren/  
welche bey den Möhren in hohem Anse-  
hen sind/stellen ihnen vor/die Ehre des  
Mahomets und Aufnehmen seiner Lehre  
fordere solches/wodurch sie denn alle Leute  
sehr bewegen/und sie zu allem/was sie  
nur gut deucht bringen können. Ich habe  
dieses in diesem Jahre/und Kriege/den  
ich auf Amboyna gehabt/und wo ich mich  
in

in Person dabey befunden / selbst erfahren. Ehemahls waren die Mohren der Fahrens auf der See bald überdüßig auch wenn irgend einer von ihren Vornehmsten in einem Gefechte todt blieb lieffen die andern alsobald davon / inden sie dieses aus einem abergläubischen Grunde / vor ein übles Zeichen hielten. Tho aber bleiben sie ganze Monath lang auf dem Wasser / und dencken an kein Lauffen noch Weichen / ob ihnen gleich die Portugiesen 150. Mann und unter andern ihren obersten Commendanten und andrer vornehmsten Officirer von ihrer ganzen Flotte / todt geschossen. Das schlimmste / und was am meisten zu fürchten ist die schon gedachte allgemeine Verschwörung aller Mohren wider uns. Zwen erley Völcker / die jederzeit unsre Freunde zu seyn geschienen / und uns iederzeit wider die Flotten der Ternataner zu Hülff gekommen / scheinen numehro auch / als wenn sie uns verlassen wolten. Ich meine die von der Insul Burro , welche als sie von dem Portugisischen Commendanten ersuchet worden / mit ihren Schiffen zu seiner Flotte zu stossen / wie sie es vor die

fem

em gethan/ es iezo nicht allein abgeschla-  
gen sondern auch den Bothen nicht ein-  
mahl anhören wollen/ was er ihnen zu  
sagen hätte/ ja ihm nicht erlaubet an Land  
zu steigen. Die von Tydor haben es fast  
auf gleiche Weise gemacht/ indem als der  
Commendant von Amboyna sie um Hülfe  
anzusprechen ließ sie ihm selbige schlechter  
Diengens verweigert aus der Ursache/ es  
wäre ihre Schanze in so grosser Gefahr  
als die Seinige/ weil auch der König von  
Tydor gar wohl weiß/ daß ihr/ mein Herr/  
inhero kommen wollet/ so ist die Frage/  
ob er nicht seinen Unterthanen eingebla-  
sen und heimlich den Rath gegeben hat/  
daß sie öffentlich sagen/ sie hätten der  
Spanier in ihrem Lande nicht von nö-  
then. Diesemnach haben wir grosse Ur-  
sache uns eines General-Auffstandes aller  
Mohren zu besorgen/ die uns ganz un-  
erdrucken würden/ also/ daß der geringe  
Verzug hierinnen höchst gefährlich  
seyn/ scheint. Wir haben ganz nicht  
reiche Macht mit den Mohren/ und den-  
noch müssen wir nothwendig mit ihnen  
kriumb schlagen/ weil die Ehre und die  
Religion drauff stehet / und weil sie sich  
voll-

vollkommen als unsre unversöhnliche Feinde / in Ansehung eines und des ander erkläret haben. Hierbey nun / mein Herr / könnet ihr gar leichtlich begreifen / wo höchstnöthig wir eure Hülffe und Schutze bedürffen / könnet auch urtheilen mit was vor einer Menge Feinde ihr werdet zu sechten haben / weil sich alles mit einander wider uns verbunden und verknüpffet hat. Zwar muß man im Anfange davon abhalten / es sey klug gethan / den Tydorinern durch die Finger zu sehen um sie nicht zu bewegen mit denen von Ternate ein Bündniß einzugehen / und dadurch die Partie unsrer Feinde stärker / zugleich aber uns schwerer zu machen selbige zu einem glücklichen Ende zu bringen. Ich mag nicht mehr Umstände erzehlen / noch meine Gedanken hierüber entdecken / sondern ich beziehe mich auf den Hieronymum de Azevedo, der euch von allem genau Nachricht geben wird. Allein / mein Herr / haltet das vor etwas gewisses, daß ein grosser / wichtiger / und mit vieler Schwürigkeiten verwickelter Krieg seyn wird. Nichts desto weniger aber hoffe ich / Gott wird euch Verstand und nöthig



hige Kräfte geben alles zu einem glücklichen Ende zu bringen; indem es darum zu thun ist/ Rache zu üben/ und den Schimpf zu bestraffen/ den diese Barbaren Gott und seinen Heiligen angethan haben und noch thun. Wir wissen/ daß sie von Ternate sich noch auf diese Stunde der heiligen Gefässe liederlicher Weise bedienen/ und aus den Kelchen täglich küssen/ auch die Patenen zu weltlichen Dingen gebrauchet/ wie sie mit andern gemeinen Gefässen thun könnten/ ja aus den heiligen Zierathen der Altäre/ sich Kleider und Tapetzerereyen vor ihre Häuser gemacht. Die von Banda rühmen sich und halten es vor eine grosse Ehre/ daß sie mehr als 3000. rechtgläubiger Menschen Blut vergossen/ welche sie zu unterschiednen Zeiten verrätherischer Weise in ihre Hasen gelocket/ diese auch auf guten Glauben/ um mit ihnen zu handeln/ kommen waren. Man kan wohl sagen/ daß in unterschiednen Insuln ganze Bäche von Portugiesischem und Spanischem Blute fließen/ und daß das Wasser des dortigen Meeres dadurch gefärbet worden. Ihr/ mein Herr/ werdet  
 Nun kom-

kommen / den Catholischen Glauben zu befestigen und fortzupflanzen / welches auch ohne Zweifel eine der vornehmsten Ursachen ist / daß euch unser grosser Monarch hieher schicket. Damit ihr aber desto leichter begreifen könnet / was euch Hieronymus d'Azevedo, von diesem igtgedachten allen sagen wird / so überschicke ich euch einen Abriß dieses ganzen Archipelagi, sowohl der Molucken / als Amboyna und Banda. Daraus werdet ihr sehen was wir vor ein grosses und weitläufiges Reich verlohren / welches man ein gewisse Zeitlang mit leichten Unkosten hätte wieder haben können. Es ist nun nichts mehr übrig / als euch aufs höchste zu bitten so geschwinde zu kommen als möglich ist / denn der Verzug kan unmöglich anders als voller Gefahr seyn. Wenn ihr werdet einmahl althier angelangt seyn / werdet ihr ganz fluge und tapfer Officirer finden / die euch mit ihren Rathschlägen und der That selbst beystehen werden. Unter diesen ist Sanche de Vasconcellos, der Commendante auf Amboyna gewesen / und offte wider diese Ungläubigen seinen Degen gebrauchet / auch je

der

erzeit den Sieg rühmlich davon ge-  
 racht. So ist auch Thomas de Soula,  
 Commandant von Malacca und umliegen-  
 der Orthe allhier / ein Mann von grosser  
 Erfahrung in allen Krieges-Wissen-  
 schaften. Ihr werdet auch zu Tydor  
 und Amboyna amoch wackere Soldaten  
 antreffen / und die Mittel selbige zu be-  
 ziehen werden euch auch nicht fehlen / in-  
 dem die Schätze des Landes nicht alleine  
 dazu werden zulangen / sondern auch das  
 Gold / Edelgesteine und andre Kostbar-  
 keiten euch zur Ansbeute bleiben / daß ihr  
 eure Dienste werdet damit belohnen kön-  
 nen. Endlich werdet ihr auch vielerley  
 Sorten von Waffen finden / deren man sich  
 mit gutem Vortheil bedienen kan. Wir  
 erheifflichen werden unser seits täglich un-  
 ser Opfer thun / und nicht aufhören die-  
 selben mit unsrem enfrigen Gebethe zu  
 Gott vor einen glücklichen Ausschlag zu  
 verleiten / da wir denn von seiner Barm-  
 herzigkeit hoffen / er werde unsre Unwür-  
 digkeit nicht ansehen / sondern dasselbige  
 uns angenehm seyn lassen und erhören.

Diesen Brieff bekam der Gouverneur,  
 nachdem er sich mit dem Hieronymo d'

Azevedo eine lange Weile darüber unterredet/ legete er im rechten Ernste die Hand zu Wercke/ und bereitete alles/ was zum Dienste der Christlichen Republic dieses Landes/ allwo sie hefftig angegriffen worden war/ nöthig zu seyn schiene. Er hatte schon lange Zeit zuvor sich bey den Caspar Gomez erkundiget/ und so wohl von diesem als andern klugen und erfahrenen Personen/ so viel von dem Zustande dieser Länder/ der See/ und rechten Zeit darauf zu seegeln/ auch der Schwierigkeit dieses Krieges selbst/ so viel zu wissen bekommen/ daß ihm die Land:Carte des P. Marta nicht einmah nöthig war. Er schickte den Caspar Gomez aus/ welcher ein hurtiger/ fleißiger und verschwiegener Mensch war/ dem er sein ganz Vorhaben entdeckt hatte/ zumahl/ weil er wusste/ daß ihn die klugen und verständigen Väter des obgedachten Ordens hoch und werth hielten/ und ihm viel gutes zutraueten. Er gab ihm auch ganz sonderbahren Unterricht/ wie er sich zu verhalten hätte/ welches/ nebst seiner eigenen Erfahrung/ ihn schon geschickt genug machte die Commission wohl auszurichten/ die er bekommen/ den ganzen Archigelagum zu durchziehen/ und sich des Zustandes darinnen genau erkundigen. Und damit begab er sich

sich nach Ternate, Tydor, Mindamo, beyder-  
ley Java und andere Verther mehr bis nach  
Malacca, da er nicht den geringsten Ort/ nur  
von einigem Ansehen/ unbesuchet ließ.

Im Jahr 1593. gab der König Philippus II.  
das Gouvernement von Cartagena in Ame-  
rica dem Dom Pedro Bravo d' Acugna, wels-  
cher dieses grossen Ambtes wegen das Genera-  
at der Spanischen Galeren niederlegete/ indem  
er die Capitana commandirete, auch General  
Lieutenant des Adelantado von Castilien, sei-  
nes nahen Anverwandten/ war. Er hatte  
Ihro Majest. schon viel Jahre zur See / an  
den Küsten des Mittelländischen Meeres / ge-  
dienet. Es war auch fast nichts merckwür-  
diges vorgefallen/ wo er nicht dran Theil ge-  
habt hätte/ seit der grossen Schlacht wider die  
Türcken bey Navarin ( welches die Türcken  
Navarin nennen/ und in Morea lieget ) und an-  
dern nachfolgenden Begebenheiten/ so wohl des  
Edachten Landes/ als auch in dem Königreiche  
Neapolis und Portugall, worinnen er gar viel  
zu trug/ dasjenige wohl einzurichten/ was nö-  
thig war/ Ihro Majest. zum Besiz selbiger Cro-  
nen zu verhelffen. So hat er auch kurz zuvor/  
als Commandant der Spanischen Galeren,  
die Türcken und Mohren/ die Galiotten und

Brigantinen der Corsaren von der Levante wie auch etliche Englische Schiffe geschlagen einige gefangen / und viel von einen und dem andern in Grund gebohret. In der Barbarey / und sonderlich in Zangazan, Benegicar und Alcazar hatte er eine grosse Menge Gefangene aufgebracht. Cadix hatte er von dem Anfall und bedroheten Plünderung des Engelländers / Francisci Drak, der mit einer ansehnlichen Flotte diesen Platz anzugreifen kommen war / tapffer beschützt. Und zwar / hatt er dieses nur mit vier Galeren ausgerichtet deren zwey in gar schlechtem Stande waren. Allein die Hertzhaftigkeit und Verstand des Commendanten halfen dem allen aus. Was hat erst in folgenden Zeiten erkennenet / wie hoch wichtig dieses gewesen sey / und dannenhero seine Ehre und Ruhm / die er dadurch erworben noch mehr gepriesen. Denn es kamen die Engelländer zum andern mahl wieder und eroberten Cadix, ohngeachtet die Galleren von Spanien nebst der Flotte, die man nach Indien schicken wolte / in der Bucht von selbiger Stadt lagen. Alle diese grosse Thaten des Acugna und seine vielfältige Victorien, hatten allemahl ganz merckwürdige Umstände / die ihn noch grössern Lobes würdig machen: Weil aber

die

dieses/wenn man sich allzuweitläufftig damit  
einlassen wolte/ scheinen würde/ auffer den  
Schrancken unserer Historie zu schreiten/ so  
wollen wir uns damit nicht aufhalten.

Es beehrte aber der König den Dom  
Pedro d' Acugna mit dem Titul eines Com-  
mandanten und General Capitains von der  
ganzen Provinz Cartagena und des festen Lan-  
des/ nebst dem Commando über alle Galeren  
derselbigen küste: Welche Aempter biß dahin  
keine Person noch niemahls beysammen gehabt  
hatte. Es wurde ihn eine Galere gegeben mit  
Befehl/ das dem Könige gehörende fünffte  
Theil von der Perlen-Fischerey auf der Insul  
Margarita einzufodern. Diesemnach seegel-  
te er von der Rhede von S. Lucar den 25. Sep-  
tember, nebst 12. Soldaten/einigen Geistlichen  
und seinen Bedienten/ in einer Patache ab/ da  
an die Galere und noch ein ander Schiff fol-  
geten. Er war kaum in See kommen/ als  
er Wind harte und stürmisch/ das Meer sehr  
unruhig/ und die Schiffe alle drey von einan-  
der geschmissen wurden/ eines hier/ das andere  
orthin. Eines/das mit 20. Soldaten und 40.  
Schlaven besetzt war/ wurde von den andern  
weit weg getrieben/ daß sie es erst/ nach fünf  
Tagen/ als sie schon bey Cartagena angelan-

get/wieder zu Gesichte bekamen. Nach ge-  
 stilltem Sturme legete Dom Pedro auf der  
 grossen Canarien-Insul an/wolte aber nicht in  
 die Stadt gehen/ sondern war nur vergnügt  
 daß er das benöthigte Wasser bekam. Don  
 Louis de la Cueva Gouverneur derselbigen  
 Insul, war dazumahl nicht einheimisch/ jedoch  
 als er an dem Orte wo er sich aufhielt/ die  
 Ankunfft des Dom Pedro erfuhr/ ließ er ihn  
 aufs höfflichste bewillkommen/ und versicherte  
 daß ihm seine Ankunfft sehr lieb wäre. Die-  
 ses Compliment begleiteten etliche Camele  
 die mit einer grossen Menge Vögel/ allerhand  
 Wildpret/ Schaafen/ Wein/ Birnen/vollkom-  
 men schönen Quitten und vielen andern der-  
 gleichen Lebens-Mitteln beladen waren. Hier  
 auf seegelte Dom Pedro mit gutem Wind und  
 Wetter wieder von hier ab/ und ob wohl die  
 Schiffe schon ziemlich weit von den Canarien  
 weg waren/ trieb sie doch der Wind noch ein-  
 mahl/ bis in das Gesichte von Teneriffa, wie-  
 der zurücke. Nachdem sie nun etliche Tage  
 lang von dem Ungewitter hin und her waren  
 geschmissen worden/ befunden sie sich zwischen  
 zweyen Insuln allwo sie von einer langen  
 und unbequemen Windstille überfallen wur-  
 den/ welche ihnen so sehr/ oder noch mehr/ als  
 der



er vorhergehende Sturm verdrüsslich und beschwerlich war / auch nicht weniger Schaden that. Sie wußten auch viel Tage lang nicht / wo sie wären / endlich aber kamen sie bey Matanon an / welches eine Insul ist / deren Inwohner den der Spanier Feinde sind / und wo er nichts stoweniger ohne allen Streit / Wasser vor sich ganze annoch übrige Reise bekam. Von dann langete er endlich bey ganz stillen Wetter auf der Insul Margaretha an. Als er in dem Hafen eingelauffen war / kam ihm Dom Jean Sarmiento de Villandrando, Gouverneur von der Insul, entgegen / denn er hatte ihn seit einiger Zeit / da er erfahren / daß er kommen sollte allenthalben erwartet. Ihre Freude war auch beiderseits groß / und sie empfangen einander bescheneckend / als warhafftige Freunde von großem Verdiensten / wie sie auch waren.

Es befandt sich aber ein Englisch Schiff / von mehr als 400. Tonnen / seit einem Wochen / in einem Hafen / 2. Meilen von der Insul Margaretha gelegen / welches 30. Canonen aufschickte / und 5. Centner schwer / war auch mit einer grossen Anzahl wohl-bewaffneter Soldaten versehen. Dom Jean Sarmiento vertheilte deswegen mit Dom Pedro, und stellte sich vor / wie dieser Engländer / die Inwohner

der Insuln beunruhigte und ihnen Schaden thate/ wider die Ehre und Reputation des Gouverneurs der Insul, und der dort befindliche Spanier. Bath ihn also/ ob sie nicht mit einander auf der Galere hingehen und versuchen wollten/ diesen Feind weg zu nehmen. Dom Pedro gab ihm zur Antwort/ er solte sich hiermit nicht sehr bemühen/ die Sache ginge ihn eigendlich nicht an/ über diß wäre auch ihre Macht den Feindlichen ganz nicht gleiche/ und also eine große Thorheit/ ihn anzugreifen. Es ließ aber Dom Jean nicht nach ferner anzuhalten/ und beredete also Dom Pedro in sein Begehren einzuwilligen. Diesemnach machten sie sich auf gegen den Ort wo das Schiff war/ und musten auf dem Wege dahin zwischen sehr gefährlichen Felsen und Klippen durchfahren. Als sie den Engelländer Gesichte bekamen/ befunden sie ihn noch stärker und mit allem/ daß zu seiner Gegenwehre nöthig war/ besser versehen/ als man ihnen gesaget hatte. Um nun im Zustande zu seyn/ desto besser zu sechten/ schickten die Unsrigen alle die Weiber deren sie unterschiedliche an Bord hatten/ also von der Galere an Land. Sie bekamen dagegen von dem Gouverneur von Margaretha 50 Soldaten aufs Schiff/ und gelangeten an einem Morgen/ bey dem Englischen Schiffe an. W

un der Wind dazumahl etwas starck bließ / ver-  
ete Dom Pedro mit den Inwohnern und dem  
Gouverneur von Margaretha, und gab ihnen  
u verstehen / es wäre vielleicht besser / wenn man  
en Feind mit Vortheil angreifen wolle / stille  
Better zu erwarten / und weil die Galere in ei-  
em ganz bequemen Orthe läge / könne man  
uch ohne alle Gefahr / so lange verziehen als  
an wolte. Die Insulaner, so etwas hitzig wa-  
en / und so wohl ihrem Eysen folgen / als auch  
em Dom Jean Sarmiento einen Gefallen  
un wolten / antworteten / sie hielten zwey von  
en vornehmsten Personen des Schiffes in der  
Stadt gefangen / aus deren Berichte sie den Zu-  
and desselben / und was ihm fehlte / ganz ge-  
u erfahren hätten / und also wüsten sie / daß / so  
ld es wurde recht angegriffen werden / es sich  
ld würde ergeben müssen. Dieses ward fer-  
er untersucht / und darüber gerathschlaget / da  
nn Dom Jean weil er feste darauf bestund / mit  
ner Meynung die Oberhand behielt. Dom  
dro verdroß / als er sahe wie sein Freund nur  
n blinden Eysen dieser Leuthe / die es zwar ehr-  
und gut meyneten / aber doch die Sache nicht  
ht verstanden / folgete / und sagte zu ihnen : Ich  
iß / weil ich es offte erfahren habe daß es eine  
horheit ist / ein Schiff das guten Wind hat /  
mit

mit Galeren anzugreifen; damit mich aber die Inwohner allhier nicht beschuldigen mögen / als ob ich ein Gefechte/mehr aus Furcht/ als etwa aus Vernunft/widerriethe/oder es auf eine bequemere Zeit zu verschieben suche/ so sey es drum ich bin bereit/den Feind anzugreifen.

Gleich als er dieses gesaget/ ließ er die Galere fertig machen/nahm Waffen und Harnisch geschwinde zur Hand/wie Dom Jean auch that und fielen das feindliche Schiff mit der Sonne Aufgang geschwinde und herzhafftig an. Es waren aber die Engelländer ihrer Seits ebenfalls nicht faul noch verdrossen sich aufs beste zu Gegenwehr zu setzen. Sie hieben ihre Anker Thau eilfertigst entzwey/ und zogen die Seeg auf/der Wind war auch sehr gut für sie/ und starck genug/ sie machten auch ihre Artillerie fertig/ und schossen auf die Unsrigen unaufhörlich; Unsrer Galere that desgleichen/ und ehe sie den geringsten Schaden bekam hatte sie 5. feindliche Canonen unbrauchbar gemacht. Kur drauff näherte sie sich dem Schiffe gegen den Hintertheil/konte aber gar nicht entern/ noch ihn an Bord kommen / wie man doch gerne gethan hätte. Nur einige Personen wurffen sich in die Chalouppen die an dem Schiffe feste gemacht waren/ und hieben die Anker davon ab. wu

urde auch stets canoniret, und von beyden  
seiten hefftig gefeuert. Eine Musqueten-Ku-  
gel traff des Dom Pedro Schild glitschete aber  
und zersplitterte ein Bret von einer Banck  
der Galere, gegen das Hintertheil des Schiff-  
s / verwundete auch etliche Personen; Eine  
andre Canon-Kugel nahm einem von den Ru-  
schend den Kopff weg / daß das Gehirn  
dem Dom Pedro ins Gesicht sprang. Al-  
lein kurz drauf that eine andre Kugel noch größ-  
en Schaden / indem sie den Gouverneur Dom  
an Sarmiento ins Meer stieß / daß er auch  
wegen Schwierigkeit seines Harnisches / augen-  
blicklich untersank / und ihn niemand mehr zu  
sehen bekam. Es wurden 14. Soldaten von  
Argaretha und 9. Spanier todt geschossen /  
mehr aber blessiret. Dom Pedro ließ sie fleiß-  
lich in acht nehmen / nachdem es ein jeder von nö-  
then hatte / und ermangelte nicht das geringste  
was einem guten General zustehet / vorzukeh-  
ren. Es wurden auch in eben diesem Treffen  
andere vornehme Personen getödtet / als  
Don Alonso d' Anduxar Ritter des Ordens  
des S. J. / ein junger Mensch von 20. Jahren /  
Don Antonio Santiso, der in Flan-  
dern Capitain gewesen war. Inzwischen  
folgte das Englische Schiff seinen  
Weg /

Weg / und weil es noch immer guten Wind hatte / war es geschwinde weit von den Unfrigen / schien auch wegen seiner Victorie voller Hochmuth recht zu fliegen / wiewol es doch auch daß es unsre Leute noch gar wohl sehen konten eine ziemliche Menge todter Körper ins Meer warff. Don Pedro besenßtere den Tod seines Freundes / nahm sich auch seiner Wittib in ihren rechtmäßigen Herzeleide aufs beste an / kehret hernach um nach Margaretha, allwo er alles in vollem Betrübniß und Thränen fand / inden die Weiber ihre Männer / und die Kinder ihre Väter beweineten. Er tröstete aber die Betrübten / so gut es ihm möglich war / nahm hernach die Küsten / mit denen dem Könige zugehörigen Perlen / und ging weiter / jedoch mit grosser Bekümmerniß diesen üblen Ausschlag / den er mit allen seinen Råthen und Bitten nicht hatte verhindern können.

Er setzte also seine Reise weiter fort / und landete erstlich auf der Insel Curossau, nachmahls bey dem Fluß de la Hacha, und kam endlich im Gesichte vor Cartagena an. Sie wurden in der Stadt alsobald seiner gewahr / und die Galeren kamen ihm entgegen / ihn zu bewillkommen. Das Donnern der Canonen von so vielen Schanzen und Galeren, nebst den vielen Mu-

calischen Instrumenten, machten eine rechte kriegerische Music. Als er ausstieg begleitete eine grosse Menge Volckes biß in die Hauptkirche/ von wannen er sich in den Pallast begab. So bald er das Gouvernement in Besitz nahm und wohl betrachtete / wie höchst nöthig es wäre einen solchen Platz mit aller Kriegs-Nothdurfft wohl zu versehen / so besuchte er alsobald Galeren, welche er sehr schlecht beschaffen bedacht / und nicht im Stande Dienste zu thun. Einige hiervon ließ er ausbessern / und einige mit andern Pürschen/und andern Nothdurfften versehen/ eine aber darunter bestimmet er bloß / Stelzen zu führen/und zu den Gebäuden anzuwenden. Vor seiner Ankunfft war alles in solcher Unordnung/ un so nachlässig gehalten worden/ daß man die Slaven von den Soldaten unterscheidete/ und die ersten fast so frey und so gut bedacht waren/ als die andern. Hiermit war er unzufrieden / ließ den Slaven den Bart und die Fesseln beschneiden/ ihnen auch wieder Fessel anlegen. In der Policey, das Justiz-Wesen / und die Gebräuche der Einwohner verbesserte er / und setzte in der Stadt auf alles so gute Ordre, daß die Einwohner/ ob hätte sie ganz eine andre Gestalt bekommen / und höreten auch alle Unordnungen/ und Unthaten/ und öffentliche Schand und Lauster

ster auf: Denn er trug zu dieser Veränderung nicht weniger durch sein Exempel/ als durch seine unbewegliche Beständigkeit viel bey. Er unterstützte auch die Cavallerie und Infanterie, und ließ mit allem möglichen Fleisse die Stadt aufgeschwindeste befestigen. Bey allen Zusammenkünften/ wo über Krieges-Sachen gerathschlaget wurde/ war er gegenwärtig; und was die Processe und Strittigkeiten unter den Inwohnern belangete/ waren die Thüren seines Hauses einem jeden stets offen/ und konte man/ ohne Ansehen der Person/ vor ihn kommen/ wenn man wolte. Er fand allhier Materie und Gelegenheit genug/ seinen Verstand und Großmuth zeigen/ lassen/ empfand aber nichts destoweniger ein heimlichen Trieb zu annoch viel grössern Dingen/ die ihn auch noch was viel besseres hoffen hießen. Dannenhero man wohl sagen kan/ daß in ihm eine edle und großmüthige Unruhe verborgen war/ die nach diesem der Christlichen Kirche so nützlich gewesen/ und zu Wiederaufnehmung des Respects und Ehrerbietigkeit/ die man ihr schuldig ist/ ihn angetrieben/ welches auch in diesen so weitentlegenen Ländern glücklich zu Ende gebracht hat.

E N D E

Beschrei



Geschreibung

Der

Moluckischen Inseln.

Zweyter Theil.



Beschreibung  
Der  
Moluckischen Inseln  
Sechstes Buch.

Inhalt.

Gomez Perez verfähret harte mit den Esclaven  
Wie diese hier gehalten werden. Allerhand  
Mißvergnügen darüber. Des Perez Ursache  
Werden vor falsch befunden. Chineser tre  
lose Leute. Ermorden viel Spanier auf ein  
Schiffe. Lassen eine Spanische Frau bey Lebe  
Wie es ihr ergangen. Perez läset Chinesen  
zum rudern zwingen. Tumult darüber. Casp  
Gomez kömmt wieder / und bringet gute Nach  
richten mit sich. Der König von Cambogia sch  
cket eine Gesandtschaft an Perez. Ihre G  
schencke. Bittet um Hülffe wider den von Siam  
Wird abgeschlagen. Der Zug nach den Mol  
cken gehet an. Beschreibung der Armée. P

rez gehet selbst zu Schiffe. Ubele Propheze-  
 ung eines Münches. Bekommt übel Wetter.  
 Hält die Chineser auf seinem Schiffe harte.  
 Bedrohet sie / die Haare ihnen abschneiden zu  
 lassen. Dieses verursachet einen Aufrühr / wor-  
 innen alle Spanier auf dem Schiffe ermordet  
 werden. Auch Perez selbst / und wie. Ein  
 Mönch und Secretarius bleiben beytm Leben.  
 Ihre Todesfurcht. Befessene unter den Chi-  
 nesern. Wie sie sich in ihrer Raserey stellen.  
 Die beyden Christen stehen grosse Gefahr von  
 ihnen aus. Chineser bekommen übel Wetter.  
 Lauffen auf Ylocos ein. Ihrer etliche werden  
 allda getödtet. Opfern einen Menschen. Ge-  
 hen die 2. Christen an Land. Kommen nach  
 Cochinchina und werden allda gestraffet.  
 Was die Zeitung dieses Unglücks zu Manilla  
 verursachet. Körper der ermordeten Spanier  
 werden an Land geworffen. Neuer Gouver-  
 neuer, der Jurist Roias. Des Perez Sohn  
 Dom Louis, wird Gouverneur. Des ver-  
 storbenen Gouverneurs Lob und Fehler. An-  
 schlag der Chineser auf die Philippinen  
 wird zu nichte. Dom Louis schicket einen Ges-  
 sandten nach China, seines Vaters Todt zu rä-  
 chen / laufft aber schlecht ab. Der König von  
 Camboia verlanger abermahls Succurs von  
 Dom Louis. Beschreibung dieses Landes. Ca-  
 lambuco-Holz / woher es kömmt. Ist eben das  
 Aloe-Holz. Getreyde. Baumwollene Keim-  
 wand.

wand. Künstliche seidene Arbeit. Crystall. Edelgesteine. Apotheker- Specereyen. Thiere  
 Fluß Mecon. Ein anderer Fluß/der bald vor sich  
 bald rückwärts lauffet. Aus was vor Ursachen  
 Erfind- und Beschreibung einer vortreflichen  
 ganz unbekanten Stadt / Angon genant  
 Discurs hierüber. Der Succurs nach Cam-  
 boia wird abgeschickt. Der König ist schon ge-  
 schlagen. Spanier gehen doch hin. Der neu-  
 König stellet ihnen nach dem Leben. Verwe-  
 genheit der Spanier. Erstechen ihn. Gefähr-  
 lich Gefechte mit den Inwohnern. Kommen  
 doch glücklich davon. Gallinato langet auch  
 an. Seine vernünftige Anstalt / die Indianer  
 zu beruhigen. Sie bieten ihm deswegen die  
 Cron von Camboia an. Er schläget sie aber aus  
 Discurs darüber. Etliche Spanier gehen zum  
 Prinzen des alten verstorbenen Königes von  
 Camboia, und helfen ihm sein Reich wieder  
 erobern. Hält um Succurs bey dem Spanischen  
 Gouverneur an. Kan aber nicht seyn. Was  
 um diese Zeit/ bey Cartagena in West-Indien  
 zwischen Dom Pedro d' Acugna und dem  
 Englischen Admiral Drak vorgangen. War-  
 um Drak Cartagena nicht angegriffen. Neu-  
 Bitte des Königes von Camboia um Hülffe  
 Dom Louis de las Marignas führet ihm selb-  
 gen zu. Ist aber sehr unglücklich. Francisco  
 Tello wird Gouverneur. Vorsorge wider  
 den Käyser in Japan. Ein Zug nach Minda-  
 nao

nao wird gewaget. Stephanus Rodriguez thut ihn auf eigene Unkosten. Wird allda getödtet. Xara gehet zu unrechter Zeit weg / und warum? Tello schicket andern Succurs hin. Dieser ist glücklich und schläget die Feinde. Be- kömmt eine unnöthige Furcht wegen des Käysers von Japon. Schicket einen Gesandten hin. Des Königes in Spanien Lob der Klugheit und erbaulicher Todt. Wie friedlich Philippus III. zur Eron kommen. Discurs von hohen Staats- Ministern. Philippus erwehlet den Herzog von Lerma dazu. Dessen Lob und Geschicklig- keit. Das Vorhaben auf die Molucken ganz vergessen / aber wieder hervorgesucht. Zustand auf Ternate. Eine von den Weibern des Kö- niges begeheth Blutschande / und wird von ihrem eigenen Vater getödtet. Der König empfindet es nicht sonderlich. Discurs darüber.

**S**omez Perez machte sich auf das allersorgfältigste fertig / und sparete / ohne sein warhafftiges Absehen zu offenbahren / weder Unkosten noch Sorge / die Schiffe mit Leuthen / Munition / Lebens- Mitteln zu versehen. Er rüstete sonderlich 4. gute Galeren aus / welche er grosser Sorgfalt zu dem Ende hatte bau- lassen; und damit er desto leichter Ruder- rechte überkommen / und die Ruderbank in

guten Standt setzen möchte/bedienete er sich eines Mittels/ welches allzuscharff zu seyn / gerurtheilet wurde. Er verordnete/ das man hiezu eine genugsame Anzahl der Indianer kaufen sollte/ welche bey den andern Reichen und Mächtigen Slaven wären / die Spanische Commissarii aber und Factors das Kaufgeld aus ihren eigenen Beuteln entrichten solten. Er setzte den Preis von jedem Indianer auf 2. güldene Täes, die etwas mehr / als 2. Unzen austragen / welches ehmahls der gemeine Werth eines Slaven unter ihnen war. Und ob er schon zusagte/ daß alle dasjenige / was die Factors hierzu vorschiesßen würden/ von des Königs Einkünften ihnen sollte gut gethan werden / schiene doch die Sache selbst den meisten gar zu streng; um so viel mehr/ weil diese Indianer welche man Slaven nennete/ anders nicht/ den ganz in ungleichen Verstande also konten gehalten werden. Denn gewiß ist/ daß ihre Herren sie als ihre eigene Kinder liebten und mit ihnen fast auf gleiche Weise umgingen; in denen sie dieselben mit zu Tische sitzen ließen/ und mit ihren Töchtern verheyratheten; Über diese war der Preis von diesen Slaven gestiegen und nicht wie zuvor 2. göldne Täes. Zu den Mißvergnügen der Indianer gesellte sich noch

der Factoren ihres / als man sie nehmlich zu  
ihrer Ausgabe zwang / welche ihnen nicht eben  
so nothwendig vorkam / und die nicht erman-  
geln kunte die Herren / welche hieran Theil  
hatten zu ärgern / man sie auch so eine Summe  
aufzubringen nöthigte deren Wiedererstattung  
ihnen sehr zweiffelhaftig / wo nicht noch schlim-  
mer / zu seyn / schiene.

Der Gouverneur gab vor / diese Galeren  
wären zur Sicherheit des Landes / selbiges wie-  
der die / ihm angedrohetete Gefahr / zubeschützen ;  
weil es gewiß wäre / daß der Keyser von Japar  
mit einer Zahl-reichen Flotte in kurzem kom-  
men wolte / dasselbe zu bekriegen / und man also  
nothwendig Galeren zur Gegenwehr haben  
müste ; dieselben aber mit Ruder knechten zu  
besetzen / wäre die höchste Nothwendigkeit die  
Schlaven zu gebrauchen / weil man sonst keine  
andere finden könnte ; im übrigen auch selbte  
nicht angeschlossen / nach denen gemeinen Ru-  
der knechten gleich / so harte / sondern vielmehr mit  
mutter Sanfftmuth und auf eine solche Weise  
halten werden / daß sie vielleicht selber  
empfinden würden / ihre künfftige Lebensarth  
sehr gelinder / als diejenige zu seyn / welche sie  
vor bey ihren Herren genossen / die sie öftters  
als ihre Väter und Schwieger-Väter ange-  
sehen

sehen hätten. Diese / aus der eusersten Not  
hergenommene Ursachen / daß man nehmlich  
sich zu beschützen begriffen wäre / stopfften al-  
len das Maul / kuntten aber gleichwohl nicht  
verhindern / daß nicht die gemeine Sage kurz  
darauff die Wahrheit ziemlich entdeckt hätte.  
Man wuste / daß der Gouverneur aus Spa-  
nien mit der Verbindlichkeit / so wohl gegen den  
König / als die Ministern vom Staat / und ins-  
gemein gegen alle diejenigen / welche bey Ter-  
nate ihren nutzen suchten / kommen war / die  
Eroberung dieses Orthes ernstlich zu treiben.  
Daß also dasjenige / so er recht sorgfältig zu  
verbergen suchte / dennoch zum Vorschein kam  
ohne daß man erfahren kunte / durch wen / oder  
wie solches zugangen. Inzwischen stellten ihm  
einige sehr beweglich vor / daß er / was die Be-  
schützung der Philippinen anbeträffe / denen  
Chinesern oder Sangleyern ja nicht ganz und  
gar trauen solte / weil sie weder ein natürlich  
noch Bürgerliches Band zu der Liebe und Er-  
haltung dieser Inseln / allzustarck verknüpffte.  
Er solte nur das allerneueste Exempel sich vor  
Augen stellen / welches zur Zeit seines Vor-  
fahren geschehen / der sie gebraucht hätte; und  
daß er ihnen nicht trauen / sondern sich vor ih-  
nen vielmehr vorsehen müste.

Mann



Man mochte damahls einigen Succurs von Voldk / Munition und Lebens - Mitteln nach dem Fort und der Colonie von Cagayan, auf der Küste der Insel Luçon, 24. Meilen von Manille gelegen / absenden. Und als man kein Schiff hierzu fertig hatte / gab die Noth dem Gouverneur ein solches Mittel an die Hand / daß ihn gut zu seyn dauchte. Es lag ein Chinesisch Schiff in dem Hafen seelfertig wiederum nach China zurück zu gehen; Er gab derowegen dem Succurs, den er abschicken wolte / Befehl / sich in dieses Schiff zu begeben / denen Chinesern aber / selbigen aufzunehmen / und an Orth und Stelle zu bringen / der eben auf dem Wege war / in sie gehen mußten / und daher nichts umfassen dorfften; mit Versprechen / daß er dieser Pflicht jederzeit ingedenck seyn / und seine Danckbarkeit bey vorfallenden Gelegenheiten zu erwiedern / nicht unterlassen wolte. Die Chineser sagten ihm / mit grossen Bezeugung ihres guten Willens / alles zu was er verlangte; allein der Ausgang gab ihre tückische Bosheit zuerkennen / und wie so gefährlich es ist / sich verdächtigen Leuthen zu vertrauen / und die Gelegenheit zu geben / uns zu schaden. Sie brachen ihre Seegel auf; überfielen aber den an-

dem Tag ihrer Reise die Spanier/ die immit-  
 tels in erwünschter Ruh und Sicherheit/ wel-  
 che die Zuversicht von guten Freunden erhel-  
 schen kan/ eingeschlaffen waren/ zu Anfang der  
 Nacht so gar geschwinde/ daß sie keine Zeit hat-  
 ten/ sich zur wehre zu setzen. Sie wurden al-  
 le ermordet und ins Meer geworffen/ und als  
 diese Mörder alle daß ihrige geraubet hatten/  
 theilten sie dasselbe unter sich. Darauf sa-  
 ten sie ihren Weg weiter fort/ sich wiederum  
 anheim zu begeben. Nur eine Spanische Frau  
 lieffen sie bey Leben/ welche bey denen Unsrigen  
 gewesen war; und als sie dieselbe auf aller-  
 hand Weise gemartert/ und in China zum al-  
 lerersten anländeten/ sahten sie Sie in einem  
 Hafen ans Land und verliessen sie. Diese  
 ging bald zu der Obrigkeit des Orths und  
 erzehlte ihnen die grausame Verrätherey der  
 Chineser wider die Spanier/ und die Gewalt/  
 die ihr selber von ihnen widerfahren wäre. Sie  
 ward auch gut genug empfangen und von  
 den Richtern angehört; doch gab man ihr zu-  
 letzt keine Befriedigung noch einiges Recht ü-  
 ber ihre Anklage. Man verordnete nur allein/  
 daß sie weiter ins Land hinein durch Lenthe  
 sollte begleitet werden/ die man zu dem Ende  
 absonderlich verordnete/ um denen Ober-Rich-  
 tern

tern vorgestellt zu werden. Während der dieser Reise/welche sehr lang war/eruldete sie ungläubliche Mühe und Elend / bis daß einige Gouverneurs durch Thränen bewogen wurden/sie nach Macao, woselbst man Portugisen findet/zusenden/welche sie in Freyheit setzten. Durch diese Frau hat man den ganzen Verlauff dieser traurigen Begebenheit vernommen/wovon man viel zu Manilla redete / und vielen Gelegenheit gab / daß ungereimte Wesen zu untersuchen/ so aus oben gedachten Vorhaben entstehen könnte.

Es mußte aber endlich einmal des Gouverneurs Befehl vollzogen u. alle Slaven zu Schiff gebracht werden/welche er verlangte. Als man nun damit/nicht ohne Verdruß/und vielen Gewalt anzuthun/fertig / und sie beysammen waren/ging eine geraume Zeit vorüber/ bis die Abreise geschah/ da denn ihrer ehliche Arbeiten / dieweil sie dergleichen Lebens- Art gewohnt waren. Diesem allen aber ungeachtet / waren der Slaven noch viel zu wenig / alle Galeren zu besetzen ; indem selbst die Capitana sich ohne Ruderknechte befand. Man mußte demnach / einmahl zum Ende zusammen/von neuen noch viel härtere Mittel/ als in die ersten gewesen / anwenden. Der  
Gou-

Gouverneur befahl/ das man 250. Chineser, welche aus denen Philippinischen Inseln / der Handlung wegen hinkamen/ wegnehmen / und damit die Ruderbäncke des Capitain-Schiffes besetzen selbige auch von Sr. Majest. Einkommen/ ingleichen nehml. 2. Pefos eines Monaths, bezahlen solte. Er versicherte sie/ daß sie nicht an Ketten geleyet / sondern in vollkommener Freyheit/bey ihren Gewehr solten gelassen werden/um Soldaten Dienste zu thun; und nur im Fall der Noth/ bey Meerstillen/ oder vorbeyseeglen eines Vorgebürges zu rudern. Dieses Abkommen ward denen Chinesern durch einen/ welcher gleichsam ein Gouverneur unter ihnen/ auch selbst ein Chineser war / beygebracht : Sie schlugen aber schlechter Dinge aus/ auf dergleichen Arth sich unterwürffig zu machen; indem es vor sie viel zu hart und zu beschwerlich wäre. Inzwischen da unser Gouverneur, sein Vorhaben ins Werck zu richten/ sich bemühete / versammlete der Chineser seine Landes-Leuthe / über diesem Handel mit ihnen zu rathschlagen/ und sie dahin zu bringen/ daß unter ihnen die 250. Mann ausgelesen würden: Sie bedräuende/ daß/ wofern sie nicht freywillig gehorsamen würden / der Zehndte Mann aus denen Häusern solte genommen

were

werden. Dieses brachte so eine grosse Verwirrung unter ihnen zuwege/ daß sie aufkommenden Tag alle Thüren und Fenster/ und die Rauffleuthe ihre Läden zumachten/ und hierdurch dem gemeinen Wesen die allernöthigsten und meisten Sachen entzogen/ welche man von ihnen kauffen muste. Unser Gouverneur hielt dieses beginnen vor eine Meuterey; und nach dem er bis 50. Personen von denen ersten besten hatte greiffen lassen/ ließ er sie/ ohne Ansehen der Person/ und ihres Standes/ so gleich auf die Ruderbäncke der Galeren setzen; die übrigen hierdurch fuchtsamm gemachte/ versammelten sich und wehleten aus ihnen die verlangten 250. Mann. Weil aber niemand unter ihnen seyn wolte/ faste man/ umb sie besser herzu locken/ dem Schluß/ 20000. Pesos unter auszutheilen; daß man also jedem Chineser freywillig Dienste nahm/ über den Sold vom Könige/ noch 24. Pesos zuzehlete. Durch dieses Mittel hatt man keinen Mangel an Chinesern, die zum Rudern sich anboten; so wurden ihnen auch die 20000. Pesos gegeben/ und von ihnen redlich durchbracht; deren man nicht sagen muß/ daß davon der größte Theil in den Händen derer Officianten liegen sey. Aus diesen 250. Chinesern  
wurde

wurden 5. Compagnien aufgerichtet / die von eben so viel Capitains, so zum Christenthum unter ihnen getreten waren / commandirt wurden. Sie wurden mit Piquen und Säbeln gemustert / und schienen sehr vergnügt und zufrieden zu seyn.

Unterdessen / da man zu Manille auf solche weise beschäfftiget war / kam daselbst Bruder Caspar Gomez mit Nachrichten und heimlich gemachten Verständnissen / wohl versehen an / die er so fort in unterschiedlichen geheimen Zusammenkünfften dem Gouverneur zu wissen that. Er sagte ihm unter andern / daß die Sachen des Königs zu Ternate in gutem Stande wären; gleichwohl aber auch eine gewisse Sache seine Kräfte sehr schwächete. nehml. daß er nicht allzufest mit denen Grossen seines Reichs einig wäre / und in keinem guten Vernehmen stünde; auch die meisten wegen seiner Tyranny sich zu empören / droheten. Wie denn allbereit die zu Java, Lascar und die Mohren von Mocha, nicht mehr so fleißig nach Ternate kämen / als vormahls / zu der Zeit / da der Capitain Morones, sie unter der Regierung des Santiago de Vera angegriffen hatte. Er erzählte sehr umständlich den Zustand von den beyden Festungen und von Ta-

langama; ingleichen daß der König zu Ternate gemeiniglich 3000. geworbene Soldaten/ 1000. Haaken-Schützen und eine grosse Menge Unterthanen aus andern seinen Königreichen/ allemahl auf den Beinen hielte; welche mit Schild und Säbeln auch Wurff-Spießen und dergleichen Schieß-Gewehr zu streiten geübt wären/ daß auch einige Geharnischte und mit Sturmhauben Versehene sich darunter befänden/ die ihnen die Portugiesen vor Specerey-Waaren verhandelt hätten. Daß sie mit allem Kriegs-Geräthe/ und Munition welche sie aus denen/ von den Jafanern, vorzubewürhägeln erhandelten Materien, selbst zu streiten könnten/ wohl versorget wären; Ternate, als die vornehmste Stadt und Residenz des Königs/ sey auf daß allerbeste befestiget/ und starck besetzt/ indem daraus die übrigen Orthe des ganzen Reichs ihre Kräfte zu Hülff und benötigte Hülff zugewarten hätten. Gomez meynte/ wir solten diese Stadt frühstens ein wenig vor Tage angreifen/ weil allemahl/ wenn man diese Völcker bey Nacht/ und ohngefehr zu gesetzter Stunde angefallen/ glücklich geschehen wäre. Dafern auch unsere Flotte unvermerckt anlanden könnte/ würde der Sieg gewiß unser seyn. Man müste aber sehr

sehr behutsam hierinne gehen / weil der König  
 fast in allen / ihm zugehörigen Inseln / bis nach  
 Canelle, Sarragan und Mindanao seine Spio-  
 nen und Schildwachten hätte. Man könt  
 ja leicht aus der Festung Amboina, und von  
 den Königen von Siam und Tydor Stücke be-  
 kommen / und solche auf denen Carcaos fort  
 bringen. Die von Amboina würden es aus  
 Schuldigkeit / und von Siam und Tydor aus  
 die geringste Bitte hergeben / weil sie nicht al-  
 lein der Erohn Spanien unterwürfig / sondern  
 auch Feinde des Königs von Ternate wären.  
 Das Allernöthigste zu Ausführung dieser Sa-  
 che und des Kriegs glücklicher Endigung / wo-  
 re ohne allen Zweifel die Herbeschaffung der  
 Schiffe und Artillerie, wovor man auch schon  
 gesorget hätte / dadurch auch den Abgang erset-  
 zen könte / im Fall der König von Tydor sein  
 Wort nicht halten sollte ; Wie es denn gar  
 glaublich zu seyn schiene / daß er thun könte / in-  
 dem er ohne Zweifel wegen seines eigener  
 Vortheils seinen Feind nicht gern gänzlich dar-  
 nieder geschlagen sehen möchte. Man habe  
 mehr als 1200. bewaffnete / mit Curassen und  
 Sturmhüten versehene Soldaten / von denen  
 man nur etliche wenige zur Besatzung der In-  
 sel Banda dürffe zurück lassen. Man müste  
 sich





Gouverneur zu diesem Beginnen je mehr und mehr anfrischten.

Während der dieser Zeit schickte der König von Camboia, Landara genandt / eine Gesandtschaft von 2. Spanischen Hauptleuthen an den Gouverneur, nebst einem grossen Gefolge derer Eingebornen / mit aller zu ihre Verrichtungen gehöriger Vollmacht und Ansehen. Insonderheit wehlte der König zu Gesandten / die nicht angefessen in seinem Reich waren / weil seine Unterthanen ihm Ursach gegeben / sich nicht schlechterdings auf ihre Treue zu verlassen. Auch wehlete er sie von einer ganz unterschiedenen Gemütthe und ungleicher Bedienung / damit er auch hieraus seinen Vortheil überkommen möchte. Der ein ein Portugiese / ward Diego Veloso, und der andere ein Castilianer / Blas Ruiz de Fernandez genennet. Sie überreichten dem Gouverneur ein schönes Geschencke von Elfenbein / Benzoen Porcellain / seidene Stoff und Cattun, wie auch einen wohlabgerichteten und geschickten Elephanten / wie man selbigen hernach in der Erfahrung befunden. Sie bathen im Nahmen ihres Königs um Succurs wider den von Siam welcher mit einem grossen Kriegs-Heer den

Camboier angreifen wolte. Dieser / zu Be-  
 zeugung seiner Danckbarkeit / dafern er den ge-  
 rühmten Succurs erhalten würde / erklärte  
 sich / ein Vasall des Königs von Spanien und  
 ein Christ zu werden. Worzu die Abgesand-  
 ten noch dieses meldeten / wie daß ihr König so  
 in großes Vertrauen zu der Generosität und  
 in großen Geiste eines so tapferem Cavalliers,  
 als der Gomez Perez wäre / trüge / daß er da-  
 her hielte / es würden keine Schwierigkeiten  
 vorhanden seyn / welche dieses gute / und sowohl  
 die Ehre Gottes / als den Nutzen der Cron  
 von Spanien befördernde Werk verhindern könt-  
 en. Der Gouverneur empfing die Geschen-  
 ke / und vergalt sie mit einigen Europäischn  
 Gültigkeiten / der Gesandtschaft aber antwort-  
 ete er / unter allen Ehrenbezeugungen und Er-  
 danklichkeit / daß er dem König von Camboie  
 sein gutes Vertrauen zu ihm sehr ver-  
 zehrenden wäre ; Könnte ihm aber den verlangten  
 Succurs nicht übersenden / noch seine besam-  
 mende Kräfte zertrennen / welche er den Kö-  
 nig von Ternate zu züchtigen / und sein Reich /  
 mit denen übrig aufrührisch-gewordenen Mo-  
 rischen Inseln wieder zu erobern / auch die  
 ihnen der ganzen Spanischen Nation zu-  
 schuldigte Schmach zu rächen / anwenden müßte.

Unterdessen solte er nur seinen Muth nicht sinken lassen / sondern sein Vertrauen auf Gott stellen / und in dem guten und heiligen Entschluß / das Christenthum anzunehmen / beständig verharren. Er wolte ihn versichern / daß so bald nur der Anschlag auf Ternate seinen Endschafft würde erreicht haben / er seine ganzen Kräfte zu der Hülffe von Camboie anwenden wolte. Die Abgesandten von Landar reiseten mit dieser Hoffnung / welche hernachmahls der Sohn des Gomez Perez, Dom Luis de Marignas ausgeführet / wieder fort. Da mit man aber wegen des verzögerten Succurs ihnen wahrscheinliche Ursachen beybringen möchte / mußte man das wahrhafftige Abscheu der Zurüstungen / so bisher allemahl verschwiegen und ganz heimlich gehalten worden / nunmehr offenbahren.

Nach diesem ward der Gouverneur schließig / aufzubrechen / und so viel Volck / als ihm möglich wäre / mitzunehmen. Man schrieb beydes freywillig und gezwungen auf / und nöthigte sie entweder aus Bitte oder Gewalt zu marchiren. Dieses alles kostete die Factorien sehr viel / und die angewandten Unkosten an die Soldaten lieffen hoch an / denn es schien einer Verschwendung gleiche / was auf die Mon

er der Leute / als auch auf Anschaffung des Proviant und Ausrüstung der Schiffe aufzuehung. Woraus man die grosse Fruchtbarkeit der Philippinen abnehmen kan / daß dergleichen Dinge alle so leichte allda aufzubringen sind ; wiewohl auch die meisten mehr thaten / als man geglaubet hätte / ja wohl gar über ihre Vermögen. Der Gouverneur schickte seinen Sohn / Dom Louis , mit allen geworbenen Soldaten nach der Insel Zebu , woselbst die Flotte sich versammeln solte / und blieb 6. Monate da / neuen Befehl zu erwarten. Gomez war inzwischen zu Manilla geschäftig / verhandelte wichtige Dinge zu verrichten. Zwey Tage vor seiner Abreise speisete er bey Pedro de Roxas, seinem Lieutenant, bey dem er gewohnt zu seyn sich zu ergötzen und lustig zu machen / verzog sich aber wider seinen Gebrauch und angeordnete Ernsthaftigkeit so weit / daß solches die Soldaten vor ein böses Omen hielten / als wolte gleichsam mit dieser Lustbarkeit den letzten Abschied nehmen. Er sagte lachende / wie daß Pater Vincenz , von dem Orden des Heil. Francisci , ihm gesagt hätte / sein Vorhaben würde nicht wohl von statten gehen / weil seine Soldaten mehrtheils aus gezwungenen vornehmlich aber aus verheyratheten Leuten be-

stunde. Er lieff den 17. October von Manilla  
 mit 6. Königl. Galeren, 1. Gallion, Brigantin  
 vielen Fregatten, Carcaos und andern hier zu  
 Lande bekandten Ruder-Schiffen aus. Dies  
 von verschiedener Grösse / und sowohl auf des  
 Königs / als derer Unterthanen Unkosten frey  
 willigerbaueten Schiffe / belieffen sich auf hun  
 dert. Der wohlbewaffneten Spanier waren  
 1000. / mehr denn 400. hatten Schützen / die  
 um Manilla herum wohnten / 1000. derjeni  
 gen / welche man hier Visaias nennet / und mit  
 Schild und Spießen / Pfeil und Bogen bewaff  
 net seyn ; mehr denn 400. in dieser Insel ange  
 sessene Chineser, und eine gute Anzahl derer  
 welche der Handlung wegen dahin gekommen  
 waren / aber ihren Sold bekamen ; wiewoh  
 die meisten mehr aus Zwang / als freyem Wil  
 len Dienste genommen. So waren auch die  
 Galeren mit allen nothwendigen Lebens-Mit  
 teln vor das Volk wohl versehen. Der Gou  
 verneur machte seinen Sohn / Dom Louis de  
 Perez zu seinem General-Lieutenant, und lieff  
 ihn voraus gehen / nach der Insel Zebu, wie  
 allbereit gesagt worden. Er selber bestieg die  
 Capitane von 28. Ruder-Bäncken / worauf die  
 250. Chinesische gezwungene Ruder-Pursch  
 waren. Er nahm noch 80. Spanier zu sich / und

am nach Cabite, woselbsten er den 19. Octobr.  
mit noch andern Rauffardey-Schiffen wieder  
Seegel ging/ als die gerne sahen / daß sie/ um  
höflicherer Sicherheit willen / mit der Flotte längst  
in der Insel Manilla, biß nach Belajan fort-  
kommen künnten. Allhier aber gingen sie von  
einander / weil diese Schiffe sich nicht zu weit  
vom Lande entfernen / noch dasselbe aus dem  
Besicht verlihren; hingegen der Gouverneur  
das freye und in die weite See wolte. Den  
17ten befand er sich in der Nacht alleine an der  
Spitze von der Insel Manilla, Azufre ge-  
landt/ seitwärts der von Caça, woselbsten der  
Strohm ein groß Geräusche macht; weil aber  
zumahl eine grosse Windstille war / konte die  
Fähre das Vorgebürge nicht vorbey kommen.  
Sie versuchten zwar sich demselben zu nähern/  
doch trieb sie die Gewalt des Strohms etwas  
abseyte; und damit man zum anlanden an ei-  
nem sichern Orth kommen möchte / wurden die  
Chinesen aus allen Kräfte zu rudern ge-  
zwungen. Es sey nun / daß sie entweder dieser  
Arbeit ungewohnt / oder hierzu gezwungen und  
so ungeschickt / oder aber matt und müde / und  
des übeln Verhaltens ihrer Vorgesetzten über-  
düssig waren / so ruderten sie wohl sehr lieder-  
lich. Hierzu kamen noch die contrairen Winde/  
wel-

welche den einmahl genommenen Weg zu ver-  
folgen / verhinderten / daß / wenn Vorgebürge  
umzusegeln waren / die Ruder mit der aller-  
größesten Stärke mußten gezogen / und also die  
Ruderer sehr abgemattet werden / wozu man  
sie auch mit denen auf den Galeren gebräuchli-  
chen Straffen anhielt. Solches aber kam den  
Chinesern viel zu harte vor / und dem Verspre-  
chen des Gouverneurs, ihnen mit aller Gelin-  
digkeit zu begegnen / ganz zuwider. Unterdes-  
sen hielten sie / weder die Bedrohungen / noch die  
Schläge / noch den Zwang zu arbeiten / noch die  
Nässe / welche sie von dem einschlagenden Was-  
ser in Trennung der ungestümen Wellen erdul-  
den mußten / so schimpflich und unerträglich / als  
da sie der Gouverneur selbst mit einem ernst-  
haften Gesichte und zornigen Stimme bedroh-  
hete / daß sie entweder hurtig fort rudern / oder  
aber in Ketten angeschlossen / und ihnen die Ha-  
re abgeschnitten werden solten. Solches aber  
ist vor die Chineser ein tödtlicher Schimpff /  
indem sie von ihrem Haar-Schmucke so viel  
Wercks machen / auch mit Kämmen / warten und  
pflegen so fleißig sind / als in Europa das Frau-  
enzimmer nimmermehr thun kan ; Denn sie  
bilden sich damit viel Vergnügung und grosse  
Ehre ein.

Diese



Diese Bedrohung aber gab Ursache / daß sie sich beredeten einen Aufstand zu machen / um sich vor einem Schimpff und Schande zu verwahren / welches sie so groß dauchte. Sie erwählten also zu der Ausführung ihres Vorhabens künftige Nacht des 25. Octobers ; und zwar / als sie sahen / daß hier und dort in den Galerien die Spanier entschlaffen waren / zu deren jedem ein Chineser , gleichsam von ohngefehr / lezte / und sich eingeschlaffen zu seyn / stellte. Damit sie aber im Finstern und Tumult sich über unter einander erkennen möchten / zogen sie / genomener Abrede nach / weiße Hemden über die Kleider / zündeten auch die / unter ihnen versteckten Wachslichter an. Hierauf zuckten sie / ohne Zeit-Verlust / ihre Canonen , eine Art schärfferer und mehr eingebogener Säbel denn die unsrigen seyn ; und ermordete jedweder Chineser in möglichster Stille einen Spanier / welcher ihm am nächsten war / als grausamste / so / daß in kurzem alle Entlassene hingerichtet waren. Es befunden sich auch / außer dem Schiffsvolcke / noch bis zu 100. andere Personen / mehrentheils Bediente des Gouverneurs und alte Soldaten / welche / dem Gouverneur einigen Gefallen zu erweisen / freywillig eingeschiffet hatten / auf dieser

Capitana, und folglich mitte in sein Unglücke  
 verwickelt. Diese hatten den größten Theil der  
 Nacht mit spielen zugebracht / daher sie des  
 Wachens und der Hitze überdrüssig / halb nackt  
 theils oben auf dem Schiff / und den Bäncken/  
 theils auch / und sonderlich die Vornehmeren / in  
 dem Hintertheil des Schiffes / der Gouverneur  
 aber in seiner Cammer schlaffen lagen. Also  
 hatten die Chineser leicht schläffrige Leute / und  
 die keinen Argwohn hegten / unzubringen ;  
 welches auch so hurtig zugin / daß / als etliche im  
 Hintertheil erwachten / die meisten Spanier  
 schon todt waren. So wurden auch die Schild  
 wachen dieser Mordthat viel zu langsam inne  
 als daß sie hätten helfen und sie verhüten können.  
 So / daß man gestehen muß / die Sicherheit der  
 Unfrigen sey nicht wohl zu entschuldigen / als die  
 durch vielfältige und fast gleiche Exempel / sich  
 besser hätten warnen lassen / und auf ihrer Huth  
 stehen sollen. Einige erwachten zwar unter wä  
 rendem Morden / nachdem sie aber sich verwun  
 det und übermattet sahen / sprangen sie / ohne an  
 die Gegenwehr zu gedencken / ins Meer und er  
 truncken. Andere wenige / sprangen unse  
 det hernach und ersoffen ebenfals / weil sie den  
 Stroh hinweg führte / ehe sie noch das Land  
 welches zwar nicht weit war / erreichen konnten

Nur 12. Personen haben sich retten können und  
 and man hernach eine grosse Menge Leichen  
 im Strande liegen. Die Chineser indessen/  
 ie durch den guten Erfolg ihrer Verräthe-  
 ey kühne gemacht wurden / nahmen ihre biß-  
 er verborgene Piquen hervor / und singen ein  
 roß Geschrey an. Der Gouverneur erwach-  
 e so fort in seinem Zimmer / wo er / nebst einem  
 iechte eingeschlaffen war / von dem vorseßlichen  
 Beschrey dieser Mörder. Sie rufften ihn  
 arck zu / er solte doch kommen / die aneinander  
 erathene Castilianer , also wandten sie die  
 Spanier / zu besänfftigen. Er stund auch auf /  
 atweder weil er solches hörte / oder davor  
 elt / die Galere müste / wie andere mahle / ge-  
 randet seyn ; und öffnete ein klein Fenster /  
 as welchem er im Hembde / und biß an den  
 lben Leib sich sehen ließ : Alsbald stelen die  
 chineser mit ihren Säbeln auf ihn zu / ver-  
 undeten ihn tödlich / und spalteten ihm / nebst  
 dern grausamen Hieben und Pickenstichen  
 den Leib / bey nahe daß Haupt mitten von  
 ander. Indem er sich nun solcher gestalt  
 s auf den Todt verwundet / merckete / ergriff  
 seine Horas oder Gebetbuch / welches er stets  
 sich trug / und ein Bild Unser Lieben Frau-  
 / und endigte also sein Leben zwischen dieser  
 dop:

doppelten Zuflucht der Sünder die mit seinem Blut über und über gefärbet wurden. Er hatte noch so viel Zeit und Kräfte / sich auf seine Bette zu werffen / darauf man ihn tod / daß Bild in seinen Armen haltende / antraff. Desgleichen fand man hin und wieder auf der Erden ausgestreckt / den Daniel Gomez de Leon, des Gouverneurs Cammer-Diener / den Pantaleon de Brito, Suero Diaz, Jean de Chaves, Petro Maseda, Johann de Sanct Juan, Carrion Ponce, Francisco Castillo, die alle seine Bedienten gewesen waren / wie auch tapfere Sclaven / die ihrem Herrn getreu verblieben / und einen ehrlichen Tod gefunden hatten. Die Chineser waren / bis es Tag ward / nicht genung versichert ob der Gouverneur tod wäre / weil sie aus Furcht / es möchten sich von denen 24. Soldaten einige in seine Cammer versteckt haben / sich nicht getraueten / hinein zu gehen ; denn so furchtsam pflegt eine Schandthat die Menschen gemeiniglich zu machen. Von allen Spaniern blieb auch keiner lebendig / als der Frater, Franciscus Montilla, ein Franciscaner Mönch / und Jean de Cuelar, des Gouverneurs Secretarius der in einem entlegenen Orth / dahin die feigen Chineser in dreien Tagen zu kommen / sich nicht getraueten /

en/entschlaffen war. Als nun ihre erste Hitze vorbey war/schenkten sie diesen beyden das Leben/ und sahten sie nachmahls auf der Küste Ylocos auf eben der Insel Luzon, ans Land/ damit sie die Einwohner liessen Wasser holen/ dessen sie benöthiget waren. Der Mönch und Secretarius richteten auch / ehe sie noch aus ihrem Winckel giengen/ mit denen Mördern ihrer Cameraden gleichsam einen Vertrag auff/ daß sie ihnen kein Leid solten zufügen. Als sich nun hierauf die Chineser verthert sahen/ keine Christen mehr übrig zu seyn/ und daß sie nicht das geringste nicht mehr zu machen hätten/ liessen sie ihre Freude aus und machten ein entsetzliches Geschrey über derücklichen Endschaft ihrer verdämlichen That. Die in andern Schiffen / unweit des Uffers sich befindende Spanier/ sahen zwar die vielen Scher/ und höreten das unordentliche Wesen auf der Capitana; sie meynten aber/ es käme etwas von der Arbeiten auf der Galere, oder was dergleichen her. Es ging demnach einiger geraume Zeit vorüber/ ehe sie die Wahrheit in denen aus dem Wasser Entrunnenen/ erahren kunten. Weil sie sich aber nicht im Stande sahen/ ein Mittel darwider auszufinden/ indem ihrer zu wenig / und ohne zulängliche

che Macht waren/ auch das Unglück schon geschehen und also unwiederbringlich war/ blieben sie ruhig. Als es nun Tag wurde/ sahen sie/ daß die Galere ihren Weg geändert hatte/ und mit gutem Winde auf die Küsten von China zusegelte. Sie konten ihr nicht folgen/ indem sie der gute Wind ihnen bald aus dem Gesichte brachte/ die Sangleyer aber ihren erhaltenen Sieg mit grossen Freuden-Bezeugungen immerfort ausbreiteten.

Der Secretarius, wie auch der Mönch sahen nunmehr alle Augenblicke/ wenn sie von diesen Barbaren auf dem Schiffe auch würden ermordet werden; und als sie in Furchten waren/ es dürfften sie die Chineser ihre Unbarmherzigkeit durch einen grausamen und langsamen Todt erfahren lassen/ bathen sie dieselbe mit gefaltene[n] Händen/ ihnen vorher Zeit zur Vorbereitung/ und sich Gott zu empfehlen zu lassen; auch wenn sie beschlossen hätten/ sie hinzurichten/ daß solches nur ohne allzugroße Marter/ und mit Abschlagung des Haupt[s] geschehen möchte. Ein Chineser antwortete/ sie hätten sich nichts zu fürchten/ man würde sie nicht tödten. Darauf kamen sie alle zusammen legten die Waffen von sich/ und streckten sich auf den Boden/ unter Führung der

Drom

Drommeln und läutung der Glocken/nach ge-  
wisser Art; dancketen also dem Himmel in  
höchster Demuth vor ihre Befreyung. Hierauf  
schlossen sie die beyde Christen an eine  
Kederbandt in Eisen/ woron sie/ die 15. Tage  
ihrer Gefangenschafft überbleiben musten/ und  
jeden Tages nicht mehr/ als ein wenig Reiß/  
ohne Salz und Schmalz/ in blossem Wasser  
gekocht/ zu essen bekamen/ und vor den Augen  
das Blut ihrer Mitgesellen auf des Schiffes  
Decken hatten. Dieses verursachete/ daß sie  
in dem offtern Thränen zu vergiessen/ sich nicht  
halten konnten/ dabey auch aber in steter  
Furcht waren und gedachten/ es dörrften noch  
wohl diese Barbaren/ als Leuthe ohne Treu-  
und Glauben/ auf eine sonderbahre grausame  
Weise ihnen den Garaus machen. Sie ruz-  
ten zwischen denen Inseln Mindora und  
Saban hindurch/ immer nach China zu/ an der  
Küste von Manilla hin/ gegen Cagayan. Als  
aber einige Windstillen und contraire Win-  
de bekamen/ ward ihnen sehr bange/ aus Furcht/  
daß ihre Verrätheren auf den Philippinen  
ihre Kund worden/ sie möchten wohl auf der  
See gesucht und daselbst angetroffen werden.  
Diese Furcht machte/ daß sie ihre Zuflucht zu  
den Göttern nahmen/ dieselben anrieffen und  
ihnen

ihnen allerhand Opfer thaten / auch beteten und räucherten / worauf der Teufel durch die Besessenen worein er gefahren war / mit deutlicher Stimme zum offtern antwortete. Denn so lange / als die 2. Christen auf der Galler waren / befanden sich allemahl 2. oder 3. dergleichen elende Menschen unter ihnen / die von Teuffel besessen waren.

Offt sahe man in einem Augenblick / unte ehe man sichs vermuthete / einen von diesen mit dem ganzen Leibe vom Haupt bis zu den Füßen zittern. Dann sagten die Chineser, daß ein Gott käme mit ihnen zu reden. Sie gingen zu ihm hin mit grosser Ehrbezeigung / banden ihm die Haare auf und liessen sie herumfliegen; und wenn sie ihn ganz nackend ausgezogen / brachten sie ihn auf die Seine; worauf der Besessene zu tanzen anfang / nach gewissen Drommeln / oder Glocken / die nach ihrer Weise gerühret wurden. Man gab diesem Unglücksseeligen einen Säbel oder Spiel in die Hand / mit dem er unter dem Tanz allerhand Bewegungen machte / und denen Zuschauern bisweilen nahe genug und nicht ohne Gefahr bey dem Kopff vorbeyschwenckete / darüber sie aber keine Furcht blicken liessen / sondern sagten / der Gott liesse ihnen bey dergleichen



hen Gelegenheit keine Gefahr zustossen / wie gefährlich es auch aussehen möchte / es sey daß sie eine Sünde wider selbigen begangen hätten. Ehe noch diese Besessene hervor kamen / fiel den Chinesern ein die 2. Christen zu ermorden / weil sie doch Ursache an ihrer unglücklichen Schifffarth und dem bösen Wetter wären. Allein die Göttliche Vorsorge / die da überall ist / und ohne welche nichts in der Welt geschieht / wachte vor die Erhaltung dieser 2. Gläubigen / und bedienete sich des Teufels selber / als eines Werkzeugs / sie vor dem Anschlag dieser Götzendiener zu bewahren. Der Besessene forderte Papier und Dinte / und als man es ihm alsobald überreichte / schrieb gewisse Characteren und Striche durch einander / welche doch die übrigen zu lesen und zu verstehen wußten. Sie fanden / daß er so viel zu sagen wollen / man solte diese beyde / als gute und gutherzige Leute / nicht hinrichten / sondern die Gefangenen ein wenig auffrichtete. Währte aber nicht lange / indem andere Besessene auf diesen folgten / welche sie grausam ängsteten und quälten ; Absonderlich einer / der von allen andern der Boshaftigste war / und sie gern getödtet hätte ; Denn er sagte zu allen / daß / wosfern er mit denen in

der Hand habenden und um der beyden Gefan-  
 genen Köpffe spielenden Waffen / sie am weniga-  
 sten verletzten würde / die Chineser sie also gleich  
 angreifen und ermorden solten / weil solches ein  
 gewisses Merckmahl seyn würde / daß die Göt-  
 ter es also verlangten / und die Christen die  
 warhafftige Ursache des bösen Wetters wären.  
 Alle / so viel ihrer nur auf dem Schiffe waren /  
 kamen dieses Spiel mit anzusehen / zusammen  
 wormit der Besessene / nach vielem Hin- und  
 Herspringen und wunderlichen Stellungen  
 sich auf die beyden mit einem vertheuffelten Ge-  
 sicht und voller Raserey zuwendete / und allen zu  
 weichen befahl. Als diese sich nun bey ihm ab-  
 leine befanden / brüllete er gegen sie / wie ein  
 Dsch / und machte noch andre entsetzliche Ge-  
 bärden und Verstellungen. Endlich stieg er  
 auf einen Tisch ohnweit von ihnen / und war-  
 den Sebel mit so einer Stärke auf sie zu / daß  
 er zwischen ihren Beinen hindurch in dem Hol-  
 stecken blieb. Nachdem er sahe / daß er sie nicht  
 verletzt hätte / verlangete er den Sebel wieder  
 zurück und warff ihn zum andern / auch endlich  
 zum dritten mahl noch viel hefftiger nach ihnen  
 daß er auch sehr tieff in die Balcken fuhr / un-  
 gar schwerlich kunte heraus gebracht werden.  
 Drauf ließ er sich eine Partisane geben / mit  
 welcher

welcher er gegen sie mit Stößen und Hieben /  
 auf so eine gefährliche Weise / spielte / daß die  
 Chineser, als Zuschauer / selber ganz auffser sich  
 und in lauter Entsetzen gebracht wurden. Län-  
 gere als eine Stunde hielt er sie mit dergleichen  
 gefährlichen Gefahr auf / wobey sie sich nicht un-  
 terschieden zu rühren / oder um Gnade zu bit-  
 ten; weil sie solches alles vor unnütz hielten /  
 und dabey glaubten / es dörfte ihnen mehr  
 schädlich seyn / was sie auch immer sagen / und  
 ihrer Vertheidigung anführen würden. Sie  
 setzten vielmehr ihre ganze Zuversicht auf  
 JEZU / als seinem heiligen Willen nach /  
 in rechten Beystand und Erretter der Ange-  
 klagten / rufften ihn an und schrien um Hülffe  
 durch allerhand Gebethe / sonderlich aber der  
 christliche in gewissen Psalmen und andern zu  
 dieser Gefahr sich schickenden Andachten. Denn  
 nachmahls bekandt hat / daß ihn solches sehr  
 betrübte / und in seinem Betrübniß kräftig auf-  
 richtet habe. Und also waren sie in steter Un-  
 sicherheit / und eines grausamen Todes fast jeden  
 Augenblick gewärtig.

Endlich / als die Chineser, nach vieler un-  
 möglich angewandten Mühe sahen / daß es ih-  
 nen unmöglich wäre / ihre vorhabende Reise von  
 ihnen des ganz widerwärtigen Wind und

Wetters fortzusetzen / beschloffen sie in der Insel  
 Ylocos / unweit von Luçon, und zwar in dem  
 Hafen Sinay, anzulanden. Als nun allda  
 viel von ihnen ans Land gestiegen / um frisch  
 Wasser zu holen / die Inwohner aber ihre Ver-  
 rätherey an dem Gouverneur erfahren hatten,  
 warteten sie ihnen in einem Hinterhalt auf  
 und brachten ihrer 20. ums Leben / hätten si-  
 mehr Herzhafftigkeit gehabt / würden sie alle  
 80. die aus dem Schiff gegangen / haben hin-  
 richten können. Dennes wurden die Chineser  
 bey dem Überfall von ihrem Geschrey und  
 Tumult bloß und allein so erschreckt / daß si  
 ihre Waffen im Stiche lieffen / voller Unord-  
 nung / das Leben zu erretten / davon lieffen / un-  
 gar ins Meer sprungen / damit sie nur wieder  
 ans Schiff gelangen möchten. Diß Unglück  
 schrieben sie einem der Ihrigen zu / und hielt  
 ihn vor desselben Ursache / weil er ihnen zu diese-  
 Anfahrt gerathen hatte. Wurden also mi-  
 einander eins / ihn umzubringen / so auch die  
 folgende Nacht geschah / indem sie ihn / mit  
 Bewilligung aller / ins Meer wurffen. Dann  
 zogen sie den Ancker auf / und begaben sich auf  
 diesem in einen andern / 3. Meilen von hier / un-  
 auf eben der Seite / gelegenen Hafen. Sie  
 waren aber daselbst nicht so bald eingelauffen

ls der Teuffel durch einen Besessenen ihnen  
 mbefahl / Augenblicks an den Orth umzukeh-  
 en / wo sie ihre Freunde und Gefährten verloz-  
 en / und nicht eher von dannen zu weichen / bis  
 e einen Menschen / ohne selbigen zu nennen  
 der anzuzeigen / geopffert hätten. Sie thaten  
 lches mit der größten Fertigkeit / und wehlete  
 r Vornehmsten einer / einen Indianischen  
 hriften aus denen Philippinen, ihren Gefan-  
 nen / zum Opffer. Alsbald banden sie ihm  
 ände und Füße / und hingen ihn an ein Creuz;  
 d als sie dasselbe in die Höhe gerichtet und an  
 n vordersten Mast-Baum befestiget hatten/  
 trat einer der Besessenen des Henckers  
 tette / und schnitt ihme mit einem hierzu dien-  
 en Messer in aller Gegenwart / die Brust  
 f / so weit / daß er füglich mit der Hand hin-  
 langen und die Eingeweide heraus nehmen  
 te. In dieses biß er als ein Rasender / rieß  
 h ein Theil ab und fraß es / warff aber das  
 vere in die Luft / beleckte sich hernach die Hän-  
 / als wenn das Blut / so daran war / noch so  
 dlich geschmecket hätte. Hierauff warffen  
 das Creuz mit samt dem Märtyrer ins  
 eer. Dieses Schlacht-Opffer schien ihnen  
 hl was unglückliches vor den Teuffel aber  
 zu seyn ; Gleichwie aber Gott die Herrlig-

und Glückseligkeit des Paradieses / denen im Glauben Beständigen / und die um der Gerechtigkeit willen leiden / zubereitet / also muß man glauben / daß dieser Mensch die Würkung von seiner Barmherzigkeit in diesem Fall empfunden habe. Den beyden Christen / als Zuschauern / gab diese Grausamkeit neue Furcht und Entsetzen ein : Doch machte sie wiederum ein Eyfer / fast mißgünstig / über das Glück dieses seligen Märtyrers / oder zum wenigsten begierig / auch dergleichen / in Gedult und Ergabung in den Göttlichen Willen / zu erwarten.

Als dieses barbarische Opfer vollbracht war / verließen die Chineser den Hafen / und da sie einige Tage nicht ohne grosse Mühe von der Insel hingeseegelt waren / sagte / auf Befehl des Besessenen / der das Opfer angestellt und mit Bewilligung der Ubrigen / einen von ihnen / den Mönch und Secretarium , nebst andern gefangenen Indianern / ans Land / und vorige Freiheit ; Sie aber gingen in die weiße See / und bemüheten sich auf alle Weise nach China zu kommen / doch konten sie dazu nicht gelangen / sondern mußten in dem Königreich Cochinchina anlanden / woselbst ihnen der König zu Tonquin alles was sie hatten hinwegnahm / als nemlich 2. grosse / zu dem Moluck

ckischen Kriege eingeschiffte Canonen, die königliche Fahne / alles Silber / Ringe und Edelgesteine. Die Galere ließ man am Uffer landen / und die Chineser wurden in die benachbarten Länder zerstreuet; Ja es wollten einige versichern / der König hätte sie greiffen und abstraffen lassen.

Die dem Tod entrunnenen Spannier machten hiervon die Zeitung nach Manilla, da sich welche betrübten / andere aber über dem Todesfall des Gouverneurs erfreueten / dessen Strengigkeit ihnen allemahl zuwider gewesen war. Nichts destoweniger gab die Neugier dem Mitleiden alsogleich Platz / und ward er erst von jedweden beklaget und beweinet. Wenn das Meer einige auswarff / betrübete sich jederman / und bezeigte damit / daß man keinesweges unempfindlich wäre. Unter andern fand man den Leichnam des Fehndrichs / vom Jean Diaz Guerrero, eines alten Soldaten und ehemahligen Commendantens zu Zamora; des Fehndrichs Pegnaloza Commissarii von Pila; des tapfferen Soldaten Sahagun, dessen Frau mit grossem Geschrey durch die Thore der Stadt lieff; der neulich allererst aus Spanien angekommenen Cagitains Cagnano, des Franz Rodriquez Perulezo, des

Capitain Petri Negla, Jean de Sotomayor, Simon Fernandez und seines Sergeanten Guzman; desgleichen auch des Jchndrichs und des Sergeanten von der Compagnie des Dom Philipp de Samano, der wegen seiner Unpäßlichkeit selber nicht commandiren konte / sondern dem Capitain Jean Suarez Gallinato solches überlassen mußte. Endlich fand man noch nebst vorigen alten Soldaten / zweyer Kauffleute / des Sebastian Ruiz und Luois Velez todte Leichnamme. Ihre Begräbnüße verneuert den Schmerz / als womit man sich dieses Unglück nochmahlen vor Augen stellte. Als diese schlimme Zeitung zu Manilla ruchtbar ward / fand man nichts unter des Gouverneurs Brieffschaften / daraus man hätte sehen können / was vor einen Nachfolger er sich erwählt gehabt; Denn man wuste / daß er solches zu thun / Macht und Befehl vom Könige hatte; Daher glaubte man / wenn er ja hierüber was solte aufgesetzt haben / daß solches mit denen übrigen / dem Könige / ihm selber / und Particulier-Leuten zugehörigen Sachen / auf der Galere wäre verlohren gangen. Die Stadt erwählte demnach zum Gouverneur den Juristen Roias, der auch 40. Tage lang dabey verblieb. Als aber der Secretarius Jean de

Cuel-



Cuellar, und der Frater, Franz de Montilla,  
 nach Manilla zurück kamen / erhielt man von  
 ihnen die Nachricht / daß Gomez Perez kurz  
 vor seiner Abreise den Dom Louis seinen Sohn  
 zum Nachfolger ernennet habe / und man  
 die Gewißheit davon unter den Papiern / wel-  
 che der Frater Diego Magnos in einer Schach-  
 tel in Händen hätte / finden würde. Roias  
 hatte allbereit nach Zebu Befehl ergehen / und  
 selbst alles / zum Moluckischen Feldzuge lie-  
 endes Volk zurücke ruffen lassen ; Welches  
 auch geschah. Dom Louis aber der mit un-  
 r diesen war / nahm in der von seinem Vater  
 ertheilten Macht und Benennung zur  
 Nachfolge / die Regierung an / ohneachtet eini-  
 darwider waren / und blieb davon im Besiz /  
 bis zur Ankunfft des Dom Franz Tello. Und diß  
 also die unglückliche Begebenheit / und das  
 trurige Ende des Gomez Perez, dessen merck-  
 würdige Thaten / so an sich selber hoch zu schätz-  
 en seyn / noch mehr durch seinen Eysen müssen  
 loben werden. Er besaß viel Kriegs- und  
 politische Tugenden ; und es fehlte ihm nie-  
 mals an Klugheit und Geschicklichkeit : Gleich-  
 wohl aber schloß er eben so unglücklich / als seine  
 Vorfahren / die Augen vor den Exemplan zu-  
 raus er leichtlich sich hätte vorsehen lernen

können/ allein er versah sich eines glücklichem Ausgangs/ oder besser zu sagen/ er hilt alles vor gar zu gewiß und zu sicher/ wenn man ihn nicht gar einer Thumm-Kühnheit beschuldigen will. Endlich aber muß man doch gestehen/ daß seine Frömmigkeit und der gute Eyser in ihm/ ihn zu entschuldigen/ verdienen.

Es wünschetten aber Dom Louis seine Anverwandten und Freunde auf alle Weise den Moluckischen Krieg fortzusetzen/ und der Pater Anthon Fernandez kam eben deswegen von Tydor hieher; Unterdessen blieb die Sache doch stecken/ und die ausgerüstete Flotte ging auseinander; Welches man in Wahrheit der Göttlichen Providenz, die Philippinen desto besser zu erhalten/ zuschreiben kan. Denn kurz darauf und zu Anfang des folgenden 1594. Jahrs/ kam eine grosse Menge Chinesischer Schiffe/ ohne Waaren/ wie sie sonst derselben zu bringen gewohnt waren/ jedoch mit vielen bewaffneten Volcke/ in diesen Inseln an/ bey denen auch 7. von denen vornehmsten Mandarins, Vicerés oder Lands-Hauptleuten waren. Man ersuhr ganz gewiß/ daß/ als die in China die Kriegsrüstung des Gomez Perez, und daß er alle Spanier mit sich weggeführt hätte/ vernommen/ sie der Meynung gewesen/ weil das

Land

Land mehrentheils von Volck würde entblößt seyn / ihnen leicht fallen dürffte / dasselbe zu erobern / oder zum wenigsten auszuplündern ; Welches auch würcklich würde geschehen seyn / wenn sie alles / ihrer Einbildung nach / angetroffen. Die Mandarins stiegen 2. mahl / den Dom Louis zu besuchen / mit grosser Pracht / und in Begleitung vieler der Ihrigen / aus. Sie wurden sehr wohl empfangen / und Dom Louis beschenckte jedweden mit einer goldnen Kette. Sie kämen / sagten sie / auf Befehl ihres Königs / alle / in diesen Inseln ohne Erlaubniß seiner / herum-irrende Chineser aufzusuchen. Dennoch war es unschwer zu mercken / daß solches alles ein bloßer Vorwand wäre ; Weil sonst weder so grosse Mandarins , noch so viel ausgerüstete und wohlgebaute Schiffe von nöthen gewesen / wenn nemlich dieses die rechte Ursache seyn sollen. Es waren aber die Mörder des Gomez Perez aus der Chinesischen Provinz Chincheo ; und weil also der Dom Louis die anzeigen kunte / schickte er den Dom Ferdinand de Castro , seinen Vetter / an den König von China , über diese grausame Verrätheren sich bey demselben zu beklagen : Allein seine Reise gerieth übel / und seine Verrichtung war von keinem Nachdruck.

Wäh:

Während der Zeit verlangte der König zu Comboie, Landara, mit eysrigem Anhalten/ Hülffe/ und zwang den Dom Louis sowohl die Zusage seines Vaters zu erfüllen/ als auch zur Wohlfarth und Dienst der Kirchen seine versammlete Kräfte/ oder wenigstens einen Theil davon anzuwenden.

Camboie ist eines von denen fruchtbarsten Ländern Indiens; Es versorget die andern mit Lebens-Mitteln/ daher wird es auch so fleißig von den Spaniern, Persiern, Arabern und Armeniern besucht. Der König ist Mahumetanisch; die Unterthanen aber/ die Gussaraten und Banjanen leben nach der Lehre des Pythagoras, ob sie gleichwohl niemahlen von ihm reden gehört. Sie haben alle einen guten Verstand/ und werden vor die besten und klügsten Kauffleuthe in ganz Indien gehalten. Nach dem Tode/ glauben sie/ würden unvernünftigen Thiere so wohl/ als die Menschen/ wie auch insgemein alle erschaffene Dinge/ entweder eine Straffe oder Belohnung zu gewarten haben: so eine ungereimte und gar zu allgemeine Meynung führen sie von der Unsterblichkeit. Die Stadt Camboie, so von der Insel den Nahmen hat/ wird auch Champa genennet/ und giebt sehr viel wohlriechen-

schendes Holz/ Calambuco genandt. Der  
Baum selber/ heist Calamba, und kommt aus  
bekandten Ländern/ so daß man ihn selber  
emahlen wachsen gesehen. Wenn sich die  
offen Flüsse ergiessen/ schwimmen sie derglei-  
en Holz mit fort/ und ist dieses die so hoch-  
schätzte Alöe. Daß Land bringet Getraide/  
Weiß/ Gartenfrüchte/ Butter und Oehl/ vie-  
ley Arthen von feinem Cattun oder Lein-  
wandt/ die so schön und fein/ als die allerbeste  
holländische ist/ werden daselbst gemacht. Dar-  
über haben sie auch ihre Kammern mit einigen Za-  
gen aus/ die aber nicht so schön/ als die Per-  
sischen von Ormus seyn. Sie haben noch  
andere vor gemeine Leuthe/ den Schottländi-  
schen nicht sehr unähnlich/ und die auf Bänder  
gemacht seyn. Die Einwohner verste-  
hen wohl die Seide zu arbeiten/ es sey Zeuge  
daraus zu machen/ oder mit der Nadel Tap-  
ete und Stühle vor das vornehme Frauen-  
zimmer/ und Tragsessel vor die Indianerin-  
nen zu stücken. Gedachte Tragsessel sind ü-  
berdies sehr schön/ entweder von Helffenbain o-  
der Schildkröten Arbeit/ davon auch vor das  
Frauenzimmer Spielbrete/ Ringe/ Schachteln  
und andere Dinge gemacht werden. Auf den  
bergen wird eine Arth eines hell-scheinenden  
Chri-

Crystals gefunden / davon sie Kugeln / kleine  
 Bilder / Arm und Halsbänder / samt derglei-  
 chen Dingen mehr verfertigen. Auch giebt  
 es eine Menge Edelgesteine von mancherley  
 Arthen / als Ametisten, Hiazinten, Rubinen,  
 Topasen, Chrysoliten und Katzen-Augen / o-  
 der Agate. Deßgleichen schöne und vielerley  
 Jaspis, Steine / welche man Milchsteine / und an-  
 dere die man Blutsteine nennet. Zum Essen  
 giebt es nicht weniger gute Früchte / Apothe-  
 ker = Specereyen in der Arzney zu gebrauchen /  
 Opium, Campher, Sandel, Alaun und Zucker.  
 Die Camboischen Stärckungen der Anis wird  
 hier in Camboia kösslich eingemacht / und weit  
 und breit verführet. Die Thiere / welche sonst  
 in den übrigen Theilen Aliens gefunden wer-  
 den / sind hieselbst auch anzutreffen; als nehml.  
 Elephanten / Löwen / Pferde / Schweine und an-  
 dere Gattungen von wilden Thieren. Das  
 Land selber liegt von der Linie 10. grad Mit-  
 ternachtwerths / und fließt ein Stroh in hindurch  
 welcher Mecon heißet / und das ganze König-  
 reich bewässert / biß er endlich ins Meer fällt.  
 Er wird vor den größten in ganz Indien ge-  
 halten. Im Sommer wird er sehr groß / und  
 überschwemmet das ganze Land / wie der Nil in  
 Aegypten. Er kommt ohweit Chordamucc  
 mi

mit einem etwas Kleinern zusammen; wel-  
 cher diß besondere an sich hat/ daß er 6. Mo-  
 nath hindurch vor sich/ und die andern 6. rück-  
 wärts seinen Lauf nimmt. Die Ursache hie-  
 von desto besser zu begreifen/ so ist zu wissen/  
 daß wo der Fluß seinen Gang hat/ das Land  
 eben ist/ und der Mittag-Wind/ so zu ge-  
 wisser Zeit hier beständig wehet/ grosse Sand-  
 berge auffhäuffet/ welche den Lauff des Was-  
 ses verhindern/ und dasselbe zurücke treiben  
 und aufschwellend machen. Weil nun diese  
 Sandtämme gegen Mittag liegen/ das Was-  
 ser aber daß dahin lauffen soll/ dergleichen Hin-  
 dernisse findet/ so machet es gleichsam einen tief-  
 en Wübel/ stößet aber durch die Gewalt des  
 Windes/ das neu ankommende zurück/ und ma-  
 chet einen neuen Lauff diesem entgegen/ und  
 dar so lange/ bis die Zeit und der Wind sich  
 verändert/ und das Wasser seinen vorigen  
 Gang wieder nehmen kan. Man siehet fast  
 auf die Weise etwas an dem Tagus in Portu-  
 gal, und Gvadalquivir in Andalusien, allwo  
 das Meer gleichfals von dem Winde bewegt  
 wird/ und diese beyden Flüsse unterweilen bis  
 zu ihrer Quelle zurücke treibet.

Dazumahl ward in einer unbewohnten  
 Gegend/ nicht weit von dem Königreich Laos,  
 hin-

hinter dicke Wälder/ durch die kaum zukommen  
 war/ eine Stadt von mehr denn 6000. Häu-  
 fern/ welche man Iehund Augon nennet/ gefun-  
 den. Die Häuser waren von Marmor er-  
 bauet/ und die Strassen damit gepflastert. Al-  
 les war sehr wohl und artig gebauet/ auch noch  
 so gut und ganz/ als wenn es nicht gar zu lan-  
 ge erst fertig worden wäre. Die Stadt  
 Mauern waren sehr dicke und konte man von  
 innen bis an die Zinnen steigen/ welche aller-  
 hand Thiere/ als Löwen/ Elephanten/ Tige-  
 und dergleichen mit einer gar angenehmen Ab-  
 wechslung vorstellten. Der Graben wa-  
 mit Steinen ausgefüllt/ und so tieff/ daß auch  
 Schiffe darinnen gehen konten. Auch wa-  
 eine prächtige Brücke vorhanden / an der die  
 Pfeiler welche die Bogen hielten / als Rieser  
 ausgehauen waren. Man sahe Wasserlei-  
 tungen von einer trefflichen Kostbarkeit/ dadurch  
 aber damahls kein Wasser mehr floß; wo  
 auch Anzeigungen der schönsten Gärten und  
 angenehmsten Wiesen / die zu Ende dieser  
 Wasserleitungen gewesen waren. Auf einer  
 Seite der Stadt war eine See/ über 30. Me-  
 len im Umfange. Hin un wieder fanden sich auch  
 Grabschriften von Buchstaben und Characte-  
 ren/ die man bis diese Stunde nicht hat lesen  
 kön



innen. So waren auch sehr viel Häuser, die  
 stbahrer und herlicher / von Alabaster und  
 Marmor erbauet waren / als die andern ins-  
 gemein. Als die Indianer diese grosse Stadt  
 sahen / war kein Mensch noch einiges Thier  
 dinnen / ausgenommen etwas Gewürme / wel-  
 ches zwischen den zerfallenen Mauern gebohr-  
 en wird.

Ich habe / in Wahrheit lange bey mir an-  
 gesehen etwas hievon zu schreiben / weil mir  
 diese Stadt eben so Fabelhaffrig vorkam / als  
 Platonis seine / in den Gesprächen von den  
 atlantischen Inseln / oder das was er in seiner  
 Republic, erwehnet. Allein man muß gesteh-  
 en / daß nichts in der Welt sey / worüber sich  
 Menschen nicht einigen Zweifel machen  
 können / sonderlich wenn die Sache ausseror-  
 dentlich und verwunderswürdig aussiehet.  
 Diese Stadt ist nunmehr bewohnt / und unser  
 Geistliche von Augustinern und Domini-  
 canern, Eheliche und Glaubwürdige Leu-  
 te / haben diese Wahrheit besträttiget / indem sie  
 die Orthen geprediget. Ein kluger Mann /  
 unserer Zeiten hält dieses vor ein Werk des  
 Kaisers Trajani; Unterdessen aber ob es schon  
 nicht ist / daß dieser das Römische Reich viel  
 vergrößert / als seine Vorfahren / erweitert / so habe  
 R r ich

ich doch nirgends gelesen/ daß er bis nach Caraboia gekommen wäre. Wenn uns die Sinesischen Geschichte so bekandt wären/ als unsere Europäische / würden wir vielleicht vielleicht diese weit-entlegene Länder angehende antreffen/ und die Ursachen erfahren/ warum diese Völcker/ als Herren so grosser Länder selbige verlassen haben. Sie würden uns auch ohne Zweifel die mehresten Aufschriften erklären/ welche man hin und wieder findet/ und selbst von den Einwohnern nicht verstanden werden. Ich weiß endlich nicht/ was von der Vergessenheit einer so schönen Stadt sagen oder gedencken soll; und glaube / daß hier die Verwunderung mehr Platz / als die Mutmassungen haben müssen.

Dom Luis, inzwischen rüstete/ voller Eifer/ diese Völcker in den Schoos der Kirche zu bringen/ und ihre Könige der Cron Spanien zinsbahr und unterwürffig zu machen. 3. Schiffe aus und setzte ihnen den Jean Svarrez Gallinato aus Teneriffa , einer der Canarischen Inseln / zum Admiral vor/ welcher von Zebu mit 120. Spaniern und etlichen Indianern aus den Philippinen auslieff. Kurz nach ihrer Abreise/ wurden sie durch einen heftigen Sturm getrennt/ so / daß Gallinato von

der

im starcken Winde nach Malaca, und die 2.  
 übrigen Schiffe nach Camboia getrieben wur:  
 u. Als sie in den Strohm einlieffen/erfuhr  
 sie / daß der König von Siam, den von  
 Camboia, seinen Nachbahr geschlagen und ü:  
 erwunden/ und dieser mit dem wenigen Über:  
 rest seiner Armée, sich nach dem Königreich  
 Laos, einem benachbahrten / grausamen und  
 wilden Volck geflüchtet hätte. Der König  
 von Siam hatte den Prauncar, welcher aus  
 Schimpff Krumm-Maul und Verräther ge:  
 wesen wurde / und des überwundenen Königs  
 Bruder war / zum Könige von Camboia er:  
 wähl't / als jener unterdessen zu Laos um Suc:  
 kers anhillt / und Barbaren zum Mitleiden zu  
 bewegen / sich bemühet. Sothane Bevän:  
 zung aber hinderte die Spannier dennoch lei:  
 chtweges / unter dem Vorwand einer Gesand:  
 schaft anzulanden / ob sie gleich dem Landara  
 Hülffe kamen. Sie stiegen deswegen bey  
 der Stadt Chordomulo, welche 80. Meilen  
 von der Kbeede ist/ ans Land / lieffen 40. Mann  
 den Schiffen zurück / die übrigen aber / eben:  
 so starck / gingen nach dem Königl. Hof zu. Sie  
 thaten daselbst allen Fleiß an den König zu se:  
 hnen zu sprechen: Es wurde ihnen aber gesagt/  
 es heute nicht wohl / sondern erst in 3. Tagen

geschehen könnte / wobey zugleich Befehl erging  
 daß man sie wohl einquartiren solte. Dieser Auf-  
 schub kam dem Diego Veloso und Blas Ruiz  
 entweder weil sie die Landes-Arth wohl kan-  
 ten / oder einige Ursachen ihres Argwohns an-  
 getroffen / verdächtig vor. Gingen also ein  
 schöne Indianerin von des Königs Hause  
 besuchen / welcher der König nicht allein sein  
 Geheimnisse entdeckte / sondern sie auch her-  
 innigst liebte. Diese gab ihnen die heimlich  
 Nachricht / wie daß der König sie alle um-  
 bringen / in willens wäre / und er in währen-  
 den 3. Tagen / die er ihnen unter dem Vor-  
 wand zum ausruhen verlichen / sich geschic-  
 machen / und rathschlagen würde / welches die  
 beste Mittel sey / die Sache glücklich auszufü-  
 ren. Die Spannier bedanckten sich aufs all-  
 beste / und versprachen solches wieder zu ver-  
 schulden. Sie erschracken aber gar nicht von  
 der vorstehenden Gefahr / so groß sie auch  
 seyn schien ; sondern fasseten nach gehaltenem  
 Rath unter einander / einen recht tollkühnen  
 Entschluß : Nemlich / den Königlichen Pallast  
 künftige Nacht zu überrumpeln / und sich  
 fall der Noth mit der ganzen Armée her-  
 zu schlagen. Sie machten sich hierauf geschic-  
 eine Sache auszuführen / die weit über



tende und viel von ihren Feinden tödtende mit grosser Klugheit zurücke. Das Gefecht währete die ganze Nacht hindurch / biß sie endlich des Morgens früh nach grosser erwiesener Tapfferkeit und unsäglicher Mühe / wieder anlangeten an ihre Schiffe / hier stiegen sie wieder ein / und lieffen das Königreich in neuer Unordnung und Zwiespalt. Den folgenden Tag kam Gallinato auch nach Camboia, und weil er schon wuste was geschehen war / und davon hielt / daß ein rechtschaffener Mann in dergleichen Beschaffenheiten der Spanier Vortheil zu suchen / nicht ermangeln müste / ja weder vor dem Klange der Trommeln und Glocken / noch vor der Menge der bewafneten Leute / an denen Orthen / wo vor diesem Kaufleute gesehen wurden / nehmlich auf den Gassen der Stadt und im Hafen / erschrecken solte / gab er alle bey sich habenden den gemessenen Befehl / ganz glimpflich und freundlich sich zu stellen / nicht die allergeringste Ursache zu einiger Furcht oder Unruhe denen Camboiern zu geben / sondern sie vielmehr beydes durch ihre gute Aufführung und in der That / als auch in Gesprächen und Worten / sie wieder zu besänftigen zu suchen.

Indem nun die Vornehmsten von Camboia diese kluge und vernünftige Aufführung sahen

besuchten sie den Gallinato, der sie auch  
höflich und auf eine ganz verbindliche Wei-  
mpfung. Er hätte etwas wichtiges unter-  
nehmen können / weil er aber seine Schwäche  
ste / und der vorige Zustand / wie er ihn an-  
reffen vermeynet / sich so sehr verändert hatz  
ward er Sinnes wieder fort zu reisen. Die-  
seiner Abreise aber widersakten sich viel  
rosse des Landes / indem sie eine große Liebe  
denen Spaniern und einer frembden Herr-  
afft blicken lieffen / und also ihm versprochen  
Camboische Crone aufzusetzen. Daher  
m auch der Ruff kommen ist / ob wäre  
llinato König von Camboia worden ;  
welches viel Leute in Spanien geglaubet/  
sch unterschiedene Schauspiele hiervon ge-  
acht / und mit grossen Vergnügen der Zu-  
auer gespielt worden. Ja es waren hiez  
st nicht wenige von Ansehen und Verstan-  
/ welche nicht zweiffelten / daß wenn nur  
llinato sich der Gelegenheit bedienet gehabt/  
sch würcklich zum Herrn von Camboia hätte  
chen / und dieses Königreich der Cron Spa-  
n einverleiben können. Ich habe Brieffe  
n dem Villosa und Blas Ruiz über diese Ge-  
schichte an die Regierung zu Manilla geschrieben/  
esen / darinnen sie eben dasselbe sagen / und  
Rr 4 sich

sich beklagen / daß Gallinato ihre Thaten übel ausgeleget hätte. Inzwischen muß man doch zu seinem Ruhme dieses melden / gleichwie seine Klug- und Herzhafftigkeit / bey vielen sonderbahren Gelegenheiten in diesen Morgenländischen Landen / und viel Jahre zuvor im Krieg von Flandern allemahl hervorgeleuchtet / er ohne Zweifel Ursache wird gehabt haben / diesen Liebkosungen des Glückes auf keine Weise zu trauen. Er entschuldigte sich demnach mit guter Manier, und ging von hier auf Manilla zu; als er vorher zu Cochinchina einige Erfrischungen mit sich genommen. Kurz zuvor waren Blas Ruiz und Diego Veloso auch daselbst ausgestiegen / und zu Lande nach dem Königreich Laos, so gegen Abend von Cochinchina gelegen ist / gegangen / um den abgesetzten König Landara zu suchen / und ihm wiederum auf den Thron zu helfen. Sie vernahmen aber daß er todt wäre / doch machten sie sich an seinen nachgelassenen Sohn / erzählten ihm ihre Berrichtungen / und daß sie den Tyrannen / seinen Better und Feind ermordet hätten. Dieser junge Prinz gab ihnen Gehör und ging alsobald mit ihnen fort nach seinem Königreiche zu / mit einer Armée von 10000. Köpfen / welche ihm der König zu Laos wieder



ieder alles Verhoffen / gegeben hatte. Er  
riff Comboia an / und blieben Ruiz und  
eloso stets bey ihm / stunden ihm auch mit  
rosser Treu sowohl in Kriegs- als Regiments-  
Sachen an der Hand. Hierauf schickte er auß  
eine Gesandtschaft nach den Philippinen,  
mit Bitte / ihm einige Hülffs- Völcker zuzu-  
hicken / damit er der Unruhe im Königreich  
inmahl ein Ende machen könnte / bath auch zu-  
reich um etliche geschickte Leute die ihn im Chris-  
enthum unterrichteten / damit er / nebst sei-  
en Unterthanen den Christlichen Glauben an-  
nehmen könne. Weiter versprach er auch / de-  
en ankommenden Spaniern ihren Unterhalt  
reichen / und ihnen deswegen von des König-  
reichs Einkünfften einen Theil anzuweisen.  
Als aber diese Gesandtschaft zu Manilla ankam /  
hatte Dom Louis die Regierung in die Hände  
des Dom Franz Tello übergeben / welches auch  
Ursache gewesen / daß der König zu Ternate  
Zeit gewonnen / in seiner Tyranney sich je mehr  
und mehr zu befestigen.

Um diese Zeit / im Jahre mehmlich 1585.  
war zu Cartagena in West- Indien der Dom  
Pedro de Acugna Gouverneur , der allen  
Eiß anwandte diese Stadt zu befestigen / ent-  
weder / weil ihn sein Belieben dazu antrieb /

oder aber die Beschaffenheit der Zeit und der Umstände ihm solches an die Hand gaben. Er sazte sie daher in guten Defensions-Stand und bediente sich hierzu der Fachinen, Pfähle/ Breter und alles dessen was er hierzu vor nöthig hielt/ arbeitete auch in eigener Person daran. Mit diesem seinen Beyispiel brachte er zu wege/ daß der Bischoff und die Geistlichkeit die Hände mit ans Werk legten/ um desto hurtiger fortzukommen. Das vornehmste Frauenzimmer/ ihre Töchter und Dienerinnen thaten desgleichen; daß auch der Gouverneur sich über dem Fleiß und Eyser nicht genungsam verwundern konte. So wahr ist es/ daß die Exempel der Grossen/ sehr viel in den Gemüthern der Menschen ausrichten. Hierauf liefen 2. Schiffe/ eines Pandorga, und das andere la Bourgogne genandt/ jenes ein Admiral-Schiff von Terra Ferma, dieses aus Neu-Spanien mit 3. Millionen, unter dem Commando des General Sanche Pardo, zu Porto Rico ein; Desgleichen war eine Flotte 56. Seegel starck/ von der Königin in Engelland dahin abgesand/ unter Anführung des Johana Aquines und Franz Drak, die Silber-Flotte wegzunehmen; Der Capitain Petro Tello aber fochte mit seinen Spanischen Fregatten

so tapffer / daß er die 3. Millionen in Sicherheit brachte. Johann Aquines ward im Ge-  
richte verwundet / und starb daran / ehe er noch  
nach Terra Ferma gelangen konnte / Drack aber  
machte sich Meister von den Flüssen de la Ha-  
cha und Sanct Martha. Nach diesem kam er  
bey Nacht im Angesicht von Carthagena an-  
roberte eine Fregatte, und hilt sowohl um den  
Zustand des Orths / als die Beschaffenheit  
des Gouverneurs genaue Nachfrage / ließ ihm  
auch darauf durch die Gefangenen in der Fre-  
gatte, welche er wieder in Freyheit setzte / einen  
Bruf überbringen / und dabey vermelden / daß  
die Hochachtung gegen ihn und seine Meriten  
Ursache wären / Cartagena unangefochten zu  
lassen ; Suchte aber nur eine Ehre in einer  
Sache / welche er vielleicht aus Noth ohndiß  
unterlassen mußte. Dennes war gewiß / daß  
dieser Englische Admiral würcklich alle seine  
Dauptleute sich versammeln und berathschla-  
gen lassen / was sie machen sollten ? Worauf sie  
alle der Meynung gewesen / man müste die  
Stadt angreifen / als die etwas rechtes zu sa-  
gen hätte / und deren Eroberung ihnen viel Eh-  
re und Reichthum bringen würde. Sie ver-  
trachen ihm über diß / alle ihre Kräfte hierzu  
anzuwenden / und wolten sich des Sieges ohn-  
fehl-

fehlbar getrösten. Drack war allein einer widerigen Meynung / und stellte ihnen vor / wie so schwer dieses ihr Vorhaben auszuführen stünde / und daß sie sich keinesweges eines allzu glücklichen Ausganges zu versehen hätten ; Denn man hätte hier mit einem Ritter des Heil. Johannis , einem Unverheyratheten und also einem solchen zu fechten / der weder seinem Weibe / noch Kindern zu Liebe die Gefahr scheuen dürfte ; Welcher noch darzu tapffer / hurtig und vorsichtig wäre / und sich derohalben bis auf das euserste wehren / auch viellieber sterben / denn sich ergeben würde. Dieses Gutachten ward von allen gebilliget ; Und bezwang oder entwauffnete die bloße Reputation des Dom Pedro die Engelländer auf gewisse Weise / so daß Cartagena in Ruhe blieb / Nombre de Dios aber sich ihnen ergeben mußte. Ein gleiches wolte Drack mit Panama vornehmen / konnte aber nicht / indem er durch die Warnungen des Dom Pedro Widerstand auf dem Wege fand.

Jetzt muß man wiederum zu denen Asiatischen Geschichten umkehren ; Denn die von Camboia bathen noch immer bey den Spaniern in den Philippinen um Hülffe / mit angehengtem und gewöhnlichen Versprechen sich zu  
zu bes

zu befehren / auch den König in Spanien vor  
ihren Herrn zu erkennen / und demselben zu huld-  
digen. Dom Louis de las Marignas unter-  
stand sich auf seine Unkosten den verlangten  
Succurs ihnen zuzuführen. Er lieff also / in  
Begleitung des Dom Diego Jordan , eines  
Italiäners / Dom Pedro de Figueroa , Pierre  
de Villestil , und des Colonells Ferdinand de  
los Rios , von Manilla aus. Die ersten drey  
waren Spannische Officirer , und der Letzte/  
welcher sich im ersten Camboischen Kriege mit  
befunden / ist nunmehr ein Priester. Ein  
trausamer Sturm überfiel sie unterwegs  
drey Tage lang / und als sie viel genug ausge-  
standen / verlohren sie 2. von ihren Schiffen / so  
erschmettert wurden / und alles was darauf  
war / an Menschen / Proviant und Munition  
wurde vom Meere verschlungen / von allen  
Soldaten und Schiffleuten des Vice-Admi-  
rals , kamen mehr nicht denn 5. durch das  
schwimmen auf die Küste von China , und mit  
dem Leben davon. Desgleichen retteten auch  
einige Soldaten von dem Admiral-Schiffe das  
Leben / und mit ihnen der Capitain , Ferdinand  
de los Rios ; Das Schiff aber ging gescheitert  
zu Grunde. Den 30. kam endlich das dritte  
Schiff mit grosser Mühe in Camboia ans  
Land/

Land/ und fand in dem Flusse 8. Malaische Jonquen oder Schiffe / worauf die Spannier eizge dem Könige zu Camboia , dem sie zu Hülffe kamen/ geraubte Slaven sahen / und also ohne grossen Vorbedacht die Malaier angriffen ; diese näherten sich den Unseren mit allerhand Kunst-Feuren / die sie bey sich hatten / bedienten sich auch fast keiner andern Waffen/ sondern verbrandten unser Schiff / wobey zugleich viel derer Spannier so darauf waren / im Feuer und Rauch umkamen. Zu der Zeit hielten sich Blas Ruiz und Diego Villoso nicht in der Stadt Camboia auf / sondern waren in gewissen Berichtungen mit dem Könige weiter ins Land hineingangen. Das Haus worinne sie lagen/ umringte auf allen Seiten der aufrührische Pöbel / und wurden sie unmenschlicher Weise umgebracht. Die wenigen entkommenen Spannier begaben sich in das Königreich Siam, und endlich nach Manilla. Gott ließ es zu/ daß alle / auf die Eroberung Ternate und der andern Moluckischen Inseln/ abzielende Beranstaltungen / übel ablieffen / wie man bisher gemeldet hat. Unterdessen triumphirte der daselbst herrschende Wütterich über das Unglück der Spannier / indem er es nicht allein als eine Frucht seines guten Glücks / sondern auch

uch als eine Probe seiner guten Sache ansah. Dannenhero er sich aufs neue mit unsern Feinden verband.

Don Francisco Tello, ein Edelmann aus Andalusien, folgte dem Gomez Perez in der Regierung der Philippinen, und war im Jahr 1596. zu Manilla ankommen; Dieser lag vor allen Dingen grosse Sorge / wie er den Zustand / in welchem seine Vorfahren diese Inseln verlassen / erlernen möchte; Vornehmlich aber die Festungen / damit er diejenigen in gute Sicherheit versetzen könnte / die es am meisten nöthig hätten. Er hielt dergleichen Vorrede um so viel nöthiger zu seyn / weil man sich fürchte / es möchte der Kaiser von Japan etwas wider ihn im Schilde führen / als der wider die Christen sehr aufgebracht zu seyn schiene / und nur neulich im Jahr 1595. viel Geistliche aus dem Orden des Heil. Francisci zu Märtyrern gemacht hatte.

Die Einwohner der Insel Mindanao haßten die Unseren nicht weniger / als die von Ternate, hatten es auch genug gezeigt / indem im letzten Kriege die Waffen wider uns geübet. Daher kam es auch / daß Stephano Rodriguez de Figueroa, den Francisco Tello desto reichere Mühe beredete die von Mindanao

danao und Ternate zu bekriegen. Er unter-  
 stund sich aber auf eigene Unkosten solches zu  
 thun / und weil er unvergleichlich reich wa-  
 schien dieses sein Unterfangen nicht über seine  
 Kräfte zu seyn. Er wohnete zu Arevalo, einer  
 Stadt auf der Philippinischen Insel Panaz  
 und brachte eine gute Anzahl von Galeren,  
 Fregatten und Barquen, die hie zu Land  
 Champans genandt / samt einem Kriegs-  
 Schiffe daselbst zusammen. Stieg hierauf  
 mit etlichen Spanischen Soldaten und mehr  
 denn 1500. Indianern / welche Pintados, oder  
 die Gemahlten / genennet werden / und vor  
 Schanzgräber dienen solten / zu Schiffe / und  
 kam den 20. April 1596. in den Fluß von Min-  
 danao. Sobald ihn aber die Einwohner mit  
 seinen wohl ausgerüsteten Leuten ansichtig wor-  
 den / flohen sie längst dem Uffer hinweg / und  
 liessen ihre Wohnungen im stiche. Die mei-  
 sten begaben sich nach der Stadt Buyahen, wo  
 selbst sich dazumahl der König zu Mindanao,  
 Raxamura, aufhielt / der seiner Jugend wegen  
 sein Königreich noch nicht selber / sondern durch  
 einen / Silonga, genant / dessen Tapfferkeit und  
 gutes Wesen im Beruff war / regierte. Indem  
 aber die Unseren den Stroh hin aufwert  
 fortfuhren / kamen sie nach Tampacan, fünff  
 Meilen



Meilen von der ersten Anlandung. Prinz  
 Dinguilbot, ein Vetter des Monao, der recht-  
 mäßiger Herr und noch sehr jung war / führete  
 hier das Regiment. Einer aber so wohl / als  
 die andere hatten eine grosse Liebe zu denen  
 Spaniern / und waren ihre gute Freunde; So  
 bald sie selbige auch nur an denen Waffen er-  
 sahen / gingen sie ihnen entgegen / und bothen  
 ihnen alle Höflichkeit an. Sie sagten ihnen/  
 daß die zu Buyahen, ihre Feinde / sich in die  
 da befindliche Festung geworffen. Worauf  
 Stephan Rodriguez die Feinde durch seine Leute  
 verfolget / selbige bis nach Buyahen, 4. Meilen  
 weiter den Strohm hinauf fortrücken / und  
 selbst am Tage des Heil. Marci dieselben  
 ins Land steigen ließ. Jean de Xara wahr ihr  
 Oberster / und geschah das Aussteigen in grosser  
 Unordnung / denn weil es zu Mindanao fehr  
 zu schlagens bedurfft / als da man keinen Wis-  
 stand angetroffen hatte / so hielt man davor/  
 daß es hier eben so seyn würde; Gleich als wäre  
 diese oder eine andere Einbildung Ursache  
 worden sich der Kriegs-Regeln zu begeben. Ste-  
 phanus Rodriguez indessen hielt vor rathsam  
 sich vorans Land zu treten / dem Unfug durch sei-  
 ne Gegenwart desto besser zu steuern; Er war  
 durch und über geharnischt / der Harnisch aber so  
 gut /

gut / daß er auch die Probe wider Musqueten-  
 Kugeln aushielte. Das Haupt allein war un-  
 bewaffnet / und mit einem artigen Hute / darau-  
 ein Federpusch steckte / bedeckt. Fünff bewaff-  
 nete Soldaten begleiteten ihn / und ein Mohr  
 der seine Sturmhaube nachtrug. Kaum war  
 er 50. Schritte fortgegangen / als ein Indianer  
 Ubal mit Nahmen / hinter einer Dornhecke  
 unversehens hervor sprang / und ihm den Kopf  
 mit einem Sebel entzwey spaltete. Dieser U-  
 bal war ein Bruder des Silonga, und hatte sei-  
 ne einzige Kuh / die im ganzen Lande war / vor  
 3. Tagen schlachten und braten / auch sein  
 Freunde und Bekandten dazu einladen lassen  
 bey der Mahlzeit aber versprochen / die vor-  
 nehme Person unter den Spaniern mit eigen-  
 ner Hand in diesem Kriege hinzurichten. Er  
 hielt auch seine Zusage redlich; Denn Stepha-  
 Rodriguez starb 3. Tage hernach / ohne / da-  
 er die Zeit über das geringste Wort spreche-  
 konnte / sondern nur auf die Fragen mit gewis-  
 sen Zeichen antwortete / und auch sonst sein  
 Gedancken auf solche Weise offenbahren mußte.  
 Seine Begleiter / die 5. Spanische Soldaten  
 als sie diesen Anfall und die gefährliche Ver-  
 wundung ansahen / fielen mit grosser Furie über  
 den Ubal her / und zerhieben ihn in Stücke.

Thaten darauf dem Obersten Xara den Todesfall zu wissen / deme solcher sehr zu Herzen ging; Gleichwohl aber konnte sein Leidwesen ihn nicht verhindern / daß er nicht in allem gutten Veranstellungen gemacht hätte. Denn er zog seine Völcker zusammen / legete eine Besatzung an einem sehr bequemen Orthe an / nahm auch mit der größten Klugheit die nothwendigsten Mittel in Obacht / eine Colonie vor die Unruhigen daselbst aufzurichten. Er sagte Rathspersonen und Richter / dem Gerichte und gesetzlichen Wesen vorzustehen / und nannte den Orthe Neu-Murcia, seinem Vaterlande / dem Königreich Murcia in Spanien zu Ehren.

Als nun der Xara einige Dinge in Ordnung gebracht / ging er etwas zu eilfertig wieder von hier ab / ehe noch alles seine Richtigkeit hatte. Wozu ihm aber die eingebildete Heydenheit seiner mit des verstorbenen Rodriguez Pittib / Anna de Osequera, die Ursache gab. Den 1. Junii war seine Ankunfft in den Philippinen; Dom Francisco Tello aber / dieser Inseln Gouverneur, der wohl 100. Meilen von Manilla abwesend war / als er die Nachricht von des Stephani Rodriquez Begehrenheiten / und des Xara Vorhaben / was ihn zurücke getrieben / vernommen / ließ ihn daselbst

in Arrest nehmen / und dem Capitain, Torri-  
 bio de Miranda den Mindanaischen Zug anbe-  
 fehlen. Dieser fand die Zurückgelassenen daß  
 sie in den Haffen de la Caldera, in eben der  
 Insel / welche 30. Meilen von Eingange des  
 Flusses liegt / entweichen müssen. Er hielt sich  
 hieselbst so lange / biß im folgenden August  
 Monat Dom Francisco Tello den Dom Jean  
 Ronquillo, Commendanten über die Gale-  
 ren, nach Mindanao als Commendanten ab-  
 schickte. Petrus Arceo, Covarravias, und  
 noch andere wurden ihm zu Hauptleuten / Die-  
 go Chaves Cagnizares, zum General-Lieu-  
 tenant, Garcia Guerrero zum Sergent Ma-  
 jor, und Christophorus Villagra, wie auch Cer-  
 van Gutierrez zu Hauptleuten von dem Fuß-  
 volck mitgegeben. Dom Jean Ronquillo kam  
 mit seinen untergebenen Leuten glücklich da-  
 hin / und ging den Feinden so sehr auf den Hals  
 daß sie den König zu Ternate um Hülffe zu  
 ruffen / dem sie ohndiß einen gewissen Eyd der  
 Treu abzulegen / und etwas dem Tribut nicht  
 unähnliches zu geben pflegen / genöthiget wur-  
 den. Zum Abgesandten brauchten sie den  
 Buizan, einen Bruder des Silonga, welcher von  
 dem König 7. Carcaos mit 6. ansehnlichen  
 Stücken / 2. kleinern / etliche Falconetten und

600. Mann ihnen zu wege brachte. Als nun dieser Succurs in dem Ausfluß des Strohms von Mindanao ankam / wolten die Ternaten-er biß nach Buhagen hinauf fahren / sie fanden aber grosse Verhindernüße ; Denn auf der einen Seite konte sie das von den Spaniern neu-angelegte Castell im vorüberfahren beschießen / und ihnen viel Schaden thun ; so hatten sie auch die daselbst liegenden Spanischen Galeren und Barquen zu befürchten. Auf der andern Seite des Flusses aber war die Durchfahrt sehr enge / indem eine Ecke Landes hinein ging / worauf ein Werck gebauet / und mit 40. Mann besetzt war. Nicht weniger war eine hölzerne und starcke Brücke über den Arm des Flusses von den Unseren geschlagen worden / dabey allezeit eine Galliotte, selbige zu decken / liegen muste ; Da nun die von Ternate sahen / wie so starck der Eingang des Flusses auf beyden Seiten besetzt war / wurden sie schlüßig / sich ebenfals daselbst zu verschanken ; baueten derowegen ein kleines Werck auf / und gaben sich mit eben so vielen Einwohnern / als sie vorher starck waren / hinein. Ronquillo, der solches nicht zu leiden / wohl aber sie wegzujagen / für rathsam hielt / ging mit den Galeren, Barquen und 140. wohlbewehrter Mann hin / die

selben anzugreifen. Als er ihnen nun nah genug kam / stieg er mit 116. Soldaten und den Hauptleuten Rui Gomez Arellano , Garcia Guerrero, Christophorum Villagra und Alphonso de Palma an Land / und kam im Angesicht der Feinde biß ohngefähr auf 80. Schritt von ihrer Bestung. Diese hatten von vornen zu alles Gepüsche weggehauen / und nur einen kleinen Platz von Strauchwerck und Dornhecke gelassen / worein 300. Ternataner versteckt / die Ubrigen aber in der Schanze selbst lagen. Als diese beyderseits die wenige Anzahl der ankommenden Feinde sahen / hielten sie es vor ein Schande / hinter den Mauern und Hecken sich zu verbergen / kamen daher ins Freye / und auf die Spanier trotzig und voller Drohungen zu. Diese wehreten sich so tapffer / daß sie ohne einige andere Krieges-List / als ihre Herzhafftigkeit und unbeweglichen Heldenmuth zu gebrauchen / fast alle Ternataner in kurzem nieder machten / die übrigen gar wenigen aber die Flucht nehmen mußten / welche jedoch von den Unsrigen verfolgt / eingehohlet und umgebracht wurden. Die von Tampacan , welche den Ausgang vorher abzuwarten / bißhero neutral geblieben / ergriffen die Waffen vor uns / als die Überwinder. Nur 77. Ternataner waren wie

wiewohl sehr verwundet / entronnen ; Hiervon  
 ertruncken ihrer 50. die / als Verzweiffelte sich  
 ins Wasser gestürzet hatten. Und von den übriz-  
 en 27. blieben nicht mehr als 3. im Leben übrig/  
 die Zeitung von dieser Niederlage ihrem Könige  
 zu überbringen. Also bekamen die Spanier die  
 Marquen, alle ihre Artollerie und Bagage, und  
 wurden durch sothanen glücklichen Ausgang/  
 den Krieg wider diese Ungläubige fortzusetzen/  
 aufgemuntert.

Dom Francisco Tello war allezeit wach-  
 sam / und versäumete keine zum Kriege gehörige  
 Berrichtung / noch dasjenige herbey zu schaffen/  
 was er hierzu vor nöthig hielt. Durch seine  
 Rundschafter erfuhr er / ja selbst durch den ge-  
 neinen Ruff / daß der Keyser in Japon ein groß-  
 es Krieges-Heer / und viele Schiffe / mit aller  
 Zugehör ausrüstete / auch Proviant und Mu-  
 nition genug anschaffete. Mit denen Chine-  
 ern suchte er ein Bündniß aufzurichten / damit  
 er sich vor ihnen nichts zu befürchten hätte/  
 weil man wohl weiß / daß zwischen diesen bey-  
 den Völkern eine natürliche Feindschafft und  
 Eifersucht herrschet. Man schloß hieraus / es  
 würde dieser Keyser den Krieg zweiffels ohne  
 außer seinen Landen führen wollen / und nach-  
 dem er mit dem Könige zu Ternate und andern

benachbarten Königen / als allzumahl der Cron  
 Spanien Feinden / ein Bündniß aufgerichtet  
 hatte / kunte man muthmassen / daß es gestalter  
 Sachen nach / wohl auf die Philippinischen In-  
 seln angesehen seyn / und das Wetter Manilla  
 als die Hauptstadt / betreffen dörrffte. Der  
 Gouverneur suchte sich derowegen in gute Ge-  
 genwehr zu setzen / bemühet sich auch seine  
 Völcker im Fall der Noth allemahl beyammen  
 zu haben. Er schickte aber auch den Capitain  
 Alderete nach Japon, als wolte er diesen Bar-  
 bar begrüßen / und ihm einiges Geschenke ü-  
 berbringen lassen ; Allein die Haupt-Ursache  
 war / mehr Lichts zu haben / und hinter die  
 rechte Wahrheit zukommen / wohin diese grosse  
 Zubereitungen abzieheten. Dieser lieff im Mo-  
 nat Julio von hier aus ; So schickte auch Dom  
 Tello zu eben dieser Zeit die Gallion , Sanct  
 Philipp genennet / nach Neu-Spanien / um das  
 selbstes alles dieses / samt dem / was sonst die  
 gemeine Rede war / zu berichten. Beyde  
 Schiffe / nehmlich St. Philipp sowohl / als des  
 Gesandten seines / liessen sich mit einander an  
 den Japonischen Küsten sehen / und machten den  
 Einwohnern allda allerhand Gedancken. Al-  
 derete erfuhr indessen die Kräfte / wie auch das  
 Vorhaben der Japonier ; so / daß seine Mühe  
 nicht



nicht vergebens war / sondern indem er nach Manilla wieder zurücke kam / stillete er in etwas die Gemüther / daß sie sich nicht mehr so bekümmerten. Er brachte den Gouverneur ein schönes Geschenk mit / und blieb ein jeder auf seiner Huth wachsam / und vor allem aufmercksam / was hier oder dort vorging.

Im Jahr 1598. ward das Ober-Gericht abermahl nach Manilla verlegt / weil König Philipp, nach seinem grossen Verstande vor gut fand / das Ansehen und den Credit dieses Landes wieder empor zu bringen. Sie bestund er aus den Juristen, Zambrano, Mezcoa, Mellez d' Almazan, als Rätthen / und dem Hieronymus Salazar und Salcedo, als Fiscalen. Niemahlen hat dieser grosse König andere / denn seinem grossen Geist und Hoheit anzuhörige Dinge unternommen / als welchen die ganze Welt kante / und gleichsam alles vor sich zu thun hatte / um seine Sorgen überall auszuwirken / und über denen Anschlägen und Vorhaben anderer Prinzen / sie mochten zu der Ertrpflanzung des Glaubens / als seines Endzwecks / gut oder böse seyn / sich wachsam zu bezugen. Daher that er was er nur konnte / und verglich sich mit seinen benachbarten Feinden / mit er mit desto grösseren Kräfften die Rebel-

len der Kirche und seiner Monarchia in weit entlegenen Landen dämpffen könnte. Als er sich nun Alters wegen sehr schwach und unvermögend befand / machte er mit Franckreich Frieden / welcher auch zu Madrit öffentlich ausgeruffen wurde / da sich allbereit der König in das Kloster des Heil. Laurentii oder das Escorial, als ein Werck seiner Frömmigkeit und Hoheit begeben hatte / darinnen er auch den 13. Septembris mit grossen Werckmahlen von Heiligkeit starb. Er beichtete / empfing den Heil. Zehnpfennig und die letzte Sehlung / welches das letzte Mittel zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit ist. So wohl traff der Tod mit dem unvergleichlichen Lauff seines Lebens überein.

Philipp der III. dieses Namens unter den Königen in Spanien / folgte seinem Vater im Reiche nach / und ward in allen zu dieser grossen Monarchie gehörigen Ländern davor angenommen. Ehe aber noch die Thränen abgewischt / und das Leich-Begängniß gehalten wurde / ließ er das väterliche Testament eröffnen / den letzten Willen desto genauer zu vollbringen. Man fand darinnen sehr heilsam und wichtige Lehren / samt denjenigen Geheimnissen von dem Regiment und Policy-Wesen / davon er so ein grosser Meister gewesen / und die

ieselben seinem Sohn sehr ofte / auch fast bis an  
in letztes Ende mündlich mitgetheilet hatte.  
Diese Vorsichten machten / daß der neue König  
hne die geringste Schwürigkeit davor erkandt  
nd angenommen wurde / ob es ihm gleich we-  
en seiner Geburth / aller Völcker Recht / und  
us eigenem Verdienste ohndiß zukam. Alles  
lieb demnach friedlich / sowohl die Unterthanen  
n Ruhe / als auch die Arméen und Besakun-  
en in Italien , Africa , Asia , Indien und sonst  
berall / in gebührendem Gehorsam. An theils  
Orthen kam man den Könige zuvor / und legte  
en Eyd der Treue ab / ehe noch der Befehl  
erzu / und die behörige Nachricht von seinem  
ntrit der Cron / empfangen worden. Der-  
eichen einmüthige Stille fand sich auch auf  
enen Flotten und allen Kriegs- Convoy- und  
andlungs- Schiffen. Man muß versichert  
nen dergleichen allgemeinen Frieden einer so  
roßmächtigen Monarchie vor etwas wunder-  
ürdiges halten / wenn eine Veränderung mit  
m Könige vorgehet. Es haben nach dem  
odesfall des Augusti die Römischen Legio-  
en in Deutschland und Illyrien , dergleichen  
hrfurcht vor dem Tyberio nicht getragen.

Die Spanische Monarchie ist von ei-  
m so grossen Umfange / daß hin und wieder  
ganz

ganz unbekandte Länder daran stossen. Die Sonne gehet darinnen niemahlen unter / sondern bestrahlet immer ein Theil / wenn sie den andern gleich untergangen ist. Dieses grosse Reich / schiene also / wie gesagt worden / die neuen Hände mit Lust zu küssen / welche die Züge des Regiments ergriffen hatten. Große Prinzen müssen geschickte Diener umb sich haben ihnen bey vorfallenden Begebenheiten Rath zu ertheilen / und ihre Hoheit unterstützen zu helfen ; Alexander hatte auf diese Weise den Hephestion ; die zwey Scipionen die zwey Laelii ; Octavius Caesar den Marcus Agrippa und zu unsrer Zeit haben die Prinzen des Molterdurchlauchtigsten Hauses Besterreich / die Tugendhafftesten und geschicktesten Männer zu Råthen genommen. Die Erfahrung so wohl als die Vernunft bezeigen / daß grosse Berichtigungen nicht füglich durch andere als große Gemüther / und die von mehrer Geschicklichkeit / als andere ihres gleichen / auch dieser Werck an Verstande überlegen sind / können verrichtet werden. Man kan auch fast sagen die Natur bringe dergleichen Leuthe hauptsächlich hervor / nach der Grösse derer wichtigsten Staats-Sachen denen sie vorstehen sollen. So ist auch zu bedencken daß es dem gemeinen

Besen höchst-nöthig sey/ daß diejenigen/welche vornehmen Aemptern sitzen/ worinnen sie grosse Dienste leisten oder viel schaden können/ hohen Ehren erhoben und also/ zur Hochachtung gebracht werden/ damit sie also durch dieses ihr Ansehen desto nützlichere und grössere Dienste thun können. Der neue König/welcher sich auf dergleichen Absichten und alte Tempel gründete/erwehlete den Dom Franco de Roxas und Sandaval, damahligen Marquis de Denia, und iesigen ersten Herzog von Lerma, zu seinem Staats-Minister und Vertrauten/mit ihme die allerwichtigsten Sachen/davon sich dieser Prinz gerne unterstützen lassen wolte/ zu überlegen. Ausser der durchlauchtigen Geburth des Herzogs/worin er mit den vornehmsten Geschlechtern Grands d' Espagne verknüpfet war/ muß jederman gestehen / daß in seiner Person alle die benöthigten Tugenden und Eigenschaften eines so grossen Ministers hervorgetreten. Er hatte ein vortreffliches Ansehen/mit Anmuth und Ernsthaftigkeit/ wenn nöthig war / vermischt / welches alles seine Schicklichkeit leicht zu erkennen gab/ und ihm wohl die Hochachtung/ als die Liebe der Menschen zuwege brachte. Der König machte ihn

ihn so fort zu seinem Staats-Rath; und sah man durch seinen Beytrag/ so lange er dieses Amt besaß/ neue Verordnungen/ den Krieg und Frieden betreffende/ hervorkommen. Alle versiegelte Berichte und Gutachten welche dem verstorbenen Philippo II. hier oder da waren zugesandt worden/ schickte der Herzog denen Præsidenten wieder verschlossen zurücke aus deren Rathe selbige gekommen waren/ al- wenn selbige etwan aus Furcht/ oder Hochachtung wären gemacht worden/ damit sie in vollkommener Freyheit untersucht/ und ausgefertigt/ vermehrt/ oder vermindert zurück gesandt werden könnten. Es nahete aber die Zeit welche der Himmel zur Widereroberung der Moluckischen Inseln/ und Bestrafung der da selbst geschehenen Verfolgung der Gläubigen sich aufersehen/ nunmehr herbey/ ob schon die Tyrannen sich trotziger und Hoffärtiger denn jemahls aufführeten. Unterdessen/ gleichwie die Zubereitungen hierzu in denen Philippine geschehen/ und der höchste Rath von Indien die Hand mit zu Werke legen muste/ also war es auch nöthig daß der Præsident und alle Mitglieder des Rathes die Sache recht zu Herzen nehmen möchten. Es schiene/ ob hätte man nicht weniger Ursache zu hoffen daß e

also geschehen dörfte / weil der vorhergehende  
bele Ausschlag der Sachen fast jederman verz-  
agt gemacht hatte / und die zu dieser Sache ge-  
hörigen Schrifften und Nachrichten gleichsam  
den Staub und die Vergessenheit waren bez-  
haben worden. Es gedachte also fast niemand  
mehr daran / und that deswegen niemand einen  
Schritt / biß die Göttliche Vorsorge in Er-  
rettung eines hierzu willigen Herrns / der  
geschickt war / durch einen sonderbaren Trieb  
die Sache erwünscht zu endigen / den Weg  
öffnete / und alle bisherige Schwierigkeiten  
übersteigen half. Niemand verunruhigte  
den König von Ternate. Die Engelländer  
setzten sich in seinem Lande feste / und die Hand-  
lung bereicherte den König samt seinen Unter-  
thanen. Dieser Prinz hatte viel Kinder ;  
und der Sohn / welcher sein Nachfolger wer-  
den sollte / ein solches Alter / das ihm geschickt  
machte / die Waffen zu tragen ; Unterdessen  
erhinderte solches alles den Vater nicht / alle  
Tage die Anzahl seiner Weiber und Bey-  
schläfferinnen zu vermehren. Denn die Frey-  
heit in der Liebe hat bey diesen Völkern keine  
Gränzen. Es berichten einige / wie daß un-  
ter dem Königlichen Frauenzimmer ein sehr  
junges Weibsbild / vortreflicher Schönheit  
gewes

gewesen / worein sich des Königs Stief-Sohn  
 Namens Goriolano , verliebt / diese aber / a  
 die Schuldigkeit gegen den Vater nicht zu g  
 dencken / nicht unempfindlich gegen selbigen sic  
 bezeigt / noch seine Ditten unterhöret gelassen ha  
 be. Ihr Umgang mit einander / war um so vi  
 unverdächtiger / weil die nahe Anverwandscha  
 nichts übelß von ihnen argwohnen ließ. Nach  
 dem also dieses Frauenzimmer sicher genug z  
 seyn vermeynte / nahm sie den Vater und de  
 Sohn zu ihren Liebhabern auf und an. S  
 war eine Tochter des Sanchiacs von Sababu  
 eines mächtigen Prinzen auf Groß-Batochin  
 welcher zu der Zeit / wegen gewissen Verrid  
 tungen nach Ternate kam. Dieser / indem  
 in den Königlichen Pallast zu wohnen war ei  
 gewiesen worden / und als Vater und Schwie  
 gervater grosse Freyheit und Gelegenheit / alle  
 was vorging / leicht zu erfahren hatte / bekam e  
 nigen Argwohn von der Blutschande seine  
 Tochter. Er war begierig in aller stille / un  
 ohne das geringste davon den 2. Verliebte  
 mercken zu lassen / hinter die Wahrheit der Sa  
 che zu kommen. Und es geschah auch also  
 Ja es wurden ihm noch ihre Vertrauten un  
 Kuppler verrathen. Er verfluchte vornehm  
 lich das Laster und die Ubelthat / welche einen



Vater und einem Ehemanne mitgespielet wurde / und verdammete bey sich selber seine Tochter zum Tode. Er stellte sich eines Tages / als wolte er / gewisser Ursachen halber / keine Speisen / und ließ seine Tochter / ihme Gesellschaft zu leisten / ganz alleine herzu rufen. Diese aß / ohne den geringsten Argwohn / das beste was ihr anstund / und unter andern auch das unter die Speisen vermischte Gift / welches sie alsobald zum Tode beförderte. Bald kamen Leute der unglückseligen Königin Hülffe / und den Vater zu trösten herzu geschuffen ; allein dieser blieb bey seiner Ernsthaftigkeit / und ließ die Aerzte und Weiber abweisen / ohne daß er im geringsten sich diesen trübigen Anblick hätte sollen erweichen lassen. Kurz darauf kam der von dem Zustand seiner Gemahlin verständigte König herzu / und als er sich mit seinem Schwiegervater in dem Zimmer alleine befand / sagte dieser : Die hier ausgebreckt liegende Person / welche mir die Natur zur Tochter / und ich euch zur Gemahlin gegeben / hat nunmehr die wohlverdiente Straffe ihrer Laster-Thaten eingestanden. Beweinete dieselbige ja nicht / und glaubet keinesweges / daß selbige durch einen natürlichen Zufall gestor-

Et

stor-

storben sey. Ich selber habe sie hingerich-  
 tet / euch in Bestraffung ihres Verbre-  
 chens der Mühewaltung zu überheben.  
 Der Prinz / euer Sohn / hatte ein ver-  
 bothenes Verständniß mit ihr ; Ich ha-  
 be solches gemerckt / mich dessen versichert /  
 und nicht erdulden können / daß meine  
 Tochter euch so grausam beleidigen solte.  
 Die väterliche Liebe habe ich gänzlich ab-  
 gelegt / um nur die / von einer Person  
 meines Geblüts / denen Gesetzen der Na-  
 tur / und euren Ehren zugefügte Be-  
 schimpfung zu tilgen. Ich habe zu erst  
 angefangen / und dasjenige gethan / wel-  
 ches ich meiner Schuldigkeit zu seyn / vor  
 recht hielt. Nun komt es auf euch an /  
 dafern ihr den / von euren Sohn euch an-  
 gethanen Schimpff empfinden wolt. Ich  
 sey Herr darüber / und ich auf meiner  
 Seite habe kein Recht zu ihm / euch den-  
 selbigen auf so eine Weise zu überlieffern  
 gleichwie ich vorizo mit meiner unglück-  
 seligen und lasterhafften Tochter gethan.  
 Euch gebühret demnach mit dem andern  
 schuldigen Theile zu thun was ihr wolt.  
 Ich vor mich glaube / meiner Schuldig-  
 keit ein Genügen gethan zu haben / indem  
 ich

h mich einer so lieben Tochter selber be-  
aubet / und euch die Ursachen / also zu  
erfahren / entdeckt habe.

Der König ward hierüber so gerühret  
nd so bestürzt / daß er auf die Stunde den  
Todt seiner Gemahlin / weder billigen noch taz-  
lu / vielweniger einiges Merckmahl seiner  
mpfindligkeit geben konte. Endlich / als er  
nung Thränen vergossen / und sich ein wenig  
hohlet hatte / befahl er / daß man den Gario-  
no greiffen solte. Dieser junge Prinz aber /  
elcher von seiner Leibwache so sehr als der Kö-  
z sein Herr Vater selbst geliebet wurde / be-  
m Zeit sich zu retten. Denn als er nur den  
weltsamen Todt der Königin vernommen /  
nte er leicht mercken / was er auf Seiten sei-  
e zu hoffen oder zum wenigsten rechtmäßiger  
weise zu fürchten hätte. Er stieg derowegen  
Pferde / und ritte mit noch einigen guten  
eunden vergesellschaftet / in vollem Trabe /  
h dem Hasen zu ; Von dar aber ging er an  
en andern Orth / woselbsten er vor dem er-  
nten Vater konte so lange sicher seyn / bis die  
ten sich ändern / der Zorn verschwinden / und  
väterliche Liebe wieder aufwachen konte.  
d es ging auch / wie der Prinz gehoffet hatte ;  
nn es verlief nicht ein Jahr / so war der

König befänfftiget / und ruffte seinen Sohn zu rücke / da er seine vorige Gnade wieder bekam. Der König selber trieb zuweilen über diese seine Beschimpffung Kurzweil / sagende : Er sah wohl / daß er mit klugen Weibern und Bey schläfferinnen unglücklich sey. Dergleichen aber darff niemanden verwunderlich von einem Barbarischen Könige vorkommen / der seiner wollüstigen Begierden keine Gränzen setzet und also ohne Zweifel über den Gesetzen der Ehre und Wohlständigkeit wenig empfindlich war. Denn / weil er selber seinen Begierden nachhing / kunte er leicht andere / welche dergleichen begingen / vorentschuldiget halten.



Beschreibung  
 Der  
 Moluckischen Inseln.  
 Siebendes Buch.

Inhalt.

ouverneur der Philippinen verlanget Ternate nicht wieder / und warum ? Man kan den Engelländern nicht verwehren / durch die Magellanische Enge zu fahren. Wie die Holländer nach Indien gekommen / und Schaden gethan / sonderlich mit der Calvinischen Lehre. Viel Chineser setzen sich auf den Philippinen. Ist nicht wohl gethan / daß sie geduldet worden / und warum ? Wenn die Nordischen Flotten sich in Indien sehen lassen. Beschreibung von Holland. Erasmi Worte. Inwohner. Werden wider Martialem und Lucanum vertheidiget. Wenig recht Gelehrte darinnen. Dierley Religionen. Disputation dawider. Ob sie in rechter Einigkeit leben können ? Ursache ihres Abfalls von Spanien. Erste Holländische Flotte nach Indien. Diarium dieser Reise. Sünden Störche auf Rohr sitzen. Kommen  
 Et 3 bey

bey dem Cap der guten Hoffnung an. Siedend  
 Wasser. Kommen auf Madagascar an. Insel  
 Cerné oder Cifnes. Eine andere feine Insel.  
 Ein Indianer wird ein Christ. Schön klar  
 See-Wasser. Anckern auf Cerné und nennen  
 sie Moriz. Zahme Vögel allda. Fledermäuse.  
 Gesunde Luft. Ebenholz. Andere Bäume.  
 Grosser Noche und Schildkröten. Vögel. Keine  
 Inwohner. Das Holländische Wapen allhier  
 aufgerichtet. Insel S. Maria. Wallfische / und  
 wie sie gefangen werden. Kommen nach Banda.  
 Beschreibung dieser Insel. Wie sie vom Könige  
 empfangen werden. Handel wird eingerich-  
 tet. Muscaten-Nüsse und Bläthe / oder Macis,  
 auch die Bäume beschreiben. Köstlich Del da-  
 von. Zu was es gebraucht wird. Ob die Macis  
 den Alten bekant gewesen. Weiber allhier zu  
 Kauffen. Aberglauben der Inwohner. Ihre  
 Gebete. Die Catholische Religion ist vorlängst  
 hier bekant gewesen. Öffentliche Gastereyen  
 allhier. Spielgefechte dabey. Ursprung der  
 dortigen Kriege. Ihre Waffen. Verübete Ra-  
 che an ihren Feinden. Begraben ihre Köpffe.  
 Wie sie ihre Freunde begraben. Ihr Ballon-  
 Spiel. Die Leute leben hier lange. Ihr Müs-  
 siggang und Arbeit. Holländer kommen nach  
 Java und der Stadt Tuban. Portugiesischer  
 Renegat allda. Holländer bekommen Freyheit  
 zu handeln. Wie sie vom Könige empfangen  
 werden. Beschreibung der Stadt Tuban.

Des Königes Macht. Der Inwohner Handel/ Kleidung/ 2c. Käuen immer Betel. Halten ein Turnier. Wie der König und Edelleute gekleidet gewesen. Handels Tractat mit den Hellsändern. Diese reisen wieder von Java ab. Kommen bey Madura an. Städte Arosbay und Jorta. Beschreibung Madura. Warum die Holländer hieher gegangen. Ihrer viel werden hier gefangen genommen. Vergebne Handlung um ihre Freyheit. Scharff Gesechte entsteht darüber. Todte und Gefangene. Wie diese gehalten worden. Kommen alle los/ bis auf zwey. Verfolg ihrer Reise. Kommen auf Amboina an. Beschreibung der Insul. Ihre Früchte. Inwohner. Waffen. Schiffe wie Drachen. Werden freundlich und wohl empfangen. Der Handel frey gegeben. Alles sehr wohlfeil. Insul Poelferton, und gefährliche Klippen dabey. Von Teufeln bewohnet. Wunderliche Begebenheit allhier mit einem Holländis. Schiffer. Kommen wieder nach Banda. Gehen abmahls ab/ und kommen auf Java an. Zwey Schiffe gehen wieder nach Holland / und was ihnen begegnet. Kommen nach der Insul S. Helena. Endlich nach Amsterdam. Ihre reiche Ladung. Die andern 2. in Indien gebliebene Schiffe fangen an wider die Spanier zu sechten. Ein Indianischer König hat viel Weiber. Holländer kommen auf Ternate an. Der König und sein Admiral besuchen sie. Probe

Et 4 Schiffe

Schiffe nach einer Canoë. Bekommen Freyheit zu handeln. Schiffe von lauter Holz ohne Eisen. Der König kömmt abermahls zu den Holländern ans Schiff. Ob die Indianer die Calvinische Lehre annehmen möchten? Gespenste auf einem Holländischen Schiffe. Es wird ein Markt gehalten. Auch ein Fest gefeyret und Fechter-Spiele gespielt. Fechter müssen nur auf einem Beine stehen. Der König kömmt nochmahls an das Holländische Schiff / und erhandelt eine Musquete. Ein triumphirender Aufzug wird beschrieben. Ein gefangener Sangiac wird erstlich wohl gehalten / hernach doch getödtet. Andere Gefangene mehr werden grausam gehalten. Der König kömmt endlich etliche mahl auf das Holländische Schiff. Hält einen Blasbalg sehr hoch. Nahmen der Holländis. Factorn auf Ternate. Die Schiffe gehen hier ab und nach Hause. Ihre Rückreise beschrieben. Thun noch mehr Reisen / sowohl hieher als nach Nova Zembla. Was sie dorten gesehen. König von Ternate schicket Gesandten nach Engelland und Holland. König von Tydor schicket dergleichen nach den Philippinen. Ihre Rede und Briefe. Schlechte Verrichtung. König von Engelland schreibet an den von Ternate. Dieses Königes kaltsinnige Antwort darauf. Seine Abscheu vor den Portugiesen und Liebe zu den Holländern. Was von seiner Treu zu halten.

Nach-



**N**achdem der Gouverneur der Philippinen, in seiner Nachbarschaft/eiziger Bewegungen gewahr wurde/ un sich zu befürchten hatte/es möchte auf ihn gemeynet seyn / befand er vor nöthig / Ordre dagegen zu stellen / und seine Wassen dahin zu kehren. Dannenhero er nach den Molucken/ zu unterschiedlichen mahlen/ nur etwas wenigens von Volek schickete. Es schien über die androhende Gefahr von Seiten der Japonier, derer von Mindanao und der Chineser, herzukommen / und vermeynete er gnug rechtmäßige Ursache zu haben / sich vorzusehen/ und nicht den Fustapfen seiner Vorfahren nachzufolgen / die / wegen Eroberung Ternate, fast alles in die Schanze geschlagen hatten. Und daher kam es / daß er niemahls sich im Ernst vornahm / es wieder an sich zu bringen. Nichts desto weniger mußten doch die Unsrigen Orte genug / und an andern Orten / wider die Einwohner gedachter Insel zu Felde liegen / als welche die Streitbaresten unter allen Indiern sind / auch / als die größtesten Feinde des Spanischen Nahmens / die geringste Gelegenheit / uns zu schaden / nicht aus den Händen lassen / so offte es nur möglich war.

Wir haben oben schon erwehnet / wie die

Engelländer ihre erste Reise in hiesige Länder gethan / und wie man Willens gewesen / in der Magellanischen Enge einige Schanzen zu bauen / um ihnen die Durchfahrt dadurch zu verwehren. Allein dieses wolte so gut nicht gelingen / als man gewünschet hätte / und konnten unsere Schiffe nicht / nach ihrem Willen / die jenigen abstraffen / die / wider alles Vermuthen / sich dennoch vorsezten / durch die Enge durchzudringen. Nachgehends / als die Holl- und See-Länder in ihrem Ungehorsam und Aufstande noch immer fortfuhren / reiseten sie auch nach Indien / nahmen Plätze ein / richteten Kauff-Häusser auf / und bemeisterten sich zugleich des Spezerey-Edelgestein- und Asiatischen Seiden-Handels : Das ärgste aber war / daß sie die schädliche Lehre Calvini , und anderer Sectirer , welche den ungeneheten Rock Jesu Christi / das ist / die ohne Flecken und Runzel sich befindende heilige Kirche / zertrennen / mit sich brachten. Es haben aber die Holländer so viel Reisen hieher gethan / daß fast keine Insel ist / die sie nicht besuchet / auch keine Barbarische Nation , die sie nicht zur Rebellion und Tyranny angefrischet hätten : und Prinz Moritz von Nassau herrschet darüber / unter dem Nahmen und Titul eines Gouverneurs.

Dazumahl sahe man die Philippinen vor  
den bequemesten Ort an / wo man die Zurück-  
kungen zu Wieder-Eroberung der Molucken  
machen könnte / und gleichsam vor den Sammel-  
platz derer Völcker / die man dazu gebrauchen  
wolte / vornehmlich / weil man aus der Erfah-  
rung schon wuste / daß / wenn dieses zu Malacca  
angestellt würde / gar zu viel Zeit darauf ginge.  
Man hatte aber den Dom Francisco Tello  
erwarnet / er solle die Sanglayan oder Chiner-  
er, auf den Inseln seines Gouvernements,  
welche sie nach und nach anfülleten / nicht so  
einstüffig einnehmen / indem es untreu und ge-  
hrliche Leute wären / allein / dem ungeach-  
tet / gab er ihnen ein wenig mehr Freyheit / als  
er sollte. Er vergaß / oder verachtete viel-  
mehr / die eingeführten Geseze / womit man  
dergleichen Unheil vorzukommen war bedacht  
gewesen. Und also vermehreten sich diese San-  
layan, Chincheos und andere solche Unmen-  
schen / Rauber und Mordbrenner in diesen Or-  
ten zusehens : Da man doch aus der vorher-  
gehenden Erfahrung sich hätte zur Genüge er-  
innern können / was dieses vor Leute und ge-  
hrliche Feinde wären / vor denen man die  
Thüre allerdings zuschliessen sollte. Nun zog  
er Dom Francisco zur Ursache der ihnen ge-  
gebe-

gebenen Freyheit an: Sie brächten sehr viel Lebens-Mittel und Handels-Wahren ins Land / welches ja allemahl dienete, die Wohlfahrt eines Landes zu behaupten und zuerhalten: Es wüßte auch niemand besser / als sie / allerhand Künste und Handwercke zu treiben und aufzubringen: Sie arbeiteten auch viel fleißiger und beständiger im Bauen und andern Dingen / die man ihnen zu thun gebe / als alle Indianer der Philippinen. Was aber die vermeyneten Ursachen belangete / die man hätte / sich vor ihnen zu fürchten / sagte er / müßten verschwinden / wenn nur der Gouverneur Fleiß anwendete / daß die Gerechtigkeit einem jeden gleich durch wiederführe / und verhinderete / daß nicht heimliche Zusammenkünfte / worinnen man gefährliche Dinge schmieden könnte / gehalten würden. Alle diese Ursachen aber sind ihrer vielen nicht gründlich noch sonst zulänglich genug vorkommen / und man wird im Verfolg dieser Historie besser / als aus den Relationen des Gouverneurs Gomez Perez, sehen können / wie gefährlich es gewesen / dieser Leute eine so grosse Menge einzunehmen. Man muß es wahrhaftig einer  
son:

onderbahren Gnade Gottes zuschreiben / daß  
 er es durch seine Vorsorge so eingerichtet / daß  
 andere allhier lebende Nationen nicht mit die-  
 ser / und mit den Holländern / als die sich in  
 diesem Archipelago so feste gesetzt und so weit  
 ausgebreitet einen Bund gemacht. Denn ge-  
 wiß / wenn sie daran gedacht und es auch ge-  
 than hätten / würden sie uns noch grössere Un-  
 theue damit gemacht haben / als die Molucki-  
 schen Könige mit ihrem Aufstande.

Es kommen aber seit dem Jahr 1585. viel  
 und grosse Flotten / nach den Molucken und  
 andern Plätzen von Indien / die ab- und zufah-  
 ren / wie man aus den Holländischen Relatio-  
 nen ersehen kan / welche alles / was in diesen  
 Ländern befindlich ist / auch die geringsten  
 Kräuter / beschreiben / und in Kupffer stechen  
 lassen. Nun hält man zwar nicht vor nöthig /  
 die Engelländer / Holländer / oder anderer In-  
 dianisch- und Asiatischer Völcker vorgehabte  
 Entdeckungen umständlich zu erzehlen ; Denn zu  
 dem vorgesezten Zweck schon genug ist / das je-  
 tzt anzuführen / was einiger maßen zur Er-  
 örterung Ternate und der Molucken gehört.  
 Und dessen aber ist zu mercken / daß / um die ge-  
 rade Zeit / nicht allein in denen bisher bekan-  
 ten / und befahrenen Meeren und Golfen, son-  
 dern

den auch in andern Orten / wovon unsere Länder-Erfinder selbst noch nichts gewußt hatten / alle Jahre Nordische Flotten genug zu sehen waren. Ehe wir aber weiter gehen / wollen wir etwas von der Provinz Holland sagen / als welches die vornehmste und reichste von denen ist / die sich wider Spanien verbunden hatten / und sich am meisten bemühet / in Indien / insonderheit aber in den Molucken sich feste zu setzen.

Die Provinz Holland ist fast überall mit der See und den Flüssen Rhein und Maas umflossen. Sie hat ohngefähr 60. Meilen im Umfange / und begreift 29. gemauerte Städte in sich / welche man so wenig / als die von Seeland / oder anderer dazu gehöriger Staate / ihrem Nahmen und Gelegenheit nach / zu beschreiben Willens ist / weil man gar nichts ausführliches zu thun / disfalls vorhat. Die hiezu begierigen Leser / können Lambertum, Hortensium und Montfort hierüber zu Rathe ziehen. Die Inwohner dieses Landes stammen von den alten Cathen her. Erasmus von Rotterdam machet in seinen Chiliadibus eine Beschreibung von ihnen / dessen weitläufige Worte / wie sie ihm die Liebe zu seinem Vaterland eingegeben / ich kurz zusammen ziehen und anher

nher setzen will. Die Gelehrten / spricht er /  
 sind einig / und alle Vermuthungen / die  
 man machen kan / sind nicht zu wider /  
 daß die Insul, die sich vom Rhein bis an  
 den Ocean erstrecket / deren Tacitus im 20.  
 Buch gedencket / dasjenige Land ist / das  
 man heute zu Tage Holland nennet.  
 Dieses / als mein Vaterland / und wo ich  
 zum ersten das Tagelicht erblicket / bin  
 ich schuldig in Ehren zu halten / und wol-  
 zu danken Gott / daß ich es nach Verdienst thun  
 konnte. Martialis schreyet die Völcker all-  
 er vor häurisch / und Lucanus gar vor  
 grausam aus. Hierauf kan man ant-  
 worten / daß uns dieses gegenwärtig  
 nichts angehe / sondern aufs höchste dem  
 Nachruß unserer Vorfahren was zu thun  
 obliege ; Oder auch / man könne sich je-  
 tzt eine Ehre davon machen / daß man  
 sich so verändert und gebessert habe. Ist  
 wohl heut zu Tage eine Nation zu finden /  
 deren Vorfahren nicht vor Zeiten grau-  
 samer und barbarischer gewesen / als iewo-  
 lche Kinder ? Wenn ist Rom wohl mehr  
 lobet worden / als dazumahl / da ihre  
 Künste keine andere Künste / als den A-  
 rchitectur-Bau und den Krieg verstunden ?  
 Hier-

Hiernechst bemühet sich Erasmus weitläufig zu erweisen / daß er den wahrhaftigen natürlichen Geist der Holländer habe / welchen die Stachel-Reden des Martialis nicht sehr anstehen ; Denn er saget / es sey bey weitem gefehlet / daß es eine bäurische Grobheit zu heißen / sondern vielmehr eine löbliche Ernsthaftigkeit / welche verdiene / daß man ihr nachfolge. Er ruffet hierauf auch öffentlich aus / und spricht : Wolte Gott / alle Christen wären in diesem Stücke so gesinnet als die Holländer. Wil iemand sagen und behaupten / es sey ein Beweis einer Thumheit / der die Scherz-Reden und Spitzfindigkeiten der Poëten nicht vor was artigis befinde oder sie gar verachte / oder nicht verstehe / so halten sich die Holländer diese Thumheit oder vermeynte Grobheit vor eine Ehre / und haben hierinnen zu Gefehrten die alten Sabiner, die wahrhaftigen und rechtschaffnen Lacedemonier und die ernsthaftigen Catonen. Den Lucanum belangende / der denen Batavern, von denen er redet / und eigentlich die Holländer sind / den Zunahmen der Grausamen gegeben / so ist dasselbe zu ver-



verstehen / wie Virgilius die Römer hitzige /  
 jachzornige und gewaltthätige Leute  
 genennet hat. Erasmus saget ferner die Arten  
 und Gewohnheiten dieser Völcker wären ganz  
 freundlich und glimpfflich / auch mehr zur Ge-  
 ndigkeit / als zum Hochmuth oder Grausam-  
 eit geneiget / allermassen sie die Natur mit ei-  
 ner lobwürdigen Einfalt begabet / welche sie  
 von List und Betrug gänzlich abhalte: Wan-  
 enhero man dann mit Rechte sagen kan / daß  
 e grossen Lastern nicht unterworffen / noch ih-  
 en sonderliche Fehler anhängen / es sey denn /  
 daß man die Liebe zu allzu vielen Schmause-  
 yen an ihnen tadeln wolle. Das Weibz-  
 olck ist allda schön / und giebet vielleicht dieser  
 egen offtermahls Gelegenheit zu den gedach-  
 n Frölichkeiten. Das Land hat viel Hafens  
 uf den Ocean, und eben in dieser Provinz ist  
 r Einfluß des Rheins und der Maas in die  
 See. Es ist auch dieses Land sehr fruchtbar  
 d mit vielen schiffbaren Flüssen durchschnit-  
 t. Es werden allda sehr viel Arten von Fi-  
 schen gefangen / wie es denn auch allerhand  
 artungen Vögel allda giebt. Man weiß  
 eine Provinz / die in einer so mittelmäßigen  
 Reite / so viel ziemlich grosse und volkreiche  
 Städte in sich begreiffe / wo auch die Policey so

gut sey / die Inwohner ihre Häuser so wohl und nett ausgezieret hätten / wo auch Künste und Handwercke / sonderlich aber die Handlung / so sehr florireten. So befindet sich auch darinnen eine grosse Anzahl mittelmäßig gelehrter Leute ; Das auch endlich Erasmus gestehen muß / sie kämen nicht leicht zu einer grossen und sonderlichen Gelehrsamkeit.

Aus dieser Erzählung / die man gestehen muß / daß sie nicht allzuweit gehet / noch die Gränzen der Wahrheit / in dem was die Beschaffenheit des Landes betrifft / überschreitet / kan man Beweis wider den Autorem, und die Nation selbst heraus ziehen. Es ist eine durchgehends bekandte Sache / daß alle Religionen allvorten geduldet werden / und ein grosser Unterschied der Meynungen / Secten und des Kirchen-Regiments darinnen zu finden ist. Denn es giebt allda Protestanten, Puritaner, Calvinisten, ( welche die gröste Anzahl ausmachen ) Hugenotten, Lutheraner, und mit einem Worte / Leute von allen Secten. Muß nun Erasmus selbst bekennen / daß sein Vaterland nicht ganz Grund-Gelehrte Leute zeuge / wie wollen sie sich denn unterstehen von Religions-Artickeln zu urtheilen / und sich der Autorität der Concilien anzumassen ? Sind sie auch se  
eines

ines guten Gemüthes / und von so glimpflichen und lehrbegierigem Geiste / wie haben sie denn die Religion verlassen können / welche auf das Zeugniß und Autorität der alten Kirchen und der ersten Väter gegründet ist / die wegen ihrer enstigen Liebe / welche in ihren Herzen brennete / und welches das Wahrzeichen der ersten Kirche war / so hoch geschähet wurden? Erasmus hat vielleicht Ursache zu sagen / daß sie eines gütigen und glimpflichen Geistes wären / hätte aber auch dazu setzen sollen / daß sie über dem / was sie einmahl anfangen / hartnäckig hielten / welches denn ohne Zweifel die Ursache des Anstossens ist / welche uns / wegen der vielen Beschwerlichkeiten / die man bey Leuten von solchem Gemüthe zu übersteigen findet / viel zu thun machet. Im übrigen ist aber kein Zweifel / daß diese Gelindigkeit und scheinbare Demuth nicht eine grosse Hoffarth verdecke / denn kan man dieselbe höher treiben / als wenn man die allerälteste Kirche / ihre Apostolische Traditiones , ihren allgemeinen Beyfall und endlich die Wunderwerke die Gott getan hat / die Wahrheit der Catholischen Lehre erweisen und zu erhalten / verlachen will? Ist es nicht ein Irthum und unverantwortlicher Fehler / Neuigkeiten / die von unwissenden

und lasterhaftesten Menschen / wie die Erz-Kes-  
 zer gewesen sind / erdacht worden / zu folgen/  
 sich auch verbündlich zu machen / und fest dabey  
 zu verbleiben / die / Rebblischer Weise genomme-  
 nen Waffen / nicht wiederum niederzulegen /  
 um eine auf die Unwissenheit gegründete / und  
 durch einen ungemäßigten Haß erhaltene gott-  
 lose Lehre zu beschützen? Ist wohl in allen des-  
 sen Städten / die Erasmus so sehr heraus strei-  
 chet / ein einziges Haus zu finden / da alle die  
 jenigen / die drinnen wohnen / einen Weg zur  
 Seligkeit gingen / oder einerley Religion hät-  
 ten? Wenn der Vater ein Calvinist ist / ist  
 die Mutter gemeiniglich eine Hugenottin, der  
 Sohn ein Lutheraner, die Tochter Protestan-  
 tisch und der Knecht ein Hussite. Also ist die  
 ganze Familie zertheilet / oder besser zu sagen /  
 die Seele eines jedweden hat was absonderli-  
 ches / und können doch bey dieser Verwirrung  
 keinen rechten und abgesonderten Glauben ha-  
 ben / also / daß / wenn man von der Sache ge-  
 nau reden will / sie in stetswährenden Zweifel  
 und Ungewißheit stecken. Was für ein Unters-  
 cheid ist zwischen diesem allen und dem Atheis-  
 mo? Wahrhaftig keiner. Es ist ein Atheis-  
 mus in der besten Forme. Aus dieser Zerthei-  
 lung aber / die auch den wilden Thieren nicht an-  
 ständig

ständig ist / erfolget gleichsam aus einer Mathematischen Nothwendigkeit / daß diese Völcker nimmermehr unter einander eines seyn / und in wahrhaftigen Friede leben können / nach dem Axiomate, welches spricht : daß diejenigen Dinge / die vermittelst einer Einigkeit in einer dritten Sache eines sind / auch unter einander selbst eines sind. Wenn den nun diese Leute solcher Gestalt fast alle so unterschiedliche Gedanken / in Ansehung Gottes / und seiner Wahrheit / haben / so ist es ohnstreitig auch wahr / daß sie mit einander nicht wohl einig seyn können / indem sie in einer Haupt- und sehr grossen Sache / nehmlich / da sie billig in Göttlichen Dingen und Einigkeit der Religion eiserley Sinn haben solten / so sehr unter einander getheilet sind. Man muß sich nicht einbilden / daß / wenn sie gleich im Friede mit einander leben / die Liebe daran der Grund sey / vielmehr ist die Ursache dieser ihrer falschen Ruhe / die Begierde zu der Sicherheit und Faulheit / nicht aber zu einem wahrhaftigen Frieden. Es sind diese Völcker nun sind Ursache gewesen / daß die Christliche Religion, welche in den eu-erst-abgelegenen Asiatischen Ländern schon aufgebracht worden war / wieder verlachtet und vergessen worden / indem sie dieselbigen bis an

China durchzogen haben. Die Königin Elisabeth von Engelland hat ihnen / um ihres unerfülllichen Geißes und Begierde willen sowohl durch ihre Anschläge als Exempel / den Weg dahin gewiesen. So muß man auch gestehen daß das harte Verboth viel dazu geholffen hat vermöge dessen der König Philippus II. ihnen alle Hafen seiner Königreiche zuschloß / in willens / sie dadurch / daß er sie alles Vortheils Handels und Wandels beraubete / wieder zum Gehorsam zu bringen / und von ihren irren Wegen abzuleiten.

Jetzt muß man auch etwas von der ersten Holländischen Flotte / die / nach den Engelländern / in die Molucken kommen ist / sagen / welches im Jahr 1598. geschehen ist. Einige von den Vornehmsten in Holland und Seeland gaben sich zusammen / aus Liebe / wie sie sageten zu ihrem Vaterlande / und aus rechtmäßiger Begierde / Ruhm und Ehre zu erwerben. Sie rüsteten 6. Schiffe und 2. Brigantinen aus / die nach Indien seegeln solten. Das vornehmste Schiff nannten sie Moritz, welches / als Admiral, Jacobus Cornelius Neck commandirte / und unter sich / als Schiffer / Govaert Jansken hatte. Das andere Schiff hieß Amsterdam, worauf / unter dem Titul Vice-Admiral,

miral, Vibrant Warwyx sich befand. Der  
 übrigen Schiffe Nahmen waren / Holland/  
 Seeland / Geldern und Utrecht. Die größte  
 Brigantine führete den Nahmen Friesland/  
 und die andere Ober-Isel. Auf allen zusam-  
 men waren 570. Mann / und reiseten sie den  
 13. Martium von Amsterdam ab. Ehe sie vor  
 Euckhuyssen vorbeÿ kamen / wurden sie von ei-  
 nem so grossen Sturm überfallen / daß man  
 hätte meynen sollen / sie würden das Herz / wei-  
 ter zu gehen / verlichren / sonderlich ward das  
 Schiff Holland sehr übel zugerichtet / und ver-  
 lohrt fast alle sein Schiffsgeräthe. Allein sie  
 hielten ihren Weg dennoch fort / kamen den 23.  
 April im Texel an / und gelangeten kurz drauff  
 in den Oceanum. Es begegnete ihnen ein an-  
 der Schiff / das auf dem Rückwege nach Flan-  
 dern war / und schenckete ihnen 10000. Pome-  
 ranzen / die sie unter einander theilten. Den  
 30. Maji erlustigten sie sich / und tauffeten auf  
 dem Schiff Geldern 25. Mann. Den folgen-  
 den 11. kamen sie vor Barrels, und den 17. eben  
 desselbigen Monats vor Madera, und den Ca-  
 narien vorbeÿ. Als sie bey die Inseln von  
 Capo Verd kamen / mußten sie / wegen Stur-  
 mes / die Seegel zusammen ziehen / und da wa-  
 ren sie auf 29. grad der Breite. Den 1 Jun. sin-

gen sie eine See: Schildkröte / 143. Pfund schwer. Den 5. dito sprang Gerrit Jans, entweder trunckener Weise / oder aus Antrieb eines noch schlimmern / als des Wein: Geistes, von der größten Brigantine in die See / und ersoff. Des folgenden Tages sahe man auf das Schiff Geldern / wo die Neu:Getaufften waren / einen grossen Fisch in der Luft geflogen kommen / welcher in einem Augenblicke die Flügel einzog und ins Schiff fiel / worüber sich alle Leute / als über etwas Neues / sehr wunderten, wiewohl sie hernach der Sache leicht gewohnen künden / indem ihnen gar offte wiederfuhr, daß sie dergleichen Fische in ihre Schiffe fallen sahen. Den 8. fuhren sie durch die Linie / und fingen an sechs Personen nicht mehr als ein Maß Wein des Tages zu geben. Den 25. selbigen Monats gaben sie / vor Freuden / daß sie die / auf 18. grad über der Linie Mittagwerts gelegenen Brasilianischen Klippen glücklich hinter sich geleet / auf sieben Personen 3. Maß Wein austheilen. Allhier zog so ein dicker und finsterner Nebel auf / daß sie auch ihre kleine Brigantine verlohren. Jedoch fand sie das Schiff Seeland bald wieder / und sahe / in wählenden suchen / oben / auf gewissem Rohr, welches über dem Wasser hervorstand / und gang



ganz gleich und sehr hoch war / viel Störche si-  
 sen. Den 24. Julii wurffen sie bey dem Cap  
 der guten Hoffnung Ancker / und gingen den  
 5. Augusti wieder unter Seegel / bekamen auch  
 einige mahl Sturm. Im ausfahren / kamen  
 sie bey einem Golfo vorbey / worinnen das  
 Wasser gleichsam kochete / unter einem solchen  
 Getöse und Bewegung / wie etwan das in ei-  
 nem Topffe beym Feuer siedend zu thun pfle-  
 get. Und dieses Prudeln sahe man ohngefehr  
 so weit als ein Büchenschuß träget / und so  
 weit / als ein Schiff lang ist / und war dieser  
 ganze Platz sehr dicke mit Grass bewachsen /  
 worüber sie aber doch glücklich / wiewohl etwas  
 schwerer / als sonst hinführen. Den 24. kamen  
 sie bey der Insul Madagascar oder S. Lauren-  
 ti an / wo sie eine grosse Menge Wallfische sa-  
 hen. Allhier ward die bisherige Freygebigkeit  
 mit Austheilung des Weines vermindert / und  
 weniger gegeben / und dieses zwar um das Mit-  
 liden zu bezeigen über den Todt des Johann  
 Commer , der die Schiffarth sehr wohl ver-  
 standen hatte. Den 26. kamen sie vor dem  
 Cap S. Sebastian und den 30. bey dem von S.  
 Julian vorbey. Den 4. September waren sie  
 in Zweifel / ob sie den Weg nach der Insul  
 Banda nehmen / oder die Seegel nach der Bucht

von Antongil richten solten. Sie machten auch dazumahl keinen festen Schluß / nachgehends aber lieff doch einer nach dem andern zu unterschiedlichen Zeiten / auf Banda ein. Den 17. sahen sie nicht weit von sich die Insul Cerne, welche andre Cisnes oder Cignes, von einer Arth Vogel / die den Schwanen gleich sehen / und häufig darauf zu finden sind / nennen / an sich selbst aber sehr hoch und bergich ist. Weil sie Hoffnung hatten allda Wasser anzutreffen / wurden sie voll Freuden / und gaben jedem Soldaten 3. Gläser Wein. Es war aber / noch ehe sie dahin kamen / der Vice-Admiral mit 5. Mann auf einer andern kleinen Insul ausgestiegen / und hatte allda einen schönen weiten und wohlbedeckten Hafen gefunden / wie denn auch ein Bach süßen Wassers da war / der in das Meer lieff. Hier erfrischeten sie sich und besserten ihre Schiffe aus / die es sehr nöthig hatten / indem sie seit 4. Monaten nirgend gelandet waren. Sie wurffen auch das Senckbley aus / und funden 14. Faden tieff Wasser. Weil auch um selbige Zeit gewisse Feste in Holland eingefallen waren / wolten sie allhier dieselbigen auch feyren und Gott Danc sagen / baueten also eine Art von einer Kirche / welche sie mit Blättern bedeckten / und

des Tages 2. mahl drinnen predigten. Sie besamen allda eine grosse Menge Vögel zu essen/ welche sie fast mit der Hand fangen konten/ hatten auch Wein zu trincken. Ein Indianer von Madagascar, der ihren Predigten zugehört/ auch sonst von ihnen im Christlichen Glauben war unterrichtet worden/ ließ sich bewegen zur Christlichen Religion zu treten/ wurde auch Petrus und Laurentius genennet. Er hatte schon einige Zeit/ seit einer andern Reise her/ bey ihnen gelebet. Ob nun gleich diese Insel sehr angenehm zu seyn schiene/ sahen sie doch keine Einwohner drauff. Nach diesem verfolgten sie ihre Reise/ und merckten den 28. und 29. September an/ daß an dem Orte/ wo sie sich befunden/ das See-Wasser schön hell und klar war wie ein Crystall ware/ da sie doch sonst keine Anzeigung hatten/ daß sie nahe an einem Lande wären/ zu gleicher Zeit merckten sie/ daß sie weiter der Linie wären/ indem zu Mittagszeit die Sonne grade über ihrem Haupte und in ihrem Zenith stand/ welches ihnen vorige mahl auf eben dieser Reise gleichfalls wiederfahren war. In dieser Gegend wurden ihre Schiffe durch Sturm von einander getrieben/ und der Moriz, ihr Admiral, welches sie auch mit dem Lateinischen Worte das Pratorianische Schiff

Schiff nenneten / wie auch Holland und Over  
 Iffel wurden von den andern verschlagen. Die  
 se drey hatten willens nach Java zu seegeln  
 wurden aber nach Banda zu gehen genöthiget  
 die fünff andern aber begaben sich indessen nach  
 der Insul Cerné und liesen andere fünff klein  
 Insuln zur lincken Hand liegen. Sie wurffen  
 den Ancker in einem Hafen / der zwischen zwey  
 Bergen / die den Eingang sehr enge machen  
 gelegen war / und funden 10. Faden Wasse  
 tieff. Diese Insul liegt auch 21. grad mittägi  
 ger Breite / hält im Umfange 5. Meilen / und  
 hat einen guten und sichern Hafen / worinnen  
 50. Schiffe vor allen Winden bedeckt liegen  
 können. Diese kam ihnen so annehmlich vor / un  
 gefiel ihnen so wohl / daß sie vor gut hielten ihren  
 Nahmen zu verändern / und an statt Cerne ode  
 Cifnes die Insul Moriz nenneten / dem Grafen  
 Moriz von Nassau / \* Sohn des Prinzen von  
 Oranien , zu gefallen / welcher zu unserer Zeit  
 bekandt genug ist. Sie schickten unterschied  
 lich

\* Im Spanischen stehen Bastard des Prinzen  
 von Oranien ; weil es der Autor aber nur aus  
 Haß geschrieben / hat man hier schlecht weg das  
 Wort Sohn setzen wollen. Denn es war auch  
 Moriz ein rechtmäßiger Sohn Prinz Wil  
 helms von Oranien , und der Prinzessin Anna  
 von Sachsen / seiner andern Gemahlin.

the von ihren Leuten hin und wieder auf die Insel aus/ zu sehen/ ob sie Leuthe drauff finden könnten/ allein sie funden niemand/ auch nicht einmal eine Anzeigung/ daß Leuthe da gewesen wären. Sie hatten bald Anfangs einige Zeichen/ obgleich etwas Zweifelhaftige/ davon/ dem die Vogel und andre Thiere sich zu ihnen in guter Freundschaft und ohne einige Furcht naheten/ dannhero sie auch die Vögel ohne alle Mühe mit den Händen fangen konnten/ ja diese setzten sich ihnen auf die Köpfe/ wie auf die Bäume/ und wie sie etwan hätte thun können/ wenn sie durch Kunst und menschlichen Fleiß wären zahm gemacht gewesen. Dieses konte nun nirgends herkommen/ als aus zwey einander ganz entgegenlauffender Ursachen/ entweder daß sie wissen viel Leuthe gesehen haben/ die ihnen nichts Böses gethan/ sondern sich sehr freundlich gegen sie bezeiget/ oder vielmehr/ daß gar keine Leuthe gesehen. Unter den Vögeln allhier siehet man auch Fledermäuse fliegen/ die einen Kopff haben so groß als ein Affe/ und fast der Gestalt nach/ so aussehen. Dieselben schlaffen etliche beysammen/ und hängen sich an die Aeste der Bäume/ mit ausgebreiteten Flügeln. Die Luft in dieser Insel ist so gut  
und

und gesund/das Land selbstem auch so bequem  
 drauf zu wohnen/das wenn man Krancke all-  
 da aussetzet / sie in gar kurzer Zeit wieder ge-  
 sund werden. Die Insel ist hoch / bergich  
 und ganz mit Bäumen bewachsen / zwischen  
 welchen weder Weg noch Steg gehet / weil  
 nemlich niemand da ist/der durchzugehen ver-  
 langet. Es wächst viel Eben-Holz allhier  
 welches so schwarz ist / als Pech / und so glatt  
 als Elfenbein. Der Stamm dieser Bäu-  
 me ist mit einer harten Rinde bewachsen / und  
 das Holz sehr harte und dichte. Es wachsen  
 auch noch andre Bäume allhier / deren Holz  
 roth ist / und noch andre von blaß-gelber Far-  
 be / wie Wachs ; Sehr annehmliche Cocos-  
 Bäume ; eine unsägliche Menge Palmen / deren  
 einige so grosse Blätter tragen das ein Mensch  
 mit einem einhigen seinen ganzen Leib be-  
 decken / und sich vor dem Regen verwahren kan  
 Sie fischeten allhier / und fingen viel Fische / in  
 sonderheit einen wegen seiner Grösse sehr merck-  
 würdigen Rochen / indem alle Personen auf de-  
 nen fünf Schiffen zwey Mahlzeiten genung  
 darane zu essen hatten. Auch sahen sie solch  
 grosse Land-Schildkröten / das / ob sie gleich 4  
 Soldaten auf einen setzten / sie doch nicht an  
 ihrem Gange verhindern konten / und ihrer 10  
 assen

sen auf dem Schilde der einen so bequem  
s auf einem Tische. Sie singen in sehr kur-  
er Zeit viel Turtel-Tauben und andre weisse  
Vogel grösser als unsere Schwane und rund  
wie eine Kugel/die auch an Schwanz mehr  
acht/ als zwey oder drey ganz krause lange  
Federn hatten. Die blauen Papageyen wa-  
ren in solcher Menge/ daß man alle Schiffe  
mitte mitte beladen können; Ingleichen In-  
dische Raben/ die zweymahl grösser/ als die  
uns in Europa/ sind/ und dreyerley unter-  
schiedne Federn haben. Hier richteten sie ihre  
Schmiede auf/ um ihr Werkzeug und ander  
Eisen-Werck wieder auszubessern. Sie bau-  
ten auch allhier eine Chaloupe dadurch den  
Verlust des Schiffes Utrecht zu ersetzen/  
welches nebst zweyen andern wieder nach  
Madagascar zurücke gekehret war. Sie durch-  
suchten auch die Insul Moriz ganz aufs neue  
nach/ kamen auch sehr tieff ins Land hinein/  
sahen aber keine Fußstapfen/ noch andere An-  
zeigungen/daraus sie hätten schlüssen können/  
daß Inwohner drauff gelebet hätten. Sie  
fanden biß 300. Pfundt Wachs auf welchen  
man Griechische Buchstaben sahe. Auch fund-  
en sie Ruder/ Bretter und Balcken/ welche  
aus den zerscheiterten Schiffen dahin ge-  
trien

trieben zu seyn. Der Vice-Admiral ließ ein viereckicht und glattes Bret machen/ und das auf das Wapen/ von Holland/ Seeland und der Stadt Amsterdam einschneiden / hernach zum Gedächtniß / daß er da gewesen / oben an einen hohen Baum nageln. Er setzte auch hinbey den Nahmen/ den er der Insel gegeben hatte/ nehmlich Mauritiij ; und den Haß/ den sie wider den alten Glauben unsrer Nation tragen/ desto besser zu bezeigen/ hatte er in Spanischer Sprache über das Wapen geschrieben die Reformirten Christen. Sie richteten auch ein Stücke Land von ziemlicher Größe zu/ und säeten Korn und andre Getraide und Saamen von Europa hinein/ ließen auch etliche Hünner allda/ damit sie künfftig sehen könnten/ wie dieses würde fortkommen seyn. Endlich gingen sie noch etliche Tage lang überall in Feldern und auf den Bergen herum/ ohne die geringsten Fußstapffen zu finden/ daß Menschen darauf wohneten.

Indem nun diese zu Cerné oder Cisné waren/ allwo sie 14. Tage blieben/ hatten die andern 3. Schiffe bey S. Maria Anker geworffen/ welches eine unfruchtbahre Insel ist/ aussen daß dennoch einige Pomeranzen- und Citronen-Bäume/ wie auch Zucker-Rohr/ und endlich einige



nige Hüner darauf zu finden sind; Um diese In-  
 sul herum siehet man grosse abscheuliche Wall-  
 fische / die nahe genug ans Land kommen / daß  
 man sie gar wohl sehen kan. Allhier widerseh-  
 en sich die Inwohner den Holländern / die sie  
 über schlugen / und gar ihren König gefangen  
 bekamen / wiewohl die Ranzion daß sie ihn  
 wiedergaben nicht gar hoch anlieff / indem sie ei-  
 ne Ruh mit ihrem Kalbe davor nahmen. An  
 diesem Orthe sahen sie eine sehr leichte Arth  
 die Wallfische zu fangen. Die Indianer fahren  
 mit ihren Canoën nahe hinzu / und alsdenn  
 werffen sie ihm eine gewisse Art einer Harpunc,  
 woran ein starcker Strick von Baum-Rinde  
 angebunden ist / inden Leib. Allhier versahen  
 sie sich mit einigem Fleische und Oele von die-  
 sen grossen Fischen / wie auch mit Pomeranzen.  
 Nach diesem fuhren sie über den Golfo von  
 Antongil, allwo der Indianer von Madaga-  
 scar, der bey ihnen war / nicht bleiben wolte / ob  
 gleich kurz vorher ein gross Belieben dazu  
 gezeigt hatte; Denn er war schon der Lebens-  
 erdt / auch Essen und Trincens derjenigen / bey  
 denen er eine so ziemliche Zeit gewesen / gewoh-  
 net. Fünff Tage lang schwermeten sie zwis-  
 chen erlichen Insuln herum / wo sie keine Le-  
 bens-Mittel funden / auch nicht sicher ausstei-  
 gen

gen Konten / weil die Inwohner unter einander Krieg fñhreten.

Endlich wurde der Wind gut / und fñhrete sie von der Seite von Java, daß sie den 6. December. 1598. bey Banda, welches 8. Meilen von Amboyna lieget / anlangeten. Die Gestalt dieser Insul ist wie ein Hufeisen / und lieget von der Equinoctial-Linie gegen den Mittag 4. grad. Sie bringet überflñssig und ohn einige angewandte Mñhe / oder wenigstens mit sehr wenigem Fleisse / Muscaten-Mñss und die hochgeschñtete Macis oder Muscaten-Blñthe / auch andre Medicinalische Spezereyen und Lebens-Mittel / mehr / als irgend einiger bekandter Orth in der ganzen Welt. Die Insul selbst wird in drey Theile getheilet / deren jedes ohngefñhr 3. Meilen im Umfang hat. Die Haupt-Stadt wird Nera genennet. Sobald sie allda angelanget waren / ging es gar leicht und geschwinde zu mit dortigen Leuten Freundschaft zu machen / ohngeachtet ein gewiß frembdes Schiff / sie / um seines in Handel suchenden Vorthails willen / beredet wolte / die Hollñnder wñren See-Kñuber / welche das Jahr zuvor flñchtig worden / und sich an einem Orthe verborgen gehalten hñtten / und ihre Zeit zu ersehen / und ihre Insul auszuplñnden

ern / so bald sie davor halten würden / daß es  
 leicht thun ließe. Dieses machte auch  
 die Indianer ein wenig stutzig / als welche hie-  
 von nicht vollkommne Nachricht hatten / die  
 portugiesischen Rauffleute und Inwohner die-  
 ses Orthes / bestätigten auch diese Rede nach  
 ihrem Vermögen. Hierauf schickten die  
 Holländer ihren Abdol, das ist / ihren India-  
 schen Dolmetscher / nebst etlichen Soldaten  
 und Geschencken vor den König / wie es bey den  
 Rauffleuten / die in seinem Lande ankome-  
 en / Brauch ist / und vertheidigten in Anwe-  
 sheit des Prinzens ihre Unschuld / daß sie sich  
 nicht von den unrechtmäßigen Anklagen / wo-  
 mit man sie beleget hatte / vollkommen recht-  
 fertigten ; Der König war noch ein Kind / und  
 ward von Cephates, welcher ohngefähr so viel ist / als  
 ein Tyrann, regierte / und war gleichsam des Kö-  
 nigs Hofe-Meister und Vormund. Dieser  
 vernahm stille bald das böse Gerichte / und die  
 unstandne Beschuldigung / und die Holländer  
 schickte er dem Könige in seinem Beyseyn  
 eine Geschenke / welche sehr wohl aufgenom-  
 men wurden. Dieselbigen bestunden in etli-  
 chen verguldeten Gefäßen / die sehr wohl ge-  
 macht / und überaus zart ausgestochen waren /  
 in Kristall-Gläsern / in Spiegeln / mit verguld-

ten Einfassungen/ und etlichen Stücken Sammet und Taffent. So übergaben sie ihm auch die Brieffe und Patente von den Staaten von Holland und Seeland / wie auch von dem Grafen Moritz / an welchen allen die Siegel in der besten Forme hingen.

Dieses alles wurde angenommen / und die Brieffe zu übergeben und zu lesen / begaben sie sich mit grossen Ceremonien nach Landes-Gebrauch ans Land. Der König versprach / er wolle drauf antworten / wie er es auch wirklich that / und ihnen ohne Schwürigkeit die Freyheit zu handeln zuließ / woraus so bald es die Holländer erhalten / sie Kauffhäuser auf der Insul aufrichteten. Man fing also von beyden Seiten an / unter Zelten allerhand Waaren öffentlich auszulegen. Die Holländer zeigten Gewehr / Leinwandt / Zucker ; Die Inwohner der Insul aber bothe Gewürze / Porcellan / Perlen / und dergleichen Dinge mehr aus / welche ihnen von andern Insulanern und den Chinesern zugeführt / und verkauffet oder vertauschet werden. Fünf Wochen darauf landeten noch 3. andre Holländische Schiffe bey dieser Insul an / und als sie sich unter einander mit dem gewöhnlichen Freudens-Zeichen / nehmlich durch unterschiedlich

che Canon-Schüsse bewillkommeten / auch ih-  
 re Flaggen aufsteckten / lieff fast alles Volck  
 aus der Stadt den Hafen zu / viel sahten sich  
 auf kleine Barquen, umgaben die Schiffe / und  
 brachten ihnen eine grosse Menge Hüner / Eyer /  
 Cocos-Nüsse / Bananes, Zucker-Rohr und  
 eine Kuchen von Reiß-Mehl. Dieses geschah  
 auch alle Tage / und bekamen die Holländer  
 für einen zinnernen Löffel so viel Esse-Wa-  
 ren / als sie eine ganze Wochebraucheten: Al-  
 le dieser guten Freundschaft aber ohngeach-  
 tet / erhöheten die Indianer doch den Preis des  
 Messers / wiewohl auch dieses wahr ist / daß  
 die Holländer sie nur mit Nadeln / Messern /  
 Messeln / Brillen / kleinen Drommeln und der-  
 gleichen Lumpereyen bezahleten. Gegen eben  
 dergleichen Dinge bekamen sie auf Sumatra  
 sehr kostbare Waaren und Probian. Als sie  
 Rückwege nach dem Vaterlande / bey die-  
 ser Insel vorbeysamen / wiewohl nur viere von  
 den 8. bisher erwehnten Schiffen zurück gin-  
 gen / denn die übrigen seegelten nach Ternate  
 und in die andern Molucken.

Die beste Waare / und womit sie sich am  
 besten versahen / war die Macis. Man findet  
 sie auf Ternate und den andern anliegenden  
 Inseln auch Muscaten-Nüsse / aber nur wenig /

und nicht von den besten. Was aber die au Banda belanget / so sind sie die vornehmste Waare / und die am häufigsten allda gefunden wird / auch sehr köstlich und gut ist. Sowohl die Felder als Berge dieser Insul / sind gleichsam so viel Wälder / worinnen fast kein anderer Baum wächst / als der Muscatennuß-Baum. Sie kommen den Birn-Bäumen in Europa ziemlich gleich / und ihre Frucht siehet einer Birne auch nicht gar unähnlich / iedoch ist sie runder / und der Gestalt nach / wie die Quitte. Wenn diese Bäume in der Blüthe stehen / geben sie einen sehr herrlichen und Herzstärkenden Geruch von sich ; Und indem die Frucht reiffet / verändert sie die Farbe nach und nach / und bekommet an statt der grünen wie der ganze Baum ist / eine blaue / mit etwas braun / roth / und blaß-goldgelbe vermischt / wie ohngefehr ein Regen-Bogen die Farben hat / wiewohl nicht in gleicher Ordnung sondern ganz unter einander gemischt / wie ein Jaspis zu seyn pfleget. Man siehet auch allda eine ungezählig Menge Papagayen / und andere Arten von Vögeln mit vielerley Farben von Federn gezieret / welche gleichsam von dem guten Geruche angelockt werden sich auf diese Bäume zu setzen / und dadurch die Anschauen der

en mit ihren vielerleyen Gattungen zu vergnü-  
 en. Wenn die gedachten Muscaten-Nüsse  
 ähre werden / spaltet die Schaale / woran al-  
 mahl von Natur die Blüthe hanget / von  
 mmen / und siehet man darinnen eine Arth  
 nes weissen Marckes / welches nicht so starck  
 hmecket / als die Nuß / aber doch / wenn man  
 harte werden läset / nach und nach / eben die  
 eigenschafften bekommet / als die Nuß selbst.  
 us diesem Macis, welches mehr im andren  
 d fast im 3ten Grad heiß und trocken ist / wis-  
 n die Inwohner von Banda ein Oehl heraus  
 u pressen / welches vortrefflich ist / die Nerven  
 stärken / und allen Schwachheiten / die von  
 zu grosser Erkältung herkommen / abzuhelf-  
 n. Hiezu suchen sie die frischesten / schwere-  
 en / öhlichsten und safftigsten Nüsse aus / die  
 ar keine Löcher haben / sondern durchgehends  
 ang und feste sind. Sie gebrauchen auch die-  
 Früchte den Geruch eines übelriechenden  
 thems zu vertreiben / die Augen helle zu ma-  
 en / den Magen / Leber und Milz zu stärken /  
 ie auch die Verdauung der Speisen zu beför-  
 ern. Wie sie sich denn auch dieses Mittels  
 dienen wider allerhand andre Kranckheiten  
 mehr / ja so gar machen sie eine gewisse Arth  
 Schmincke davon / sich damit zu färben. Die

Leute von Banda nennen die Macis aus ihren Nüssen / Buna Pala. Und dieses ist eine Sache welche weder denen alten Griechen / noch dem Plinio bekandt gewesen / wie Averroës davor hält, obgleich der wahrhaffte oder untergeschobne Serapion, in der Beschreibung / die er davor machet / sich auf das Ansehen des Galeni gründet. So ist auch gewiß / daß die Farbe und die Gestalt der Muscaten-Nüsse gar in wenigem mit dem / was besagter Autor von den Chrylabolans erzehlet / übereinkommet.

Die Kaufleute von Java, China und aus den Molucken fahren nach Nera, diese köstliche Früchte zu kauffen / und ihre Schiffe damit zu beladen. Dieses ist nun die vornehmste Waare der Inwohner zu Banda, wie die Nägel derer von Ternate, Tydor und anderer Moluckischen Insuln. Wenn die Kaufleute an einem Orte angelanget sind / geben sich ihrer etliche zusammen / und kauffen ein Weibsbild / die ihnen Dienste leisten / auch die Küche und sonst ihre Wirthschafft versehen muß. Dieses thaten nun die Holländer ebenfalls wie die andern / und verhielten sich nach der eingeführten Gewohnheit. Wenn nun diese / welche ein dergleichen Weib gekaufft haben / wegziehen / bleiben sie frey / biß diese ihre Herren auf ein ander Jahr



Jahr wiederkommen / da denn ihre Dienstbarkeit wieder anfänget / wie sie vor diesem gewesen ist. Einige der Inwohner dieser Insel sind Heyden und Götzendiener / und so abergläubisch in ihrer Religion, daß auch die Soldaten nicht auf die Wache ziehen / ehe sie ihre Gebethe in der Mosquée verrichtet haben / welches sie mit lauter Stimme thun / daß man sie offte in der ganzen Nachbarschaft hören kan. Niemand gehet auch in dergleichen Ort / ehe er sich vorher die Füße gewaschen / wie man denn stets in grossen Gefäßen an der Thüre der Mosquée Wasser findet / welches auf Obrigkeitlichen Befehl dahin gesehet wird. Der Inhalt ihrer Gebethe ist folgender : Est agfer Al' lah , Est agfer Al' lah, Asgiud Al' lahe, Asgiud Al' lahe, La Il' lahe Al' lah Mühamet Resul Al' lahi. Und indem sie diese letzten Worte aussprechen / fahen sie ihnen mit den Händen über das Gesicht / welches ein Zeichen sonderlicher Andacht seyn soll. Es heissen aber diese Worte also : Vergib O Gott ; vergib O Gott. Ich werfe mich vor Gott nieder. Es ist kein ander Gott als Gott / und Mahomet ist sein Gesandter / der sein Prophet. Durch diese Worte : Es ist kein ander Gott als Gott / wollen sie das

unaussprechliche Geheimnuß der Anbethenswürdigen Dreyfaltigkeit verneinen / worüber sie auch allerhand Lasterungen ausspeyen. Undre berhen auf eine ganz widrige Arth / als die ieztgedachten / denn kaum siehet man sie etwas weniges die Lippen rühren ; Es liegen ihrer aber immer drey und drey auf einem Tapet oder geflochtenen Decke / da sie offte und vielfältig mahl die Augen gen Himmel heben / hernach auch so viel mahl den Kopff biß zur Erde neigen. Der Holländische Autor, der die Beschreibung dieser Reise gemacht hat / redet von keiner andern Religion, weder auf dieser Insul / noch auf andern / wo ihre Schiffe hinkommen sind / als von der Mahometanischen. In dessen ist aber doch gewiß / daß die Römische Catholische Religion von unsern HERN JEsu Christo / seit vielen Jahren / in allen diesen Insuln ist geprediget worden / daß auch viel Martyrer die Ehre gehabt haben / sie mit ihren Blute zu versiegeln. Allein die Sectirer und Abtrünnigen thun es gar gerne / wenn sie alles dieses mit Stillschweigen übergehen können ; Die Ursache hiervon ist leichtlich zu errathen.

Die Indianer auf dieser Insul Banda versämlen sich auf öffentlichem Plaze / und auff den

den Strassen umb ihre Feste allda zu begehen. Gemeinlich essen sie in den Tempeln und in Wäldern/wo sich ihrer biß 100. in einen Ort/ und wiederum so viel an einem andern zusammen begeben / sonderlich wenn sie von etwas/ das ihr Vaterland angehet/ zu reden haben/ es sey nun was gutes zu wege zu bringen / oder eine Gefahr zu verhüten. Es sind 7. Städte auf dieser Insel/ die sich aber alle gegen einander feindlich bezeigen. Nera führet Krieg wider die von Labetaca , von Combaro und von Vejerano , hält aber Freundschaft mit denen von Londoore , welches auf der andern Seite der Insel lieget/ wie auch mit 2. noch andern kleinen Städten/ Nahmens Poelerryn und Poelvay. So offte nun die Inwohner von diesen Städten Krieg anfangen / und ihre Feinde überfallen wollen/ gehen sie erstlich nach Nera , und erhohlen sich allda Rathes. Man setzet ihnen alsdenn mitten auf die Gassen/ und auf die bloße Erde / Essen vor / und sind die Schüsseln entweder von dem Stamme des Baumes Bananes, oder von dessen Blättern / oder von andern Bäumen gemacht. In denselben bekومت ein jedweder ein Stücke Sagu, welches das Brodt des Landes ist / ferner wird auch jedem jeden eine kleine Schüssel voll Reiß mit einer

einer Suppe oder Fleisch-Brühe gekocht/ gegeben. Diese Schüssel nehmen sie mit beyden Händen/ setzen sie an den Mund/ und schlucken das/ was drinnen ist/ sehr geizig/ und mit grossen Bezeigungen/ als wenn es noch so gut schmeckte/ und das beste Essen von der Welt wäre/ hinunter; wie die Holländischen Relationen des Paludari und Hugonis umständlich erzehlen. Unter wählender Mahlzeit/ und biß sie alle satt sind/ nehmen die Vornehmsten Adelichen Personen unter ihnen/ je zwey und zwey/ ihre Säbeln und Schilde/ und fechten nach dem Thon gewisser Arthen von Glocken/ und etliche von Metall gemachter Gefässe/ auf welche sie schlagen/ mit einander. Wenn nun diese müde sind legen sie die Waffen nieder/ und andre treten an ihre Stelle.

Der Ursprung und erster Anfang der Hartnäckichten Kriege zwischen ihnen / ist gewesen/ daß die von Laberaca schon vor vielen Jahren auf das Gebiete von Nera, einig Getraide gesäet und gepflanzt hatten. Die Einwohner dieser letztern Stadt waren über so einen Eingriff/ der ihnen von grossen Nachdencken zu seyn schiene/ sehr erbittert/ und sungen also den Krieg zum ersten an. Dieser wurde mit solchem Eysen geführt/ als wenn es um die

Eh-

Ehre oder gar die Religion zu thun wäre. Sie  
 liegen auch noch / sonderlich an den Gränzen/  
 Tag und Nacht einander in den Haaren/in-  
 gleichen zur See mit ihren Carcoas. Ihre  
 Art/ die Schiffe zu pichen/ daß das Wasser  
 nicht hineindringen könne/ hat etwas sonder-  
 liches. Sie bedienen sich nicht Peches oder  
 Harzes/ wie wir thun/ sondern gewisser India-  
 nischer Nuß-Schaalen lappos genemmt. Sie  
 kochen und fochen diese Schaalen/ zusamt der  
 darüber befindlichen Rinde/ so lange/ biß gleich-  
 sam ein Teig drauß wird/ worinnen auch Sä-  
 me gesehen werden/ die dem Hanse ziemlich  
 gleich kommen. Und dieses ist es / womit sie  
 alle kleine und grosse Ritze/ die sich etwan zwi-  
 schen den Bretern finden / und wodurch das  
 Wasser hinein dringen könnte/ zustopffen. Ihre  
 Carcoas können 2. biß 3. Canonen tragen. An  
 Bewehre haben sie kleine Hand-Röhre oder  
 Carabiner/ Schilde/ grosse Säbeln/ welche sie  
 Ladang nennen/ und Spisse von einem so har-  
 ten/oder noch härteren Holze als unser Buchs-  
 Baum ist. Mit allen diesen Waffen gewöh-  
 nen sie sich von der kleinsten Jugend an umb-  
 zugehen. Auch lernen sie gewisse Wurffspisse  
 gebrauchen/ die als Angelhaacken/ gemacht/  
 auch vornen sehr spitzig und auf beyden Seiten  
 schneis

schneident sind. Mit diesen werffen sie nach ihren Feinden / und wenn sie dieselbigen treffen / ziehen sie den Hacken / mit dem daran gebundenen Stricke wieder zurücke. Da denn der / so damit getroffen ist / zugleich mitte hinzugezogen wird. Auff dem Kopffe haben sie eine gewisse Art Sturmhauben / auf welchen oben ein sogenandter Praradis-Bogel angebracht ist / so wohl aus einem gewissen Aberglauben / und vor ein Mittel wider alles Böse / als auch zur Galanterie und Zierath. Sie haben auch Kürisse / womit sie sich vornen und hinten bedecken / und mit einem Nahmen benennen / der ohngefehr so viel heisset / als wir mit dem Nahmen Panzer-Hembde bedeuten. Wenn sie eine Seeschlacht vor sich haben / und die Soldaten-Music anfänget / sich hören zu lassen / fangen die Soldaten auch an / über die Bäncke womit die Carcoas rum und rum vom Vorder- bis zum Hinter-Theile versehen sind / zu hüpfen und zu springen. Die Slaven müssen rudern / und hiezu gebrauchen sie eine gewisse hölzerne Schauffel / womit sie machen daß das Schiff sehr schnell gehet / und eben damit schöpfen sie auch auf benötigten Fall das Wasser aus den Schiffen. Sie sind sehr rachgierig / davon sie um selbige Zeit eine Pro-  
be

e sehen liessen; Die von Nera waren von  
enen von Labetaca zu Lande geschlagen wor-  
en/ daß ihrer viel todt blieben und verwun-  
et worden. Den folgenden Tag drauf ver-  
ammleten sie sich/ und suchten Gelegenheit  
ch zu rächen; zu dem Ende / setzten sie sich  
uf 5. Carcoas und überfielen die kleine Insul  
ayjer, deren Inwohner wider sie/ auf Sei-  
en derer von Labetaca, gefochten hatten. Die-  
überwunden sie ohne grosse Mühe und schlus-  
en alles todt/ was ihnen vorkam / gaben auch  
inen Quartier/ als etlichen wenig Weibern/  
e sie mit sich gefangen nach Nera nahmen/  
er erschlagenen Feinde Köpffe aber trugen sie  
uf Picquen gespisset vor sich her. Als sie  
an wieder in ihre Stadt zurücke kamen/ lief-  
n sie 4. Tage lang mit ihren blutigen Säu-  
ln öffentlich herum/ welches den Frembdens/  
nd insonderheit den Holländern / schrecklich  
zusehen war. Einesmahls kam einem uns-  
r ihnen ein/ noch einmahl seinen blossen Säu-  
l zu versuchen/ hieb also damit eine von den  
emen gefangenen Weibern / von der Achsel  
n bis fast gegen den Magen/ in einem Hiebe  
on sammen.

Das einzige/ woraus sie noch einiges  
enschliches Mitleiden sehen liessen/ war dies  
ses/

ses/ daß sie die Köpffe in die Erde begruben  
 Zu dem Ende versammelten sie sich in dem  
 Hause des Sabandro, das ist / des Gouverneurs,  
 und da setzte ein jeder Soldate / in  
 Anschauung des ganzen Volckes/ welches bey  
 solchen Dingen zuzulauffen pfeget / alle die  
 Köpffe/ die er abgehauen hätte / auf einen gro-  
 sen Stein/ wobey er denn die Anzahl derselbi-  
 gen mit grosser Ruhmräthigkeit / als eine Pro-  
 be seiner Herzhaftigkeit / den Leuthen zeigte  
 Nach diesem hülleten sie dieselben in Baum-  
 wollene Leinwandt ein/ legten sie in Schüs-  
 seln/ und trugen sie in ein Wäldlein / scharre-  
 ten sie auch daselbst in die Erde/ wobey sie dem  
 viel Weyrauch verbrenneten / dessen allda ein  
 grosser Überfluß vorhanden ist. Wenn sie ih-  
 re eigne Leuthe begraben/ so finden sich die An-  
 verwandten und Freunde des Verstorbenen da-  
 bey ein/ welche ein groß Wehklagen anstellen  
 und bey dem Grabe / welches fast so gemacht  
 wird / wie bey uns / ein groß Geschrey führen  
 Sie wickeln auch die Leichname in weisse Baum-  
 wollene Schweißtücher ein/ und tragen sie bis  
 zur Grabstätte auf den Achseln. Sie sehen  
 auch sehr darauf daß das Begräbnüß der  
 Männer vor der Weiber ihren vorgehe. Auf  
 die Grabestelle von allen beyden / der Män-



er und der Weiber/ setzen sie brennende Lam-  
 pen und beten bey diesem Lichte vor die Ver-  
 storbenen. Sie ruffen ihnen mit lauter Stimme/  
 sie schreyen starck/ gleich als wenn sie Hoff-  
 ung hätten die Todten würden es verstehen/ oder  
 sie würden sie dadurch wieder anferwecken kön-  
 en: Wenn sie aber hernach sehen/ daß es  
 nicht angehen will/ so versämen sich die An-  
 verwandten und Freunde und gastiren einan-  
 der aufs herrlichste und beste als sie können.  
 Als sie die Holländer frageten/ was sie denn  
 für Gebethe auf den Gräbern ihrer Todten  
 murmeln/ und was sie von ihnen ver-  
 langen/ antworteten sie: Wir verlangen  
 von ihnen daß sie nicht wieder aufwachen sol-  
 t. Hieraus siehet man/ daß/ ob wohl diese  
 Böcker des Lichtes der himmlischen Warheit  
 raubet sind/ sie dennoch aus dem allgemeinen  
 Rechte der Natur/ das Elend/ welchem alle  
 Menschen/ von dem ersten Augenblicke ihres  
 Lebens bis zum letzten unterworffen sind/ er-  
 kennen. Ja es scheint/ daß sie ihre Geburth  
 für ein grosses Unglück ansehen. Sie waren  
 sehr bestürzt und voll Verwunderung/ als sie  
 von den Holländern höreten/ daß sie ihre Tod-  
 ten nicht mit dergleichen Ceremonien be-  
 zähen.

Dv

Sie

Sie haben ein Spiel mit einem grossen Balle oder Ballon/ der von Schilff / wie in Spanien / gemacht ist ; Die Spieler stellen sich in einen Circul herum ; einer von ihnen stehet in der Mitten und schlägt den Ballon denen um ihn herum stehenden zu / welche ihn mit den Füssen wieder schlagen / und zuweilen so hoch treiben / daß man ihn kaum mehr sehen kan. Fehlet irgend einer und lästet ihn auf die Erde fallen / so zischen ihn die andern aus und spotten seiner / das er so ungeschickt gewesen. Auf dieser Insul leben die Leuthe länger als irgend an einen andern Orte der Welt / wie denn die Holländer ihrer viel sahen / die über 130. Jahr alt waren. Sonst nähren sie sich von den Früchten die in ihrem Lande wachsen / und ob sie gleich innen Krieg haben / giebt es doch auch eine grosse Menge faule Leuthe / und ob gleich die ganze Nation zur Faulheit geneiget ist / so machen sie sich doch immer etwas zu thun : wie denn ganz gewiß ist / daß einer der ein unnützlich Leben führet nicht ein langes verdienet / so siehet man auch / daß einer der sich der Faulheit gänzlich ergiebet / selten seine Jahre hoch bringet. Die Weiber warten allhie des Ackerbaues ab / thun auch sonst meistens alle Arbeit / die Mühe und Stärke

fordert. Sie gehen selten aus dem Hause/ sondern bleiben stets in Gesellschaft ihrer Männer. Die ganze Wirthschaft liegt ihnen auf dem Halse/ und wenn sie zu Hause nichts zu thun haben schälen sie Nüsse/ daß sie abtrocknen können.

Nachdem nun die Holländer ihre Schiffe mit Spezeren/ Porcellan und etwas Musken beladen hatten/ auch mit den Inwohnern gute Freundschaft gemacht/ und Packhäuser aufgerichtet/ segelten sie den 14. Julii ter dem Donnern der Stücke / von Bandaeder ab; Sie nahmen ihren Weg nach der Insel Noeslau, deren Inwohner Antropogagi sind/ welches ein Griechisch Wort ist/ und Menschen-Fresser heisset. Sie gingen nahe Amboyna vorbei/ dessen Westliche Spitze auch zu Gesichte bekamen/ dazumahl aber nicht aufhielten/ obgleich ihr Admiralsschiff allda lag / sondern sie gingen weiter/ nach Groß Java, allwo sie bey der Stadt Tualandeten. Sie schickten 2. Chaloupen hin/ um theils zu sehen/ wie es allda stünde/ nachzufragen/ ob man ihnen erlauben wolte Lebens-Mittel einzukauffen. Als die Abgesandten wieder zurücke kamen und die eingeleitete Nachricht überbrachten / kam ein gewisser

wisser Portugiese mit ihnen/ der / auf Überredung der Einwohner/ den Christlichen Glauben verläugnet hatte / auch insgemein der Renegate, als wenn es ein Titul, oder gar seir rechter Nahme gewesen wäre/ genennet wurde / wie denn auch niemand ihn dadurch zu schimpffen vermeynte. Dieser Mann sagte zu dem Holländischen Commendanten, daß/ wenn er drey oder vier Monathe allda verbleiben wolte/ er sein Schiff sehr reichlich beladen könnte. Dieser schickte auch gedachten Mann zum Könige/ nebst einigen Geschencken von Messingen/ Gläsernen und Seidenen Waaren/ und ließ ihn um dergleichen Erlaubniß bitten. Des folgenden Tages sahe man an den Hafen eine grosse Menge Kauffleuthe mit vielen Waaren ankommen/ und der König schickte als eine Wiedervergeltung des kleinen Geschenckes das er von den Holländern empfangen / ihnen 19. grosse Säcke voll Reiß. Nachdem alles/ wie der Handel solte getrieben werden/ abgeredet und eingerichtet war / kamen die neuen Gäste in die Stadt/ allwo sie bald/ viel/ auf wohlgeputzten Pferden bewaffnete Reuter sahen/ womit sie sich viel wissen/ und grosse Ehre drinnen suchen. Auch sahen sie viel aufgeschlagene Zelte/ und hatte jedwedere Nation grosse Frey-

heis

zeit allda zu handeln und zu wandeln. Der  
Holländische Vice-Admiral gieng hin/ und küß-  
te dem König die Hände/ der ihn sehr gnädig  
empfang. Er versprach ihm/ in Person auff  
ein Schiff zu kommen/ welches er auch würck-  
lich that/ vorher aber ihnen alle seine König-  
liche Zimmer/ auch so gar die/ wo seine Wei-  
ber drinnen waren/ zu zeigen befahl. Gleich-  
zeits ließ man sie auch alle Elephanten sehen/  
eine ungehliche Menge Vögel in Gebauren/  
und die Ställe voller kostbahrer Pferde. Kurz  
auf kam der Königliche Prinz/ und besuchte  
die Holländer auf dem Schiffe/ und nach ihm  
kam es auch der König selbst. Beyden war  
eine große Ehr angethan/ durch eine große Salve,  
in allen Stücken der Schiffe/ deren Ge-  
winnere sie zwar schien etwas zu erschrecken/je-  
doch auch zugleich zu ergötzen.

Dieses Tuban ist die ordentlich Residenz  
des Königes von Java, und der festeste Platz  
unter allen Städten dieser Insul, sie ist mit hö-  
lzernen Mauern umgeben/ und hat unterschiedliche  
Thore/ worüber starcke Thürne stehen.  
Es hat auch viel große Häuser darinnen/ und  
viele Plätze/ worauf die Waaren ausgeleget/  
und damit gehandelt wird. Der König dieser  
Insul ist ein sehr reicher Herr/ und kan in kurzer

Zeit große Armeen, sowohl von Infanterie als Cavallerie zusammen bringen. Sein Palast ist groß / und rechtschaffen Königlich / un-  
 seine Hoffstatt bestehet aus dem größten Adel  
 des Landes. Zur See ist er auch sehr mäch-  
 tig / die Inwohner nennen ihre Schiffe Jun-  
 quen. Sie beladen dieselben mit Pfeffer und  
 andern Früchten / mit Seide / Tüchern und an-  
 dern Dingen / so ihnen die Natur und Kün-  
 gegeben hat / und schicken alles nach der Insul  
 Balim, oder Bali, da sie Kleider davor einta-  
 schen. Auch verführen sie ihre Waaren nach  
 andern Orthen / nehmlich nach Banda, in die  
 Molucken und in die Philippinen. Aus die-  
 sen und einigen andern Insuln bekommen sie  
 gegen ihre Waaren Mastix, Muscaten-Nüsse,  
 Nägel und andre Gewürz-Waaren. Es ist  
 dieses Land auch voll zahmen Viehes / welche  
 man den Tag über in den Wäldern weiden  
 läßt / gegen die Nacht aber treibet man es nach  
 Hause in ihre Ställe. Sie gehen fast so ge-  
 kleidet wie die auf der Insul Banda, und bedec-  
 ken sie ihre Kleider von dem Gürtel an unter-  
 werts / den übrigen Leib aber bis auf den Kopf  
 lassen sie nackend. Alle tragen die kleinen Dol-  
 chen oder Dolchen / welche Crizes genennet  
 werden. Adliche Personen tragen lange und  
 wei

weite Röcke / welche viel Falten haben / und gar  
mächtig herum flattern. Sie gehen niemahls  
aus dem Hause / wenn ihnen nicht 10. oder 12.  
Diener nachtreten / deren einer stets eine kleine  
Schachtel träget / voll derjenigen Blätter / von  
einer gewissen Pflanze / die man Betel nennet.  
Diese Blätter vermischen sie mit grünen Nüssen  
und etwas Kalck / und haben sie fast stets im  
Munde. Diese Vermischung nennen sie La-  
on. In wählenden Käuen ziehen sie einen ge-  
wissen Saft heraus / den sie hinunter schlun-  
den / dasjenige aber was überbleibet / ist ein  
grüner Teig / welches sie wegspeyen / weil sie  
alle Kräfte schon daraus gesogen haben.

Sie bezeigeten aber über die Ankunfft der  
Holländer eine sehr grosse Freude / und ludeten  
sie wenig Tage darnach ein / von ihren Festen  
der gleichsam Turnieren eines mit anzusehen.  
In demselbigen kam der König zu Pferde her-  
vor in einem prächtigen seidnen Kleide / welches  
aufgeschürzet und gebunden war. An der  
Seite hatte er einen Säbel / in einer kostbaren  
und mit Edelgesteinen versehenen Scheide / der  
Knopf war von purem Golde / und gearbeitet  
wie ein Teuffels-Kopff. Auf dem Turban  
hatte er viel Federn stecken. Die vom Adel ka-  
men hinter ihm / fast eben wie er gekleidet / auf

sehr schönen und artigen Pferden geritten / wie wohl sie kleiner als die unsrigen sind. Das Pferdezeug war von Spanischen Leder / mit goldnen Puckeln und Nägeln hin und wieder reichlich beschlagen / welche meistens Figuren von Schlangen vorstellten. An den Zäumen waren gewisse weisse Steine angemacht die so schön als Alabaster aussahen. Sie ritten aber zuweilen gleich aus / zuweilen machten sie einen Circul, und wurffen in vollem Rennen kleine Spiße und Lanzen nach dem Ziel. Nachdem das Spiel vollendet war / begleiteten die andern alle den König / welcher auch befahl sowohl auf die Holländischen Schiffe / als in ihre Wohnhäuser allerhand Lebens-Mittel zu bringen / welches auch geschah / und ward ihnen eine grosse Menge Reiß / Schaaf / Ziegen / Hüner / Eyer / Fische / allerhand Arthen von Früchten / als Cocos-Nüsse / Limonien / überaus köstl. Bananes und dergleichen zugebracht. Nach diesem ward alles / was zukünftiger Freundschaft und führender Handlung dienen sollte mit einander abgehandelt. Die Holländer waren auch mit dem guten Kauffe / den man ihnen gab / wohl zufrieden / ausgenommen mit dem Pfeffer nicht / vor welchen die Indianer nicht nehmen wolten was ihnen angeboten ward



ward / denn sie hoben die Hände in die Höhe /  
und sprachen Lima, welches auf ihre Sprache  
heißt 5. Realen oder Stücke von Achten / (wel-  
ches eine Spanische Münze ist / die in Frank-  
reich biß ins Jahr 1642. 58. Stüver 6. Pfennig  
gegolten hat) ; nehmlich so viel foderten sie  
vor ein gewisses Maas. Endlich wurde den  
Holländern in allem gefuget was sie nur vor-  
schlugen / nur nicht in der Seide / deren Einfuhr  
man durchaus nicht leiden wolte. Inzwischen  
wurden doch Kauff-Häuser aufgerichtet / auch  
Freundschaft und ein Bündniß auf gewisse wei-  
se gestiftet ; und wie dem Könige von dem Gra-  
ven Moriz ein Brief war überbracht worden /  
so antwortete er auch darauf in Persianischer  
Sprache. Als nun die Holländer diese Ant-  
wort bekommen und Abschied genommen hat-  
ten / gingen sie den 24. eben desselbigen Monats /  
mit köstlicher Ladung und Lebens-Mitteln  
wohl versehen / bey ganz stillem Wetter / von  
Saban wieder ab. Sie kamen bey der Insul  
Madago vorbei und wurffen zwischen Java und  
Madura Anker / sucheten auch allda Grund /  
und befunden ihn voller Thon und Roth / wur-  
den aber von einem gewissen Strohme fort ge-  
driffen biß nahe an Madura an. Allda stiegen sie  
auf der Ost-Seite aus / gingen aber bald nach

der West-Seite / bis an die Stadt Arosbay, und von da ferner nach Jorta, um allda gute Piloten zu suchen / welche sie könnten nach den Molucken bringen. Sie schickten einige von den Ihrigen / und liessen den König besuchen / der ihnen auch Audienz gab / und dem Vice-Admiral ein Schaaff zum Beschenke schickte. Es war gleich der Renegate bey ihm / der ihm von dem Könige von Tuban einen der kleinen Dolche / Criz genandt / überbracht hatte / welcher mit Gold und Edelsteinen reichlich versehen war / der Knopf aber stellete das Haupt des Königes vor. Allhier trafen sie einen Deutschen an / der sich allda gesezet / und sehr reich an Spezereyen war ; Von diesem erfuhren sie wie zu Arosbay, 40. von ihren Mitgesellen wären gefangen genommen worden. Es lieget aber die Insul Madura, an der Nordlichen Seite der Insul Java. Die Inwohner tragen fast dergleichen Kleider / haben auch fast dergleichen Sitten / als die zu Java, jedoch sind sie klüger und von mehrerm Nachdencken. Auf dieser Insul wächst viel Reiß / wenn man aber das Feld zu desselben Saat recht zurichten / oder auch wenn er reif worden ist / einernnden will / müssen die Ackers-Leute und Püffel / die sie dazu gebrauchen / bis an die Knie in den Roth treten /

ndem die steten Überschwemmungen des Gewässers das Erdreich so weich machen. Es landen aber gar wenig Schiffe auf dieser Insel an / wegen der vielen Sandbäncke / welche verursachen / daß man fast gar nicht hinzu kommen kan. Die Inwohner leben von lauter Raubereyen / die sie sowohl zu Lande als Wasser begehen / wie sie denn auch vielerley Waffen um sich haben / und sich der Lanzten / Säbeln und Schilde bedienen / auch Elephanten und Pferde gebrauchen. Die Königl. Leib-Wache hat silberne Criz oder Dolche. Die Stadt Arosbay ist sehr volkreich / und mit Mauern umschlossen. Das vornehmste Absehen der Holländer / daß sie dahin gingen / war / wie schon gesagt / Piloten allda anzunehmen / und Anstalt zu machen nach denen Moluckischen Inseln überzufahren. Damit sie aber sowohl diesen Zweck erhielten / als auch die Sandbäncke zwischen Java und Madura vermieden / fuhren sie nicht alle zugleich / sondern die Schiffe theilten sich von einander. Der Vice-Admiral nebst seinen Schiffen Geldern und Seeland / gingen über die Untiefen von Madura , um bey der Stadt Chorta wieder zusammen zu kommen / gleiches die Jonquen welche erstlich nach Ternate, und hernach in die andern Molucken führen / wieder zu erreichen.

Das

Das Admiral - Schiff und Utrecht fuhr an der Küste von Madura hin/ und warff Arosbay gegen über seinen Anker aus / schickte hierauf eine gute Anzahl seiner Leute auf einer Chaloupe an Land / um Reis und andere Lebens-Mittel einzukauffen. Kaum waren sie angelanget / so wurden sie gefangen genommen/ wehrloß gemacht / aller ihrer Kleider beraubet/ und endlich vor den König geführet. Wie nun die andern sahen / daß diese so lange verzogen wiederzukommen / schickten sie noch eine Chaloupe, nur mit 3. Mann / aus / denen eben dergleichen / wie den ersten / wiederfuhr. Die Gefangenen bathen den König um Erlaubniß/ diese drey lezt angekommenen / oder / wofern es ihm belibete / drey andere / zum Admiral zu schicken / und ihm ihre Gefangenschaft zu wissen zu thun. Er ließ es ihnen auch zu / jedoch mit dem Bedinge / daß / wenn sie ihre Botschaft würden verrichtet haben / sie sich wieder bey ihm einstellen solten. Als nun der Admiral dieses Unglück erfuhr / schickte er eine andere Chaloupe nach der Stadt Jorta, seine Landsleute deßwegen zu warnen / schrieb auch Briefe über Briefe / um der Gefangenen Freyheit wieder zu erhalten. Der Vice-Admiral kam auch mit seinen unterhabenden Schiffen bald / und stieß

rief zu denen bey Arosbay liegenden. Darauf  
ich der König erklärete / und vor die Loslassung  
er 40. Gefangenen / die zwey gröffesten Stü-  
cke / die auf dem Admiral-Schiffe wären / eine  
grosse Menge seidner Zeuge / und 1000. Realen  
der Stücke von achten / verlangete. Der Ad-  
miral antwortete / die Stücke auf seinem  
Schiffe gehörten nicht ihm / sondern seiner Na-  
tion, und bätthe er also / seine Anforderung zu  
säßigen / und eine gewisse Summa Geldes da-  
zu zu nehmen / oder mit einigen bey sich haben-  
den Waaren vergnügt zu seyn. Sie stunden  
erüber 6. Tage mit einander in Unterhand-  
lung / es ging aber immer je länger je schwerer.  
Endlich / weil der Admiral in Gedancken stand /  
dass die gefangene Landsleute wären noch auf ih-  
ren Chalouppen, oder wenigstens an einen an-  
der See liegenden Orte / wo sie nicht gar starck  
bewacht würden / so befahl er / dass alle seine  
Leute auf einmahl / und ganz unvermercket an-  
land springen / und sich bemühen solten / ihre  
Commeraden mit Gewalt zu befreyen. Es  
besuchten auch 150. Holländer die Sache / sa-  
hen aber bald eine grosse Menge Volckes / un-  
ter der Anführung der Portugiesen / an den Strand  
hinauffen kommen. Sie hatten weisse Fähn-  
chen / als Friedens-Zeichen / und riefen / sie kä-  
men /

men / einen Vergleich abzuhandeln ; welches aber nur eine List war / um den Inwohnern Zeit zu geben / zum Wasser zu greiffen / wie Hugo hiervon redet. Weil nun die Holländer dessen nicht nur Muthmassungen / sondern gute Gewisheit hatten / stelleten sich 25. Musquetier in ein Häufflein / damit die Chalouppen alle ganz nahe an das Ufer ankommen / und solchergestalt ihr ganzes Volk / so wohl Matrosen als Soldaten / sechten und einander helfen könnten. Indessen kamen gewaffnete Leute von der andern Seite der Stadt herzu / um die Holländer zu überfallen und in dem Hafen einzuschlüssen. Und gewiß / diese List kam ihnen geschwinde genug auf den Hals / da sie auch ihre Gefahr gar wohl erkannten / aber dennoch das Herze nicht verlohren / sondern allen fernern Unheil vorzukommen / zwey von ihren Chalouppen in den Hafen schicketen / selbigen zu verwahren ; welche Vorsichtigkeit ihnen auch das Leben rettete. Bald hierauf kamen die Pfeile auf sie zugeflogen / als wenn es gehagelt hätte / wodurch denn die von Arosbay sie bald zu übermeistern getraueten / nicht so wohl wegen des Schadens / den sie ihnen dadurch zufügen würden / sondern weil sie sie damit aufhalten und nöthigen könnten / alles Pul-

der zu verschiessen/das sie hernach aufs eilfer-  
zigste ihren Schiffen zulauffen müsten; wie  
auch würcklich geschah. Als sie aber sich da-  
hin begeben wolten/stieß ihm neue Gefahr vor/  
indem die See sehr hoch und der Wind sehr  
stark ging/das auch von dem Admiral-Schiff-  
e 36. und von den Schiff/Geldern/13. Mann  
erschossen/ indem die Chalouppen, worauf sie  
waren/ zu Grunde gingen. Einige verfielen  
in der Feinde Hände/ denen aber/auf Vorbit-  
te des Renegaten von Tuban, das Leben  
erschonet ward. Es fielen aber diese arme  
Befangene/ um ihre Feinde zum Mitleiden  
zu bewegen/vor ihnen auf die Knie / weineten  
und baten inständig umb Gnade/ worauf ih-  
nen die Überwinder etwas Erde auf den Kopf  
setzten/zum Zeichen/ das ihnen das Leben ge-  
schonet sey/welches sie mit allen Befangenen  
so halten/vielleicht aber die Ursache dieser Ge-  
schicklichkeit selbst nicht wissen. In diesem Ge-  
schichte kamen 25. Holländer ums Leben/nehm-  
lich 15. von dem Admiral, 9. von Seeland und  
einer von einem andern Schiffe. Die Befan-  
genen wurden aufs Land in eine elende Hütte  
geführt/ und waren ihrer drey darunter sehr  
erschrickt. Einem Trompeter und Herold wur-  
den Ketten an die Füsse / den andern aber  
Hand-

Handschellen angeleget. Man that sie auch von einander/ und wurden einige in Gruben andere in tieffe Keller gesperrt. Einesmahl ließ der König den Herold vor sich kommen und fragte ihn / ob er wolte in seinem Land bleiben/ er wolte ihm zwey von seinen Weibern verheyräthen/ auch allerhand andere Vortheil zukommen lassen. Der Holländer bedanckt sich aufs demütigste/ sagte ihm aber freymüthig heraus/ daß/ wenn er es ihm erlauben wolte/ er wohl lieber wieder zu den Seinigen zurücke kehren möchte. Hierauf wurde er/ nebst dem Trompeter/ quer durch die Stadt geführt/ und sahe/ als er zum Thore hinaus gieng alle Gefangene/ deren 51. waren/ mit einer Waage/ auf eine nah liegende Insul führen.

Endlich wurde die Ranzion auf 2000 Floren bedungen/ worauf sie alle losgelassen wurden/ und wieder auf ihre Schiffe kamen ausgenommen ihrer zwey / welchen das Land und Lebens-Arth allda gefallen / und sich allverstecket hatten. Allhier starb der Gouverneur Jacob Martsz, dessen Leichnam ins Meer geworffen wurde. Hierauf gingen sie unter Seegel/ und gegen Norden zu/ ihren Weg nach der Insul Celebes nehmende. Sie gingen bey der Insul Combay, die nur 6. Meilen davon ist.



/ und ein Wenig weiter/ bey der Insul Botton,  
 orbey / ingleichen bey den Sandbäncken von  
 Gebella, die in den Carten nicht angemerket  
 sind. Hier bekamen sie sehr starcken Regen/  
 wielten ihren Strich zwischen Morgen und  
 Mitternacht/ gegen die Insul Amboyna, und  
 darb/ nicht weit von Boora, auf dem Schiffe  
 Seeland ein junger Mensch. Ein anderer  
 fiel oben von einer Steuge herunter ins Was-  
 ser/ bekam aber in wählenden Fallen einen  
 Strick zu fassen/ den er mit einem Ende zwis-  
 chen die Zähne nahm/ damit er im Schwim-  
 men sich mit beyden Händen helfen könnte/ und  
 hielt den Strick so feste/ biß man ihm zu Hülff-  
 kam/ und er wieder in Sicherheit gebracht  
 werden. Des folgenden Tages hielt ihr Ir-  
 zums-Diener/ bey Gelegenheit zweyer junger  
 Knaben/ die er in Glaubenssachen unterricht-  
 et/ und sie die Tauffe empfangen solten/ eine  
 lange Predigt von den Sacramenten. Den  
 17. Mart. sahen sie / nahe bey Blau, auf der Ost-  
 seite von Boora, drey andere kleine Insuln,  
 namens Alypoti, Manyba und Gita, die nicht  
 weit von Amboyna liegen/ an welchen sie hin-  
 zureyten/ und den dritten dito auf gedachter In-  
 sul Amboyna landeten.

Diese Insul hat einen ganz engen Hafen/  
 33 bey

bey dessen Eingang drey Barquen, aus dem  
 Orte Matel, der auf einer Höhe lieget/ kamen  
 und sie empfangen/ und von da/ an einen an-  
 dern Orth/ Ito genant/ führete. Amboyn  
 lieget von Banda Mitternachtswerts/ 8. Meilen  
 von Ternate und 17. von Boxa. Sie ist ü-  
 beraus fruchtbar an Nägeln/ Pomeranzen/ U-  
 monien/ Citronen/ Cocos-Nüssen/ Bannanen  
 Zuckerrohr und dergleichen Früchten mehr.  
 Die Inwohner allhier sind freymüthiger und  
 offenerziger/ als die von den Moluckten und  
 Banda. Sie gehen eben so gekleidet/ leben  
 auch von dem Gewürz-Handel. Sie sind  
 nüchtern/ mäßig und geduldig in allen/ was  
 auszustehen haben. Ihre Waffen bestehen in  
 hölzernen Wurff-Spiessen/ die unten spizig ge-  
 brennet sind; diese wissen sie sehr geschicklich zu  
 werffen/ und den Zweck zu treffen/ er mag so klein  
 seyn/ als er will/ daß sie wenn sie gleich gar weit  
 davon stehen/ fast niemahls fehlen. Auch be-  
 dienen sie sich der Säbeln und Schilde/ haben  
 auch nunmehr Schießgewehre. Von Zucker  
 machen sie sehr grosse Hüte/ wie auch von  
 Reiß und Mandeln etwas/ das erstgedachte  
 Zucker-Hüten ganz ähnlich siehet. In der  
 Schiffartkunst vermeynen sie was rechtens zu  
 verstehen. Ihre Carcoas scheinen grosse Dre-

hen zu seyn/ die auf dem Wasser schwimmen/  
 und den Leib unter demselben verborgen/ den  
 Kopf und Schwanz aber hervorstreckend haben:  
 Denn das Vorder- und Hintertheil stellen der-  
 gleichen Kopf und Schwanz vor/ und ist das  
 Schnitzwerck daran gut genug gemacht/ auch  
 darck verguldet. An diesen beyden Enden  
 hangen viele Fahnen und Flaggen/ von aller-  
 hand-färbigen seidenen Zeuge herab/ womit der  
 Bind artig spielet/ wiewol sie zuweilen auch  
 ins Wasser tauchen. Der Admiral von Am-  
 oyna kam mit drey wohl-bewaffneten Bar-  
 quen, die Holländer zu besuchen/ unter dem Ge-  
 schütz gewisser küpfferner Pancken oder Drom-  
 meln/ welche den/ der sie schläget/ von der lin-  
 ken Achsel herab hangen/ und schläget er mit  
 der rechten Hand/ wie man in Spanien auch  
 zu thun pfleget. Sie sungen auch nach ihrer  
 Art gewisse Lieder/ die nur von ihnen verstan-  
 den wurden/ wiewohl die Holländer selbige/ als  
 was neues/ mit grosser Begierde anhörten.  
 So hatten auch die Sclaven/ nach der Bewe-  
 gung und dem Getöse ihrer Huder/ ebenfals  
 ihre eigene Gesänge. Umb nun ihren neuen  
 Dästen eine Ehre anzuthun und sie zu bewill-  
 kommen/ löseten sie die 3. Stücke/ welche jedw.  
 edere Carcoa führete/ wodurch denn die Hol-

länder ihrer gute Zuneigung versichert wurden und Anker wurffen/ sich jedoch wohl vorsahen/ stets in Waffen blieben und Schildwachen ausstellten/ weil sie zumahl sahen/ daß die auf der Insel auch gethan/ ja so gar an vielen Orten Wachfeuer angezündet hatten. Es fragte sie aber der Admiral, wer sie wären/ und in was vor Absichten sie hinkämen? Nachdem er nun ihre Antwort angehört/ gab er ihnen Erlaubniß/ ihre Waaren zu zeigen und feil zu bieten/ und eröffnete ihnen damit den freyen Handel/ wieder des Königes sonst geschenehtes Verboth/ das allhier sehr genau pflegte in acht genommen zu werden. Es stieg aber der Holländische Vice-Admiral an Land und wurde sehr wohl empfangen/ auch bald an einen Bret geführet/ über welchen Seegelttücher gespannt und an Bäume gebunden waren/ deren Früchte in Europa nicht bekant sind. Es kostete ihn wenig Mühe/ den Gouverneur zu befragen/ daß er allda frey handeln möchte/ denn es halff ihm hierinnen auch der Bruder des Königes von Ternate, Cachil Azude, der sich damahls auf Amboyna aufhielt/ indem er eine Lust-Reise angestellet hatte/ und seine Hochzeit-Freude/ die er erst mit der Tochter eines Sangiacs von Badochina vollbracht/ vergrößern

sei.

seiner Gemahlin aber eine neue machen wollte.  
Er war lange Zeit in sie verliebt gewesen/ und  
hatte sie heyrathen wollen/ der Vater aber/ der  
dem Könige von Bacham versprochen/ hat  
sich darwieder gesetzt. Weil aber diese Lie-  
bes-Sache hieher nicht gehöret/ wollen wir wei-  
ter nichts davon gedencen/ sondern nur sagen/  
daß dieser Prinz die Holländer besuchete/ und  
ihnen Zucker- und Mandel-Hüte/ Cocos-Nüs-  
Bananes und Wein von Reiß gemacht/ ü-  
berschickte/ und zwar in solcher Menge/ daß die  
holländischen Relationen sagen/ sie hätten  
es nicht gewußt/ wo sie es hinthun sollen. Eben-  
so ging es auch/ wenn sie was kauften/ denn  
er gar was Beringes/ als etwan vor einen  
hölzernen Löffel/ bekamen sie so viel/  
daß sie es kaum beherbergen kunten. Es kam  
auch der Admiral von Amboyna noch ein-  
mal auf die Holländischen Schiffe/ und er-  
losete sich rechtschaffen/ als er die Canonen und  
der Gewehre/ auch die grosse Menge und  
verschiedlichen Gattungen ihrer Waaren sa-  
h. Ein gleiches that der Infant oder Prinz  
von Ternate, da denn/ bey beyderseits Ankunfft  
und Abfuhr/ die Stücke gelöset wurden. Mit  
dem Prinzen und seinen bey sich habenden  
ernehmen Moluckischen Herren hatten die

Holländer verschiedene heimliche Zusammenkünffte. Sie baueten auch an etlichen Orten auf Amboyna Kauffhäuser/ und beschloffen endlich die beyden Schiffe/ Geldern und Seeland nach Banda zu schicken/ da inzwischen die andern auf Amboyna bleiben und Ladung einnehmen sollten/ welches in 2. Monathen geschehen war. Wir wollen künfftig sagen/was ihnen auf Ternate begegnet ist/ vorher aber sehen/ was die beyden auf Banda gemacht haben.

Diese gingen mit gutem Winde von Amboyna ab/ bey den Sandbäncken von Ceru ablieff eines auf/ daß sie grosse Noth hatten/ es zu retten und wieder in See zu bringen. Oberhalb Jelau, begegnete ihnen ein Portugiesisch Schiff/ nicht weit von Noeselau, wo/ wie schon gedacht/ Menschenfresser wohnen. Sie fuhren bey der Insul Poelletton, welche/ auf der Seite/ wo sie herkamen/ nur 2. Meilen von Banda lieget/ glücklich vorbehey. Diese Insul ist ganz unfruchtbar und unbewohnt/ und mit bessern Rechte/ wegen ihrer gefährlichen Klippen/ beschrien/ als ehmahls der Griechen ihre Acroce raunischen waren. Man höret allda iederzeit ein schrecklich Getöse/ Pfeiffen/ Erschütterung und Heulen; auch siehet man abscheuliche Gesichte

hte und ofters Feuer in der Luft. Dannen-  
ro hält man / als eine durch lange Erfahrung  
gemachte Sache / vor gewiß / daß diese In-  
l von Teuffeln bewohnet werde. Es be-  
ühen sich auch die Schiffer / wenn sie diesen  
bet zu Gesichte bekommen / auß eufferste / so  
schwinde / als es möglich ist / vorbei zu gehen /  
dem es selten hierum an Stürmen fehlet /  
uch sonst überaus gefährlich zu schiffen ist / ja  
e Winde selbst schädlich sind. Der erste Hol-  
ndische Schiffer / der hier vorbei mußte / und  
erfahren hatte / nahm sein Steuerruder mit  
em größtesten Eysen in die Hand / und band  
ch so starck und feste daran / daß es ihm un-  
öglich entfahren kunte / zog es hernach mit  
len Kräfften an sich / als wenn er dadurch  
achen könnte / daß das Schiff geschwinder lieffe.  
er bemühet sich so sehr / daß er ganz roth und  
ie feurig im Gesichte drüber wurde / kam auch  
anz aus dem Athem / daß er kaum mehr  
hnauffen kunte / als er nun vorbei war / er-  
euete er sich sehr / pfiess und spottete des Teuf-  
ls / daß er nicht sein Schiff sinckend machen  
kunen. Allein kurz drauf fing sich der Sturm  
wieder an / und da entfuhr ihm das Steuer-  
ruder aus den Händen / welches jedoch ande-  
e wieder fasseten und mit grosser Mühe vor-  
über

über kamen. Den 15. gedachten Martii landeten sie auf der Rehdde von Banda an. Es kamen ihnen bald viel Barquen entgegen / die ihnen ihre Gewürz: Waaren antrugen: Sie gingen aber an Land und brachten viel Waaren mit sich / die sie unter Bezelte auslegeten. Einreicher und gar angesehener Türcke / nahm sie zu sich in sein Haus / hernach baueten sie selbst Häuser in der Insul. Wenig Tage hernach bekamen sie Nachricht von ihrem Admiral durch einige Chinesische Schiffe / die von Amboina kamen / und sagte man ihnen zugleich daß die Portugiesen die Inwohner alldort mit Kriege verfolgten / weil sie Holländer aufgenommen / und ihnen erlaubet Kauff: Häuser aufzurichten.

Nachdem sie nun allhier gute Freundschaft mit den Inwohnern gestiftet / reiseten sie den 4. Jul. von Banda ab / und nahmen den Weg über Noeselau, mitten durch die Sandbäncke von Ceru, oder heut zu Tage Ceram, fehreten aber nicht zurücke nach ihrem Admiral auf Amboina, der sich allda um eines Krieges willen aufhielt / den er aus allen Kräften heimlich befördern halff. Sie fuhren nahe bey der Insul Botten vorbey / welche 6. grad von der Mittags: Linie lieget / nicht weniger  
im



im Gesichte der Insul Combayna. Den 12.  
 waren sie auf der Höhe von Celebes, den 17.  
 nahe bey Madura, entdeckten hernach noch ein-  
 mahl Arosbay, wo ihnen die obgedachte Ver-  
 rießlichkeit begegnet war. Endlich kamen sie  
 nahe an Java, und ließen noch selbigen Abend  
 den Ancker auf der Röhde von Jacatra fallen.  
 Sie schickten zum Könige / und ließen ihre An-  
 kunft melden / und dieser schickte wieder zu ih-  
 ren / und ließ sie bewillkommen; beschenckete  
 sie auch mit Reiß / Hünern und Cocos-Nüssen/  
 den Vice-Admiral aber absonderlich mit einem  
 Büffel. Es schrieben ihnen auch die Seelän-  
 der / welche sie auf Banda, in den Städten  
 Montelongo und Soleparvo gelassen hatten/  
 vom 1. Augusti, und berichteten / daß die neue  
 Freundschaft je länger je mehr befestiget wür-  
 de / und sie schon 4. Monat auf die Einsamm-  
 lung der dortigen Spezereyen warteten:  
 Bannenshero man wohl sagen kan / daß sich  
 die Holländer schon von selbiger Zeit an / derer-  
 der Cron Spanien zugehörigen Asiatischen  
 Provinzien, ohne Widerstand / zu bemächti-  
 gen angefangen haben. Den 6. Aug. nahmen  
 sie wieder vom Könige Abschied / und gingen  
 von Jacatra ab / kamen auch den 8. abermahls  
 auf Banda an / allwo die Inwohner schon so

vertraulich mit ihnen worden waren / daß auch gewisse Kaufleute von da / die sie auf der See antraffen / ihnen eine grosse Menge Porcellan nicht nur anbothen / sondern auch gar schencketen. Als sie nun auf der Insel angelanget / fuhr ihnen der Gouverneur mit 400. Mann entgegen / und bath sie / an Land zu kommen / welches sie aber abschlugen / jedoch einander beyderseits beschencketen / und grosse Fässer Wein von Reiss gemacht mit einander ausleereten / welches ein starckes hitziges Geträncke ist. Hierauf setzten sie ihre Reise fort / und hielten den Strich zwischen Abend und Mitternacht / mit unbeständigem und abwechselndem Winde / jedoch glaubeten sie / daß sie den 10. Sept. unter dem Tropico des Steinbocks wären. Den 30. als sie auf der Höhe von 28. grad waren / bekamen sie einen starcken Nord-West-Wind / und gingen das Cap von S. Roman wohl 30. Meilen vorbei / nachdem sie zwischen vielen / auf der Mittags-Seite liegenden Inseln / biß auf den 32. grad Mittagiger Breite herumgeirret hatten. Sie sahen auch das Vorgebürge Ploemera, welches in Ethiopien lieget. Nach diesem entstand ein Sturm / und zerstreuet die Schiffe von einander / weil sich das Wetter aber wie-

der stillete / kamen sie auf der Höhe von 27.  
 grad 20. min. bey dem Cap Aquillos wieder  
 zusammen. Den 27. Oct. befanden sie sich auf  
 4. grad 20. min. sechs Meilen von dem Cap der  
 guten Hoffnung. Zehen Tage hernach gin-  
 gen sie abermahls unter dem Tropico des  
 Steinbocks durch / und gegen Norden zu ;  
 und am 1. Dec. funden sie / daß die Sonne gra-  
 de in ihrem Zenith stünde. Den 7. legten sie  
 bey der Insul S. Helena an / allwo sich der  
 Schiffer in einer Chaloupe an Land begab /  
 und unterschiedliche Früchte und Thiere an  
 Bord bringen ließ ; Denn beydes ist allhier  
 überflüssig zu bekommen / wie denn auch die  
 Krancken ziemlich wieder gesund wurden. Es  
 war eine Kirche hier an einem ganz abgelege-  
 nen Orthe / wo sie hinein gingen / und ein Bild  
 der Heil. Helena , nebst einem Weih-Kessel  
 voller Weih-Wasser darinnen funden / wovon  
 die Holländische Relation saget / daß sie / durch  
 eine übermäßige Gedult / und allzu schlechten  
 Religions-Eyfer / weder eines noch anders an-  
 gerühret / vielweniger verderbet. So gar läßt  
 die Kezerey ihre Gottlosigkeit blicken / daß  
 sie etwas gutes übel ausleget. Den 1. Jan.  
 1600. gingen sie von dieser Insul wieder ab /  
 und als sie jenseits der Linie auf 5. grad Nord-  
 licher

licher Breite waren / sahen sie den 30. dito eine grosse Sonnen-Finsterniß. Um eben selbige Tage singen sie an den Nord-Pol zu sehen / welches so lange Zeit nicht geschehen war. Den 13. Febr. gingen sie bey der Insul May nahe vorüber / verirreten sich nachmahls zwar etwas / erkandten aber / gegen Ende Martii, von weitendie Höhen von Engelland. Allda begegneten ihnen etliche Französische Schiffe / die sowohl als sie / aus einigen andern Indianischen Insuln zurücke kamen / worauf sie den 1. April zu Quiscalen, den 14. zu Visley, und den 15. zu Duyntkirchen anlangeten. Allhier fand der Vice-Admiral Brieffe von Londen / worauf er antwortete / und vielerley / den Zustand von Indien angehende Sachen berichtete. Endlich kamen sie in Texel, und folgendts in Amsterdam an / und ladeten allda die grosse reiche Ladung von Gewürz-Waaren aus / deren man eine so ungemeyne Menge befand / daß noch niemahls von Lissabon so viele und frische allda auf einmahl angelanget waren. Denn Hugo in seinen Relationibus versichert / daß sie so frisch gewesen / daß man das kostbare Oele daraus so gut distilliren können / als wenn sie erst vom Baume kommen wären.

Indem daß diese beyde Schiffe Seeland  
und

nd Geldern auf dem Rückwege nach Europa  
waren / gingen die zwey andern / nemlich Am-  
sterdam und Utrecht / welche gleichsam Bürger-  
recht auf Amboyna gewonnen hatten / den 8.  
Mertz des Jahres 1599. wieder von dar ab  
nach Ternate , und hatten 3. Jonquen mit  
wohlbewaffneten Javanischen Soldaten bey  
sich / die sie in Sold genommen / und mit ein-  
ander eine mit Portugiesen besetzte Schanze  
annehmen wolten. Vor dieser Abreise waren  
viele Holländer angestiegen / etwas Wild  
zu fangen / da sie unter andern sehr viel grüne  
Baumlauben / so groß als unsre Endten / bekamen.  
Sie nahmen auch auf dieser Insul Nägeln ein /  
für dem ein Bar oder Barre, so 150. Pfund wie-  
getzt vor 35. Realen zu bekommen waren / das  
fürsere Münze nach auf 9. Francken kommet.  
Sie hatten Nachricht / daß die zu Banda ver-  
schiebenden Holländer ehestens kommen / und zu  
ihnen stoßen würden. Den 19. eben selbigen  
Monats Martii trug sichs zu / daß die Portu-  
giesen eine Schanze angegriffen / aber nicht  
erücklich waren / worüber die Holländer auch  
ihren Waffnen griffen / und weil sie schon / mit  
dem Infant von Ternate die Abrede genom-  
men / sich mit desselbigen Völkern vereinbare-  
ten. Dieses war das erste mahl daß sie wider  
die

die Spanier fochten / und saget der Holländische Autor, der es erzehlet / die Insulaner hätten es vor eine ganz wunderbare Sache angesehen. Nachdem sie nun ihren Handel auf Amboyna feste gestellet / gingen sie von dar ab nach Ternate und den andern benachbarten Inseln / und hatten zu ihrem Wegweiser einen gewissen Indianischen Hauptmann / der sich vor den Bruder eines Königs von einer gewissen Insel rühmete / und von seinem Groß-Vater / wenn er ihm gar sehr loben wolte / sagete / er habe 70. rechtmäßige Weiber / ohne die Beyschläfferinnen / gehabt : Der Sohn dieses Königs aber / als er seinem Vater gefolget / habe ihme nach dem Exempel seines Vaters 40. ohne die Beyschläfferinnen / genommen. Und dieses in dem Tage-Buche zu finden / welches diejenigen geschrieben / so diese Reise selbst verrichtet haben. Den 16. erfahen sie die Inseln Tydor und Ternate , hielten auch bey dieser letztern stille / und wurffen Ancker an einem Orte / wo das Wasser 15. Faden tieff war / steckten darnach ihre Flaggen auf / löseten ihre Geschütze / und vergassen nichts von allen dem / womit sie den Indianern eine Ehre anthun / oder auch ihren eignen Hochmuth blicken lassen könnten. Der König von Ternate, als ein Prinz / der sehr wohl

wusste /

ußte / daß gewisse Dinge wären / sonderlich  
daß einige Gefahr zu befürchten ist / da ein Kö-  
nig niemanden / als sich selbst / trauen soll /  
ste sich den 28. May auf seine Carcoa, und  
nahm eine grosse Anzahl seiner Leute mit.  
Als er bey den Holländischen Schiffen anlän-  
dete / fuhr er nahe hinzu / und ließ sie mit den  
Seinigen umringen. Hierauf mußte der Ad-  
miral zu ihm kommen / welchen er befragete /  
wer er sey / von welcher Nation, und andre derg-  
leichen Dinge mehr. Dieses währte viel  
Stunden lang / indem alle Fragen und Beant-  
wortungen vermittelst der Naguatatos, oder  
Dolmetscher / geschehen und erkläret werden  
mußten. Der Admiral bath den König unter-  
thänigst / er wolle zu ihm auf sein Schiff kom-  
men / allein er entschuldigte sich / und wandte  
vor / die Stiege die man hinauf zu steigen zeiget  
/ gefiele ihm nicht / da sie doch ihm zu gefallen  
mit schönen und kostbaren Zeugen war bedeckt  
orden: Er sagte auch noch hinzu / es wäre  
die Sonne nicht weit mehr von ihrem Unterg-  
ange / würde also bald Zeit seyn / sich zu seinem  
Bethe zu verfügen. Unter welcherley an-  
sehnlichen Entschuldigung er sich denn wieder fort  
und nach der Stadt zu machte / wobey sich die  
Trommeln / das Geschütze und Ge-  
schrey

schrey oder die Persianischen Gefänge seiner mit  
gebrachten Gesellschaft starck hören ließ.

Des andern Morgens / als den 29. Fan  
er nochmahls mit 23. Carcoas hin / und ließ / wie  
das erste mahl / die Holländischen Schiffe wie-  
der umringen / jedoch hatte er sich dieses mahl  
noch besser vorgesehen / und 100. metallene  
Stücke auf seine Flotte setzen lassen. Diese ließ  
er alle auf einmahl loßbrennen / um sowoh da-  
mit / als mit dem Gethöne seiner andern Krie-  
grischen Music ein grosses Prahlen seiner Krie-  
ges-Macht / als auch seine Liebe vor das Kriegs-  
Handwerck vorzustellen. Als das grosse Ge-  
krache aufgehöret / singen sie wie in Friedens-  
Zeiten zu geschehen pflaget / an / in Malayischer  
Sprache (die von Malacca nach den Molucken  
gebracht worden ist) Lieder zu singen. Es set-  
ten sich aber die Holländer ihres Orthes auch  
in guten Stand / machten ihre Stücke / Mus-  
queten und alle ihre andre Waffen / auf den  
Nothfall / fertig / und stellten in die verdeckte-  
sten Winckel ihrer Schiffe bewaffnete Leute  
wie auch oben auf den Ober-Loff / zu einem  
Zeichen / daß sie zwar nicht eben einen schimpf-  
lichen Argwohn auf den König hätten / sich je-  
doch vorsehen wolten / und man daraus abneh-  
men sollte / daß sie / bey einem Anfall / sich nicht  
wür-



würden überrumpeln / sondern in einem Zustande / tapffere Gegenwehr zu thun / erfinden lassen. Die Carcoa des Königes fuhr an dem Holländischen Admiral nur ganz alleine hin / und die so darinnen waren / redeten mit ganz verdecktem Gesichte vermittelst des Naturato mit ihm. Es begnügte sich aber der König auch dieses ander mahl nur mit ihnen geredet zu haben / und ging wieder zurücke. Noch den denselbigen Abend kam der König abermals mit zweyen Carcoas wieder / deren eine / eine angebundene Canoë hinter sich herschleppte. Als er nahe an die Schiffe ankam / fing er mit dem Commandanten an zu reden / und sagte ihm unterschiedliche Dinge wegen seiner Artillerie ; wie nun der Admiral ein groß Verck davon machete / befahl der König daß die andre Carcoa , so mit ihm kommen war / sich von ihnen entfernete. Es sey aber daß es nun ohngefehr / oder / wie es schien / mit Fleiß geschah / so ging die angebundne Canoë von derselbigen loß / und die Wellen schmissen sie so vor hin und wieder / daß es ließ / als solte sie die Augenblicke umgeworffen werden. Woruff der König den Admiral bath / mit einer Kugel nach dieser Canoë zu schießen / um zu sehen / ob man treffen und die Canoë zerschmettern würde. Dieses ließ er alsobald thun /

Naa

und

und da schien der König eine rechte Freude zu haben / als er sahe wie die Kugel die Canoe zerschossen hatte. Dem Admiral war es auch lieb / daß er Gelegenheit bekam / die Geschicklichkeit seiner Constabels heraus zu streichen wobey er denn solche Worte gebrauchete / die zu verstehen gaben / daß sie eben so leichte ein Carcoa in Grund schiessen könnten. Nachdem nun der König von Ternate sich solcher gestalt vergnüget / und die neuen Ankömmlinge genau betrachtet hatte / gab er ihnen die Freyheit / in seinen Ländern zu handeln / auch Nägeln / andere Spezerereyen / Edelgesteine und Perlen zu kauffen ; Denn alle diese Waaren werde durch die Japonische / Camboische und Chinesische Kauffardey = Schiffe zur Gnüge hingebracht. Hier sahen die Holländer einige Chinesische Schiffe / die ganz und gar von Holze / ohne einige Bau = Materie , erbauet sind / ja so gar sind die Ancker hölzern / die Seegel aber von Schilff geflochten. Hierau gingen sie an Land und in die Stadt Ternate allwo ihr erstes war / einen Holländischen Soldaten / Namens Reynart Renarts zu begraben / der aber eines solchen Begräbnisses kaum werth war. Es wohnten auch heidnische Götterdiener und Mahometaner dieser Beerdigung bey. Des folgenden Tages schickte der König

König etliche Personen in einer Carcoa an die Holländer/ und ließ ihnen sagen/ er wolle zu ihnen auf ihr Schiff kommen/ worauf eine Canoe zu ihnen kam/ auf welcher 4. ganz schlecht gekleidete Personen waren/ die den Admiral unterschiedliche Dinge befrageten/ sich aber dazü überaus neugierig und zugleich etwas achtksam stelleten/ daß man sie leichte Visionen hätte halten können. Und weil sie ihres Orthes listig zu seyn schienen/ und allerhand Gespräche führten/ woraus man allerhand Argwohn wider sie fassen können/ hörte man sie nicht nur mit grosser Aufmerksamkeith/ sondern nahm sich auch unvermerckter Weise wider sie wohl in acht.

Wie nun die Holländer gedachten/ der König solte noch erst ankommen/ erfuhren sie/ daß es einer von den vieren wäre/ die mit ihnen in der Canoe redeten. Hiemit liessen sie es merken/ daß sie ihn kenneten/ und er seines Orthes verlangete sich auch weiter nicht zu verberthen. Man that ihm alsobald alle seiner hohen Person gebührende Ehre an; allein/ auf das Schiff zu kommen/ verweigerte er auch dieses. Jedemoch aber/ so mißträuisch/ als er war/ ließ er doch blicken/ daß er mit dem Verfahren seiner Nation ganz wohl zu frieden wäre. Sie

hielten auch auf dem Schiffe des Johann Marthz Rath / wie sie die schädliche Calvinische Lehre unter diesen Völkern einführen könnten und achteten es nicht vor gar zu schwer / weil diese Leute zu Neuigkeiten groß Belieben zu tragen schienen / auch vielleicht nicht harte über ihrer ieszigen Religion halten würden. Allein gegen Mitternacht ließ sich ein abscheulich Gespenste auf eben diesem Schiffe sehen / daß allen denen / die es sahen / so entsetzlich vorkam die andern aber mit seinem Gepolter / das er in der Luft und auf dem Schiffe selbst machte so erschreckete / daß sie sich in höchster Eil davon machten / und nicht eher wieder zu sich selbst kommen konnten / als mit dem anbrechenden Tage.

Den 2. Jun. schickten sie Abgeordnete zum Könige / nebst einigen Geschencken. Diese konnten bey ihrer Wiederkunft / nicht genug erzählen / was sie vor eine wunderwürdige Menge Nägeln gesehen / und was vor grosse Wälder von lauter solchen Bäumen / die sie trügen / vorhanden wären. Sie sagten auch / daß die Ternataner ehestes zu ihnen kommen und die Holländischen Waaren abkauffen würden. Des folgenden Tages erhub sich auch ein grosser Zulauff von Sanchiacs, Cachils, gemeinen Völkern

Volcke / auch vornehmen und geringen Indias-  
 schen Frauenzimmer / in ihrem grösssten  
 Prachte / daß das ganze Ufer damit bedecket  
 war. Alle diese unterschiedene Nationen er-  
 schienen in ihrem schönsten Putze / und kunte  
 man alle Farben und eine grosse Menge schö-  
 ner Federn zu sehen bekommen. Es waren auch  
 viele Barbaren allda / die ganz nackend gingen. In  
 Summa / die Kleider- u. Zierrathen so wohl / als  
 die so sehr vielfältige Gestalten der Gesichter  
 und Personen / verursachten ein überaus arti-  
 stisches und wunderliches Ansehen / denn es war  
 alles wie auf einem öffentlichen Jahrmarcht  
 oder Freuden-Fest herzu gelauffen. Sie ver-  
 wunderten sich auch alle über die Holländischen  
 Waaren und ihre kostbare Schiffe : Allein/  
 der Bar Nägeln ward auf einen so hohen Preis  
 gesetzt / daß / ob sie gleich die vornehmste und  
 reichste Schiffladung abgeben solten / man den-  
 noch nichts erhandeln kunte. Den 10. und 11.  
 to, gingen etliche Holländer abermahls an  
 Land / zu sehen / ob der Preis der Nägeln nicht  
 fallen würde / andere aber thaten es um ander-  
 e Ursachen willen / die hieher nicht gehören/  
 welche man in denen Relationen selbst / viel-  
 leicht nicht ohne Belustigung / wird lesen können.  
 Sie kunte aber dazumahl von keinen

Handels- oder dergleichen Sachen weder mit dem Könige noch den Unterthanen einigen Schluß machen / indem sie gleich ein Fest feyerten / wobey allerhand Spiele vorgenommen wurden / denen die Holländer beywohneten. Unter andern lieffen sich / auf einem grossen Platze / worauf eine grosse Menge Volk Raum hatte / gewisse Fechter sehen / die / nach Art der Römischen Athleten oder Gladiatorum, wiewohl mit einem ziemlichen Unterschiede / mit einander fochten. Sie gebrauchten sich ihrer Säbeln / Campilanen und Schilde. Ihr vornehmstes Geseze war / daß sie sich nur auf einem Fusse halten und gehen oder hüpfen mußten / welches sie weder im Anfall ihres Feindes / noch in der Gegenwehr / weder im Zorne noch aus Furcht oder Noth / übertreten durfften. Sie macheten zwar mit dem erhobenen Fusse allerhand Bewegungen / traten aber nie mahls drauf. Die Weiber / Schwestern / auch wohl Zuhlerinnen und andere gute Freundinnen der Fechtenden waren gegenwärtig / und hatten theils Zweige / theils Blumen / andere porzellanene Gefässe voll starken gewürzten Getränkes in den Händen / um die Ermüdeten damit zu laben ; Die meisten aber kamen mit dem Überwinder sich zu erfreuen / und seines

Sie

Siezes halben ihm die gebührende Ehre zu er-  
 zeisen. Nachdem nun die Lustbarkeiten zum  
 Ende waren / begab sich der König / gleich des  
 andern Tages drauf / wieder nach den Hollän-  
 schen Schiffen / wolte aber / so wenig als die  
 andern mahle / hinein steigen. In währendem  
 Gespräche mit dem Admiral verlangete er von  
 ihm eine Musquete die verguldet war / zu ha-  
 ben / die ihm auch alsobald gegeben wurde:  
 Er wolte sie aber durchaus nicht zum Ge-  
 schencke annehmen / sondern befahl / wenn die  
 Holländer ihren Behenden von den erhandel-  
 ten Spezereyen abführen würden / welches die  
 Gebühr ist / die er von den Kaufleuten nimt / so  
 lte man sie vor dritthalb Bar , als eine Be-  
 zahlung der Musquete / selbige abziehen lassen/  
 und auch sonst alles geben / was sie nöthig ha-  
 ben würden. Es war ihm auch lieb / als er  
 sah / daß sie einen jungen Knaben von eilff  
 Jahren / mit gebundenen Händen / welcher ein  
 Subac, das ist ein Blat / aus einem Korb voll  
 Bägeln gestohlen hatte / auf den Gassen herum  
 führen gesehen hatten. Man machete ein groß  
 Geräusch draus / daß ein so leicht scheinender Feh-  
 ler so scharff bestraffet würde; Es lieffen ihm  
 nach alle Kinder nach / schrien seinen Diebstahl  
 an dem kleinen Halses aus / und thaten ihn sonst alle Ne-  
 ckereyen an.

Es kamen auch / Zeit währender dieser  
 der Holländer Anwesenheit / eine Parthey Ter-  
 natischer Soldaten / von einer Stadt der Insel  
 Tydor, die sie zerstöret und geplündert hatten,  
 sieghafft und triumphirende / wieder zurücke.  
 Der König sahe mit zu / als sie den 20. Jul. nach  
 Soldaten-Manier ihren Einzug in die Stadt  
 hielten. Sie marchireten mit ihren blossen  
 und blutigen Säbeln / an deren Spitzen der  
 Uberwundenen und Getödteten Köpffe / Oh-  
 ren und Haarschedel angespisset / zu sehen wa-  
 ren. Auch trugen sie die eroberten Schilde,  
 Waffen / Kleider und Federn vor sich her / hin-  
 ten aber kamen 43. Gefangene / die am Hals  
 und den Füssen grosse eiserne Ketten nach sich  
 schleppeten. Unter diesen war ein braver jun-  
 ger Mensch von 21. Jahren / ein Sangiac und  
 Better des jetzt-regierenden Königes von Ty-  
 dor. Es befand sich auch eine gar schöne Por-  
 tugiesische Dame, eines Capitains auf selbige  
 Schanze Ehefrau / darunter. Solchergestalt  
 zogen sie in voller Pompe mit ihrem Kawe  
 durch die Stadt / nach dem Königlichen Pala-  
 ste zu / und endlich hinein. Allda wurden sie  
 Gefangenen geopffert / die Portugiesische Frau  
 aber vor eine Sclavin verkauffet / und dieses als  
 eine sonderbahre und ganz seltsame Ende /  
 wegen



wegen ihrer vielen Thränen / die sie vergoß.  
 Den gedachten Sangiac von Tydor empfing  
 der König ganz gnädig / redete auch ganz  
 freundlich und lächelnde mit ihm / ja er versicher-  
 te ihn mit den schönsten Worten / daß er ihn  
 ganz werth hielte / zumahl da er eines Königes  
 so naher Anverwandter wäre. Der junge  
 Mensch führete auch vor sich unterschiedliche  
 Ursachen an / seine Unschuld darzuthun / und zu-  
 gleich zu zeigen / daß er verdiene / daß man ihm  
 Gnade erzeige / worauf ihm der König ganz  
 reichlich antwortete / und ihn bath / sich zu was-  
 chen. Es wurde auch alsobald wohlriechend  
 Wasser zum Hände waschen gebracht / und ih-  
 nen beyden zu gleicher Zeit und aus einerley  
 Hieß-Kanne aufgegossen. Der Gefangne  
 rückete die Hände hierbey tieff hinunter / welches  
 von Zweifel bey ihnen ein Zeichen der Demuth  
 oder des Friedens seyn solte / wie er denn auch  
 gleich aus Höfflichkeit das Haupt neigete /  
 worauf ihm aber ein Soldate mit einem scharf-  
 en Säbel einen Hieb in den Hals mit solcher  
 Gewalt versetzte / daß der Leib auf eine Seite /  
 der halblebende Kopff aber etliche Schritte  
 weit auf die andre Seite fiel. Hierauf wurde  
 der Leib und Kopff in kleine Stücke zerhauen /  
 und damit ihr Grimm ersättiget wurde / alles

mit einander auf eine Prau (welches ein klein Schifflein ist) geleet / mit vielen Steinen beschweret / und also in die See versencket.

Vier Tage hernach kam ein ander Trupp Soldaten gleichfals zu rücke / und hatten unterschiedliche Tydorinische Gefangene bey sich / denen sie in dem Hafen allen die Köpfe abschlugen / auch einem Fremden / der in lauter Friedens-Gedanken und nur Handlungs halben aufgedachte Insul kommen war / eben so mitfuhren. Disß alles geschah in Beyseyn der Holländer / die sichtbare Zengen der treflichen Billig- und Gelindigkeit / welche diese Völcker gegen die Überwundene zu gebrauchen pflegen / abgaben. Nachdem es nun das Ansehen hatte / daß der König ihr sehr guter Freund wäre / und vollkommen traucte / begab er sich endlich würcklich auf ihre Schiffe. Und also wurde er den 25. Julium nebst seiner Guardie auf dem Admiral-Schiffe bestens empfangen / allwo er alles was ihm vor Augen kam / aufs genaueste betrachtete / auch allerhand Fragen vorbrachte / seinem Vorwize ein Gnügen zu thun / oder auch / als wenn er Willens wäre ein und anders zu kauffen. Er ersuchte den Admiral auch / einige von seinen Leuten auf Ternate zu lassen / welches aber dieses mahl abgelehnet wurde. Er

kam

Er kam auch zum andern mahl und besichtigte das Schiff / ging auch in die Küche / und verwunderte sich sehr über einen Blasebalg / womit man in seinem Beyseyn Feuer aufbließ. Er gab auf den Gebrauch desselben sehr genau Achtung / nahm ihn auch in die Hände / und bließ eine Zeitlang damit durch Aufheben und Niederdrücken / wie er es die andern hatte machen sehen. Endlich aber nahm er die Spitze oder das Rohr des Blasebalges zwischen die Zähne / drückte die Lippen zusammen so sehr als er konnte / und fing an seinen eignen Athem mit allen Kräften an sich zu ziehen / also daß er sich selbst stark aufbließ / zu grosser Verwunderung der Holländer / welche Noth hatten sich des Lachens zu enthalten / und in ihren Relationen melden / daß sie gedacht / der König habe seine Sinnen verlohren / oder sey gar närrisch worden. Er bath sie auch um diesen Blasebalg / und weil sie ihm selbigen ganz willig gaben / bezeugete er ihnen grossen Danck davor zu weisen / und nahm ihn mit grossen Freuden an. Er kam auch noch offtermahls zu ihnen auf die Schiffe / vielleicht die Gelegenheit abzusehen / ob er sich nicht ihrer bemächtigern könnte ; Es schien ihm auch lieb zu seyn / als er die gute Zuneigung seiner Unterthanen zu den Holländern sahe / und wie gern

gern sie mit ihnen um die Spezereyen handelten. Ja endlich hielt er bey dem Admiral so starck an/ daß er einige von seinen Leuten mit einer guten Summa Geldes zurüel ließ/ die Nägeln welche man von der nechst instehenden Erndre zu erwarten hatte/ einzukauffen.

Es sind aber die ersten Holländischen Faktors, welche auf Ternate gewohnet / folgende gewesen: Franciscus Verdoes, der Vater Wilhelmi Verdoes, Dirik Florisz, Jacob Lamberts, Jean Jansz de Prol, Cornelius Adrians, und ein junger Mensch von Amsterdam / Namens Heinrich de Jansz. Und dieses alles waren neue Aufwiegler / welche die Ternataner je mehr und mehr wider die Spanier anreizeten; auch die erste Nation, so sich rebellischer Weise mit diesen Barbaren verbunden / und nach diesem als Ober-Häupter des nachfolgenden Succurses, welchen ihre Schiffe / zum Schaden ihres rechtmäßigen Ober-Herrns / in diese Länder brachten / sich aufführeten.

Ehe aber noch die Holländischen Schiffe von Ternate abreiseten / bekamen sie Nachricht / daß ihre Brigantinen auf dem Rückwege von der Insul Banda wären: worauf sie aber doch am 19. Augusti abgingen / und bey der Insul Macca, zwischen den andern Molucken / und nach

nachgehendes auf der Nord-Seite nahe an Oba  
vorbey fuhren. Von da kamen sie au 2 $\frac{1}{2}$ . grad  
der Linie, allwo sie so viel andre Insuln entdes-  
cketen / daß sie sie nicht zehlen konten / sondern  
nur einige / die sonst in den Charten nicht ver-  
mercket sind / und deren Nahmen sie von Leuz-  
en / die sie in der See antraffen / erfuhren / ver-  
zeichneten. Dergleichen sind die Insul Panquo-  
e, und die benachbarte Soboba genandt / deren  
König auf Mitara wohnet / und in einem kleinen  
Umfangs noch 30. Insuln besizet. Dieser ließ  
ihnen Proviant zukommen / warnete sie auch vor  
den gewissen gefährlichen Klippen / damit sie diesel-  
ben vermeiden könten / welches sie auch thaten /  
und eben den Weg nahmen / auf welchem sie  
zukommen waren / und solcher gestalt im Ge-  
sichte von Amboyna und Celebes vorbey see-  
elte. Den 13. November erfuhren sie zu Jaca-  
ra, daß der Vice-Admiral von Banda abge-  
reiset wäre / und da versahen sie sich mit einer  
grossen Menge Reiß / welchen einige Chinesi-  
sche Schiffe kurz zuvor hingebracht hatte.  
Dierauf gingen sie nach Banda, wo sie zu Mon-  
gongo und Soleparvo die 2. Seeländischen  
Schiffe funden / welche über 8. Monat lang all-  
da gehandelt / aber wenig oder gar keinen Profit  
machte hatten / und also den Schluß faßten  
wieder

wieder nach Hause zu kehren. Den 15. Januar. des Jahres 1600. beschenckte der Admiral den Gouverneur von Banda mit allerhand Europäischn Sachen / und unter andern mit einem sehr artigen kleinen Schifflein / so mit Filigran Arbeit beschlagen war. Alle hier lebende Kauffleute kamen zu ihm / und reiseten den 21. besagten Monats mit ihm nach Holland ab. Sie hatten den ganzen Monat Februar. über übel Wetter und etliche mahl Sturm / zu Anfang des Martii aber / wurde den 3. selbigen Monats / das Wetter wieder schön. Als sie den 13. April auf  $34\frac{1}{2}$ . grad der Breite waren / hatten sie noch etwas mehr als 20. Meilen biß zum Cap der guten Hoffnung. Den 16. May legeten sie an der Insul S. Helena an / allwo sie von weiten 3. andre Schiffe sahen. Einige / die an Land gegangen waren / verwunderten sich / daß zwischen den Bergen solch fruchtbar Land wäre. Sie sahen auch eine andre Insul / worauf die Steinfelsen so schwarz waren / als wenn es Kohlen gewesen wären / allein weder Bäume noch Gras war drauf zu finden / indessen aber gab es in den Büschen eine grosse Menge scheußlicher wilden Schweine / da doch weder Früchte noch irgend was anders / wovon man hätte meynen können / daß sie sich nehren solten / zu sehen waren. Eben  
an

an diesem Orthe sahen sie auch grosse Schildkrö-  
cken/ deren einige bis 400. Pf. wogen. Den letz-  
ten May gingen sie von hier wieder ab/ und nah-  
men ihren Weg nach Texel, von wo sie sich nach  
Amsterdam begaben/ und alda mit grossen Freu-  
dens-Bezeigungen angenommen wurden. Sie  
machten sich aber fertig bald wiederum nach In-  
dien zu gehen/ alda mit den Barbarischen König-  
reichen den Handel fortzusetzen/ der in Gewür-  
zen/ Metallen/ Edelgesteinen/ Perlen und der-  
gleichen Kostbarkeiten bestehet. Sie haben aber  
nachgehends die Freundschaft und Gütigkeit/  
womit sie sich Anfangs einlieten/ in eine Här-  
te verwandelt/ und die weitentlegne Völker den  
Holland- und Seeländischen Tyrannen unter-  
worfen/ und zu ihren Knechten gemacht.

Im Jahr 1600. thaten sie noch eine andre  
Reise/ kamen auch bis nach neu Guinea, und gin-  
gen nachmals nur mit 2. Schiffen nach eben de-  
sen Inseln/ und eben die Hasen/ dahin sie auf  
der ersten Reise kommen waren/ wiewol sie auch  
zumal noch mehr andre entdeckten/ und solcher  
Bestalt in der grösssten Sicherheit unsre See  
überall durchstrichen/ sie mercketen sehr fleißig  
alles an was nur der Mühe werth war/ sowohl  
was die Beschaffenheit der Berther selbst/ als  
auch die Sitten und Polizey dieser weitentlegnen  
Völker anbelanget: Denn diese sind die Anti-  
podes

podes von Europa, sehen auch andre Sterne und einen andern Polum. Eben dasselbige Jahrgingen die Holländer auch sehr weit gegen Norden und biß auf 80. grad der Breite/ allwo sie Nova Cembra erfunden/ und allda nichts sahen als weiße und schwarz-graue grünige Bären/die vor niemanden wichen/ auch nicht vor dem Donnern der Canonen erschracken/ ja so gar nicht/ wenn sie gleich dadurch verwundet wurden/ sondern kamen immer verwegem auf die Menschen los/ selbige zu fressen. Gleichfals sahen sie allda weiße Raben/ welche auch kühn und unerschrocken genug waren. Endlich/ nachdem sie alle mögliche Mühe angewendet/ kunten sie doch die gesuchte Durchfahrt/ von da ins Sud- Meer zu gelangen/ nicht finden. Indessen aber wurden sie gewahr/ daß dieser Winckel der Welt fast ganz wüste und unbewohnet ist. Heute zu Tage haben sie das Geheimniß gelernet diese weite Reisen fast mit allen Winden zu verrichten/ und lachen über die Monsons, worauf die Portugiesen warten/ gleich als wenn die Holländer die Winde die sie nöthig haben in Schläuchen mit sich führen/wie von dem Ulysse fabuliret wird/ und vielleicht können sie gute und stürmische Winde zu Rauffe bekommen/ wie man sie ingemein in Finnland von gewissen Zauberinnen zu kauffen pfelegt.



Es wurde aber der König von Ternate, wegen der mit diesen Nordischen Nationen gemachten neuen Freundschaft und daher hoffenden mächtigen Hülffe so hochmüthig / daß er in der Hoffnung stund sich vollkommen Meister über Tydor zu machen. Dannenhero griff er selbige Insel scharff an / ließ auch den Portugiesischen Besatzungen keine Ruhe / sondern setzte den Krieg stets fort / ohne ihnen einige Zeit zu lassen / daß sie sich etwas hätten erhohlen können. Es waren dazumahl auch noch andre Halländische Schiffe durch Indien / ihrer Handlung halben / nach Ternate kommen / und hatten Gewehre und Waffen mit sich gebracht. So hatte der König auch Abgesandten nach England zu der Königin / und andre nach Holland zum Grafen Moritz von Nassau geschickt / um mit diesen Beyden einen festen und immer währenden Frieden zu stifften / wie ingleichen über die völlige Freyheit des Handels etwas zu schliessen. Diese Abgesandten hatten ihrem Könige ganz gute Zeitungen zugeschrieben / daß er in kurzem eine zahlreiche Flotte aus England nebst vielen Schiffen aus Holland zu erwarten hätten; Dannenhero dadurch nicht allein die Verwüstung Tydor versprach / sondern auch / daß er sich bis in die Philippinen bald würde ausbreiten können. Indessen waren einige Engländer und Holländer

der gleichsam zu Geißeln / an seinem Hofe geblieben / in gleichen ein Factor, der die Sorge führte die Spezerenyen entweder Tausch oder Kauffs-Weise anzuschaffen / dagegen er den Indianern gar offte vor ihre Nägeln schön und gut Gewehr gab. Der König von Tydor und Ruy Gonzale d' Sequeyra, der damahls Commendant in der Schanze war / schrieb den Jahren deswegen an den Gouverneur der Philippinen. Sie schickten auch / zur Zeit Francisco Tello, absonderliche Leute zu ihm / die ihm den Zustand und Einrichtung des Landes und der Schanze / und nicht weniger / wie nöthig sie einen Succurs bedürften / den sie aus Indien vergebens erwarteten / bringen mußten. Und damit ihre Vorstellungen desto wichtiger seyn möchten / sie auch in dieser ihnen sehr wichtig scheinenden Angelegenheit desto eher zum Zwecke gelangen möchten / wurde Cachil Cota des Königes von Tydor Bruder zum Abgesandten ernennet / welcher ein tapferer Prinz / und dazumahl so sehr oder noch mehr berühmt war / als irgend einiger in den Molucken lebender Officier. Dieser begab sich nach Manilla, und hatte von seinem Bruder dem Könige und dem Portugiesis. Commendanten Briefe genug bey sich / er erzehlete auch mündlich gar weitläufftig dasjenige / was in denen Briefen

Kurz gefasset war/ wobey man denn wohl sagen kan/ daß seine Rede nicht ohne Annehmlichkeiten und artige Erfindungen der Wohlredenheit waren/ dergleichen es unter diesen Moluckischen Inwohnern ebenfalls giebet. Erstlich dancke er den Gouverneur der Philippinen vor die zu unterschiedlichen mahlen ihnen zugeschickte Hülffe an Lebens-Mitteln und Kriegs-Nothdurfften. Dasjenige aber/ sprach Cachil Cota, was wir igo verlangen/ rufft etwas mehrers an. Man muß warhaftig nunmehr die Hand zu Wercke setzen/ und alles zum Ende zu bringen suchen/ ehe die Engel- und Holländer mit ihren Flotten anlangen/ und Ternate unüberwindlich machen. Wir können nicht aufhören uns zu verwundern/ ja mit Erstaunen anzusehen/ was uns für Augen lieget: Nämlich/ daß die Portugiesen so viel grosse Victorien erhalten haben/ als wider die von Calicut, wider die Türcken bey Diu, wider die Egyptier, wider die von Cananor, von Zeylan, von Java, von Sumatra, und wider viel andre Völcker in dieser Gegend; Daß gleichfals die Spanier auf der andern Seite/ eben so glücklich gewesen sind/ wider die von Camboya, von Minanao, von Japon, von Cochin-China, und

von China, und daß dennoch wir Moluckis. Inwohner alleine/da wir uns mitten zwischendenen Ländern befinden / welche vonden beyden Cronen Spanien und Portugall / die iho unter einem Monarchen vereiniget sind/ besessen werden / den Waffen etlicher rebellischen Insuln frey gelassen blieben. Wofern der König von Spanien erlaubet/oder wohl gar befiehet/das man uns aus den Philippinen Hülffe zuschicken solle / warum gehorchet man ihm denn nicht. Was vor Nutzen oder Vorheil kan man denn hoffen aus einem so schläffrigen Kriege / wider einen so hurtigen und hitzigen Feind. Der Gouverneur hörte ihn an/antwortete ihm auch auf alles. Er hatte ihn sehr gütig aufgenommen und wohl bewirthet / gab ihm auch Hoffnung ihm künfftig einen bessern Succurs zu schicken/als er bald thun könnte/indem er höchstnothwendig sich vor denen Kriegesküstungen/ die in Japonien gemacht würden/ vorsehen/ und auf guter Hut stehen müste; Ließ ihn endlich wieder von sich / und gab ihm etliche Stücke groß Geschütze nebst zugehöriger Munition, wie auch etliche wohlerfahrene Soldaten/ mit sich zu nehmen. Es wolte aber diese wenige Hülffe keinesweges wider die Macht der Feinde zulänglich seyn/und weil man in Furchten stand /

ie möchte noch grösser anwachsen/ließ die Furcht  
 nicht nach. Dannenhero wurde ein neuer Abge-  
 sandter / nemlich der Capitain Marcus Diaz de  
 Lebra nach den Philippinen geschicket; Dieses  
 war der Letzte / der unter der Regierung des  
 Dom Francisco Tello hinkam. Bey der Audi-  
 enz übergab er dem Gouverneur Briefe von  
 Luy Gonzales, und von dem Könige selbst.  
 Weil alle fast einerley Inhalt haben/wollen wir  
 uns begnügen lassen / nur einen hieher zu setzen/  
 welcher an den Juristen und Rath Antonium  
 Chorga, in Portugiesischer Sprache / und von  
 des Königes eigener Hand geschrieben war.

Mein Herr / ich habe mit grossen Ver-  
 mögen euren von 8. Nov. geschriebenen  
 Brief überkommen / indem ich darinnen al-  
 terhand Zeichen eures guten Andenkens  
 gefunden / welches mir sehr lieb ist. Ich  
 wünschte euch davor von Gott ein langes  
 Leben / und alle Glückseligkeit / zum Besten  
 und Dienste des Königes / meines Herrn/  
 Umahl/da ich erfahren/daß er euch in die-  
 Insuln geschicket/deren Bestes befördern  
 ich helfen/wie ich denn nicht zweiffele/daß  
 es vor die Festung und Insul Tydor nicht  
 sehr nützlich und vortheilhaftig seyn wer-  
 de. Ich schreibe an dem Gouverneur und  
 der Regierung / wegen des Succurses, den

ich verlange; Ich habe dergleichen wohl  
 vornahls mehr verlanget / er ist aber nie-  
 mahls so nöthig gewesen als iso / woferner  
 man den Nachtheil / so der König unser  
 Herr davon empfinden könnte / und den an  
 unterschiedlichen Orthen vermuthenden  
 Schaden / vermeiden wil. Ich bitte euch  
 also / mein Herr / mir die gebethene Gnade  
 zu thun / und mir dasjenige was zur Er-  
 haltung der Festung nöthig ist / zuzuschick-  
 en / indem ihr dadurch eine Gott ange-  
 nehme Sache / und dem Könige / unsrem  
 Großmächtigsten Herrn / einen grossen  
 Dienst thun werdet. Gott behüte euch  
 und gebe euch ein langes und glückseliges  
 Leben. Gegeben auf der Insul Tydor, den  
 8. Martii im Jahr 1601. War mit Arabi-  
 schen Buchstaben unterschrieben / der Kö-  
 nig von Tydor. Hierauf folgte ein Post-  
 Scriptum, auf Portugiesisch: Der Über-  
 bringer ist Marcus Diaz, welcher euch mei-  
 net wegen eine Puder-Schachtel / mit ei-  
 nem anf Morische Art gemachten künfer-  
 nen Schlosse geben wird. Diese / bitt ich  
 euch / nehmet an / und behaltet sie zum Ge-  
 dächtniß eures guten Freundes.

Dieser Abgesandte ging zu Anfang des Jah-  
 res 1602. mit dem ersten Monson wieder nach  
 Tydor

ydor zurücke/ und schien ziemlich mit der Antwort und Succurs zu frieden zu seyn/ die man ihm an Lebens-Mitteln/ Kriegs-Vorrath und anderer Anzahl Soldaten gegeben hatte / noch mehr aber über die Hoffnung/ die man ihm gegeben hatte/ daß man schon die Zeit und Gelegenheit zu Manilla beobachten würde/das Vorhaben auf Ternate, mit benöthigten Zurüstungen/ und solcher Macht/ womit man sich des Sieges getrösten könne/ auszuführen.

Um eben selbige Zeit schrieb der König von England Jacobus I. an Zayde Sultan von Ternate, und bath ihn/in der alten Freundschaft fortzufahren/ und zu erlauben/ daß die Engländer Colonien und Kauffhäuser in den Moluckken aufrichten möchten. Es wolte aber der Sultan hierein nicht willigen/ sondern beklagte sich gar empfindlich/ daß die Engländer ihm der die Portugiesen niemahls wären zu Hülfe kommen/und daß man in England/ die erste Allianz, so man mit dem Francisco Drak aufgesetzt/ durch welchen auch der König Babu der Portugigin/ zum Zeichen der Verbindung/ einen Brief überschicket/ so wenig geachtet hätte. Er batte auch noch hinzu/ er könne die Engländer nicht einnehmen/ indem es wider sein öffentliches Versprechen und Wort gehandelt seyn würde/ er sich gegen den Prinz Moritz und die Holländer

länder verbunden / sonst niemanden / als sie / die Früchte seines Landes zu verkauffen oder abzuführen zu lassen. Dieses alles hat man aus einem in Portugiesischer Sprache geschriebenen Briefe des Königes von Ternate ersehen / dessen Abschrift man unter seinen Schriften gefunden / als sich unsere Leute seines Vassalles bemächtigten.

Es ist doch merckwürdig / daß dieser Indianische König / in seinem Briefe / eine so grosse Abscheu vor den Portugiesen und ihre Regierung bezeuget / daß er nie von ihnen redet / oder sie nennet / als unter dem Titul seiner Todtfeinde. Hingegen wenn er der Holländer gedencket / heisset er sie stets seine Freunde und Erretter / mit dem Beysatz / wie er sich freue / wenn er Hoffnung hat / ihre Flotten ankommen zu sehen. Er schickte aber die erstgedachte Antwort an den König Jacobum, durch Henr. Midleton, der damals die Englis. Flotte commandirte / und ist sie den 18. Jul. 1605. datiret. Indessen ist gewiß / daß dieser König / zur Verhandlung derer Spezerereyen / die in seinem Lande wachsen / alle Nationen aufnimmt / ja dazu bittet und einladet / die nur die Waffen wider die Spanier und den Christl. Namen ergreifen wollen. Er saget und schreyet es überall aus / daß ihm die Holländer so gute Hülffe geleistet haben: Solte er aber sehen / daß ihre Kräfte und Macht zur See abnehme / würde er ihnen alsbald den Handel sperren. In Summa: Er richtet sein ganz Absehen und die Religion selbst nach der Gelegenheit und den Umständen ein / und darf man auf seine Treue keine Rechnung weiter machen / als sie ihm / der Zeit und Lauf der Welt nach / kan nützlich seyn.





## Register

Aller Sachen / so in diesem Buch  
enthalten.

### A.

**A** Bdol, Indianischer Dolmetscher. 691.  
Aberglaube vom Paradiesvogel. 702.  
Abgeschnittenes Haar ist bey den Chinesern sehr  
schimpflich. 600.  
Acevedo, Jurist und Portugisischer Rath. 135.  
Achem, ein Königreich und Theil der Insul Su-  
matra. 414.  
Acugna (Pedro) wer er gewesen 6. hat die Mo-  
luckischen Insuln unter Spanien gebracht  
ibid. wird Gouverneur von Cartagena 565.  
dessen grosse Thaten ibid. 566. Titul 567.  
Reise nach der Insul Sanct Margaritha 568.  
Sturm auf derselben ibid. wie er allda em-  
pfangen 569. schlägt mit einem Englischen  
Schiffe 572. kömmt nach Cartagena 574. wie  
er es allda befunden 575. registret wohl 576.  
befestiget die Stadt. 633.  
Adrians (Cornelius) Holländischer Factor auf  
Ternate, und Aufwiegler wider die Span-  
nier 748.

Ecc

Aerio,

## Register.

Aerio, Bastart des Königs Boleyse 119. wird in der  
Wildniß aufgesucht 123. König auf Ternate  
126. gefangen gehalten 127. loß gelassen 208.  
seine Kebsweiber 209. durchreiset seine Könige  
reiche ibid. übriger Lebens-Lauff 216. Bes  
schuldigungen 217. Gefängniß deswegen 220.  
Befreyung ibid. soll sich in Goa stellen 221.  
von Vice-Ré daselbst unschuldig erkant. ibid.  
Vergleich mit den Commendanten 222. ind  
derischer Weise getödet 227. letzte Worte 226.  
grosse Verwirrung der Unterthanen deswe  
gen 228. wird Stückweise über die Mauer ge  
zeigt 229. begraben 234. grausam gero  
chen 291.

Aerii Kinder verlassen Ternate, und warum? 230.  
suchen den unschuldigen Tod ihres Vaters zu  
rächen ib. seq. Bericht deswegen nach Por  
tugall 232. gehen nach den Inseln Ireos 235.  
Ratschlag die Portugiesen zu vertilgen ib. seq.  
seiner Mutter bewegliche Rede 123. seq. wird  
getödet 126. wird prächtig begraben 141.

Africa von wem es entdeckt. 15.

Agaricus wächst häufig auf Borneo. 301.

Rigaststein wo er gefunden wird. 622.

Agazim, gute Handelsstadt. 41.

Albini, weisse Mohren/ ihre Beschaffenheit. 212.

Albion, fruchtbarste Insel. 316.

Alemaëra, Insel. 26.

Almanzor, König auf Tydor, ruffet die Portu  
giesen um Hülffe an 23. erlaubet ihnen Festun  
gen

## Register.

- gen zu bauen 39. Tracht 58. wie er die Spa  
nier empfangen 59. Bündniß mit ihnen 60.  
Eyd der Treu ibid. Kranckheit 65. Todt  
durch Gift. ibid.
- loes-Holtz/ häufig auf den Molucken 29. wie  
es dahin komme. 621.
- lonso, Spanischer Steuermann. 325.
- lphonso von Albuquerque Schiffarth nach  
Indien. 19.
- lphonso (Ludewig) Spanischer Capitain. 54.
- lvaredo, Erfinder der Insuln Papoues und Gal  
les. 192.
- lvarez (Francisco) bekehret viel Heyden 116.  
wird überfallen. 179.
- mazonen-Fluß. 17.
- mboyna, Insul 19. Beschreibung 214. 722. seq.  
wem sie unterworffen 215. grosse Fruchtbarkeit  
an Gewürz-Waaren 160. 215. absonderlich an  
Zucker-Rohr 722. Inwohner Sitten / Klei  
dung / Wassen / Schiffe / &c. ibid. seq. fallen  
von Christlichen Glauben ab. 292. seq.  
metisten / Edelgesteine / wo sie gefunden wer  
den. 622.
- mida, Sohn des Königs Mandraxa. 524.
- msterdam / Schiff. 678.
- nandal, Englische Provinz. 497.
- ndrada (Caspar) Gouverneur des grünen Vor  
gebürges. 388.
- ngla, Insul. 305.
- ngon, Marmor-Stadt 624. wer sie gefun  
den

## Register.

- den 625. ist unbewohnt ibid. Discurs Dari-  
ber / und ob sie von Trojano erbauet. 626.  
Ancker von Holz. 738.  
Anschlag/ die Christen in Indien zu vertilgen 87.  
172. 235. seq. wird entdeckt. 88. scharff gero-  
chen. 89.  
Antonio, unächter Sohn des Infant Dom Lud-  
wvigs, will sich zum Könige in Portugall auf-  
werffen. 309.  
Anton wird zur See geschlagen 420. gehet nach  
Francreich und Engeland. 421.  
Antipodes der Europäer/ wer sie seynd 751. haben  
einen andern Polum und andere Sterne. 752.  
Aquine, Englischer Admiral 634. wird erschos-  
sen. 635.  
Aquillos, Cap. 731.  
Archipelagi Orientalis Eintheilung 25. Könige  
derselben wollen die Portugiesen vertilgen 127.  
146. was Archipelagus eigentlich heisse 332.  
Meridionalis der gröste 483. Inseln und Pro-  
vinzen desselben/ sind unzählbar ibid. Einthei-  
lung. ibid.  
Arevalo, Stadt der Insel Panaz. 640.  
Arias d' Almada schlichtet den Streit der Span-  
nier mit denen Portugiesen wegen der Antillen-  
Inseln. 16.  
Arosbaya, Stadt auf Madura 714. ist volck-  
reich. 715.  
Ascensions-Inseln/ haben viel wilde Raub-Vö-  
gel. 383.

## Register.

- Afiens Schätze werden erzehlt. 255.  
Atayde (Tristan) Portugisfischer Commendant  
auf der Festung zu Ternate 110. Kluge Regie-  
rung ibid. Ruhm deswegen 111. läßt Sangiac  
von Momoyda in Christenthum unterrichten  
114. tauffen 115. Tabarya gefangen nehmen  
117. nach Goa bringen 118. Hungers- Noth  
147. biethet den Ternatanern Vergleich an 179.  
Anstatt wider der Indianer mörderisches  
Vorhaben 180. seq. erhält Succurs 183. wird  
abgelöst ibid. gefangen nach Goa geschickt 196.  
Adragide ein Königreich der Insul Sumatra 414.  
Inwohner sind Menschen-Fresser. ibid.  
Avicenna Irrthum wegen des Gummi der Ge-  
würk-Nägel. 158.  
Aufsage von wohlriechenden Sachen sind groß in  
Indien. 122.  
Auru Königreich der Insul Sumatra 414. In-  
wohner sind Menschen-Fresser. ibid.  
Austern vid. Mixillones.  
Autors Ursache dieses Buch zu schreiben 9. Ein-  
wurff vor die Fadelen desselben 7. Gleichmäß  
ibid. Entschuldigung wegen Ausschweifun-  
gen in Historien. 272. 377.  
Auter (Thomas) Englischer Soldat machet Auf-  
ruhr wider Drak 313. wird am Leben ge-  
strafft. ibid.  
Zambua (Diego) Commendant der Portugies-  
sen / kömmt mit Volk und Proviand nach Ter-  
nate 284. trifft die Portugiesen in elenden Zu-  
stande

## Register.

stande an 285. bessert die Schanze bey Tydor  
287. stirbt. 300.  
Azorischen Insuln / von wem sie entdeckt. 15.  
Azude, Königs auf Ternate Bruder / hält Hoch-  
zeit auf Amboyna. 724.  
Azufre, Berg. 599.

## B.

Babu, Aerio Königs von Ternate Sohn thut de-  
nen Portugiesen zu viel 219. Straffe deswe-  
gen ibid. wird zum König und Ober-Haupt  
von den Verbundenen wider die Portugiesen  
erwehlet 237. dessen Krieges-Volck 243. gehe  
mit einer Flotte nach Ternate 258. belagert die  
Schanze allda 259. suchet den König von Ty-  
dor an sich zu bringen 263. seq. wil aber nicht  
angehen 265. gehet grausam mit denen Christen  
um 289. seq. überziehet Tydor und Bacham 293  
gewinnet Bacham mit stürmender Hand 408  
dessen Krieges-Art 409. wird von Tydor weg-  
geschlagen 410. schicket Abgesandten nach  
Lyffabon 411. stirbet 429. sein Bruder Xai  
wird König nach ihm. 430.

Bacham, Insul und Stadt 10. 27. Inwohner  
fallen von Christlichen Glauben ab. 292.

Bague Insul. 244.

Bären / weiß und schwarzgrau. 752.

Bambouc, oder Bambusen, eine Art Schilff. 30.

Bananes, wo sie wachsen. 29.

Banda, Insul 19. 215. wird beschriben 690. trägt  
Musca

## Register.

Muscaten / Blüthen und Nüsse / auch andere  
Specereien ibid. Handlung der Holländer  
allda 692. Einwohner / Religion 697. Gebethe  
ibid. Feste 699. Kriege unter ihnen selbst ibid.  
Gewohnheit im Essen / Fechten 700. was sie  
statt Peches brauchen 701. Waffen ibid. Sit-  
zen 703. Begräbnuß 704. Ballspiel 706.  
hohes Alter. ibid.

Bar, ein Maas / wie viel es wieget. 159. 733.

Barbosa (Duart) Spanischer General, wird listig  
get Weise getödtet. 55.

Baretto (Antonio) Vice Ree von Indien. 118.

Baroto eine Art kleiner Schiffe. 441.

Bartolomæus- Insul. 316.

Batochina Insul 26. wird beschrieben 209. hat  
2. Könige / wilde Einwohner / ohne Gesetze / be-  
ständige und unbeständige Wohnungen. 210.

Baum / dessen Schatten wunderbare Krafft hat  
zu töden 169. dessen Blätter zu lebendigen  
Thieren werden vid. Catopa.

Bayaco, Königs Boleys Sohn / wird gefangen  
gehalten 79. stürzt sich aus einem Fenster. 80.

Beber, eine Kranckheit und derselben Beschaffen-  
heit 28. Cur dafür. ibid.

Benastim, ein fester Ort. 248.

Betel, eine Pflanze / wozu sie gebraucht wird. 711.

Bevölkertes Vorgebürge. 346.

Bicocigara, König von Ternate 10. wird von den  
Indianern hochgehalten 12. dessen besondere  
Verschlagenheit. ibid. seq.

## Register.

- Bicoë Vorgebürge / von wilden Leuten be-  
wohnt. 209.
- Bildnuß der Mutter Gottes wird von einem Hei-  
den zerbrochen 180. Göttliche Straffe des-  
wegen. ibid.
- Bilaya, Insul/ hat viel Eisen. 213.
- Blas Ruys de Ferneau, Camboyaischer Abgesan-  
der. 594.
- Blata, Fluß. 48.
- Blaue Papageyen. 687.
- Blut-Schande/ wie sie bestrafft worden. 656.
- Boio, gefoltert wegen Conspiration wider die  
Christen 88. zum Tode verdamt. 89.
- Boleyse, Königs Tydor Bongue Sohn wird vor  
einem Propheten gehalten 14. weissaget von  
Ankunfft der Europäer 15. Regieret zu Terna-  
te 23. die Weissagung wird erfüllt 24. erlau-  
bet denen Portugiesen Festungen zu bauen 39.  
stirbt 43. Regiment nach seinen Tode ibid.  
dessen Kinder. 75.
- Bongue, König von Tydor hat zum ersten den  
Alcoran angenommen. 13.
- Borneo Küste 56. und Insul des Archipelagi  
Meridiani 90. 483. dessen Grösse und Be-  
schreibung 301. hat Ueberfluß an Lebens-  
Mitteln/ Diamanten/ Camphor, Agaricum,  
starcken Handel / ist volkreich/ wenig Schaaf-  
und Rind- Vieh ibid. Haupt- Stadt hat  
gleichen Nahmen und 23000. Häuser / der  
Glaube Mahometisch 302. Inwohner Bes-  
schaf



## Register.

- Schaffenheit *ibid.* hat einen König allein 56.  
dessen Soldaten. 57.  
Bool, Insul. 244.  
Boora, Insul. 721.  
Bohat oder Boyano, Königs Boleys Sohn 43. 75.  
wird mit Gifft vergeben. 77.  
Botton Insul. 721.  
Bourgogne, ein Schiff. 634.  
Brasilien, Insuln. 48.  
Brennender Berg und dessen Beschaffenheit.  
32. 163.  
Brito (Hector) gehet den König Tydor zu Hülff  
se / strandet unter wegens. 434.  
Brito ein Capitain, kommt an Serrano Stelle 41  
was ihm auf der Moluckischen Reise begegnet?  
*ibid.* seq. brennt ein Dorff auf der Insul Ba-  
cham ab 42. kömmt nach Tydor 43. wird  
in Ternate pompös eingehohlet 44. bauet ei-  
ne Festung *ibid.* verdecktes Absehen dabey 45.  
Haß der Völcker wider ihm. 46.  
Brieff Pat. Marta, von Gefahr der Molu-  
cken. 551.  
Brod / wovon es die Molucken machen. 29.  
uano Insul. 243.  
Bund-Bruch / *vid.* Meinend.  
urro-Insul. 243.  
ustamante (Ferdinand) Commendant der Spa-  
nischen Flotte. 69.  
uyhagen Stadt der Insul Mindanao. 640.  
Bündniß der Könige der Insuln Papoues wider  
die Portugiesen 146. Ursache desselben. 147.

Register.

C.

- Cabea, Zimmt. 379.  
Cachil, was es heisse. 63.  
Cachillato, Moluckischer Abgesandter. 40.  
Caciquen, so viel als grosse Herren. 557.  
Caciz, heist so viel / als Mahometischer Pfaff 13.  
muß aus dem Lande / und warum? 45.  
Cassa. 37.  
Cafures, Insuln. 164.  
Cajoa, Insul. 243.  
Calabays eine Art Schilffrohre 72. seq. Pfeile da-  
von. 194.  
Calamate, eine Stadt. 190.  
Calambuco, Holz in Camboie, wo es dahin kom-  
me. 621.  
Calao, See-Hafen von Lima. 324.  
Camama, Insul. 396.  
Camafo, Stadt. 69.  
Camboya, Insul 300. Beschreibung 620. Über-  
fluß an Lebens-Mitteln / starcke Handlung/  
Glaube / Inwohner Geschicklichkeit 620. A-  
loe-Holz / Getreyde / Früchte / Oehl / Butter/  
leinen Zeug / Edelgesteine / Medicinische Spe-  
ceren / Wild / und zahme Thiere / süß Was-  
ser / 2c. 621. seq.  
Camboysche Stärckungen. 622.  
Camper ein Königreich der Insul Sumatra. 414.  
Campher wächst auf der Insul Sologo 213. Bor-  
neo 301. an den Philippinischen Insuln. 622.  
Campilanen, Sebel. 31.

## Register.

- Canauca, Insel, 397.
- Candisch (Thomas) Englischer Capitain, wird mit einem künstlichen Zelte von Gewürz-Nägeln beschencket 419. Krafft desselbigen Zelttes. ibid.
- Cano (Sebastian) dessen Geburths, Ort und Lob wegen der Schiffart. 478. seq.
- Capabaguna, König von Tydor, wird mit Gifft vergeben. 455.
- Cap-Sanct. Anna 363. Sanct. Augustin 68. der guten Hoffnung/ wer und wenn er erfunden 16. de Singapura. 41.
- Cape-Insel. 27.
- Capitaine, ein Schiff 598.
- Capitailgua, Insel. 358.
- Carcaos, Carracores, oder Corcorres, eine Art Schiffe 44. 56. 72. des Königs Babu seines wird beschrieben. 240.
- Carevallo (Johann) Spanischer General. 56.
- Carola, Prinz von Ternate, machet ein Bündniß mit den Spaniern. 61.
- Cartagena (Johann) Aufwiegler wider Magellan 48. Straffe desselben. 50.
- Caspar Gomez, ein Spion 564. was er ausgericht. 590.
- Castoris fabelhafter Ursprung. 12.
- Catanen, Sebel. 601.
- Catabruno macht sich zum Könige der Insel Gilolo 180. wird untreu an Atayde 182. überfällt Mamoya 184. handelt grausam darin. nen. ibid. submittirt sich gegen Galvan. 208.
- Cato-

## Register.

- Catopa, ein Baum 169. dessen Blätter zu lebendigen Thieren werden. 170.  
Cavali, Insul. 159.  
Cauripana, Stadt und Königreich/verlässt wegen Verfolgung den Christlichen Glauben. 292.  
Celebes, Insuln 212. derselben Beschreibung/Inwohner/üble Sitten/Tracht/Dörffer 213. wem sie unterworfen ibid. Baum von wunderbarer Eigenschafft. 214.  
Cephates, was es heisse. 691.  
Ceremonien der Seriaginer bey Verbündnissen. 148.  
Champan, was es vor Schiffe. 72. seq. 640.  
Chamque heisst die Frucht des Nagele-Baumes. 156.  
Chapelets ein Fluß. 395.  
Chen, Fluß in Engeland. 497.  
Chenines, eine Art Röhcke. 35.  
Cherif Muley Mahomet; will das Königreich Marocco einnehmen 306. rufft die Portugiesen zu Hülffe 307. bleibt in der Schlacht. ibid.  
Chersonesus, Insul. 413.  
China, oder Chineser Land / warum es einige Provinzen verlassen 460. grosse Kriege darinnen 461. gesunde Luft / Fruchtbarkeit an Wein/ Getreyde/ wild und zahmen Vieh/ Gold und andern Erzten/ Perlen und andern pretiosen Steinen/ Ambra, Moschus &c. 462. seq. Sitten 463. Städte/ prächtige Gebäude 464. Religion 465. Geseze in Heyrathen/ Exer-

## Register.

- Exercitiis 466. Pollicy-Wesen 467. Lob des Königs wegen Gerechtigkeit 468. conf. Chines. China, ein Kraut/ Franck davon. 462. Chineser, leiden keine fremde Religion. 470. be-  
then das Gestirn an 474. fallen oft in Die Phi-  
lippinischen Insuln ibid. begehen eine treulose  
That 586. werden zur Nuderbanck gezwun-  
gen 588. Tumult deswegen ibid. halten viel  
auf Haar-Schmuck 600. ermorden viel Spa-  
nier 601. Besessene unter ihnen 608. seq. opf-  
fern dem Teuffel einen Menschen 613. wollen  
Manilla plündern 619. werden übel beschrie-  
ben 667. werden auch Sangleyer genent. 474.  
Chingalas, was es heisse? 539.  
Chion, Insul. 180.  
Chordomulo, Stadt der Insul Camboya. 627.  
Christen Verfolgung auf Ternate 288. grausame  
Marter 289. Abfall vom Glauben 292.  
Standhaftigkeit zum Tode 293. grosse Ges-  
fahr unter den Chinesern. 609.  
Christenthum wird starck fortgeplänzet 172. nimt  
starck zu 140. soll ausgerottet werden 243.  
wunderbahre Erhaltung 290. 30. jährige Ver-  
folgung 291. nimt gewaltig zu. 406. seq.  
Chrysoliten, Edelgesteine / wo sie gefunden wer-  
den. 622.  
ochinchina, Insul. 614.  
ocos-Nüsse / wo sie wachsen 29. Franck von  
von Baume. 30. 484.  
oliba, Better des Boleys, wird mit Schiff und  
Volk dem Serano entgegen geschickt. 23.  
Colum-

## Register.

- Columbo, Schanze/ wird entsetzt. 540.  
Comorin, Cap. 540.  
Conferenz, der Spanier und Portugiesen wegen  
der Moluckischen Insuln. 135.  
Cope, ein Dorff. 69.  
Cota, Gava Königes auf Tydor Sohn von Pu-  
triz. 451.  
Correa (Martin) schlägt mit den Tydori-  
nern. 73.  
Cremato Insul. 412.  
Creutz Insul (sonst Tinquichisgua) hat viel  
Wallfische und andere Meerwunder. 360.  
Crisen, Dolch. 31.  
Crocodile auf den Philippinen beschrieben 485.  
legen harte Eyer / die man nicht zuschlagen kan  
486. haben etwas Wohlriechendes bey sich  
487. von blauer und gelber Farbe. 166.  
Crucero, 4. Sterne also genennet 379. sind den  
Schiffleuten sehr nutzbar. 380.  
Crucifix wird in der Sonne gesehen / und was es  
bedeutet. 305. seq.  
Cucos, eine Art kleiner Thiere. 167.  
Cugnal, des Raju General, verlieret eine See-  
schlacht. 541.  
Cur der Krankheit Beber. 28.  
Curossau, Insul. 574.  
Cuto, ein Portugiesischer Historicus 92. dessen  
feine Gedancken von armen Reichs Bedien-  
ten. ibid.

## Register.

### D.

- Dabreo (Simon) plündert und verbrennet ein Dorff auf der Insel Bacham. 42.
- Dabreo (Antonius) gehet von Malacca aus / die Moluckeu zu suchen 19. steigt auf Banda aus ibid. was sich auf seiner Rückreise zugetragen. 20. seq.
- Daröes, Königes Boleye Bastart 43. Statthalter von Ternate 64. läßt Bayano durch Gift hinhrichten 77. will Meneses töden lassen 78. dessen Ursachen ibid. will den Erb-Prinzen ausgeliefert wissen 79. Anschlag die Christen zu vertilgen 87. entdeckt 88. deswegen gefoltert 89. geköpfft ibid.
- Dayalo, Königes Boleye Sohn 75. wird König auf Ternate 77. in eine Festung gesetzt ibid. losgelassen 105. regiret nicht wohl 106. Haß deswegen 107. nimt Christen gefangen 108. wird verfolget ibid. Flucht nach Tydor ibid. von Throne gesetzt 109. Kündiget dem neuen Könige Krieg an 110. Ober-Haupt in der Conspiration wider die Portugiesen 172. hält eine bewegliche Rede 173. Tapferkeit im Treffen 203. blessirt 204. stirbt ibid.
- Diamanten trägt die Insel Borneo. 301.
- Diaz ( Bartholomæus ) Erfinder des Landes bey dem Infant-Fluß. 16.
- Diebes-Inseln. 69.
- Diebstahl wird bey denen Moluckeu hart bestrafft. 34.

## Register.

Dirick ( Floriz ) Holländischer Factor auf Ter  
te. 748.

Discurs von hitzigen Gemüthern 297. seq. vom  
Bruder, Zorn 304. von Schätzen der Welt  
342. seq. von der Undanckbarkeit 431. von der  
Menschen tadelhaffter Begierde zum Reich-  
thum 176. seq.

Dondo, Insul. 244.

Drack ( Franciscus ) Commandant der Engli-  
schen Flotte nach den Molucken zu. suchet die  
Magellanische Meer-Enge 312. plündert Por-  
tugiesische Schiffe 313. bleibt über Winter zu  
S. Julian liegen ibid. findet die Meer-Enge 314.  
verlieret durch 40. tägigen Sturm etliche  
Schiffe 315. raubet viel Spanische Schiffe/  
giebt etlichen Insuln Mahnen 316. tödet etli-  
che Indianer auf der Insul des Larrons ibid.  
wird vor einem guten Seeräuber gehalten 317.  
landet auf Ternate an / und was ihm allda  
wegen des Nägelhandels begegnet ibid.  
Bündniß mit dem Könige allda 318. be-  
kommt einen kostbahren Rincf zum Ge-  
schencke vor die Königin in Engeland ibid.  
Verlust vieler Kostbarkeiten wegen Sturm  
auf der Rückreise nach Engeland 319. An-  
landung in Engeland mit grossen Reichthum  
399. schlechter Danck dafür 400. gehet die  
Spanische Silber-Flotte an 634. warum er  
Cartagena nicht angreifen will 635. gewinnt  
Nombre de Dios. 636.

Duco,



## Register.

Duco, Insul. 27.

Duegnas (Franciscus) Spanischer Officier und Spion nach Ternate geschickt. 427.

### E.

Ehebruch wird bey den Molucken selten bestraft. 34.

Eheleute werden zur ehelichen Pflicht durch den Trommelschlag erinnert. 34.

Eingemachter Anis-Handel. 622.

Elephanten besonderer Art 536. Verstand derselben. 537.

Elisabeth, vid. Königin von Engeland.

Emanuel, König in Spanien / was vor Länder unter seiner Regierung entdeckt worden. 17.

Embocadero, enger Pafs. 483.

Empöhrung wider die Portugiesen 126. dessen Ursache. 127. seq.

Engeländer nehmen Schiffarten vor nach den Molucken 311. machen gute Anmerkungen auf der Reise 316. lassen sich häufiglich in Brasilien und Paraguay nieder 390. ihre Progressen 392. werden durch Sturm zerstreuet 396. von Portugiesen aufgesucht 397. Schiffbruch bey Gvalva 398. Bündniß mit dem Könige von Ternate 452. Handlung auf Ternate 453. und andern Orten 499. gehen wohlbeladen nach Engeland 483. eine Galere wird angegriffen 572. entkomit glücklich 573. wollen den Spaniern die Silberflotte wegnehmen 634. Wächsthum in Indien. 666.

DDD

Eras-

## Register.

Erasmii Beschreibung Hollandes. 671. seq.  
Erdbeben und dessen Beschaffenheit zu Sanct  
George. 393.  
Espinosa (Gonzalez) ersicht Mendoza 50. wird  
Capitain 56. wie er auf Borneo empfangen 57.  
Kommt auf Tydor 58. Bündniß mit dem Könige  
dieselbst und den Prinz von Ternate 60. ge-  
het nach Spanien. 61.

## F.

Fabel der Könige von Ternate und Tydor wegen  
Göttlicher Ankunfft 10. Discurs darüber 12.  
von dem Baum Triste 120. von Paradies-  
Ägeln. 287.  
Fabelhafter Ursprung des Castoris, Pollucis und  
Helena. 12.  
Faulon (Emanuel) Portugiese / kündiget den  
Spaniern Krieg an. 71.  
Fechtkunst bey den Ternatanern auf einem Bei-  
ne. 742.  
Feindschafft der Völcker auf Ternate und Ty-  
dor 45. Schaden davon. ibid.  
Feste / wie sie auf Ternate celebriret werden 742.  
auf Banda 699.  
Feste Land 349.  
Festung bey Ternate 39. beschrieben 246. bela-  
gert 259. 509. was sich bey selbiger zugetra-  
gen / besche hiervon Portugiesen. bey Tydor,  
wer sie erbauet 286.  
Feuerspeyender Berg bey Ternate 32. 163. wirfft  
auf

## Register.

auf 20. Meilen weit Steine aus 164. viel  
fliegen allda 165. sehr kalter Brunn ibid.  
grosser See auf selbigen mit Crocodilen 166.  
vid. Vesuvius.  
Fische fliegen in der Luft. 680.  
Fledermäuse haben Köpffe wie die Affen. 685.  
Fleisch ist überflüssig auf den Moluckischen In-  
seln. 31.  
Flotte der Spanier gehet nach Indien 68. kömmt  
nach Gomera und der Insel Sanct Matthæi  
stehet viel Stürme aus ibid. nimt zu Cope  
Erfrischungen ein 69. kömmt in Neu- Spani-  
en an. ibid.  
Fluß/ so vor und rückwärts laufft 623. dessen Ur-  
sache. ibid.  
Fonseca (Vincenz) wird Commandant auf der  
Festung zu Ternate 102. wird durch Hunger  
gezwungen / den König Dayalo loszulassen 105.  
zerfällt mit Dayalo, haußet übel 108. sehet Fa-  
barija zum Könige ein 109. empfindet Gewiss-  
sens-Regung ibid. wird in Goa gefangen ge-  
setzt. 110.  
Francisco de Toledo Spanischer Vice-Ré von  
Peru 322. bauet Festungen in Indien 323.  
warum er die Eingänge ins Sud- Meer ver-  
sperrt? 323. seq. Anstalt dazu 325. Ordre  
326. seq.  
Freitas (Jordan) bringt das Testament von Ter-  
nate nach Lyslabon. 119.  
Friesland / ein Schiff. 679.

## Register.

Friedens- Vergleich der Portugiesen mit den Indianern. 207.

Furtado (Andreas) de Mendoza, Commendant der Festung Rachol und Malacca 532. entsetzt die Schanze auf Zeylan 533. ingleichen Columbo 540. schlägt Cugnal zur See 541. liefert dem König von Jafanaparan eine Schlacht 542. machet grosse Beute 543. stillt Aufruhr auf den Küsten des Perienfanges 545. von Pereyra abgelöst/ gefangen gesetzt 546. wieder losgelassen. ibid.

Fulte eine Art Schiffe. 313.

## G.

Gaca, Stadt/ wird von den Tydorinern abgebrant. 73.

Gänse wunderlicher Art. 168.

Gallinato ( Jean Svarez ) Spanischer Admiral gehet mit Succurs nach Camboya 626. soll König werden 631. schlägts ab. 632.

Gallovar, Englische Provinz. 497.

Galoa, Insul. 398.

Galvan (Antonius) Commendant über die Festung bey Ternate 183. nimt viel Gefindl. mit von Goa ib. gehet mit Succurs von Malacca ab 192. wird von der Indianischen Flotte angegriffen 193. sieget 194. kömmt glücklich nach Ternate 195. schicket Atayde gefangen nach Goa 196. läst Ternate wieder bauen/ pflanzet Weinstöcke ibid. macht Ordnung in der Geist.

## Register.

- Geistlichkeit 197. sucht alle Feindseligkeit aufzuheben *ibid.* schicket Gesandten an die verbundene Könige 198. richtet nichts aus *ibid.* gehet mit einer Flotte aus 199. *attraquirit* die Schanze zu Tydor 200. nimt sie ein 205. macht Friede 207. bringt die Insel Gilolo und andere Könige mehr unter seine Bothmäßigkeit *ibid.* wird abgelöst. 216.
- Gama (Stephanus) bringt Succurs nach Ternate. 191.
- Gama (Vasco) *vid.* Vasco de Gama.
- Gamoconora, Insel/ trägt Gewürz, Nägele. 159.
- Gapa, Insel. 244.
- Garzias de Loayasa Commendant der Spanischen Flotte 67. passiret die Equinoctial-Linie 69. stirbt. *ibid.*
- Garzias (Henrich) Portugiesischer General, gehet nach Ternate 62. macht Frieden mit dem Könige von Tydor 63. suchet Gelegenheit den Frieden zu brechen 65. läßt dem König Gift beybringen und Tydor abbrennen 68. protestirt wider die Spanier 70. kündiget ihnen den Krieg an 71. verliert eine Schlacht *ibid.* übergiebt das Commando Dom George de Meneses. 74.
- Gaydupa, Insel. 244.
- Gazea, Insel. 243.
- Gava, König auf Tydor 430. untersucht den Feuerspheyenden Berg bey Ternate 163. wird mörderischer Weise getödet 431. sein Bruder
- D d d 3
- wird

## Register.

- wird König nach ihm. 433. stirbt aber bald.  
ibid.
- Gebeth der Indianer auf Banda. 697.
- Gefangene / wie sie auf Ternate tractiret worden. 746.
- Geldern / Schiff. 679.
- Gelles, Insul / dessen Erfinder Alvaredo. 192.
- S. George, Insul / ist sehr fruchtbar und volkreich. 305.
- Gespensie auf Holländischen Schiffen. 740.
- Gezelter von Gewürk, Nägeln haben sonderbare Tugenden wider die Kälte etc. 419.
- Gilolo 26. trägt Nägeln 159. König derselben 181.
- Girofe, Girofe, Gewürk, Nägel. 155.
- Gita, Insul. 721.
- Glocke des Noldan / ein Berg. 362.
- Glocken der Indianer. 239.
- Göttliche Straffe an einem Heyden. 180.
- Golfo, vid. Hafen.
- Götzen-Tempel werden zu Gottes Häusern gemacht. 116.
- Götzen, Insul. 385.
- Goriolano, Königlicher Prinz / begehret Blutschande 656. wie es ihm deswegen ergangen. 659. seq.
- Gomera, Canarische Insul. 68.
- Gorontano, Insul. 244.
- Gvadramiro (Antonio) Spanischer Franciscaner. 328.
- Gvarate, Königes Aerio Bruder. 237.

## Register.

- Quart oder Gul, ein Baum. 121.  
Guinea, Insel des Archipelagi Meridional. 483.  
wer sie erfunden. 15.  
Gusmann (Alphonso Perez) Spanischer General, gehet mit einer Flotte wider Engeland aus 500. wie es ihm auf der Reise ergangen 501.  
kómt mit grossen Verlust an die Insel Wicht. 503.

## H.

- Hafen (Golfo) Sanct Francisci 344. unser lieben Frauen de Rosario 332. unser lieben Frauen von Gvade loupe 347. Licht-Messe 350. von der Gnade 369. der Barmherzigkeit. 350.  
Haga, Fluß. 574.  
Handlung der Molucken mit den Europäern. 36. seq.  
Haß der Molucken gegen die Portugiesen. 142  
Havana, Insel/hat viel Zucker. 391.  
Heinrich, Johann. I. König in Portugall Infant, entdeckt die Insel Madera, und andere Lande mehr 15. wird König in Portugall. 309  
Helenæ, fabelhafter Ursprung. 12.  
Herzog von Lerma Francisco de Roxas, Spanischer Staats-Minister 653. löbliche Regierung desselbigen 654. seq.  
Herzog von Parma wird beordert mit 30000. Mann Engeland anzugreifen. 500.  
Herzog von Alba, Spanischer General. 310.  
Historien / ob man in selbigen ausschweiffen darff. 272.

## Register.

Holland / Schiff. 679.

Holländische Seeräuber finden sich auf den Moluckischen Inseln starck ein 457. ihr Wachthum. 666.

Holland / Provinz, wird beschrieben 670. woher sie stammen ibid. Erasmi Worte davon 671. seq. Fruchtbarkeit / Handlung / prächtige Gebäude 673. allerhand Secten 674. Ob sie Atheisten zu nennen 676. warum sie von Spanien abgesondert. 678.

Holländer fangen an nach Indien zu schiffen 502. erste Schiffart dahin 678. Beschreibung der Flotte und Marches 679. sehen Fische in der Luft fliegen 680. Schildkröten von 143. Pf. ib. von 400. Pfund 751. Störche auf Rohr sitzen 681. Fangen Vögel mit Händen 683. was sie zu Arosbay ausgestanden 716. seq. Handlung 718. 751. wollen die Calvinische Lehre all da einführen 740. Gespenste auf den Schiffen ibid. wie es ihnen auf der Rückreise ergangen 748. seq. Anlandung in Amsterdam 751. thun anderweitige Reisen mehr ibid. was sie von Monfons halten. 752.

Holz / das brennet und doch nicht verbrennet. 169

Hungers Noth der Portugiesen. 72. 90. 105. 147.

Hyacinthen, Edelgesteine / wo sie gefunden werden. 622.

### I.

Janeiro, ein Fluß. 48. 392.

Janguas, vid. Tangas.

Jansz,



## Register.

Jansz, Holländischer Factor auf Ternate. 748.  
Apara, See-Hafen. 295.  
Mignigvez (Martin) commendirt die Spanische  
Flotte 69. gewinnt eine Schlacht wider die  
Portugiesen. 71.  
Indianer halten gewisse Felsen vor heilig 12. war-  
um ibid. ihre Waffen 72. Schiffe / und Art  
zu fechten 73. plündern Momoya 111. wollen  
die Portugiesen ausrotten 152. 161. Anstatt das  
zu 172. laufft unglücklich ab 194. 205. seq. neu  
Bündniß wider die Portugiesen 235. Krieges-  
volck dazu 243. vergiffen ihre Waffen 245.  
385. belagern die Festung bey Ternate 259. be-  
kommen sie ein 278. 282. martern die Christen  
grausam 289. seq. können sehr geschwinde lauf-  
fen 314. Kleidung 348. Krieges- Art. 408.  
Art die Crocodilen zu fangen 486. conf. Mo-  
lücken.  
Indianische Raben / wie groß sie seynd 687.  
Infant-Fluß / wer das Land daherum entdeckt. 16.  
Insul der Heil. Agnes 351. Alipoti 721. Sanct  
Ambrosii 329. Cerne ist sehr hoch 682. heist  
auch Moriz 684. Beschreibung derselben 685.  
seq. der Dreyfaltigkeit 332. Sanct Felix 329.  
la Gratieuse ist sehr volkreich und fruchtbar  
393. des grünen Borgebürges oder Capo Verd  
36. 389. Sanct Helena ist bergicht aber frucht-  
bar 750. Sanct Jacobs 316. Jaqua 244. Java  
41. sehr reich am Gewürz 418. Ilibocho 244.  
Jolen 26. vid. Molücken. Ires, tragen Ge-  
würz,

## Register.

- würk Nagel 159. Sanct Julian hat Niesen 313.  
des Larrons oder de la Velas 69. Sanct Lau-  
rentii oder Madagascar 681. de Lussions vid  
Manillen-Insuln. Sanct Matthæi, ist sehr groß  
244. Sanct Michael 305. des Vixageos oder  
Bijagoo 385.  
Johanna Königin von Portugall Traum von  
ihres Sohnes Tode. 308.  
Sanct Johannis-Schanke. 44.  
Sanct Johannis-Fluß. 365.  
Jonque eine Art leichter Schiffe. 20.  
Joques, Püllgramme / wohin sie Wallfarthen  
thun. 538.  
Jorta, Stadt auf Madura. 714.  
Ilico, Stadt. 190.  
Sanct Isidori ein Vorgebürge 362.  
Juan wird König auf Ternate 119. ein anderes  
dieses Nahmens / vergleicht den Streit der  
Portugiesen und Spanier / wegen der Antil-  
len-Insuln 16. siehe Sangiac von Momoyda.

## K.

- Kayser von Japan, wie er mit denen Christen um-  
geheth 639. Zurüstung zum Kriege. 647.  
König von Achem machet Bündniß mit dem Kö-  
nig auf Ternate 417. fänget Feindseligkeiten  
mit den Spaniern an 421. verjaget die Por-  
tugiesen aus Pedir 422. wird zur See geschla-  
gen ibid. seine Tochter gefangen. 423.  
König von Borneo von Spaniern verjaget. 302.  
169.

## Register.

- seq. durch Hülffe der Portugiesen wieder auf den Thron gesetzt 304. Discurs darüber. ib. seq.
- König von Camboia vid. Landara.
- Königin von Engeland / Elisabeth, läst nach den Molucken schiffen 311. grossen Reichthum daraus 399. Antwort auf des Spanischen Ambassadeurs Anspruch daran 400. Läst der Königin in Schottland den Kopff abschlagen 497. Krieg deswegen ibid. wird von einer Spanischen Flotte angefallen 501. siegt. 503.
- König von Janafapatan, Treffen mit den Spaniern 542. wird gefangen 543. wieder losgelassen. 544.
- von Loloda, ist der älteste König unter den Moluckischen. 209.
  - von Portugall/ Sebastian, achtet den Verlust der Moluckischen Inseln nicht sonderlich 306. gehet einen Mahometischen Fürsten in Africa zu Hülffe 307. bleibt in der Schlacht ib. Traum von dessen Tode vor seiner Geburth 308. Lob desselbigen 309. wer nach ihm König worden. 309.
  - von Schottland ergreift die Waffen wider Engeland/ und warum? 497.
  - von Spanien / Philippus II. Rath die Philippinen zu verlassen / und die Molucken zu behaupten 249. seq. wird verworffen 252. warum? 254. prätextirt das Königr. Portugall 310. bekommt die halbe Welt vom Pabste zum Geschenke 335. seq. Lob desselben 377. 649. neue An

## Register.

- Anstalt wegen der Moluckischen Inseln 400.  
404. wird König in Portugall 403. richtet eine  
europäische Flotte auf / und warum? 499.  
machet mit Frankreich Friede 650. stirbt ib.  
sein Sohn Philippus III. wird König nach  
ihm. ib.
- König von Ternate, vide Babu.  
- - von Zebu wird ein Christ. 53.
- Könige der Moluckischen Inseln wie viel ihre  
seynd 9. wollen die Portugiesen ausrotten 152.  
161. Anstalt dazu 172. Zusammenkunft 173.  
Bayalo Oration ibid. Flotte derselben 190.  
Treffen mit den Portugiesen 193. werden ge-  
schlagen 194. sind in Tydor beysammen 197.  
werden belagert 200. überwunden 205. ma-  
chen Frieden. 207. neue Bündniß wider die  
Portugiesen 235. seq. vide Indianer.
- Könige von Tydor und Ternate rühmen sich  
Göttlicher Ankunfft 9. Fabel davon 10.
- Korn / wächst keines auf den Molucken 29. was  
an dessen Stelle gebrauchet wird. ibid.
- Kranckheit Beber, vide Beber.
- Krebse / davon man sterben muß. 168.
- Krebse den Heuschrecken gleich / haben was deli-  
cates an sich. 169.
- Krieg / Dayalo mit Fonseca 108. des Königes  
von Camboia mit den Könige von Siam 594.  
der Portugiesen mit denen Indianern 185. seq.  
190. 191. der Tydoriner mit den Ternatanern 67.
- Rüsten von Bayonna, 501.

## Register.

### L

- Labetaca Stadt der Insul Banda 699. seq.  
Lacons, woraus/ und worzu es gemacht wird. 711.  
Lamberts (Jacob) Holländischer Factor auf Ternate. 748.  
Lambuco, Insul/ hat viel Eisen und Stahl. 31.  
Lamero (Ferdinand) Spanischer Ober-Steuermann. 325.  
Landan, vid. Saga.  
Landara, König von Camboia, hält um Succurs bey Perez an 594. 620. wird aus seinem Land gejaget 627. reteriret sich nach Laos ibid. stirbt allda. 632.  
Langer Pfeffer wächst auf Sologo. 213.  
Lappos. 701  
Legaspe, Commandant der Spanischen Flotte bemächtiget sich der Insul Zebu. 480.  
Lemonien-Safft ist gut vor die Branckheit Berber. 28.  
Leute 4. Spannen hoch. 215.  
Lazard, Cap von Cornvval. 501.  
Lebes = Handel der Prinzessin Quisayra 438.  
Lindraxa und Filolo 516. eines Portugiesischen Gendrichs mit einer Indianerin. 273.  
Lima, Münze. 713.  
Lima (Paulus) ein Spanier und Commandant über Ternate 491.  
Lingo, Insul. 412.  
Loloda, Insul/ ihr König ist der älteste unter den Moluckten. 209.

Louis,

## Register.

- Louis, Perez Sohn General-Lieutenant, gehet mit Volcke nach Zebo 597. wird Gouverneur der Philippinischen Insuln 617. schickt Succurs nach Camboia 626. von Tello abgelöst. 633.
- Louis de la Marignas bringt Succurs nach Camboia 637. ist unglücklich. 638. seq.
- Loupez de Sousa, Portugischer Capitain, bringt Succurs nach den Moluckischen Insuln. 299
- Luban, Insul. 607.
- Lucof, König von Gilolo, machet ein Bündniß mit den Spaniern 61. hat 600. Kinder / 200. Weiber. ibid.
- Lucopino, Schildkröten, Insul / hat viel Seeräuber. 20.
- Lusson, die volkreichste Insul unter denen Philippinen. 482.
- Lussonischen Insuln / vid. Manillen-Insuln.
- Lutherische Lehre / wie sie nach denen Molucken kommen. 320. seq.
- Luzon, Insul. 605.

## M.

- Maces oder Muscaten-Blüthen / wo sie am meisten wachsen 693.
- Madagascar, Insul. 681.
- Madarins, was es heisse. 618.
- Madera, Insul / wer sie entdeckt. 15.
- Madura, Insul 713. Beschreibung 714. Inwohner leben von Rauben. 715.

Magel-

## Register.

Magellan, ein Portugiese / dessen Schiffart nach  
Indien 19. warum er zu den Spaniern über-  
gangen 47. hehet den Käyser wider die Por-  
tugiesen auf *ibid.* gehet mit einer Flotte nach  
Indien / passiret die Meer-Enge 51. nimt Ries-  
sen gefangen *ibid.* stirbt auf der Insul Ze-  
bu. 52.

Magellanische Meer-Enge 51. wer sie passiret  
320. wie sie zu passiren 329. neuer Nahme. 366

Mago, Insul / und Aufenthalt der Seeräuber. 387

Manado, Insul. 244.

Manaten, See-Rüh. 168.

Mandraxa, Königes Aerio Sohn 515. dessen Lie-  
bes-Händel 516. seq. wird ermordet 523.

Manilla, feste Stadt 300. Festung dabey / wer  
sie eingenommen 481. warum ofte grasse Feu-  
er-Brunsten allda entstehen 482. Obergerich-  
te wird dahin geleyet. 649.

Manillen oder Luffonischen Insuln 458. 478.  
wer sie entdeckt 479. warum sie die Philippi-  
nischen genennet werden 479. 482. ihre Gren-  
zen 483. Reichthum am Gewürz / Getreyde /  
Wein &c. Trancß von Cocos 484. wild- und  
zahn Vieh 485. Ziebeth-Bägen 488. Glau-  
be / Handlung / Inwohner Beschaffenheit *ibid.*  
wie die Slaven bey ihnen gehalten werden  
582.

Manucodiatas, Paradies- Vogel / Fabel da-  
von. 287.

Manyba, Insul. 721.

## Register.

- Maquien, Insul. 27. 39.  
Mara, Insul. 27.  
Sanct Maria, Insul/ fast unfruchtbar. 688.  
Maragnon, Fluß. 17.  
Marivelez, Insul. 481.  
Marocco, Königreich in Africa. 307.  
Marquis de Santa Croix, Spanischer General  
zur See 310. geminnet eine Schlacht wider  
die Portugiesen. 420.  
Marter der Christen auf Ternate ist sehr grau-  
sam. 289.  
Masbadde, und Mascaya, 2. Insuln / haben viel  
Gold. 213.  
Matraxa, Babu Sohn von Putriz. 430.  
May, Insul. 732.  
Maytarana, Insul/ trägt Gewürz-Nägel. 159.  
Meaos, 164. 244.  
Mecon, der größte Strohm in Indien. 622.  
Meer / wo es siedet. 681.  
Meinend/ wie er gerochen. 151.  
Menaocabo, Königreich der Insul Sumatra. 414.  
Mendoza, Aufwiegler wider Magellan. 50.  
Meheses ( George ) Commandant der Festung  
auf Ternate 74. leidet Schiffbruch 69. hält  
die Königl. Personen von Ternate übel 76. Le-  
bens-Gefahr deswegen 78. will den Tod  
Bayano rächen 80. regieret grausam 84. seq.  
läßt Daroes wegen conspiration wider die  
Christen foltern 88. den Kopff abschlagen 89.  
Hungers-Noth 90. gefangen gesetzt. 91.

Mens-



## Register.

- Menefes (Tristan) will Festungen bauen. 40.  
Mensch wird mit Hunden gehezt. 85.  
Merida (Christoph) Spanischer Franciscaner  
Müñch. 328.  
Mesquita (Diego Lopez) Commendant der Fe-  
ftung auf Ternate 216. wie er regiret 220. seq.  
läßt König Acrio hinrichten 225. wird deswe-  
gen verklagt zu Goa, 230. seq. nach Benastirim  
gefangen gesetzt 248. in Ketten und Banden  
nach Ternate geführt 294. wird ermordet 295.  
Erzählung seiner Thaten. 296. seq.  
Mignos, See-Vogel. 364.  
Mincimbio, König der Papouischen Insuln. 146.  
Mindanao, Stadt und Insul. 69. 640. hat viel  
Gold. 213.  
Mindora, Insul. 607.  
Miranda (Antonio) bauet die erste Schanze  
von Holze auf den Molucken. 39.  
Mixillones, Austern/ in grosser Menge. 341.  
Moloc, was es heisse. 26.  
Mole, Gava Sohn 433. wird König 456.  
Moluckische Insuln / werden hauptsächlich Jolen  
genennet 26. wer sie unter Spanien bracht 6.  
wie sie an Portugall kommen 136. Könige ders-  
selben 9. zeugen allein die Würk-Nägel in der  
Welt 161. Beschreibung derselben 20. 25. 158.  
161. haben keinen Winter oder Sommers Un-  
terscheid 167. kein Korn noch Reiß 29. keine  
Bergwercke 31. Fleisch in Überfluß ibid. ihre  
Waffen ibid. besondere Wunde 32. ungesunde  
Luft und Kranckheit/ Beber genant 28. Blau-  
See be 33.

## Register.

- be 33. Rechte 34. Tracht *ibid.* 35. Sprache 36.  
Glocken 239. Ceremonien bey opfern 237. Krie-  
ges-Art. 408. seq.  
Momaya, Stadt / wird geplündert *iii.* hat grie-  
gerische Einwohner. 210.  
Monsons, was es vor Winde. 62.  
Montelongo, Stadt der Insul Banda. 749.  
Montil, Insul. 27.  
Morotia, Küste von Batochina 210. und In-  
sul. 69.  
Moro, Insul. *iii.* 209. beschrieben 210. seq.  
Morones, Spanischer General 506. belagert die  
Festung auf Ternate 509. muß wieder abzie-  
hen 510. bestürmet eine andere Schanze 511.  
Kömt nach Tydor. 514.  
Moriz, vornehmstes Holländisches Schiff. 678.  
Mosque, Gögen-Tempel. 238.  
Motier- Insul. 27.  
Muley Maluc, König auf Marocco, bleibt in der  
Schlacht 307. wird prächtig begraben. 308.  
Murtina, Frucht den Kirschen gleich. 364.  
Muscatenuß-Bäume wachsen häufig auf Ban-  
da. 693. verändern sich 694. Nuß 695.  
Music der Barbaren. 44.  
Musilitio, Zimmt. 535.  
Mutil, Insul. 27.  
Mutter-Melcken. 156.

## N.

- Na, Insul / sehr volkreich. 243.  
Nägeln wachsen allein auf denen Moluckischen  
Insuln 29. 170. wer am ersten damit gehan-  
delt

## Register.

- Delt 155. wie viel ihrer jährlich wachsen 257.  
Krafft wider die Kälte 419. werden Sanct  
Frucht genennet. 172.
- Nägelbaum / Beschreibung und Nahmen 155.  
vertragen kein süß Wasser 158. leiden weder  
Gras noch andere Bäume neben sich 158. 160.  
werden durch die wilden Tauben fortgepflanzt  
ibid. Ursach vieler Kriege 170. Discurs  
darüber 171.
- Naique, Königlicher Abgesander von Ternate  
nach Portugall 411. macht den König von  
Borneo und Inwohner auf Sumatra aufrüh-  
risch wider Portugall 412. besucht Candisch  
in Java 418. gehet nach Spanien 420. kömt  
in Lysabon an und erhält Audienz 423. schlechte  
Antwort. 429.
- Naguataro Dolmetscher. 524.
- Neck, Commandant der Holländischen Flotte  
678. thut eine Probe mit einem Stückschuß  
se. 738.
- Nera, Haupt-Stadt auf Banda. 690.
- Neu-Jahrsberg hat blauen Schnee. 349.
- Neu-Murcia, Stadt auf denen Philippinen / wer  
sie erbauet. 643.
- Nipa, eine Pflanze und dessen Nutz. 30.
- Noeselau, Insel / hat Menschen-Fresser. 707.
- Noloa, viele und sehr volkreiche Inseln. 243.
- Nombre de Dios, Stadt von Engländern ein-  
genommen. 636.
- Noren, Papageyen vielerley Farben / werden be-  
schrieben. 168.

## Register.

Nova Zembla, wer es erfunden / ist unbewohnt /  
hat weiße Raben und weiße Bären. 752.  
Nugnez, Portugiesischer Capitain, bringet Suc-  
curs nach Indien 294. wird mit allen seinen  
Leuten zu Japara umgebracht. 295.

### O.

Oba, Insul. 749.

Opffer der Indianer und Ceremonien dabey.  
237. seq.

Opium, wo es gezeugt wird. 622.

Oration des Königes von Tydor von der India-  
nischen Unterdrückung und der Portugiesen  
Gewalthätigkeit. 173. seq.

Orientalische Archipelagus hat unzählbare In-  
suln 25. dessen Eintheilung. 26.

Ost-Indianische Plätze / wer sie den Portugiesen  
unterworfen. 18.

### P.

Pablo (Antonio) Spanischer Steuermann. 325.  
Pabst / dessen Ausspruch wegen erfundenen Land-  
des 18. wegen Indien. 128.

Padang, Sebel. 701.

Pagoden, Götzen-Bilder werden zerstört. 116.

Palmbaum / Wein davon. 484.

Panama, Stadt. 636.

Pandorga, Schiff. 634.

Panquore, Insul von denen Holländern ent-  
deckt. 749.

Papagey, vid. Noren.

Papoues, Insuln 11. ihre Könige 146. wer sie er-  
funden

## Register.

- funden 192. Inwohner sind schwarz und weiß/  
bringt Gold in Ueberfluß 211. viel taube Leu-  
te. 212.
- Paradies, Vogel in grosser Menge. 287.
- Paragay, Insul. 392.
- Parizataco, Baum/ warum er also genennet. 121.
- Patache, eine Art Schiffe. 193.
- Pedir und Pacea Königreiche und Theile der In-  
sul Sumatra. 414.
- Pereyra (Gonzales) Vice- Statthalter von Ter-  
nate 90. machet ewigen Frieden mit dem Kö-  
nige von Borneo ibid. nimt Menesen in Ver-  
hafft 91. verbessert den Zustand in Ternate 92.  
gib einen harten Befehl aus wegen des Na-  
gel-Handels 93. Aufruhr deswegen 94. wird  
getödet. 101.
- Pereyra (Nugno) de la Certa, Commandant der  
Festung auf Ternate 232. läst Diego gefangen  
nach Goa bringen 233. verproviantiret die Fe-  
stung 246. wird belagert 259. thut glückliche  
Ausfälle 260. 265. übergibt die Festung 282.  
seq. Beschuldigung deswegen. 284.
- Pereyra (Duart) Commandant auf Tydor 524.  
Schreiben an den Spanischen Gouverneur.  
529. seq.
- Perlen- Fischeren. 539.
- Perlen- Muscheln in rothen Hafen. 341.
- Pferde sind häufig auf Borneo. 301.
- Philippus II. vide König in Spanien.
- Philippinischen Insuln/ vide Manillen- Insuln.
- Pic d' Adam, Berg/ Adams Fußtapffen auf selbia  
gen. 538.

## Register.

- Pigmai, kleine Leute. 215.  
Pigneyro, verliebt sich in eine Prinzessin 446. ermordet Ruy Diaz 449. wird getödtet. 450.  
Pilolo Insul/ hat wilde Tauben. 160.  
Pimentel ermordet König Aerio, 224. stirbt elendiglich. 235.  
Pindatos, gemahlte Indianer. 640.  
Pirogue, eine Art Schiffe. 347.  
Platta, Fluß. 17. 48.  
Plymouth/ Seehafen. 312.  
Plinius, ob er Nachricht von Gewürz-Nägeln gehabt? 155.  
Ploëmera, Vorgebürge in Äthiopien. 730.  
Pollucis fabelhafter Ursprung. 12.  
Perez (Gomez) de la Marignas, Gouverneur der Philippinen 547. dessen Ursprung/ Geseze/ 548. Bau-Wesen 549. Anschlag wider Ternate 550. seq. schicket einen Spion nach den Molucken 564. Läst Sclaven kauffen 582. warum? 583. zwinget die Chineser zum Ruderbäncken 588. was der Spion ausgerichtet 590. seq. Beschreibung seiner Armee 598. wird ermordet 603. dessen Lob und Fehler. 617. seq.  
Portugiesen nehmen weite Schiffarthen vor 15. Streit mit den Spaniern wegen erfundenen Insuln 16. 128. bauen Festungen auf den Molucken 39. rächen ihre Erschlagene 42. bemächtigen sich des Specerey-Handels 45. brennen Tydor weg 66. werden von Spaniern geschlagen 71. Waffen-Stillstand 74. verfahren übel mit denen Molucken 77. 82. Haß deswegen

## Register.

wegen ibid. plündern Tabona 83. gerathen in Hungers Noth 90. 105. 147. rebelliren wider Pereyra 94. wollen ihn umbringen 96. seq. Vergleich mit den Spaniern wegen der Moslucken 136. befördern das Christenthum darinnen wohl 140. erwecken Verbitterungen der Indianer wider sich 151. seq. werden in die Enge getrieben 190. erhalten Succurs 191. halten ein Treffen auf der See. 193. attaquiren Tydor 201. stecken es in Brand / machen Friede 207. neue Verfolgung 235. 261. confer Pereyra Nugno. werden verjaget 285. reteriren sich nach Tydor 286. bauen eine Schanze allda ibid. grausam gemartert 288. in grosser Menge hingerichtet 289. ihr Succurs wird aufgehoben 295. seq. zur See geschlagen 420.

Præservation wider die Kranckheit Beber. 28. seq.

Prav, Art kleiner Schiffe. 746.

Prauncas (Krummaul) König auf Camboia 627. wil die Spanier töden lassen 628. wird ermordet. 629.

Prinz Moriz von Nassau / Gouverneur von den Moluckten. 666.

Protomæi falsche Gedancken von Ost-Indien. 18.

Puchachailgua, Insul / hat schwarze Steinselsen. 358.

Pul, ein Baum. 121.

Pulo, Insul / trägt Nägel. 159.

Putriz, die vornehmste Frau des Königs 24. gibt einen Rath wider die Christen. 142.

Register.

Q.

- Quelada, Aufwiegeler wider Magellan. 50.  
Quibibio, König auf den Inseln Papoues. 146.  
Quisaira Infantin Gava des Königes von Tydor,  
sucht ihren gefangenen Bruder zu erlösen 438.  
verliebt sich in einen Portugiesischen Edel-  
mann 439. thut ein Gelübde ibid. hält und  
heyrathet Salama. 450.

R.

- Rachol, Festung. 532.  
Rade Boleÿfe Sohn / vergleicht den Streit zwi-  
schen den Portugiesen und dem Könige von Ty-  
dor. 207.  
Raju, wer er gewesen 539. wie er König worden. ib.  
Raubbögel tragen einen Spanier den Huth  
weg. 385.  
Raxamira, Almanzors Sohn / wird König auf Ty-  
dor 67. muß um Frieden bitten 705. dessen Ur-  
sache ib. willigt Tribut von Nägeln. ib.  
Raxamura, König auf Mindanao. 640.  
Reformirter Glaube / wie er nach den Molucki-  
schen Inseln kommen. 320. seq.  
Regenbogen wird zu Nacht gesehen. 382.  
Reiß wächst nicht auf den Moluckis. Inseln. 29.  
Riesen werden gefangen 51. wie groß sie gewesen  
ibid. sind viele in St. Julian 313. in der Ma-  
gellanischen Meer-Enge. 369.  
Rochen / ein Fisch / wie groß er gewesen. 686.  
Rodrigo d' Acugna, Spanischer Capitain 68. fñh



## Register.

- ret auf eigene Kosten den Krieg wider Ternate und Mindanao 640. wird getödet. 642.
- Roias Jurist, wird Gouverneur der Philippinif. Insuln. 616.
- S. Roman, Cap. 730.
- Ronquillo (Gonzales) Gouverneur der Philipplinis. Insuln/ erkundiget der Molucken Sinn gegen die Portugiesen 427. erhält Befehl aus Spanien/dieselben anzugreifen 489. schickt einen Spion und eine Armee nach Tydor und Ternate 490. von Santiago abgelöst. 505.
- Ronquillo (Jean) Vice-Commendant der Spanischen Armee auf den Moluckis. Insuln 492. bekriegt Mindanao 644. Sieg wider die Ternataner 646. Beute. 647.
- Rother Hafen/ warum er also genennet. 340. seq.
- Rotes, eine Art Rohr/ woraus Stricke gemacht werden. 10.
- Roxas, Spanischer Lieutenant. 597.
- Rubinen/Edelgestein/wosie gefunden werden. 622.
- Rucürelaner, Streit mit denen Verulanern 22. gewinnen durch Hülffe der Portugiesen. ibid.
- Ruy de Sufa vergleicht den Streit der Spanier und Portugiesen wegen der Antillen-Insuln. 16.
- Ruy Diaz de Acugna, Portugiesischer Commendant der Festung zu Tydor 439. wird wegen Liebe von der Prinzessin zu Tydor getödet. 449.

## S.

- Sabam, Meer. Enge. 41.
- Sabandro, so viel als Gouverneur. 704.

## Register.

- Sabaon, Meer/Enge. 413.  
Sabola, Insel von Holländern entdeckt. 749.  
Sabugo, Insel/ trägt Gewürznägel. 159.  
Safur, Aerio Sohn. 523.  
Sagur, Rohr zum sechten. 72.  
Sagu, Brod. 29. seq.  
Salama, Indianischer Kriegs-Held/ dessen Liebes-  
Händel mit Quisayra. 441. seq.  
Saldagne, Portugiesischer Commandant zu Ma-  
lacca schickt Succurs nach Ternate. 299.  
Sandelholz wächst auf Sologo häufig 213. der  
beste weisse auf Tydor. 622.  
Sandi, Doctor und Spanischer Gouverneur ver-  
jaget den König aus Borneo 299. macht Sire-  
lala zum Könige allda 302. dessen Beute. 304.  
Sangiac, was es heisse? 63.  
Sangiac von Momaya wird ein Christ 112. ge-  
taufft 115. hält sich kupffer. 184. seq.  
Sangiac von Sababu vergiebt seine Tochter mit  
Giff 656. warum? 657.  
Sangleyer, vid. Chineser.  
Sanguien, Insel/ Christen fallen allda von Glan-  
ben ab. 292.  
Sequitta, Insel. 244.  
Sarmiento (Jean) Commandant der Insel S.  
Margaretha 569. greift ein Englisch Schiff  
an 572. wird erschossen. 573.  
Sarmiento (Petrus) Spanis. Edelmann streitet  
wider Drack 323. Beute 324. See-Verständis-  
ger 329. seq. nimt etliche Nerther in Nahmen  
des Königs in Besitz 332. seq. 362. 366. gibt ih-  
nen

## Register.

nen andere Nahmen 365. 375. wird von Riefen  
verwundet 371. bemercket neue Sterne 380. seq.  
siehet zu Nacht einen Regenbogen 382. entde-  
cket Sierra Leona 384. verjagt 2. Französische  
Schiffe 386. landet in Anglor an 394. geht  
nach Spanien 399. wird Gouverneur über die  
Magellanif. Meer-Enge 401. will Ternate un-  
berfallen 490. Treffen bey Montill 493. bes-  
chieffet die Bestung zu Ternate 495. muß ab-  
ziehen 496.

Schanze / vid. Bestung.

Schiffe der Indianer / worinnen sie streiten 72. von  
Holz ohne Eisen 738. unser lieben Frauen von  
Spanien 325. von glücklicher Reise 349. Sanct  
Franciscus 325. Sanct Philip. 648.

Schildkröten von sonderl. Größe. 680. 687. 751.

Schildkröten-Insul. 20.

Schlangen von 39. Fuß 166. wie sie die Fische fan-  
gen. 167.

Schnee allerhand Farbe. 349.

Schwarze Gänse. 168.

Sebastian, vid. König von Spanien / it. Cano Seb.

See auf einem Berge / hat Crocodile. 166

Seekrebse / von welchen man sterben muß. 168.

Seelüh. 168.

Seeland / ein Schiff. 679.

Seeräuber. 20. von Serrano gefangen. 22.

Seeschlacht vid. Treffen zur See.

Seewasser ist den Nāgelbäumen gut / das süsse  
schädlich. 158.

Segovien / Provinz 482.

Seque

## Register.

- Seque, Insul. 27.  
Seriago, Insul / wunderliche Ceremonien bey  
Bündnissen daselbst. 148.  
Serrano, guter Rath desselben 54. wird ermordt. 56.  
Serrato (Franciscus) schiffet nach den Moluckten 19.  
gehet nach Amboyne 22. kömt nach Ternate 24.  
machet ein Bündniß mit Boleyse 25. stirbt. 52.  
Sevilien / Conferenz der Spanier und Portugie-  
sen allda. 135.  
Sierra leona, volkreich Land / hat viel Gold 384. 19.  
Sian, Insul / Christen allda fallen von ihren Glau-  
ben ab. 292.  
Sidago, Insul. 713.  
Siger, Nāgelbaum. 155.  
Sinay, Meer-Hafen. 612.  
Sinesische Seide hat sonderliche Würckung. 419.  
Singapour, Meer-Enge. 413.  
Singadi, ein Baum. 121.  
Sirelela verjaget seinen Bruder den König von  
Borneo 302. wird König 303. getödet. 304.  
Sodre, Portugiesischer Capitain. 190.  
Soleparoo, Stadt der Insul Banda. 749.  
Sologo, sehr fruchtbahre Insul. 213.  
Spanier / thun weite Schiffarten 16. Streit mit  
den Portugiesen wegen der Antillen-Insuln ib.  
wie es ihnen auf der Ins. Zebu ergangen. 53. seq.  
landen auf Borneo an 56. kommen nach Tydor  
58. machen Bündnisse mit Königen 60. 61. ge-  
winnen eine Schlacht wider die Portugiesen 71.  
Streit wegen der Moluckischen Insuln mit den  
Portugiesen 128. treten sie gegen Geld den Por-  
tugiesen

## Register.

- tugiesen ab 136. suchen sie wieder zu erobern 299.  
fallen in Ternate ein 457. warum sie die Philip-  
pinischen Insuln nicht verlassen wollen 473. tö-  
den den König von Camboia. 629.  
Spanische Monarchie wie groß sie ist. 651. seq.  
Spanisch Obergerichte/ woraus es bestehet. 649.  
Stücke sind vor der Europäer Ankunfft in Indien  
schon allda bekant gewesen. 422.  
Sumatra die allergrößte Insul in Morgenland/ und  
fruchtbahreste der ganzen Welt 414. ob sie O-  
phir sey / daraus Salomo seinen Reichthum  
bekommen? 413.  
Suratte, Insul. 412.  
Sylva, ein erfahrender Schiffer. 313.

## T.

- Tabariia, Königs Boleys Sohn 75. wird König  
auf Ternate 109. regieret weißlich 110. wird  
fälschlich bey Atayde angegeben 117. gefangen  
nach Goa geschickt 118. frey gesprochen ibid.  
wird ein Christ 118. stirbt ibid.  
Taboña, Stadt / wird geplündert. 83.  
Tabuquo, Insul. 244.  
Taes, eine Münze. 582.  
Talangama, Insul 39. und Seehafen. 162.  
Tamarano, Groß-Admiral, warum er gefoltert?  
88. wird zum Tode verdamt. 89.  
Tandeya, Insul. 483.  
Tangas oder Janguas, was es vor Schiffe. 72.  
Taprobana, Insul. 413.  
Ternate, vornehmste Stadt 31. und Insul unter  
den

## Register.

- den Moluckischen 9. 27. ihre Beschreibung 162.  
Befestigung 39. 246. wunderbahrer Berg 163.  
wird abgebrannt 177. wieder aufgebauet 183. ihr  
antheil an den Insuln de Moro 211. der Insul  
Celebes 213. auf Amboina 215. duldet allerhand  
Secten 457. floriret 655.  
Tercere, vornehmste Insul unter den Azori-  
schen 394.  
Teuffel wohnen zu Poelsetton 726. seq. antwor-  
ten durch Götzenbilder. 465.  
Toloco, Seehafen. 162.  
Tomine, Insul. 244.  
Toronas, Art Waffen. 512.  
Toribio de Salazar, Spanischer General. 69.  
Totote, Insul. 244.  
Tranck von Sagu-Baum 30. von Bambusen. ib.  
Treffen zu Wasser 193. aufm Lande. 203.  
Tribut bezahlen die Indianer mit Gold / Ambra  
und Paradies-Vögeln. 342.  
Triste, Baum / Fabel davon 120. dessen Eigen-  
schafft. 122.  
Trommeln halten die Molucken vor heilig. 239.  
Trutupalate, Stadt. 190.  
Tuac, ein Tranck. 30.  
Tuart, dessen Liebes-Handel. 273.  
Tuban, Stadt 41. 707. dessen Reichthum 710.  
Turnier / Bündniß 713.  
Tubarons, schädliche Seehunde. 383.  
Tydor Insul 27. und Stadt / wird abgebrannt 66.  
206. ihr Antheil an den Insula del Moro 211.  
von Celebes 213. auf Amboina 215. Schantz  
Dabey

## Register.

dabey 286. Beschreibung derselben 287. wird  
belagert 293. verjagen die Belagerer. 409.

### V.

- Vaigamano, König auf den Insuln Papous. 146.  
Vaigeo, König auf den Insuln Papous. 146.  
Valdes, Spanischer Capitain. 502.  
Varaqua, Blätter des Nageibaums. 155.  
Vasco de Gama entdeckt den Portugiesen viel  
Land. 17.  
Vasconcellos Portugies. Commendant. 295.  
Vay, See. 481.  
Vaz, Portugiesischer Pfaff. 115.  
Valasco, Vice-Roy von Neu Spanien. 480.  
Velloso (Gonzales) Kauffmann. 111.  
Velloso (Diego) Camboischer Abgesander 594.  
Vera (Santiago) Gouverneur der Philippinen. 505.  
Vera (Diego) Spanischer Capitain. 68.  
Veranula Insul. 160. 243.  
Verheyrathete Leute werden bey den Indianern  
hochgehalten. 103.  
Vertus, Fluß. 384.  
Vesuvius, feuerspendender Berg. 32. 163. sq. 363. 535.  
Victoria, ein Schiff. 478.  
Villalobos, Spanischer Capitain. 325.  
Visaias, was es vor Soldaten. 598.  
Unglückss Insuln, wer sie entdeckt. 329.  
Vögel/ wo sie mit Händen gefangen werden. 685.  
Vorgebürge des Heil. Geistes. 381. der Jungfer  
Maria. 381.  
Utrecht/ Schiff. 679.

W. Waf.

W.

- Waffen der Indianer. 72.  
 Wasser/ darinnen Holz zu steinen wird. 419.  
 Warvich, Holländischer Vice-Admiral. 679.  
 Wallfische/ wie sie gefangen werden. 689.  
 Weibesbilder verlieben sich in die Sonne. 120.  
 Weiß Graf. 367.  
 Wicht, Insul. 503.  
 Würme werden aus Blättern gezeuget. 170.

X.

- Xait, Dini Boraca Xa, König auf Ternate, tödet  
 Java 431. krieget den König von Tydor in der  
 Schlacht gefangen 435. führet ihn zum Tri-  
 umph in Ternate ein 436. Bündniß mit den  
 Holländern 452. läßt Mandraxa töden. 523.  
 Xara, Spanischer Oberster. 641.  
 Xiilote, was es heist. 370.  
 Xula, Insul. 243.

Y.

- Ylocos, Küste der Insul Lucon. 605.

Z.

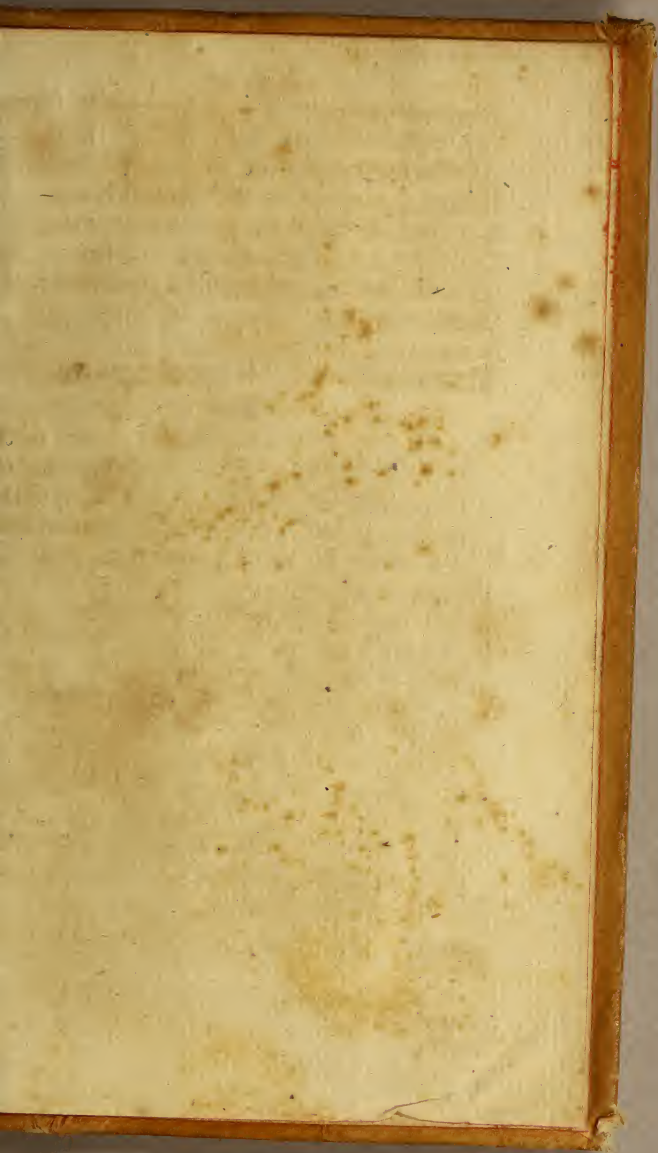
- Zaude, Königreich und Theil der Insul Sumatra. 414.  
 Zeylon, die fruchtbarste Insul in der Welt 533  
 wird beschrieben. 534. seq.  
 Zuckerhut/ ein Berg. 340.



JEN A / gedruckt bey Paul Ehrichen

1710.





B710  
L5816  
v.1

3710  
L 5813  
v. 1

